

Sans la carte

Nachrichten

von

verschiedenen Ländern

des

Spanischen Amerika.

Aus eigenhändigen Aufsätzen

einiger Missionare der Gesellschaft Jesu

herausgegeben

von

Christoph Gottlieb von Murr.

Erster Theil.

Halle,

[illegible]

[illegible]

Nachrichten
von
verschiedenen Ländern
des
Spanischen Amerika.

Aus eigenhändigen Aufsätzen
einiger Missionare der Gesellschaft Jesu
herausgegeben
von
Christoph Gottlieb von Murr.

Erster Theil.

Halle,
verlegt bey Joh. Christian Hendel.
1809.

Vorrede.

Da ich jeder der sechs Reisenachrichten dieses Werkes, wovon dieser erste Theil drey enthält, einen besondern Vorbericht gewidmet habe, so glaube ich, daß diese Notizen von Amerika, die ich hier noch beysetze, den Lesern lehrreich seyn werden.

Man rechnete im J. 1804 im ganzen spanischen Amerika sieben Millionen und 218000 Einwohner. Der Flächeninhalt beträgt 265810 Quadratmeilen, so daß er 69° begreift, folglich in der Länge nicht nur ganz Afrika gleich ist, sondern auch bey weitem das russische Reich übertrifft.

Aus Mexico allein bezog Spanien im J. 1804 27 Millionen und 90,000 Piaster in Gold und Silber.

Eigentlich heißt der große Landstrich, über welchen der Vicekönig von Mexico*) seine Herrschaft

*) Der letzte wurde im December 1808. auf der englischen Fregatte Melpomene als Gefangener nach Cadix gebracht.

schaft erstreckte, Neuspanien *). Die Capitania generale Guatimala ist nicht darinn begriffen. Sie ist in der Administration von Mexico unabhängig. Das Königreich Mexico ist (nach Humbold) in zwölf Intendanturen eingetheilt, welche zusammen eine Volksmenge von 5 Millionen 905100 Seelen enthalten. Das Land ist aber so verschieden angebauet und bewohnt, daß in mancher Intendantur 568 Menschen, in mancher andern nur 6 auf eine Quadratmeile gehen. In der Intendantur Mexico werden 255 auf die Quadratmeile gerechnet. In manchen Gegenden folgen die Dörfer so gedrängt auf einander, wie in der Lombardey; in andern geht man lange in den fruchtbarsten und gesundesten Ebenen, ohne den Fußtritt eines Menschen zu finden.

Weil ich so glücklich war, die Karte von der Landschaft Maynas herausgeben zu können: so hätte ich längst gewünscht, auch der vom Herrn Abbé Szluha (in Gräz) theils in Lissabon, theils in Brasilien entworfenen Karte der Viceprovinz von Maragnon theilhaftig zu werden, um sie bekannt zu machen; allein allem Ansehen nach, ist diese Karte verloren, wie mir noch am 20 Nov. 1799 der vortreffliche k. k. Astronom, Herr Prof. Franz Triesnecker, aus Wien schrieb. Herr Abbé

*) Dieser Name wurde anfänglich 1518 nur der Provinz Yucatan beygelegt. Cortez gab 1520 in seinem Briefe an Karl den Fünften, dem ganzen Reiche Montezuma's, das ungefähr 15000 Quadratmeilen begriff, und rieth dem Kaiser, den Namen eines Kaisers von Neuspanien anzunehmen.

Abbé Szluha hatte sie dem in Ofen 1781 verstorbenen Propst Reviczki aus Brasilien überschickt. Sogleich nach dessen Absterben forderte er sie von dessen Erben zurück. Er meldete mir am 12ten Jul. aus Gráz: Comes Reviczkius, nunc Caesareo-Regius Legatus Londini, germanus fuerat Praepositi defuncti, dubito attamen vehementer num ejus scripta ad Fratris, tunc Berolini agentis, manus devoluta sint.

Es sind alle spanische und portugiesische Jesuiten auf ihrer Fahrt aus Amerika sehr übel behandelt worden. Mein werther Freund, (jetzt zu Klagenfurt) Herr Abbé Franz Xaver Voigt, dessen Beschreibung der Landschaft von Maynas in Südamerika ich mit der Karte deutsch*) und in meinem vorigen Litteratur-Journale lateinisch herausgab, mußte auf seiner Rückreise, mit neunzehn seiner Gefährten im J. 1768 den ganzen Maragnon bis Gran Pará von Brasilien, (wie er mir 1785 schrieb), ohne das liebe Tageslicht funfzig Tage lang zu sehen, in einem immerwährendem entsetzlichen Schwitzbade, herabfahren. Endlich, unter unmenschlichen Behandlungen, nach ausgestandenem schrecklichen Sturme und überschifften Ocean, ankerte er in der Mündung des Tajo vor Lissabon, ganz nahe an der Festung von St. Julien, und mußte 1769 zwey Monate im Gefängnisse Azeytaõ, zwischen Schrecken und Hoffnung aushalten, bis man ihn, nebst den andern, als spanische Unterthanen, nach Puerto de Santa Maria,

*) Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu. Nürnberg, 1785.

Maria, Cadiz gegen über, brachte, wo er 14 Monate in leidentlichen Arreste gehalten wurde, bis ihn die Kaiserin Maria Theresia, als ihren Unterthan, nebst andern, vom Könige von Spanien zurückfordern ließ.

Eine andere Karte muß vielleicht noch in Lissabon unter denen der auswärtigen Angelegenheiten seyn. Denn Herr Abbé Szluha schrieb mir: Exstat Charta geographica de Pagis vel Missionibus, quas allunet fluvius Xingu et Topajos, delineata a R. P. Laurentio Kaulen, P. Gabr. Malagrida, Ulyssiponem abiturus, secum istam Chartam geographicam abstulerat, Reginæ matri offerendam.

Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle Espagne, etc. Par *Alexandre* de *Humbold*, à Paris, 1808. Avec un Atlas physique et géographique; s v. Zach monatliche Correspondenz, Oct. 1808, wo T. 323 – 326 die Hülfskarten verzeichnet sind, deren sich Herr v. Humbold zur Fertigung seiner Karte von Neuspanien bediente.

Folgendes wichtige Werk habe ich noch nicht erhalten können. Relacion del ultimo Viage al Estrecho de Magallanes de la Fragata de S. M. S. Maria de la Cabeza en los años de 1785 y 1786. Extracto de todos los anteriores desde su descubrimiento, impresos y Mss. y nota de los habitantes, suelo, clima, y producciones del Estrecho. En Madrid, 1788. 4. nebst 5 großen Karten und Maghallaens vortreflich gestochenen Bildnisse. 2 Theile.

Durch-

Durchfahrer: 1. Maghalhaens, im J. 1520. 2. Loaiſa. 3. Cabot. 4. Alcazaba. 5. Camargo. 6. Ladrilleros. 7. Drake. 8. 9. Sarmiento zweymal. 10. Th. Candish. 11. 12. 13. Merick, Chidley und Candish, zum zweytenmale. 14. Ric. Hawkias. 15. Jac. Mehu. 16. Ol. Noort. 17. Spilberg. 18. Nodales. 19. Juan Narborough. 20. C. Vood. 21. Antonio de Vea. 22. Die Flibûſtiers. 23. Gennes. 24. Beaucheſue. 25 Marcant. 26. 27. Biron. 28. Wallis. 29. Carberet. 30. Bouguinville.

Sollte bey den jetzigen großen Veränderungen nicht die Durchgrabung des ſchmalen Erdſtriches von Panama, der Amerika's zwey große Hälften zuſammenhängt, zu hoffen ſeyn? Wären die Franzoſen länger in Aegypten geblieben, ſo würde die noch leichtere Durchgrabung der Landenge bey Suez gewiß unternommen worden ſeyn. Nil mortalibus arduum! nil duce Teucro, nil auſpice Teucro!

Mein ſel. Freund, Herr Oberlin, führt in ſeiner Schrift, Jungendorum marium fluviorumque molimina, (Argent. 1775. 4.) pag. 107. Botero hiebey an; allein dieſer ſchreibt in der Relazioni univerſali, (Venez. 1659. gr. 4.) in der 170ſten Seite: Le ricchezze del parùſi ſcaricano neceſſariamente a Panamà: onde ſi conducono per terra al nome di Dio.

Claud. Barthol. Moriſoti, Diuionenſis, Orbis maritimi, ſive rerum in mari et littoribus geſtarum generalis hiſtoria. Divione, 1643. fol. L. II.. c. 34. pag. 595. In extremo meridionalis pelagi

pelagi recessu posita sitaque in Isthmo Panama, opus Pedrariæ ab Avila, anno 1509, opposita civitati, cujus appellatio Nomen Dei, quae incumbentem Oceanum, Septemtrionalem parvo terrarum tractu sustinet, vetatque misceri meridionali. Primum conditorem habuit Diegonem a Nicuesa, post Diegonem ab Albitez, nunc colonis vidua est, iis ad Portumbelum translatis, tutius refugium classibus & hominibus, profundo & tuto portu, salubri aëre, & S. Philippi arce, navigiis & civibus defensis. Isthmi spacium XVIII. leucæ, si miscueris maria, facilis & brevissima navigatio, jusque commercii per utramque Indiam; sed opinio superundationis, si isthmum scindas, beneficium abstulit hominibus, breve iter ad divitias, per palagi regna quærentibus. Panicum & inanem terrorem puto, metuentium iras et tumultus intromissi maris, quod tantum, tamque immensum, & semper furens, adeo exiguo obice refunditur exæstuans. Præterea cur facta via imminenti naufragium terrarum metuas, cum liberum & totum terris parcat, quas pulsat. Humiliora aliis æquora fingere stultum est, si quidquid videmus, in globum coëat, quis dicere possit, vel audeat, Oceanum alio Oceano impositum, vel superiorem. In unum orbem aquæ miscentur, unde veniant, unde recedant, non reperies, tot sapientibus olim & nunc dubitantibus, an a Maeotide palude Euxinum, mediterraneumque maria veniant, an ab Oceano, per Herculeum fretum exundante. Hæc Philosophorum quæstio est, inquirentium in Naturæ secreta.

Den

Den von mir 1785 in Nürnberg herausgegebenen bereits oben gemeldeten Reisen einiger Missionarien in Amerika, muß ich hier noch, und zwar, zu meines alten schätzbaren Freundes, Herrn P. Anselm Eckarts 84jährigen Präfects der Novizen im Collegio zu Düneburg im Lande Weißreußen, Zusätze zu Pedro Cudena's Beschreibung der Länder von Brasilien, folgende Eintheilung Brasiliens, seit 1785 fügen:

Es sind jetzt VIII. Capitanias, oder XX. Comarcas.

1) Bahía do Norte.
2) Bahía do Sud.
3) Ceara (Siara) Espirito Santo.
4) Gojaz.
5) Ilherz.
6) Maranhaó.
7) Mattogrosso.
8) Pará.
9) Paraibú.
10) Pernambuco.
11) Pianhi.
12) Porto Seguro.
13) Rio das Mortes.
14) Rio Janeiro.
15) Sabara.
16) S. Paulo. *)

17)

*) Memorias para Historia da Capitania de S. Vincente, hoje chamado de S Paulo do Estado de Bresil. Por Fr. Gaspar da Madre de Dios. Em Lisboa, 1797. (242 Kl. Quartseiten.) M.

17) Sergippo del Rei.
18) Servo do Frio.
19) Villa Rica.
20) do San Jozé.

Der folgende zweyte Theil enthält:

IV. P. Franz Bruno Ducrue, Reise aus Californien durch das Gebiete von Mexico nach Europa im J. 1767. Aus dessen eigenhändigen lateinischen Nachrichten.

V. P. Bernhard Havestadt, Reise nach Chile, Im Jahr 1751 und 1752.

VI. P. Don Joseph Garzias Tagebuch der Reise aus seiner Mission von der Insel Kailyn im Archipelagus von Chiloe, nach dem stillen Weltmeere, im Jahre 1766 und 1767. Mit der von ihm gezeichneten Karte des Archipelagi Tschiloensis.

Mit den amerikanischen Sprachen habe ich mich sehr beschäftigt, und gab häufige Sprachproben in meinem Litteratur-Journale, in den von mir 1785 in Nürnberg herausgegebenen Reisen, und in den beyden Theilen dieses Werkes.

In meinen Conspectu *) Bibliothecæ glotticæ universalis (1804) classificirte ich die Sprachen von Amerika so, wie ich sie hier liefere. Ich hatte bereits 1753 in Altdorf den Entwurf zu einer

*) Ich vergaß beym Koptischen: Dialectum memphiticam, sahidicam et baschmuricam, von denen ich in meinem Prodromo explicationis inscriptionis Ægypticæ lapidis Rosetani handle, wozu bereits fünf große Kupfertafeln gestochen sind.

ner allgemeinen Sprachenbibliothek gemacht, und theilte ihn 1760 in Venedig dem damals größten Sprachenkenner in Europa, dem gelehrten Dominicaner: P Bonifazio Finetti mit. Er hatte 1756. Trattato della Lingua ebraica e sue affini *), als Probe eines allgemeinen Sprachwerkes drucken lassen. Für Halbgelehrte, davon Venedig (wie alle große Städte) wimmelte, war dieses freylich kein Buch. Man vernachlässigte den würdigen Mann. Neider hatte er ohnehin bey seinen Ordensbrüdern genug. Er zog von Venedig weg, und lebte seit 1773. im Dominicanerkloster zu Fara bey Gradisca, wo er als ein fast 90jähriger Greis starb. Er schrieb mir noch 1776 sehr lehrreiche Briefe. Von diesem würdigen Manne, so wie auch von meinen andern gelehrten Freunden in Rom bey der Propagande, Cardinal Borgia, dem Augustiner P. Agostino Antonio Giorgi u. a werde ich mehreres sagen in einer Schrift: De Bibliotheca glottica **) universali adornanda, da mein Alter mir nicht erlaubt, an ein solches Werk mehr zu denken.

Unterstützt durch die Bereitwilligkeit der Missionarien und anderer meiner schätzbaren Freunde aus der Gesellschaft Jesu, wäre ich im Stande gewesen, ein ganzes amerikanisches Spra-

chen-

*) Er ließ die Alphabete dieser verwandten Sprachen sehr schön in Kupfer stechen, aus denen Herr Büttner die Idee zu seiner ersten Sprachtafel nahm, welche aber an Deutlichkeit der finettischen weit nachsteht.

**) Ich überließ 1807 alles, was ich seit vielen Jahren zu Papier gebracht hatte, dem Herrn Professor Johann Severin Vater in Halle.

chensystem auszuarbeiten, wenn nicht so viele Geschäfte, so wie jetzt mein 75jähriges Alter, mich bisher daran verhindert hätten. Hier ist der Plan, den ich mir vorgezeichnet hatte.

Nordamerika.

I. Eskimaux, davon das Grönländische ein Dialekt ist.

II. Huronen.
   a. Die eigentliche Huronensprache.
   b Dialekte der Irokesen.
   c. – – Mohaken.
   1) – – Onondager.
   2) – – Ouiaden.
   3) – – Senekas.
   4) – – Tuskaruro. Hat nichts mit dem Nadowessischen gemein.
   5) Irundoki.
   d. Sprache der Mingo.
   e. Delacear. Dialekt der Schawaner. Das Schipwäische gehört nicht hieher.

II. Schipiwäer Dialekte.
   a. Dialekte der Monsons.
   b. – – Kilistin; (*Christinaux*, *Klistinaux*, *Kris*)
   c. Dialekte der Nipegani.
   d. – – Algonki (*Gens de terre*) in der Mitte von Canada.
   1) Dialekte der Miamis und Montanjez, um Quebec.
   2) Dialekte der Surikis, in Neu-Schotland.

3)

3) Dialekte der Abenagis, in Neu-England. In diesen Dialekt hat Johann Eliot 1685. die Bibel übersetzt.

e. Die Sprache der eigentlichen Schipiwäer.
f. - - - Ottowäer, oder Attawawäer, Outaowäer. Dialekt der nomadischen Messisuogauner am See Outario.
g. Dialekt der Ottagamer. (*Renards*).
h. - - Saker.

IV. Sprachen der *Winnebeger*.

V. Dialekte der *Nadowesser*.

a. Der Fluß Nadowesser.
1) Dialekte der Wehogatawonaher.
2) - - Matabantowaher.
3) - - Schahswintowaher.

b. Dialekte der in den Ebenen großer Feldstriche wohnenden Nadowesser.
1) Dialekte der nördlichen und südlichen Assinipoiler.
2) - - Wapintowahi.
3) - - am See Tintor wohnenden.
4) - - Aswakuts.
5) - - Mahaö.
6) - - Schianer.
7) - - Schianiser.
8) - - Tschonguscetonen.
9) - - Waddapadschestiner.

VI. Sprachen der *Scherokier*.

a. Der eigentlichen im nördlichen Carolina.
1) Dialekte der Wokon.
2) - - Bemtico.

3) Dialekte der Schawanen.
4) - - Apalatschen.
b. - - Schikasaer, im mittägigen Carolina.
c. - - Kriks in Florida, aus deren Dialekte die Cariben - oder Cannibalen-Sprache entstanden ist, die unten bey den Sprachen am Flusse Orinoko vorkommt.

In den größern Antillen sind kaum noch Spuren der Ursprache dieser Inseln übrig: nämlich der Haitischen auf San Domingo (ehemals Haiti) und auf St. Vincenz.

d. Dialekte der Schaktaer, gegen den Missisipi-Fluß.

VII. Sprachen Louisianens.
a. Dialekte der Ilinäsen; vielleicht einerley mit den Sakern (*Sacs*).
b. Dialekte der Missurer.
c. - - Akansa, (populi pulcri.)

VIII. Sprachen der *Apatschen*, in Neu-Mexico.

IX. Sprachen in Neu-Navarra.
a. Dialekte der Teguay.
b. - - Pimas.

X. Sprachen *Californiens*.
1) Dialekte der Picos.
2) - - des Volks Laymona.
3) - - Cotschimi.
4) - - Utschiti.
5) - - Pericua.
6) Ein Dialekt der Völker, zu welchen P. Wenzel Link 1766 kam.
7) Dialekte der Waikuren.

8)

8) Dialekte des Landes der Achastler.
9) - der Ecclemacher, gegen Morgen.

XI. Mexicanische Sprache.
1) Die Ursprache Tschitschimecan.
2) Die Tlascalitische.
a. Dialekte der Nahuahl.
b. - - Otoncir.
c. - Pinomer.
3) Die Sprache der Otomies.
4) Des Erdstriches von Misteque, wo dreyzehn Dialekte waren; darunter die gewöhnlichsten
a. Dialekt der Tschontal.
b. - - Zoqueer.
5) Die eigentliche mexicanische Sprache.
6) Die Sprache der Tarahumaren in Neu-Biscaya.

Südamerika.

Die Sprachen am Orinoko Flusse lassen sich auf neun Hauptsprachen zusammenziehen *)

I. Die Sprache der *Cariben*, (falsch Caraiben) oder Cannibalen, (sie soll aus dem Dialekt der *Criks* entstanden seyn), in den kleinern Antillen, wo noch wenige Cariben übrig sind. Die Manns- und Frauensleute haben eigene Wör-

*) Von diesen stehen in den von mir 1785 herausgegebenen Reisen einiger Missionarien der Gesellsch. J. in Amerika, S. 332 — 402 ausführliche Nachrichten, so wie auch von verschiedenen andern S. 403 — 408. von der Mexicanischen S. 409 — 418. von der Sprache der Ingas, oder Inkas in Peru, S. 419 — 450.

Wörter, die noch aus der Ursprache der Antillen übrig sind.

Die Sprachen der Cariben in *Guayana* werden hernach vorkommen.

Dialekte der Caribischen Sprache:

1) Der Tamanaker.
2) – Parekier.
3) – Vokearen.
4) – Uaracà - yazilí.
5) – Uara - Mùcuri.
6) – Payurer.
7) – Kirikiriper.
8) – Mappoyer.
9) – Oyer.
10) Der Akerekotten.
11) – Awarikotten.
12) – Pariakotten.
13) – Cumanakotten.
14) – Guanèros.
15) – Guaikiris.
16) – Palenker.
17) – Mokiritaren.
18) – Arewerianer.

II. Sprache der *Sàliwer.*
1) Dialekte der Aturier.
2) – – Piaronen.
3) Der Quaquaren ihrer eigentlich von der Guamas ab.

III. Sprache der *Maypuren.*
1) Dialekte der Awaner.
2) – – Meepurer.
3) – – Cawerer.
4) – – Perener.
5) – – Guipunawer.
6) – – Kireuper.
7) – – Acciaguer.

IV. Sprache der *Ottomaker.* Von dieser stammt der Dialekt der Taparıten ab.

V. Sprache der *Guamas.* Von dieser stammt der Dialekt der Quaquaren ab.

VI.

VI. Sprache der *Guaiwer*, von welcher der Dialekt der Civikoer abzuleiten ist.

VII. Die Sprache der *Jarurer* hält man für eine Muttersprache, und die Ottonakischen Wörter, die sie dann und wann einmischen, scheinen durch den Umgang mit dieser Nation, von ihnen angenommen zu seyn.

VIII. Die Sprache der *Guarauner*.

IX. Die Sprache der *Aruaker*.

Diese neun Orinokischen Hauptsprachen sind von solcher Art, daß, wer eine von ihnen versteht, keine der andern verstehe. *Gumilla* *), der in den Sprachen des Casanàre-Flusses bestens bewandert war, welche man auch für zahlreich ausgiebt, ist der Meynung, man könne sie alle auf zwey zusammenziehen, das ist, in die Sprache der Beròyer und der Giràrer, so daß die andern, zwar nicht wenige, die er anführt, nur Mundarten von einer aus beyden wären. Mit dem *Xa-*

*) Histoire de l'Orènoque; par le Père *Gumilla*. Traduite de l'Espagnol par Mr. *Eidous* à Avignon, 1758. 4. Tome 2. chap. 29.

**) Saggio di Storia Americana, o sia Storia naturale, civile e sacra de' Regni, e delle Provincie Spagnuole di Terra-ferma, nell' America meridionale. In Roma, 1782. gr. 8v. mit Kupfern. 3 Bände.

schönen Werke des Herrn Abbate *Filippo Salvadore Gilij*, vormaligen Missionairs am Flusse Orinoko, hat mir schon 1784 Herr Abbé *Franz Xavier Veigl* in Klagenfurt ein angenehmes Geschenk zu meiner Sprachensammlung gemacht. Den Aufsatz des Herrn *Gilij* von zween kurzen Unterrichten in Orinokischen Sprachen ließ ich S. 397 – 401 in den vorgedachten Reisen abdrucken.

X. Die Sprachen der Cariben in *Guayana*, und im Lande der *Amazonen* in nördlichen Theile von Südamerika, Dialekte oder Mundarten:

a. Der Galibi*)

b. – Tarruper.

c. – Calipurner.

XI. Sprache in *Perú*.

1) Quichua, (sprich Kitschua) der Incas oder Ingas, Lingua del Cusco, die sich durch ganz Südamerika bis an die Gränzen von Tucuman erstreckt.

2) Sprachen der Maynas.

a.

*) Der sel. *Montücla*, Historiograph der Astronomie, verehrte mir das vom Herrn *de la S.* verfertigte Wörterbuch und Grammatik dieser Sprache. Paris, 1763. gr. 8v.

a. Sprachen der eigentlichen Maynas.
b. – – Yameos in Quito.
c. – – Omaguas.
d. – – Yurimaguas.
e. – – Majuruner.

3) Die Aymarische Sprache der Lupacas, Pocases. Man sehe S. 378 dieses ersten Theils.
4) Die Tabalosische Sprache.
5) Die Mundart von Setschura.
6) Die Sprache der Moxos (*Mossos*).
a. Mundarten der Mobimer.
c. – – Canisier.

XII. Die Sprachen *Brasiliens*.
1) Die gemeine *)
2) Der Topinaken.
3) – Tupiken.
4) – Tupinamben, an den Gränzen der Capitania von Parà.
5) Der Topayer.

XIII. Die Sprachen in Paraguay (s. Th. 9. m. Journals). Man zählt deren vierzehn.
1) Der Guaranis, deren sich auch das Volk Tapé bedient. Sie ist in manchen Stü-

*) Catecismo Brasilico da Doutrina Cchristãa, pelo Padre *Antonio de Araujo*, emendado nesta segunda impresaõ pelo P. *Bertholamen de Leam*. Lisbòa, 1686. 8 min. Man sehe den Th. 7 meines Litteratur-Journals.

Stücken mit der gemeinen brasilischen Sprache verwandt. Mundart: der Tschirikaner.

2) Mundarten der Tschikiten.

3) – – Abiponen, deren es dreyerley giebt: Rükehe, Nakoikétergehe und Yaaukanigas, die sich besonderer Wörter bedienen.

a. Mundarten der Mocobi.

b. – – Tobas.

4) Sprache der Malbalaes.

5) – – Vilelas, welche bey den Abiponen Raregranraik heißen.

6) Sprachen der Passaines.

7) – – Lules. } ihre Sprache wird eigentlich Tonocoté genannt.

8) – – Ysistines. } ihre Sprache wird eigentlich Tonocoté genannt.

9) – – Homoampas.

10) – – Tschunipies.

11) – – Mataguayen.

12) – – Guaykurùs.

13) – – Mpayas, oder Eyiguayegi.

14) – – Zamusi, deren Sprache sich die Nationen Ygaroño, Kaipotades, Karaò, Tunatscho, Ymonoò, und noch drey andere bedienen; sie halten sich hier und da bey den Wohnplätzen der Tschikiten auf.

XIV. Ausser diesen werden in den Mittelländern von Südamerika noch folgende Sprachen gesprochen:

1)

1) Die Pukinische.
2) – Tenocotische.
3) – Catamaresche.
4) – Natixanische, welche auch die Mogaznanische heißt.
5) Die Sprache der Mañaciken.

XV. In der Gegend von *Tschake (Chaco)* sind vorzüglich folgende Mundarten:
1) Der Tschikas, *(Chicas) Orejones*, oder Langöhrigten *).
2) Der Tschurumakas.

XVI. Die *Tucumani*sche Sprache, deren neun Dialekte P. Pedro de Anasco, († 1605) aus Lima gebürtig, angiebt.

XVII. Die Sprache in *Tschile, (Chile)* Araucana, ist vielleicht aus der alten entstanden. Man kennt davon eine Mundart der Aucaes, Gebirgseinwohner um Valdivia.

XVIII. Die Sprachen an der *Magellani*schen Meerenge.

XIX. Die Sprachen der *Patagonen*.
1) Die Molutschische, an den Cordilleras von Tschile.
a. Sprache der Picuntscher.
b. – – Pehuentscher.
c. – – Huillitscher.

1)

*) Diese sind freylich über die ganze Erdkugel ausgebreitet! und werden nie aussterben.

1) Mundarten der Rey - yus.
2) – – Pescherähs, auf Terra del Fuego.

2) Sprachen der Pueltsches, oder Pampos Matanceros, bey Matança in der Nachbarschaft von Buenos - Ayres, im ganzen östlichen Patagonien.

Zu diesen gehören:

1) Die Sprachen der Taluheten, span. Pampas.
   a. – – – Diwiheten.
   b. – – – Tschetscheheten.
   c. – – – Tehuelheten, oder eigentlichen Patagonen.
2) Die Sprachen der Tueltschès, oder Pampas Magdalenistas von Buenos - Ayres.

Nürnberg, den 10. April, 1809.

C. G. v. Murr.

In-



Inhalt
dieses ersten Theils.

I. P. Joseph Och's, Glaubenspredigers der G. J. in Neumexico, Nachrichten von seinen Reisen nach dem spanischen Amerika, seinem dortigen Aufenthalte vom Jahr 1754 bis 1767, und Rückkehr nach Europa 1768. Aus dessen eigenhändigen Aufsätzen. In drey Abschnitten.

Erster Abschnitt.

Nach

Zweyter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Nachrichten von Amerika überhaupt.



I. Herrn

I.

Herrn P. Joseph Och,

Glaubenspredigers der Gesellschaft Jesu
in der Provinz Sonora in Neu = Navarra,
im Gouvernement Neu = Mexico,

Nachrichten,

von seinen Reisen nach dem Spanischen
Nord = Amerika, dessen dortigen Aufenthalte,
vom Jahr 1757 bis 1767, und Rückkehr
nach Europa.

Aus dessen eigenhändigen Aufsätzen.

In drey Abschnitten.



Vorbericht.

Im 17ten Jahrhunderte wurden ausländische Jesuiten seltener zu den amerikanischen Missionen genommen, als im vorigen, wo man sie häufig nach Mexico, Peru, Paraguay rc. verschickte. Seit 1754 hat man in Spanien, sogar auf königliche Kosten, ausländische Jesuiten nach Paraguay, Peru und Quito gesandt. Oefters bestand der vierte Theil aus Deutschen.

Der Verfasser, (er war anfangs für Paraguay bestimmt,) dieser folgenden wichtigen Nachrichten von seiner Reise und von seinem Aufenthalte im Spanischen Amerika, ist der im Jahr 1773 zu Würzburg, wenige Wochen vor Aufhebung seines Ordens, an einem Schlagflusse verstorbene P. Joseph Och. Er bekleidete die Stelle eines amerikanischen Glaubenspredigers der Gesellschaft Jesu vom Jahre 1756 bis 1767.

Der

Der am 2ten Februar 1789 zu Wirzburg verstorbene berühmte Lehrer der Mathematik, Herr Abbe **Franz Huberti**, mein vieljähriger Freund, verehrte mir die eigne Handschrift des P. Och. Sie lehrt viel wichtiges und neues zur Natur- und Völkerkunde von Amerika. Ich habe sie, so viel möglich, nach dem jetzigen Geschmack bearbeitet.

Als der sel. P. Och im J. 1756 nach Mexico kam, war in den Collegien und Häusern des Ordens im spanischen Amerika und auf den Philippinischen Inseln folgende Anzahl:

			Priester
In der Provinz von Peru	526,	worunter	306
In der Provinz Chile,	242	—	130
In der Provinz des neuen Reiches Granada,	193	—	100
In der Provinz Mexico,	572	—	330
In der Provinz der Philippinen,	126	—	97
In der Prov. Paraguay,	303	—	208
In der Provinz Quito,	209	—	107
	2171,	worunter	1278 Priester waren.

Noch zur Zeit der Jesuiter-Missionen in Amerika, nemlich im Jahr 1764, wurden Paketboote (Correspondencia ultra marina) in Spanien von der königlichen Regierung bestellt. Nach

Hn.

Herrn C. A. Fischer *) sind jetzt im gallizischen Hafen von Coruña 7 Fregatten und 6 Brigantinen. Von diesen Fahrzeugen geht zu Anfange jedes Monats ohne Unterschied in Kriegs- und Friedenszeiten, eins nach Havana ab, nimmt Briefe für sämtliche spanische Colonien mit, und berührt Puerto-Rico. Von der Havana geht ein anderes nach Veracruz, so wie zwischen Puerto-Rico, Cartagena, Portobello und Panama hin und her. Von Puerto-Rico wird alle zwey Monat wieder eins nach Buenos-Ayres und von da in der nämlichen Ordnung nach Tschile, Peru und den Philippinen abgeschickt. Ueberdies geht auch seit dem Jahr 1767 noch alle zwey Monate ein besonderes Paketboot von Coruña für Buenos-Ayres, Tschile, Peru und die Philippinen nach Montevidéo ab, von wo die Briefe auf obige Art weiter befördert werden.

Zur Erleichterung der innern Communication sind Posten von Veracruz nach Mexico, so wie von den übrigen Häfen nach dem Innern des Landes angelegt. Es ist eine Straße über die Cordilleras geführt, und Arrieros oder Mauleseltreiber durchziehen die Provinzen, wie in Spanien.

Alle jene Embarcaciones corréos nehmen einige Waaren, auf besondere Erlaubniß auch Passagiere mit. Eine solche Ueberfahrt kostet dann an 150 Piaster, und die gewöhnliche Reise dauert 50

*) Hn. Baron von Zach monatliche Correspondenz, Jan 1800. S. 34.

50 bis 60 Tage. Ein Brief nach Lima giebt drey Piaster (drey Preußl. Thaler) Porto.

Auch von Lissabon gehen regelmäßig Paketboote nach den Portugiesisch-amerikanischen Besitzungen; aber erst seit Anfang des Jahres 1798. Alle zwey Monate geht nemlich eins geradesweges nach Assù, und ein zweytes nach Bahid, von da nach Rio-Janeyro. Auch nun erst sind Posten im Innern von Brasilien, so wie auf der Insel Madéra und den Azoren eingerichtet worden. Damit jene Paketboote sich erhalten können, dürfen keine Briefe mit Schiffsgelegenheiten mehr bestellt werden; die Postdirection müßte sich denn derselben bedienen wollen. In Spanien ist diese Freyheit unbeschränkt.

Nürnberg, den 4ten Jul. 1807.

C. G. v. Murr.

Erster Abschnitt.

Reise

von Würzburg durch Schwaben, Bayern, Tyrol, Italien und Spanien nach Vera-Cruz, und von da über Mexico nach den Missionen in der Pimeria, in Neu-Navarra, im Gouvernement Neu-Mexico.

1754.

Einer der angenehmsten Tage meines Lebens war der 9te May im Jahr 1754, an welchem ich endlich nach vielfältigen Bitten, aus Rom von unserm General, P. Ignaz Visconti, die Erlaubniß erhielt, in die indianischen Missionen reisen zu dürfen. Diese fröhliche Botschaft überbrachte mir der damalige Provinzial, P. Weber, selbst auf mein Zimmer in Heidelberg. Nach empfangener Priesterweihe zu Speyer am achten Junius, in meinem 29sten Lebensjahre, kehrte ich noch an demselben Tage nach Heidelberg zurück, gab allen meinen ehemaligen Discipeln, welche sich theils als Clerici daselbst befanden, theils Jura und Philosophie hörten, die heilige Communion, nahm Abschied, und reiste Dienstags am 10ten Jun. mit der Post nach Würzburg ab, um mit meinem Reisegefährten, P. Michael Gerstner, unsre weite Reise zu verabreden. Den 16. Jun. las ich meine erste Messe allda. Nachdem P. Ignaz Pfefferkorn von Mannheim, und P. Bernhard Widdendorf von Münster in Westfalen gebürtig, eingetroffen, traten wir alle vier am 9ten Jul. unter Gottes Schutze, mit unsrer Bagage die Reise nach Augsburg an, allwo wir einen Accord trafen, uns in einer guten Kutsche mit 4 Pferden für achtzig Dukaten kostfrey bis Genua zu schaffen. Von Augsburg kamen wir auf Landsberg,

1754.
wo wir am 16ten Jul. im Noviciate *) übernachteten. Von hieraus kamen wir über Insbruck, Trient und Roveredo an die venezianischen Gränzen, welche durch den unüberwindlichen Paß Chiusa wohl beschützt sind. Allhier mußten wir bey dem Hrn. Commandanten um den Durchzug anhalten. Wir überschickten ihm unsere Patente. Sogleich kam ein Officier, und lud uns bey dem Hrn. Commandanten (der ein sehr naher Anverwandter von unserm Ordensgeneral P. Visconti war,) zur Tafel. Weil wir unsre Reise beschleunigen wollten, so dankten wir für diese Höflichkeit. Er überschickte uns aber einen Korb mit schönen Kirschen und Apricosen, nebst einem Passe durch das ganze venezianische Gebiet, über Lago di Gardo, Brescia,

*) Der sel. P. Ignaz Rhomberg war damals Rector daselbst, und wurde nachher Provinzial, und zu Rom Assistent. Ich erhielt im J. 1781. ein sehr verbindliches Schreiben von ihm, worinn er unter andern sagt: De Do. FRIDERICO RHÖMBERG Antverp. an, et quo sanguinis propinquitate conjunctus mihi sit, dicere non habeo; neque enim, dum inter meos adhuc domi eram, de Agnato quodam, in Belgio negotiante, quidquam intellexisse me memini. Unde auguror, solam nominis inter nos communionem intercedere.

Epistolas Tuas apologeticas, octennio abhinc typis datas, habui dudum, a D. FR. ANT. ZACCARIA, et quidem Tuo, ut aiebat, jussu mecum communicatas. Legi eas multa cum voluptate, nec sine admiratione ac commendatione divinae providentiae etc. etc. plura non explico. Te vero sincerissime veneror. Vale V. Cl. et tam indigne habitis oppressisque porro fave: ita precatur aequitati ac benevolentiae Tuae obstrictissimus

Romae, 26 Maji. 1781.
IGNATIUS RHOMBERG.
antehac Assist. Germ. S. I.

1754.
scia, Mayland und Pavia näherten wir uns dem prächtigen Genua. Wir hatten felsichte und gefährliche Wege, insonderheit in der Bocchetta, welches der Schlüssel von Genua ist, wo wir am dritten August glücklich und gesund anlangten, und alles Merkwürdige viele Tage hindurch besahen.

Es kamen kurz hintereinander mehrere Missionare an: nämlich P. Kaufmann und P. Fraydeneg, aus der östreichischen Provinz, auch P. Fischer und Mag. Strezanowsky, nebst vier Brüdern: einem Buchdrucker, Apotheker, Tischler und Tuchmacher. Endlich am zweyten November schifften wir uns auf einem englischen Schiffe nach Spanien ein *), und warfen am 22sten dieses Monats Anker vor Alicante. Zwey Jesuiten aus dem dasigen Collegio empfingen uns, und führten uns dahin. Wir speisten täglich mit P. Rector Spinola zu Mittags, des Nachts aber schliefen wir am Bord. Es besuchten uns die Vornehmsten von Alicante **), und boten uns Geld, Wein, Proviant, weisse Wäsche u. d. g. an. Wir verbathen es aber aufs höflichste. Als wir uns

*) Sie waren anfangs für Paraguay bestimmt, erfuhren aber erst in Genua die Abänderung ihrer Mission.
M.

**) Insonderheit Don Pasquale von Borcelona, auf dessen Landgute wir prächtig traktirt wurden. Er war zuvor Statthalter in Paraguay. Wir mußten auf sein höchstes Dringen, ein Fäßchen des herrlichen rothen Alicanteweins von ihm annehmen. Der Schloßcommandant war sogar so höflich, uns die Citadelle zu zeigen, welche Ehre nicht leicht fremden Personen wiederfährt. Anmerk. des Verfassers.

1754.
uns am letzten November nach Cadiz einschiffen wollten, erhob sich ein heftiger Sturm. Das Ungestümme des Meeres war so groß, daß die Nachen aus der Nachbarschaft das sonst gewöhnliche Frühstück den Bürgern zu Alicante nicht überbringen konnten. Wir sahen täglich mehrere dergleichen Schiffchen mit viel tausend Mellonen in aller Frühe ankommen; in kurzer Zeit waren alle verkauft, indem schon viele hundert Spanier darauf warteten und gleich auf der Stelle dieses abkühlende Frühstück einnahmen. Der Ueberfluß dergleichen und anderer kostbaren Früchten ist ungemein groß; sollte sich einer dadurch den Magen erkälten, so hilft er sich mit etlichen über Faust großen Pimentones, oder spanischem Pfeffer, welcher aber ihrer Aussage nach ganz süß ist. Von diesem Pfeffer findet man auf dem Markt mehr als Klafter hohe Haufen. Alle kleinere Früchte werden dem Pfund nach in ganz Spanien und in Indien verkauft, und dieses zwar nur von Männern, weil sie entweder ihren Weibern nicht trauen, oder fürchten, sie möchten das Geld behalten.

Nachdem das Meer ausgetobt, lichteten wir sogleich den Anker, um den günstigen Wind zu benutzen; unter dieser Arbeit kam eine französische Schaluppe an unser englisches Schiff. Weil sie 12 Jesuiten auf dem Verdeck gesehen, so hielten sie um einen Beichtvater, für einen tod = kranken französischen Matrosen an; keiner von uns konnte französisch; da keiner daran wollte, raffte ich mein weniges Französisches zusammen, welches ich in einem Noviziat gelernet hatte, stieg zu ihnen in das Boot hinab, und

fand

1754.
fand auf ihrem Schiff einen elenden, vor Hitze gleich einem Backofen glühenden Menschen, Lorenz Arnaud mit Namen, hörte ihm so gut ich konnte Beichte, und tröstete ihn. Dieser konnte seine Freude nicht bergen, daß er noch einen Beichtvater erhalten habe, nach welchem er so lange geseufzet, und den er vergebens in der ganzen Stadt Alicante überall hatte aufsuchen lassen, aber keinen einzigen, der französisch sprechen konnte, gefunden habe, welches mich sehr befremdet und mir unglaublich vorkam, indem diese so nahe an Frankreich gränzen. Jedoch mag wohl die natürliche Antipatie beyder Nationen, der Spanier und Franzosen, Schuld daran gewesen seyn. Heutiges Tages unter der Regierung Carl III. ist die französische Sprache ziemlich im Schwang, und die französische Kleider-Moden bey Manns- und Weibspersonen in den Städten eingeführt. Ich mußte bey Zeiten auf mein Schiff zurück, weil es eben segelfertig war. Die französische Schaluppe kam eilfertigst wieder an unser Schiff, und bat um ein schriftliches Zeugniß für den Lorenz Arnaud, welcher indessen verschieden war; ich fertigte ihnen selbiges sogleich aus, damit sie es in Alicante aufzeigen konnten; sonst hätte man damals dem Verstorbenen in Alicante kein Begräbniß gestattet.

Des andern Tages erblickten wir in der Nähe ein englisches Schiff, welches das unsere erkannte und ein Zeichen aussteckte, mit uns zu sprechen. Als wir näher kamen, redeten beyde Capitäne mit dem Sprachrohr; jenes Schiff hatte ein Packet Briefe an unsern Capitän; diese warfen ihr Boot ins Wasser,

1754.
ser und kamen zu uns; jedoch ließ der Capitän keinen von ihnen zu uns am Boot hinaufsteigen, sondern wir empfingen die Briefe in einer Schüssel, welche halb voll Essig, und mit einem Drahtgitterlein bedeckt war. Diese Vorsicht mußte der Capitän brauchen, um nicht in Cadix 40 Tage Quarantäne zu halten, indem besagtes englisches Schiff aus der Barbarey abgeseegelt war, aus welchen Landen von Africa man allezeit etwas Ansteckendes, oder die Pest besorget.

Wir kamen sofort glücklich vor Carthagena an, und da der Eingang des Hafens eng und gefährlich ist, konnten wir bey Sonnenuntergang nicht daselbst einlaufen; wir hielten uns die ganze Nacht in der Gegend auf, doch entfernten wir uns vom festen Lande und stachen in See; aber bey anbrechendem Tage liefen wir in denselben ein. Dieser Hafen ist einer von den schönsten und sichersten, den die Natur selbst gemacht hat: man sieht keinen Eingang, indem hohe und steile Gebirge eines das andre bedecken, und zwischen beyden nur eine Oeffnung ist, durch welche man gleichsam als durch einen Hals einfahren kann. Was von der Natur nicht vollkommen ausgearbeitet war, mußte die Kunst durch 400 Sklaven fertigen, um den Schlamm und die Erde an einigen Orten auszuheben und anderswohin zur Ausfüllung zu schaffen.

Die Stadt ist nicht besonders schön, aber die Königlichen Schiffbaumagazine, welche als so viele Palläste daselbst stehen, geben ein herrliches Ansehen. Diese Vorrathshäuser enthalten z. B. in dem einen Hanf, Flachs, Werk und Schiffseile; ein anderes enthält

1754.
enthält Nägel, allerley Eisenwaaren und Anker; ein drittes ist für Segel und Thaue; ein viertes für Bretter, Bolen und Balken; ein fünftes einzig für Pech, Harz, Talg und dergleichen benöthigte Schiffsmaterialien eingerichtet. Kurz zuvor hatte man daselbst ein neues Kriegsschiff von 70 Kanonen vom Stapel laufen lassen.

Es war, als wir daselbst eintrafen, am Vorabend des Namensfestes der Königin Barbara. Alle im Hafen befindliche Kriegs- und andere Schiffe flagten auf das schönste und ausgeschmückteste. – Hier nahm Hr. von Spinola, der in Genua zu uns kam, Abschied. Er wollte seinem Oheim gleiches Namens, dem Admiral der spanischen Kriegsschiffe, einen Besuch von Genua aus abstatten. Kaum war er in dem Pallast des Herrn Admirals abgetreten und hatte mit ihm von den Jesuiten gesprochen, mit denen er angekommen, so wurde eine kostbare Felucke an unser Schiff vom Herrn Admiral abgeordnet, um uns ans Land zu setzen. Wir mußten bey diesem Herrn zu Mittag an der Tafel speisen, wo alles von gediegenem Silber war. Des Abends wurden wir nebst dem Hn. v. Spinola in einer Königl. Staatsfelucke im Hafen zwischen den Kriegs- und andern Schiffen spatzieren gefahren. Die Felucke war fast ganz verguldet, und hatte ein roth damastbordirtes Pavillon, die Sitzkissen waren von Carmoisinsammet mit reichen Goldborden. Die 12 Bootsknechte waren in blauen Sammet mit silbernen Borden gekleidet; ihre Mützen waren ebenfalls von blauen Sammet mit großen maßiv silbernen Schilden an der Stirn. Die Ruderstangen waren

weiß

1754.
weiß und blau angestrichen, und so wurden wir zwischen allen vor Anker liegenden Kriegs- und andern Schiffen herumgefahren. Auf ein Signal des Admirals Spinola sahen wir in einem Augenblick das schönste Kunstfeuerwerk der Königin zu Ehren sowol auf Schiffen als zu Lande in Raqueten, Feuerkugeln und andern Decorationen aufsteigen; auf ein ander Signal sahe und hörte man das Donnern so vieler Kanonen, welches von den Schiffen, die ein Seetreffen vorstellen mußten und auf einander feuerten, geschahe, was bis in die späte Nacht dauerte. Der Dampf und Rauch aber benahm uns die ganze Ansicht aller schönen Darstellungen, so daß wir immer nur in dicken Dampfwolken umherfuhren. Alles dieß geschahe unter immerwährendem Zuruf und Glückwünschungen des umherstehenden Volks und Unterthanen des Königs, welches die überall aufgehängten Laternen beleuchtete.

Wir hatten in dieser Stadt ein kleines Collegium oder Residenz für etwa 7 Mann; folglich war für 12 Jesuiten kein Platz, giengen daher nach beendeter Feyerlichkeit gedachten hohen Namensfestes wieder am Bord unsers Schiffes.

Nachdem unser Capitain mit seiner Ausladung fertig war, so bediente er sich des Nordwindes, um aus diesem Hafen zu kommen; aber am folgenden Tage früh bekamen wir Westwind, der uns grade entgegen war. Mehrere Tage konnten wir daher nicht viel ausrichten. Endlich am 24sten December führte uns ein günstiger Wind in die Bay von Cadiz, und wir warfen gegen 10Uhr daselbst Anker. Sobald wir beym Gouverneur von Puerto de Santa Maria gemeldet wurden, erhiel-

1754.

erhielten wir ohne einen Tag Quarantaine zu halten, Erlaubniß an das Land zu treten, und die Unsrigen im Hospitio oder Missionshause nahe am Meer führten uns Nachmittags in einer großen Barke dahin. Hier nahm unser bisheriger englischer Capitain Hr. Sherwell von uns weinend Abschied.

In diesem Missionshause logirten die zu den indianischen Missionen bestimmten Missionaire aus Deutschland, Italien, Sardinien und Spanien. Die Franzosen waren von der Erlaubniß, nach dem spanischen Indien zu reisen, ausgeschlossen. Es waren damals unsrer 170 beysammen, und wir erwarteten noch 50, theils Deutsche, theils Spanier. Von diesen war ein Theil für Quito bestimmt, dahin kurz vorher schon 40 Deutsche in zwey Transporten abgiengen. Eine andre Anzahl davon kam nach Paraguay, andre nach Peru, nach den Philippinischen Inseln und nach Mexico. Vierzehn Tage zuvor segelte eine Mission für Chili ab, und mit derselben der P. Nepomucenus Burchard. Er hinterließ dem P. Gerstner, und mir einen Brief, der uns zur Unterweisung für Spanien diente. Wir alle, die wir hier waren, wurden vom Tage unsrer Abreise aus Deutschland an, vom Könige für unsre Kleider, Wäsche, Betten, Bücher u. d. m. freygehalten, und bekamen täglich zwey Silberrealen, oder 30 Kreutzer, welches freylich nicht hinlänglich gewesen wäre, uns zu unterhalten, wenn das Missionshaus nicht auch ein schönes Landgut, 3 Stunden von Sevilla, besessen hätte, dessen Producte uns dienen mußten. Es liegt nahe an einem Flusse, der sich allda ins Meer ergießt. Die Aussicht ist sehr angenehm,

1755.
neym, wegen der vielen Pommeranzengärten, und weil man gegen Westen die ganze Bay von Cadiz so wie die ganze Stadt nebst ihren Castellen vor Augen hat. Das viereckige Haus ist prächtig anzusehen, es ist drey Stockwerke hoch, hat zwey Thürme an den Seiten und über hundert geräumige Zimmer, die alle mit Alcobas (Bett= oder Schlafstellen) versehen sind. Der Hof, welcher in der Mitte einen schönen alabasternen Springbrunnen hat, ist durchaus mit weiß und schwarz marmornen Platten von Genua nach Bretspielart belegt, und das ganze Haus ruhet auf 24 weissen Marmorsäulen.

So angenehm dieses Haus, wie auch die ganze Stadt Puerto de Santa Maria, ist, so hätten wir doch gern darauf Verzicht gethan, wenn wir nur bald hätten absegeln können. Der erdichtete Narrenkönig Nicolaus I. kam damals auf dem Welttheater zum Vorschein; dieser hinderte viel. Ich mit andern waren nach Paraguay bestimmt. Alle Briefe von dort aus wurden aufgefangen, und nach Madrid geliefert; der Procurator P. Gervasoni, ein vornehmer Adelicher von Genua, konnte in 4 Jahren keinen Brief zu Händen bekommen, und weil man sagte, daß der König Nicolaus ein Deutscher sey, trauete er sich nicht deutsche Patres dahin zu schicken. Wir schrieben indeß nach Rom, an den Pater General, und erhielten eine neue Anweisung für Mexico, welches aber auch noch lange anstund. Wir hatten demnach nichts weiter zu thun, als die spanische Sprache zu lernen; denn die Spanier sind keine große Liebhaber vom Lateinischen, weit weniger konnten sie dulden, wenn wir deutsch

deutsch mit einander redeten. Die deutsche Sprache halten sie für eine Ketzersprache, deßhalb sagten sie uns immer: reden sie doch christlich! Ja in ihren Wörterbüchern habe ich das Wort Germania gefunden, daß es so viel heisse als Gerigenza, eine Schelmen- Zigeuner- und Lumpensprache, *) welches mich sehr verdroß. Eben so entstieg den Böhmen die Galle, als ich ihnen im Französischen das Wort Boëmien zeigte, welches auf deutsch Zigeuner- und Lumpengesindel heißt.

Die spanische Sprache ist nach der lateinischen die schönste: sie kommt dieser näher, als die italiänische und französische. Sie ist pathetisch, jedoch wird sie sehr geschwind geredet. Sie ist leicht zu erlernen, weil die Aussprache von der Schreibart gar wenig unterschieden ist: denn wer latein kann, wird in 24 Tagen das Reden und die Bücher zur Noth verstehen, und in 4 Monaten sprechen können.

Die Zeit ward uns allhier ziemlich lang, jedoch konnten wir täglich an das Meer spatzieren gehen, allwo wir uns manche Stunden aufhielten, um die erstaunlichen Wunderwerke der Natur in der unerforschlichen Fluth und Ebbe des Meeres zu betrachten. — Alle Tage schien es uns etwas Neues zu seyn. Der unaussprechliche Unterschied vieler tausend wohlgezeichneten Muscheln, und von der Natur künstlich gewundenen Schnecken, eine Menge Seegewächse und Corallen

*) So heißt auch Germano, ein Nichtswürdiger, und Gormanesco, zigeunerisch, schelmisch. Man muß daher sagen: Alemannia, wenn man Deutschland, und Aleman einen Deutschen ausdrücken will. M.

1754.
len sowol auf dem Grunde als an den Felsen, zeigten uns die große Mannigfaltigkeit der Geschöpfe Gottes, und reizten unsre Aufmerksamkeit. Beym Ablauf des Meeres konnten wir auf eine Viertel=, auch halbe Stunde weit mit trockenem Fuße über Felsen oder Sand hineingehen, wo wir viele tausend Meerkrebse antrafen. Kein einziger Armer kann an den Meeresküsten Hungers sterben, weil er sich mit Muscheln, Austern und Meerkrebsen überflüßig ernähren kan. Noch mehr wurden wir entzückt, wenn westwärts wir das ganze große Weltmeer ohne Land und festen Grund vor Augen hatten; mit Ungeduld erwarteten wir jedoch den Augenblick, uns diesem Ocean anzuvertrauen, um nur geschwind unser gewünschtes Indien zu sehen.

Die um diese Gegend herum angepflanzten schönen Pommeranzen=Gärten, Weinberge, Wäldchen von Pionionen u. d. m. machten uns den angenehmsten Spaziergang. Nicht umsonst haben die Alten diese Gegend als hortos hesperios, oder elysäischen Felder ausgerufen. Wir hatten hier den Fluß Guadalete, oder den Fluß der Vergessenheit; es ist ein düsterer, stiller, tiefer Fluß, wir trafen aber den alten Charon nicht an. Aus diesen umliegenden Gärten führen die Engländer viele Schiffe, mit Pommeranzen beladen, nach England. Für einen ganzen Garten, aus welchem sie 10, 20 bis 30000 Pommeranzen sammlen, geben sie etwan das Spottgeld von 10 oder 15 Pesos, oder Piastern *). Die Spanier sind froh,

*) Ein Peso oder Piaster ist ein Gulden und 45 Krz. Wenn man aber sagt: Pesos duros, so sind es 2 Gulden und 30 Kreuzer. M.

1754.

froh, daß jemand ist, der solche abnimmt. Diese Gärten stehen zu jedermanns Lust allzeit offen; die Bäume sind 10 bis 12 Zoll im Durchschnitt dick, viele mehr als anderthalb Stockwerk hoch, mit viel tausend goldenen Aepfeln behängt, so daß man eine wahrhafte Augenlust, einen starken durchdringenden, herzstärkenden Geruch, ja ein irrdisches Paradies daselbst wahrnimmt; viele tausend liegen auf dem Boden, und niemand bemühet sich eine aufzuheben: nur Kinder spielen damit und werfen einander, wie mit Bällen. Im Frühjahr ist der Geruch der Blüthe an den Bäumen und dem Boden so heftig, daß wenige ihn zu ertragen im Stande sind: ja wenn man darauf herum tritt, so wird auch der gesundeste Mensch ohnmächtig. Wie viel kostbares Pommeranzenblüthen-Oel könnte daraus gezogen werden, wenn man diese Blüthe nicht einzeln mit Mühe auflesen, sondern nur mit Besen zusammenkehren wollte. Der Spanier achtet alles dieses nicht; eine oder die andere werden gebraucht, den Saft in die Suppe oder Speisen zu drücken, oder die Hände damit zu waschen. Die Engländer wissen sich die Sache besser zu Nutze zu machen: die noch nicht ganz gelben und zeitigen legen sie zu tausendweis in Küsten; bey ihrer Ankunft in England sind sie zeitig und kosten ihr Geld; die ganz zeitigen zerschneiden sie, drücken den Saft aus, welchen sie in viel tausend Flaschen mit fortführen und dieses angenehme Saure mit Vermischung anderer Getränke in ihrem Vaterlande hoch anbringen. Die Schalen nehmen sie viele Centner schwer mit, entweder zum Verzuckern oder zum Tuchfärben.

Die

1754. Die mehrste Kaufleute von Cadiz haben allhier schöne Paläste und Wohnungen. In Cadiz selbst ist alles viel zu enge, die Häuser sind sehr hoch, die Gassen ganz schmal, alles ist sehr theuer, ein jeder Winkel und kleiner Laden, trägt dem Haupt-Herrn, ohne andere Zimmer einzuräumen, wegen der großen Handlung, jährlich 300, ja bis 3000 Pesos (Thaler) ein; deßwegen nehmen diese Herren ihre Wohnung in dieser Stadt, um eine angenehmere Luft zu geniessen. Die Handlung lassen sie in Cadiz, wohin sie nach Belieben in einer oder anderthalb Stunde mit gutem Winde fahren können; ist der Wind widrig, so bringt man auch wohl 6 bis 7 Stunden zu.

Sevilla ist schön, hat herrliche Gebäude und Kirchen; allein die meisten Gassen sind enge, und nichts ist nach der Schnur gebauet; die Stadtmauer ist von purem Thon aufgeführt, auf alte Morische und Spanische Art, da sie nämlich die Mauern um ihre Gärten oder Landgüter, ohne Kalk und Steine auf folgende Art aufführen. Sie nehmen sehr große und breite ellenhohe Kasten von Eichenholz, ohne Deckel und ohne Boden, füllen etwas benetzte Erde drein und stampfen diese sehr fest zusammen, daß, wann man die Kästen hinweg thut, ein großes Stück von Erden gleich einem viereckigen Quaderstein stehen bleibt; nachher rückt man die Kästen immer weiter, bis die Mauer fertig ist; wann die Erde mit kleinen Steinchen oder Kieß vermischt wird, so ist diese Art zu bauen sehr dauerhaft, und in einem Lande, wo es nicht viel regnet, kann ein solches Gebäude 2 bis 300 Jahr lang dauern.

Die

1755.

Die Spanier machen viel Erhebens aus dieser Stadt; sie mag ehedem reich gwesen seyn, als die Handlung und das Commercium noch in Sevilla war; da aber dieses nach Cadiz verlegt wurde, so ist jetzt die Stadt ziemlich still und einsam. Die Spanier haben ein Sprichwort, welches Sevilla sehr hoch erhebt, da sie sagen: Quien no ha visto Sevilla, no ha visto maravilla, das ist, wer Sevilla nicht gesehen hat, hat kein Weltwunder gesehen. Die Portugisen machen eben so viel Geschrey von ihrem Lissabon, davon sie sprechen: Quien nõ ha visto Lisboa, nõ ha visto cosa boa, das ist, wer Lissabon nicht gesehen, hat nichts Schönes gesehen. Ich hatte selbst große Lust, dieses Weltwunder Sevilla zu sehen und gewiß, ich habe mich ziemlich darüber verwundert. Die Gelegenheit ereignete sich, nothwendiger Geschäfte halber dahin zu reisen. Es ist nur 2½ Tagereisen von Cadiz, ich will aber lieber 4 Wochen in Deutschland reisen, als 3 Tage in Spanien, wo auf dem Lande hie und da zwar einige mit dem bloßen Namen eines Wirthshauses (Venta, bessere in den Städten heißen Posados) schlechte Gebäude anzutreffen sind, in diesen aber ist kein Bissen Essen, weder Tisch, Bänke, noch Stühle; an statt dieser etwan ein alter Schemmel oder Kloß anzutreffen. Es ist keine Bettlade noch Matratze oder einige Gemächlichkeit zu haben. Was man unterwegs brauchen oder verzehren will, muß man alles mit sich führen. Wir waren 6 Personen in 3 Kaleschen; solche Fuhre habe ich mein Tage nicht gesehen; hier hieß es recht: familiam migrare putes; jede Kalesche kam mir wie eine schlechte Garküche eines Marquetenders vor. Hinten

1755.
waren Matratzen nebst Kopfküssen, Betttücher, und Oberdecken aufgepackt, neben herum auf den Seiten, hingen etliche gewürgte und gerupfte Hühner, einige rohe Hammelkeulen, und gekochte Würste, ein kupferner Topf, Kraut, Gemüß, Salat, etliche Schläuche mit Wein, ja ein kleines Fäßchen mit Wasser. Jedoch man muß denken: ländlich, sittlich. In den Städten ist wol etwas zu haben; aber schlecht und sehr theuer. In der Stadt Xerez de la Frontera, wo wir zuerst Mittag hielten, griffen wir unser Proviant nicht an, wohl aber mußten wir unsere Schläuche anzapfen, weil des Wirths Wein sehr schlecht war, obwol der berühmte Xerezer Wein dem Malaga Trotz bietet. Unser ganzes Mittagsmahl an einem Freytag war eine Schüssel voll Wassersuppe, in welcher nebst dem Brodt ein Dutzend Eyer unzerrührt eingeschlagen waren; Salat und eine Schüssel Fische. Wir mußten jeder 2 Pesos, oder 2 Conventions-Thaler dafür zahlen; dies war für 24 Kaisergulden eine kurze Mahlzeit. Die Spanier bewunderten, wie wir so weit aus Deutschland durch ganz Italien übers Meer bis nach Cadiz mit so geringen Kosten gekommen: daß die Reisekosten und Zehrung nicht 250 Gulden betragen! ja sie erstaunten, daß wir noch Kleidung, weisse Wäsche und Bücher mitbringen; da doch ein spanischer Missionarius, der etwa von Arragon kommt, meistens zu Fuß gehet, nebst seinem Hemd auf dem Leibe, nur noch eines mitbringet, über 300 Gulden (ohne einmal satt worden zu seyn,) auf seiner Reise verzehret *). In

*) So ist es auch noch jetzt in Spanien auf Nebenstrassen beschaffen. Wer immer auf der Königsstraße (camino

1755.

In den Wirthshäusern auf dem Lande ists wie gesagt, überall sehr elende Herberge. Auf die Frage, was kann man haben? ist die Antwort: Nada, Nichts. Man muß selbst Feuer anmachen und kochen. Die bloße Erde diente uns zur Bettstelle. Der Gestank des unsaubern Zimmers hatte über Nacht meinem Cameraden P. Pfefferkorn so zugesetzt, daß wir ihn lange in frischer Luft nicht zurecht bringen konnten. Wir zahlten für diese unsere Stallung 4 Pesos, unserer Maulesel Futter und Logis nicht mitgerechnet. Auf solche Art vergehet einem freylich die Lust, in Spanien zu reisen.

Wir erwarteten daher mit Sehnsucht die erste Gelegenheit, uns nach Indien einzuschiffen. Im October endlich, nachdem wir bey unserm Procurator inständig anhielten, uns ein Schiff zu verschaffen, erbot sich ein mittelmäßiges Kaufmannsschiff, uns dahin zu bringen.

mino real)) bleibt, (sagt ein Reisender vom J. 1792.) und nur im den königlichen Post- und Gasthäusern einkehrt, der wird da alles auf französischen Fuß eingerichtet finden, nur mit dem Unterschiede, daß er noch mehr geprellt wird. Er reist freylich bequemer, aber die Nation lernt er nicht kennen. Spanien, wie es gegenwärtig ist, Th. I. S. 32. Man hat jetzt gegründete Hoffnung, Spanien bald in blühenderm Zustande zu sehen, und die Volksindustrie herzustellen, weil nun mehr alle Ausländer in Spanien sich ansetzen können. Möchten doch bald alle Kutten daselbst völlig abgeschafft, alle Klöster und Bißthümer mit ihren Reichthümern eingezogen, und auf Landesverbesserungen, Tilgung der Staatsschulden, Chemie, Mathematik, und Physik u. d. g. angewandt werden! Einem Erzbischofe von Toledo oder Sevilla wären ja 10,000 Pesos zu seinem Unterhalt genug! M.

1755.

Wir rüsteten uns demnach zur Reise, und fiengen an unsere aus Deutschland mitgebrachten für die Indianer bestimmten Sachen, aus unsern Fässern auszupacken. Diese Fässer wurden nicht erlaubt mitzunehmen, um nicht wegen ihrer Runde und Ungleichheit mehr als den benöthigten Raum im Schiff einzunehmen. Es wurde uns dagegen eine 1½ Ellen lange, 1 Elle hohe und eben so viel breite Kiste für jeden Priester seine Sachen darein zu packen, bewilligt. Alle Kisten waren von gleicher Höhe, Breite und Länge, denn man sieht genau darauf, daß nicht eine Handbreit vom innerlichen Raum des Schiffs leer bleibe; Kisten an Fässer und Ballen über Ballen werden so genau an einander geschoben, daß auch bey entstehendem Ungewitter beym Hin- und Herwerfen des Schiffs sich nichts bewegen noch rollen kann. Auch wird alles gegen das Eindringen des Meerwassers, zwey auch drey Stockwerk tief in den Magazinen so gut verwahrt, daß kein Tropfen Wasser eindringen kann. Alles wird dem Cubicschuh nach (der Schuh zu einem Ducaten Transportgeld gerechnet) ausgemessen und bezahlt.

Den letzten October hatte ich meine Kiste erhalten, alle meine Sachen in meinem Zimmer umher auf den Tisch hingelegt, um soche einzupacken. Die Lust vergieng mir aber bald: es war der erste November 1755, als das schreckenvolle an diesem Tage erfolgte Erdbeben und die darauf folgende Ueberschwemmung des Meeres uns alle daran hinderte. Dieses Allerheiligentages werde ich die Zeit meines Lebens nicht vergessen. Der Tag war sehr heiter und angenehm, kein Wölkchen zeigte sich am blauen Himmel, und niemand

1755.

mand vermuthete das geringste Unglück. Bey mir im Zimmer war eben ein weltlicher Bedienter des Procurators von Quito: währendem Gespräch dünkte mir, als erhübe sich ein starker Wind, welcher die offenen Fenster erschüttere: ich bat solche geschwind zu schliessen, um nicht viele hundert Bilder und Kupferstiche, die auf dem Tische lagen, im Zimmer zerstreut zu sehen; als ich aber merkte, daß mein Tisch wankte, und mein lieber Quittar den alabasternen Springbrunnen im Hofe und das Wasser aus der Muschel an beyden Seiten ausschütten sah, schrie er mit vollem Halse: Terremoto! Wir liessen alles stehn und liegen, liessen die Fenster und Thüren offen und liefen davon. So wie wir aber eine große steinerne Treppe hinabgehen wollten, waren die Stösse so heftig, daß wir vielmehr hinabrutschten, als giengen. Dieses mochte etwan drey Minuten dauern. Nun befand ich mich auf einem großen Platz vor unserm Hospitio und gestehe: daß ich bey diesem allgemeinen Schrecken, wo das Schreyen und Heulen vom vielen tausend Leuten, die auf den Straßen liefen und Gott um Barmherzigkeit anfleheten, bis zu den Wolken erschallte, nicht nur resolut, sondern auch fürwitzig war, dieses Erdbeben abzuwarten. Es setzte kaum zwey Minuten aus, so wiederholten sich die Stöße, der Erdboden erhob sich mit einem Getöse, als ob viele Kutschen gefahren kämen, theils gieng das Stoßen in die Höhe, theils wich der Boden unter den Füßen, so, als ob er augenblicklich spalten wollte. Mit ausgestreckten Händen und Füßen bald hinter sich, bald vorwärts, bald auf die Seite wankend, erhielt ich das Gleichgewicht, so gut ich konnte, denn das Schütteln, Rütteln und Zittern der Erde

ließ

1755.
ließe mich weder rückwärts noch vorwärts gehen, ohne Gefahr zu fallen. Ich hatte mich mitten auf den Platz postirt, und auf vier Seiten genaue Divisirlinie genommen, wo ich bey mir calculirte: daß wenn auf allen Seiten die Gebäude einstürzten, so können sie dich nicht treffen; ich blieb demnach in der Mitte stehen und sahe dem Grausen zu. Alle, auch vierstockhohe Gebäude und Palläste vornehmer Herren schienen mir von Pappe oder Leinwand zu seyn, welche von unten bis oben hinaus sich schnell, bald hinter bald vor sich gleichförmig hin und her wiegten. Doch keines von guten Gebäude stürzte: nur einige alte baufällige Häuser in der Stadt fielen zu Boden. Ich sah mit starren Augen zu, erblickte aber nichts als hie und da ein Stück von den mit Mörtel beworfenen Wänden, etliche Ziegel, oder von platten Dächern Canäle, wie auch ganze oder halbe Schornsteine herabfallen, und dieses währte wiederum 5 Minuten. Der Himmel ward indessen ganz trübe, neblicht und auf einmal ganz überzogen, ohne Zweifel der unterirrdischen ausgebrochenen Dünste wegen; jedoch erheiterte er sich gar bald.

Als wir bemerkten, daß die Bebungen nachgelassen und nicht wieder kamen, giengen wir, wiewol mit Furcht in unser erschüttertes Haus, und in unsere Zimmer. Viele hatten sich vor Schrecken weit von der Stadt entfernt. Drey Flügel unsers Hospitii blieben gänzlich unbeschädigt. In meinem Zimmer fand ich, daß sich nur etliche Backsteine, womit der Fußboden belegt war, ausgebrochen hatten. Eine kleine Wanduhr war stehen geblieben, und ihr Perpendickel durch die Stöße im Laufe gehindert worden.

Der

1755.
Der 4te Flügel unsers Hospitii spaltete sich auf beyden Seiten an den Ecken von oben bis unten, so, daß man einen Arm durch die Ritzen aller Mauern durch alle Zimmer hindurch stecken konnte. Der ganze Bau war viele Zoll weit von dem Senkbley abgewichen und auswärts geneigt, doch blieb er aufrecht stehen. Kurz vor 10 Uhr war das Beben zu Ende, es dauerte aber in allem 10 Minuten, so erschrecklich, daß unsere americanische Patres Procuratores von Mexico, von Quito und von Paraguay, die sich bey uns befanden, und an fast wöchentliche oder monatliche Erbeben in Indien schon gewöhnt waren, dergleichen ihr Leben lang nicht erfahren zu haben, einmüthig aussagten.

Um diesen Schrecken in etwas zu erleichtern, gab uns der Obere Erlaubniß, eine Zeit lang vor dem Mittagessen spatzieren zu gehen. Der Himmel war wieder hell, und sechs von uns gingen an dem nahen Meerufer spatzieren. Es war ein Glück, daß wir uns erinnerten, es sey bald Zeit nach Hause zu kehren, zum Mittagessen. Dieß geschah, und wir merkten gar nichts besonders an dem stillen Meere: nur konnten wir nicht einsehen, was das bey ebener Fluth ohne Bewegung der Wellen, das Kochen und Brummen unter dem Wasser bedeuten möchte. Wären wir aber eine halbe Viertelstunde länger an dem sandigen Meerufer geblieben, so wären wir alle sechs von den sich in einem Augenblicke erhebenden, von den Ocean andringenden und 2 Stunden weit ins flache Land, Gärten und Weinberge überschwemmenden Wellen vom Ufer abgeführt und fortgerissen worden. Wir waren kaum zu Hause, kurz vor 11 Uhr stieg

auf

1755. auf einmal das Wasser des Oceans weit über die Stadtmauern von Cadiz. Wir sahen die aus der Bay von Cadiz abgerissene kleinere Fahrzeuge und Barken in die überschwemmten Gärten und Weinberge mit Sturm getrieben, und einige mit etlichen darauf befindlichen Personen versinken. Wir sahen auch große Schiffe im Hafen aneinander stoßen, sich zerschmettern, zu Boden sinken, und ihre traurigen Ueberbleibsel umherschwimmen.

In Puerto de Santa Maria ist eine einzige Person verunglückt; in etlichen nahe am Fluß gelegenen Häusern, und in einer kleinen Citadelle unten am Meerufer, wurden einige, ohne entfliehen zu können, vom Schwall des Meeres überrascht, und mußten auf Tischen oder Bänken im Wasser bis an die Knie stehend und den Ablauf desselben abwarten. Eine ziemlich betagte alte Frau wollte ihren 30 Jahre bettlägerigen krummen und lahmen Sohn retten: sie nahm ihn aus dem Bette auf den Rücken, konnte wegen der Last nicht laufen, und wurde von den Wellen erreicht. Um nicht zu Grunde zu gehen, entledigte sie sich der Bürde und wadete durch; den elenden Krüppel aber trugen die Wellen langsam fort und ließen ihn im Trocknen unbeschädigt liegen.

In Cadiz war aber der Verlust an Haabschaften und Menschen bedeutend groß. Es belief sich solcher auf etliche 1000 Personen, welche, als sie sich retten wollten, ihren Tod fanden. Cadiz ist mit den stärksten und dicksten Stadtmauern, die auf Felsen ruhen, versehen, und es sind vor derselben im Meere viele ungeheure Steine, Klippen und Felsen als Vormauern,

mauern, an welchen das tobende Meer seine Wuth ab- stößt, und in einen Schaum zurückprallen muß: aber diesmal erhob sich das Meer dermaßen, daß es von weiten schien, als ob es Cadiz völlig bedeckt und ver- senkt hätte. Es stieg über die Mauern, ja es machte in kurzem besonders bey den Capuzinern mit Umsturz der ungeheuren Mauer eine so große Oeffnung, daß viele Straßen unter Wasser standen. Es reichte bis an die herrliche vom feinsten Marmor halb aufgeführte Capelle der Domkirche; welche in dem Erdbeben auch nicht das geringste gelitten. Dieser andringenden Fluth und Ueberschwemmung zu entweichen, liefen viele Tausende aus der Stadt auf diese Landseite, wo alles eben, pursandig, und kein Berg oder Anhöhe anzutreffen ist. Alle und jede, die dahinaus liefen, um sich zu retten, wurden auf beyden Seiten von dem Meer ergriffen, so daß keine einzige leben- dige Person davon kam. Einen Kaufmannsbe- dienten fand man todt, der einem Baum umarmet hielt. Die reichsten Kaufleute, die in Kutschen da- von geeilet waren, wurden ebenfalls von den Wellen fortgerissen.

Der Herr Gubernator von Cadiz, der zuvor als Gesandter am Wiener und andern Höfen gestan- den, sah das Elend dieser flüchtigen Leute zuvor: er lief halbbekleidet mit einem Camisol in der Hand, auf den Straßen, und bat die Leute, in der Stadt zu bleiben: gab auch die schärfsten Befehle, alle Thore zu schließen, und niemand hinaus zu lassen, wor- über er und die Wache von dem furchtsamen Volke die gröbsten Scheltworte, ja auch einen Steinhagel

ausste-

1755.
ausstehen mußte. Alle aber bereueten ihre Wuth, und lobten die vorsichtigen Anstalten des Gouvernörs den andern Tag, denn sie hatten ihm ihr Leben zu verdanken, weil alle Hinausgeflüchtete elendig ertranken.

Dieses Erdbeben hatte sich von Portugall, durch ganz Spanien, Frankreich und Italien erstreckt; es wurde auch an vielen Orten unsers Deutschlands, jedoch ohne Schaden verspürt. Bemerkenswürdig ists, daß weder in der kaum 20 Meilen davon liegenden Festung Gibraltar noch zu Mallaga diesen Tag nicht die geringste Erschütterung verspührt wurde; jedoch 14 Tage nachher erlitten beyde Orte gewaltige Stöße. Zur nemlichen Zeit wurde auf der andern Seite Ceuta und das ganze Reich Marocco, mit Verlust vieler 100 Personen, worunter viele Juden waren, von einem schreckenden Erdbeben verheeret. Im übrigen Spanien war der Schade leidentlich. In Sevilla wurden die Gebäude und Häuser dermaßen zerrüttet, daß sie zwar stehen blieben, jedoch bey nur geringer Bewegung sämmtlich zitterten. Es ward daher Befehl ertheilt, daß niemand in den Gassen mit Kutschen fahren durfte. Auch den Reisenden war der Durchzug in Kutschen oder Wagen durch die Stadt verboten. Doch setzte sich innerhalb 8 Tagen alles wieder fest: bis auf das Bild mit der Wetterfahne (St. Girolda) an dem berühmten Domthurm, dieß neigte sich dergestallt, daß es reparirt werden mußte.

Das Auslaufen des Meeres geschah kurz vor 11 Uhr, grade eine Stunde nach dem Erdbeben, und wurde 100 Stunden weit auf dem Ocean von den Seefahrenden bemerkt.

Wir

1755.

Wir drangen aufs neue bey unserm P. Procurator darauf, unsre Reise zu beschleunigen. Der Accord für 42 Jesuiten-Mißionarien und 2 Aufwärter wurde mit dem Schiffscapitän beschlossen. Er versprach hoch und theuer noch im November abzusegeln, so bald er nur seine ganze Ladung haben würde. Diese bestand in etwa 20,000 irrdenen 6mäßig herzförmigen Krügen Baumöl, in einigen 1000 Weinfäßchen, nebst Brandwein, Rosinen, Mandeln und dergleichen Waaren. Der Werth von der ganzen Ladung, nach Aussage des Capitains, mochte sich auf etwa 20,000 Piaster belaufen. Aber für die Erlaubniß, diese Waaren nach Indien zu führen und verkaufen zu können, mußte er 25000 Pesos oder Piaster erlegen, folglich kostet die Waare dort anderthalbmal so viel, und anstatt 20 000 haben wir schon 55000 Piaster. Wenn man nun die Reisekosten für Proviant, Schiffsausrüstung, starke Salaria und guten Tisch der vornehmeren Bedienten des Schiffs, wie auch die Kost von etwa 80 Matrosen, nebst 80 Piaster für jeden als Sold dazu rechnet, so sieht man klar, daß eine Sache in Indien in dem höchsten Werthe verkauft wird, weil nebst Mühe und Lebensgefahr, auch ein Gewinn von den Kaufleuten will erbeutet werden. Man sieht Sachen verkaufen, zu 30, 60, 100 pro Cent; zum Exempel ein 2 Kreuzer werthes Messer mit hölzernen Hefte, wird in Amerika anfänglich in den Städten zwar nur um 15 Kreuzer, 300 Stunden weit ins Land aber um einen Gulden, in unsern entfernten Missionen endlich um einen Piaster: (fast zwey Loth silber) verkauft und bezahlt. Wir konnten vom köstlichen spanischen Wein, Flaschen von 3 Maaß

um

1755.
um 24 Kreuzer in Spanien haben; wovon dem schlechtesten und wohlfeilsten, der nach Indien abgeführt wird, ein Schoppen nicht unter 3 Silberrealen (45 Kreuzer) verkauft wird, (andere Waaren nicht zu gedenken,) woraus dann erhellet, wie nützlich und einträglich für Spanien das Commercium in Indien sey, was für erstaunliche Summen Geldes von da gezogen werden, und warum die Spanier andere Nationen von dem Handel dahin eifersüchtig ausschliessen wollen; jedoch nicht so wachsam seyn können, daß nicht von Engländern, Holländern und Franzosen jährlich mehrere Millionen, durch geschickt beygebrachte Contterband-Waaren von Indien bezogen werden.

Die Namen, sowol der Ausländer, als Spanier, und ihrer Geburtsstadt, wurden in einer langen Liste zu Madrid vom Hofe genehmigt, und an den Gubernator und Indianischen Geschäftsträger nach Cadiz überschickt. Der Tag wurde benannt, uns in Cadiz vor die Herren Revisoren zu stellen. Wir schifften in Barken dahin. Mit günstigem Winde kann man in einer oder anderthalb Stunden zu Cadiz anlangen; mit widrigem Winde aber wohl 6 oder 8 Stunden zubringen. Wir kamen ganz frühzeitig an, und stellten uns Mann für Mann vor die Commission. Es waren mehrere Herren an einem Tische. Diese betrachteten einen jeden vom Kopf bis zu den Füssen; jeder mußte seinen Namen und Vaterland aussagen: auch den Stand, ob er Priester oder noch Laye sey, wie weit er im Studiren gekommen, u. s. w. welches alles von dem Secretair zu Papier gebracht wurde. Hierauf wurden wir noch einmal eine Zeit
lang

1755.

lang von allen starr angeklotzt, um die lineamente und Statur eines jeglichen wohl zu beschreiben, damit ja nicht eine andere falsche Person dafür möchte eingeschifft werden, und sich in Indien einschleichen. Ich konnte mich kaum des lachens enthalten, wie diese Herren uns so gravitätisch ansahen, und die ganze Visiognomie dem Schreiber in die Feder dictirten: zum Exempel mittelmäßiger oder großer Statur, groß oder kleinen Kopf, mit schwarzen oder braunen Haaren, blauen oder schwarzen Augen, eingedrückten oder gebogenen Nasen, kleinem oder großem Munde, spitzigem oder stumpfen Kinn, glatten oder blatternarbigten Angesichts, kurz oder langen Halse u. d. m. Alles dieses und noch mehreres, nebst dem Alter, wurden in eine Liste gebracht. Diese Listen werden entweder schon voraus unter königlichem Insiegel nach Indien abgeschickt, oder mußten von dem Capitain des Schiffs an dortige Obrigkeiten abgeliefert werden, um zu sehen, ob alles genau zutreffe. Kein Metzger beguckt ein Kalb so, als wie wir von diesen Herren besehen und beschauet wurden.

Wir waren ganz fröhlich, weil wir verhofften, nunmehr bald absegeln zu können. Wurden im Collegio als Gäste wohl bewirthet, sahen uns etwas in Cadiz um, und dachten an nichts Böses. Als wir aber Abends 42 Jesuiten an der Zahl, auch von etlichen aus dem Collegio begleitet, mit Hut und Stock auf das Meerthor zugingen, uns wieder nach Puerto de Santa Maria zu begeben, entstand auf einmal unter dem Pöbel ein großer Lärmen und Geschrey. Sie wollten, man sollte uns Jesuiten durchaus nicht zur

Stadt

Stadt hinaus lassen; es sey unbillig, daß wir die Stadt verlassen, und sie im Elend stecken lassen wollten. Wir wurden wirklich am Thore von dem Officier und der Wache arretirt, und mußten Halt machen, bis unser vorhabender Abzug dem Commandanten würde benachrichtigt werden. Wir hielten beym Wachthause Stand, von vielen 100 Menschen umringt, die sich ganz unzufrieden bezeigten. Wir konnten nicht errathen, was doch die Sache auf sich hatte. Der ganze Possen aber bestund darinn: daß wir sehr früh nach Cadiz kamen, und ohne weitere Nachfrage, dem gemeinen Compliment beym Herrn Officier, friedlich eingelassen, und von wenig Menschen gesehen wurden. Indessen ging in der Stadt nach dem Erdbeben, ein von etlichen alten Weibern und Betschwestern erdichtete Prophezeihung herum: daß nemlich am letzten November, auf den Andreastag, ein weit schrecklicheres Erdbeben entstehen, und die ganze Stadt Cadiz versenken würde. Die leichtgläubigen, an Alteweibermährchen gewöhnten gemeinen Leute, da sie so viele Jesuiten auf einmal abziehen sahen, vermeynten, wir wären die Patres aus dem Collegio, und wir wollten uns vor der Gefahr sicher stellen und aus dem Staube machen, und sie in der bevorstehenden Noth im Stiche lassen. Das Schlimmste war, daß die Wache abgewechselt und ein andrer Offizier auf der Wache war, statt dessen, der uns in Cadiz ankommen sahe; daher mußten wir so lang still halten, bis der Officier und das umherstehende Volk besser belehrt wurde; daß wir nehmlich nicht vom Collegio flüchtig abgingen, daß diese Patres immerdar bey ihnen bleiben würden, daß wir Fremde und Ausländer

der seyen, und daß diese Prophezeihung ein einfältiges Geschwätz sey. Auf einmal änderte sich die Bestürzung der Leute in ein großes Gelächter. Sie frohlockten, wünschten uns tausend Glück auf die Reise und liessen uns abziehen. Der Spaß aber hatte fast so lange gedauert, daß wir beynahe die schönste Gelegenheit, mit dem Anlaufe des Meers auf Puerto de Santa Maria zu kommen, versäumet hätten.

Auf einmal wurde unsere Hoffnung abzureisen, wieder vereitelt. Der Schiffpatron erkrankte und starb in wenig Tagen. Sein Sohn, ein schon gesetzter Mann, wollte die Ladung nicht übernehmen, weil er sich wegen schwächlicher Gesundheit nicht mit Sorgen quälen wollte. Es stund also wieder so lange an, bis der Schiffszahlmeister, Maestro de Plata genannt, (dessen Amt ist die Ladung einzunehmen, wohl zu verwahren, und bey Anlandung alles richtig auszuliefern) sich antrug, und zum Vice-Schiffspatron ernannt wurde. Er war ein armer Kerl aus dem Staub des elenden Galicier Landes, der auf einmal reich werden wollte. Er wollte den schon mit dem verstorbenen Capitain geschlossenen Contract umstoßen, wurde aber von Obrigkeitswegen denselben zu halten, gezwungen. Der Contract lautete für Transport unsrer Personen und Bagage 42 an der Zahl, nebst ehrlicher Kost auf Kaufmannsart bis Amerika jeglichem 280 Piasters, oder Conventionsthaler zu zahlen; er aber wollte unter 300 nicht daran, ja er ließ sich verlauten, daß er sobald nicht absegeln würde, um indessen mit überhäufter Ladung seiner Gewinnsucht Genüge zu leisten. Wir hielten aber beym Gouverneur von Cadiz und

1755. bey der Admiralität an, ihm diese unbillige Verzögerung zu verbieten. Es wurde ihm wirklich unter schwerer Strafe auferlegt, sich reisefertig zu machen, und noch vor Weihnachten, als dem letzten Termin, den Anker zu lichten, mit Bedrohung, ihm die Schiffseile abzuhauen, und das Schiff mit Gewalt fortzutreiben. Er kehrte sich aber wenig daran, und wir sahen nicht die geringsten Anstalten weder im benöthigten Wasserfüllen, noch im Proviant und Vorrath anschaffen. Wir verzweifelten schon, ob noch im Jahr 1755 etwas aus unserer Reise würde, aber die Herren von der Admiralität gaben uns gewisse Versicherung.

Wir schickten uns also näher zur Reise an, beurlaubten uns bey mehreren Cavallieren und Herren Spanier sowol, als Flammländer, welche sich als die besten Freunde gegen uns Ausländer alle Zeit bezeigten und uns viel Ehre angethan haben.

Nun ging das Jahr allgemach zu Ende, und weil der Schiffscapitain uns nichts andeuten ließ, entschlossen wir uns, auf Geheiß der Admiralität, denselben mit Gewalt zum Abfahren zu zwingen. Unsere Kisten mit Bücher und andere benöthigten Sachen waren schon vorher an Bord gebracht worden. Wir aber insgesammt ließen uns, nebst unsere Betten Tags vor Weinachten früh an das Schiff bringen. Es befanden sich kaum 5 Bothsknechte mit dem neuen Capitain darauf. Dieser, ganz erstaunt über unsre unverhoffte Ankunft, schalt und schmähete, und wollte uns durchaus nicht annehmen. Wir aber von der Admiralität unterstützt, kletterten alle das Schiff hinauf und nahmen Besitz, mit Bedeutung, daß

er

1755.
er bey großer angedroheter Strafe binnen 24 Stunden aus dem Hafen mit uns fahren müsse; legten ihm auch das Decret der Obrigkeit vor. Der Mann wurde ganz rasend, ließ uns allein, und stieg ans Land zu Cadiz, um die Sache zu hintertreiben, wurde aber abgewiesen, und mußte in aller Eil sich zur Abfahrt schicken, er hoffte, wir würden selbst vom Schiffe wieder abziehen, daher wollte er uns mit Hunger vertreiben. Er gab uns keinen Bissen zu essen, und wir hatten eine feine Vigil gehalten bis auf den Abend, da wir aus der Stadt etwas nur in Wasser gekochten Stockfisch und Brod für unsern langen Tag erhielten. Es war nicht die geringste Anstalt auf dem Schiffe, alles in größter Unordnung. Waaren, Küsten und Ballen lagen untereinander auf dem Verdeck, kein Thau war fest gespannt, kein Seegel an die Stange gebunden u. s. w. Mit den 4 Mann, die das Schiff bewahrten, war nichts auszurichten, die Equipage (Tripulacion) war am Lande, und dachte niemand von ihnen an die Abfahrt; jedoch weil es seyn mußte, ließ der Capitain die Flaggen ausstecken, und citirte mit einem Kanonenschuß seine Matrosen zu Bord. Diese kamen nach und nach, und wurden zur strengsten Arbeit in aller Eile angehalten, welches ohne vieles Fluchen, Schelten und manche Stockschläge nicht abging. Es dauerte das Getümmel und Arbeiten von 9 Uhr den ganzen Tag und Nacht hindurch, bis früh Morgens auf den Christtag. Wenigstens 3 Tage hätte man sonst gebraucht, die Arbeit zu verrichten; aber die Furcht des Capitains, wegen der angedroheten großen Geldstrafe, der Zorn der Matrosen, die schnell unbereitet abziehen sollten, und

1755.
mit hungrigem Magen bey kalter Küche zur strengsten Arbeit angehalten wurden, verrichteten alles in so kurzer Zeit, obwohl nicht auf solche Art, wie es hätte seyn sollen. Die Ladung ward über Bausch nur hinein geworfen, sie hinderte dem Gleichgewicht, folglich hing das Schiff. Nun war es gerade ein volles Jahr, das wir mit Ungeduld in Spanien hingebracht hatten. Denn im Jahr 1754 am Christabende traten wir zu Puerto de Santa Maria ans Land, und an eben diesem Tage schifften wir uns wieder ein. Unser P. Brevir ermunterte uns zur bevorstehenden Reise auf, da wir gleich im ersten Invidatorio beteten: Cras et ibitis et videbitis gloriam Domini!

Gleich bey anbrechendem Christtage wurde durch einen Kanonenschuß von unserm Schiffe das zweyte Zeichen zum Aufbruche gegeben. Durch diesen Schuß wurden alle zuvor bedungene Passagier ermahnt, sich reisefertig zu machen, und sogleich sich am Bord einzufinden. Die mehresten schliefen noch ruhig in Cadiz, konnten es sich unmöglich einbilden, ja ließen sichs kaum träumen, daß die Reise noch auf den Christtag vor sich gehen sollte. Es wurde aber wirklich Ernst daraus. Der Schiffskaplan fand sich bey Zeiten ein, um den Schiffsvolke auf dem Verdeck Messe zu lesen, damit sie gleich darauf an die Arbeit gehen und den Anker lichten könnten. Wir warteten unseren Gottesdienst in einem großen Zimmer ab, allwo wir alle 42 in 3 Reihen, Bettstellen über Bettstellen, einquartirt waren, und vorn am Fenster einen kleinen Altar zu unserm täglichen Gebrauch eingerichtet hatten. Hier lasen wir alle Messe, andere Tage aber täglich nur

zwey

1755.

zwey Priester umwechselnd. Als der Anker halb gelichtet war, wurde das dritte Zeichen mit einem Stückschuß gegeben, der Anker eingezogen, die Segel gespannt, und das Schiff mit dem Steuerruder bewegt. Das Schiff war wirklich schon im Gange, daher mußten die noch am Lande sich befindenden Passagiere über Hals und Kopf eilen, die Gelegenheit nicht zu versäumen. Nun ruderten diese Herren mit aller Macht in ihren Barken nebst ihrem Gepäcke auf allen Seiten auf uns zu, und kletterten wie sie konnten am Bord hinauf, dagegen ihr Gepäck mit Flaschenzügen hineingezogen wurde. Es waren drey Patres Augustiner, deren einer als Provinzial, der andre als Prior in ihr vornehmstes Kloster zu Mexico, der dritte als Lector Primarius, abgeschickt wurden. Ferner drey Patres Agonizantes, oder Clerici regulares vom St. Camillo Belellis, welche ebenfalls in Mexico mit drey andern allda schon seßhaften ein neues Collegium und Kirche bauen sollten: wie auch vier königliche Offiziers, die in Indien einer als Gouverneur, die andern als Alcaldes Mayores die königlichen Renten besorgen sollten. Diese Dienste dauern 5 Jahre; die mehresten schiffen ohne Heller in der Tasche nach Indien, kommen aber nach Verlauf 5 Jahren als ganz reiche Leute von 40 bis 50,000 Thaler zurück. Sie sprechen, sie hätten sichs erworben, andre Leute aber sagen: sie habens sich erstohlen; je nachdem nemlich ein jeder von ihnen die Praxin versteht, greift er zu, und die armen Indianer werden jämmerlich dabey gerupft. Ein solcher Alcade erstreckt seinen Regierungsstaab zuweilen über 100 Stunden weit im Umkreise. Es sind durchgehends unstudirte Leute, und des Rechts unerfahrne Soldaten;

1755.
sie schlichten und richten nach ihrem Dünkel, denn nur derjenige hat bey ihnen Recht, welcher wichtige silberne Proben beybringt.

Zu gleicher Zeit hatten wir ein lustiges Schauspiel, da wir viele andere Barken eilends auf uns zurudern sahen. Das Schiff war hinten am Spiegel und vorne am Schnabel auf beyden Seiten rings umzingelt; es kletterten bey 50 schlechtgekleidete Leute, und zerlumpte Bursche das Schiff hinauf, sprangen am Bord, und verkrochen sich in einem Winkel, wo sie konnten. Der Capitain, der diese ungeladene Gäste durchaus nicht annehmen wollte, lief bald auf diese, bald auf die andere Seite mit einem starken Prügel, schlug darein, was er konnte, um sie abzutreiben, die Kerls hielten Schläge aus auf dem Kopf, Achsel, Arme und Hände, ohne die erwischten Seile, oder Breter fahren zu lassen. Etliche purzelten zwar ins Meer, schwammen doch gleich wieder herbey, und schwungen sich anderwärts ins Schiff, denn indem sie auf einer Seite mit Prügeln abgewiesen wurden, stürmte ein ganzer Haufen auf der andern Seite herein; solchen Lärm, Tumult und Comödie habe ich mein Lebtage nicht gesehen, und vielleicht niemals mehr gelacht, als damals. Der Capitain und einer, der ihm half, waren bey weiten nicht im Stande, dieses Gesindel abzuhalten. Die Matrosen regten sich nicht, sondern warfen vielmehr ihnen Stricke und Werkzeug zu. In einem Augenblick waren alle diese Kerls verschwunden, und man sah keinen einzigen mehr auf dem Verdeck. Sie wurden von den Boothsknechten, die ihnen Unterschleif gaben, versteckt, und verkrochen

sich

1755.

sich wie die Mäuse, in dem Schiffsraume. Gewiß, was die Mäuse in einem Hause sind, das sind diese Bursche auf dem Schiffe. Ein Capitain muß dieß unnütze Gesindel die ganze Reise hindurch unterhalten, denn sie machen den Passagieren ein böses Spiel, indem sie das Proviant und gute Wasser verzehren helfen. Es wird ihnen zwar nichts zu essen noch zu trinken angewiesen, sie erhalten sich aber doch, zapfen verborgener Weise die Wasserfässer an, und saufen mit Strohhalmen oder Röhrchen, nach Belieben, da andre auf das Schiff Gehörige, mit einer geringen Portion vorgemessenen Wassers sich begnügen und schmachten müssen. Speise stecken ihnen die Bootsknechte, als ihren alten Saufbrüdern und Bekannten, von ihrem Essen und Zwieback genug zu. Die erstern Tage halten sie sich alle verborgen, nachgehends kriecht einer nach dem andern hervor, und legt Hand an bey der Arbeit, um das überbleibende Essen von den Bootsknechten zu bekommen.

Die Spanier nennen dieses Gesindel Polizones Nebulones, oder Bettelzeug. Es ist durch mehrere königliche Dekrete verboten, sich ohne Genehmhaltung der Obrigkeit, ohne schriftlich erhaltene Erlaubniß, nicht nach Indien einzuschiffen. Der Captain ist befugt, sie ins Meer zu werfen, in Ketten und Bande zu legen, und wo er immer anlandet, auch auf einer verlassenen Insel, sie ans Land zu setzen, von da sie wieder in Spanien zurückgeführt, und auf 10 Jahr zum Schanzen in der Vestung Ceuta in Afrika verdammt werden. Ohngeachtet dieser daraufgesetzten Strafe wagens doch viele hundert Faulenzer, die nicht

in

1756.

in Spanien arbeiten, in Indien ihr Glück zu finden. Spanien wird dadurch ganz entblößt an Leuten, so, daß es gegen Frankreich gerechnet, kaum den dritten Theil so bevölkert ist, folglich auch nicht genugsam angebauet wird, und öde bleibt. – Der Wind war uns sehr günstig und führte uns sanft aus dem Hafen. Den ersten Jenner 1756. erblickten wir die Canarieninseln, und am letzten warfen wir glücklich Anker vor San Juan de Puerto Rico, vor dem mexicanischen Meerbusen.

Wir wurden mit großer Freude und Höflichkeit von den Spaniern sowol als von den reichen Mohren, welche hier in Santo Domingo, in Cuba und Havana sich häuslich niedergelassen, aufgenommen.

Puerto Rico, Stadt und Insel hat diesen Namen nicht in der That, denn es sind keine großen Reichthümer daselbst zu finden. Diese Insel hat über 30 Stunden im Bezirk. Sie gleicht einem indischen Paradiese; bleibt das ganze Jahr immer grün, und bringt viele und herrliche indianische Früchte hervor, welche uns alle als etwas neues, wegen ihres verschiedenen aromatischen Geschmacks, großen Süssigkeit und unterschiedenen Gestalten in Verwunderung setzten. Alles ist wohlfeil, das Weitzenbrod ausgenommen, dessen gar wenig gesäet wird: auch sind die Einwohner ihres aus der Juccawurzel gemachten Brods, Cassavé genannt, schon gewohnt. Das Klima im 19ten Grad der Polhöhe ist sehr hitzig, es gehen daher alle Einwohner, reiche und arme im Hemde, und in langen, weiten, roth oder blau gestreiften leinen oder baumwollnen Hosen, die bis auf die Schuh hinabreichen,

mit

1756.

mit einem leichten Huth von Filz oder Palmen. Sie bedecken sich mit einem ganz dünnzeugnen Mantel. Es würde fast unmöglich seyn allda zu wohnen, wenn nicht der Schöpfer der Natur diese Hitze durch kühle Nachtwinde mäßigte, welche die Luft reinigen und erfrischen. Denn, der Nachts aus dem Meere dünstend aufsteigende Nebel wird alle Tage in einen Regen verwandelt, und ergießt sich ganz sanft etwan eine Stunde lang gegen 8 Uhr Morgens über das ganze Land, macht es überaus fruchtbar, bringet gemäßigte Luft, und gestattet den Menschen ihr Gewerb abzuwarten. Von 10 Uhr aber bis Abends 3 Uhr lassen sich wenig Leute auf den Straßen sehen; denn die Sonne ist gar zu heftig. Nach dieser Zeit aber kann man wieder leidlich seine Geschäfte oder einen Spatziergang machen. Unterweges erblickten wir ganze Striche von schwimmenden Kräutern (Sargasso), *) welche festes Land andeuten.

Im Vorbeyfahren der Insel Santo Domingo, welche wir in der Nähe hatten, sahen wir mit freyem Au-

*) Meernesseln. Ein sogenanntes Seegras und Vögel sind nicht allemal Beweise von der Nachbarschaft eines Landes. La Peruse sah beydes bis zu seiner Ankunft auf der patagonischen Küste, (s. dessen Entdeckungsreise in den Jahren 1785 — 1788. Leipz. 1799. gr. 8v. Band 1. S. 49.) Das sicherste Kennzeichen in den Meeren der nordöstlichen Küste von America ist eine Art schwarzer Taucher, mit rothem Schnabel und dergl. Füßen, die nur durch Behrings Seereise bekannt sind. Büffon giebt ihnen den Namen Makrelen aus Kamschatka. Sie entfernen sich niemals über 5 bis 6 Meilen vom Lande. La Perouse, S. 176.

M.

1756.
Auge den den Franzosen angehörigen Theil dieser Insel, einem Paradiese gleich sehr wohl angelegt und angebauet; wogegen der spanische Antheil wegen der ihnen angebornen Gemächlichkeit und Trägheit mehr öde und wild aussahe. In dieser Gegend, wie auch zuvor bey den canarischen Inseln, bemerkten wir eine ausserordentliche Abweichung der Magnetnadel: diese ward hier dermaßen verwirrt, daß unsre Steuermänner nicht wußten, wie sie dran waren. Diese Nadel lief zuweilen wie unsinnig immer im Kreis herum, und da die Steuerleute ihr folgten, taumelte das Schiff immer im Kreise herum, *) welches etwa eine halbe Stunde dauerte, nach welcher die Nadel sich wiederum stracks nach ihrem Pol richtete.

Wegen dieser Abweichung der Magnetnadel hatten wir uns ziemlich weit vom Lande der Insel Santo Domingo und deren benachbarten Insel Cuba entfernt. Zwischen Jamaica und Cuba wollten wir durch, und noch an Havana vorbeystreichen, aber der Steuermann hatte sich in seiner Rechnung betrogen, und wir bekamen weder Jamaica zu Gesicht, noch konnten wir Cuba de Santo Antonio erreichen. Wir waren nemlich schon vorbey, und hatten es hinter uns gelassen, welches der Pilot durchaus nicht glauben wollte. Er richtete das Schiff grade gegen Norden, um Land zu finden, wurde aber von andern ausgelacht, weil wir aus der Polhöhe, welche täglich zur Mittagszeit mit einem englischen Octanten beobachtet wird, bemerkt hatten, daß wir in Canada oder Florida landen würden

*) Eine Ursach, daß in dieser Gegend unter dem Wasser ein Magnetfelsen steht.

1756.

den. Es geschah eine Wette zwischen dem Piloten und dem Contra mæstre, oder Obern über die Bootsknechte, zu welchem Amte durchgehends der Gröbste kommt, der tüchtig schreyen und fluchen, auch auf die Bootsknechte mit einem Knüppel oder gepichten Seil tapfer dreinschlagen kann. Der Pilot wollte Havana finden, der andre behauptete, daß wir allda lange vorbey, und entweder wirklich schon in der Sonda de Cambeche wären, oder noch denselben Tag dahin kommen würden. Die Wette war um ein Dutzend Canarienvögel, deren der Pilot etliche Hundert mit sich führte, jeden um 6 auch mehr Piaster in Indien zu verhandeln. Der Wind war nicht zu stark, man stellte das Schiff (a capa) und warf den Senkel, um Grund zu finden. Sie wollten dem Bley viele Klaftern zugeben, merkten aber bald, daß er bereits den Grund berührt, und nur 20 Klaftern Wassertiefe fanden, folglich uns weit von Havana und wirklich in der Sonda de Campeche befanden. Es ist dieses eine Gegend, allwo ein b ständiges Wunder der Natur ist. Zwischen Campeche und Havana soll nach Bericht aller Erfahrnen, das Ufer beyderseits abhängig, wie ein planum inclinatum immerfortlaufen: daher ist für Seefahrende die gewisse Marke: so viele Klaftern an der Schnur des Senkels, welcher mit rothen läppchen daran klafterweise abgetheilt ist, wahrgenommen werden, so viele Stunden ist man vom festen lande entfernt. Weil nun das Meer allhier nicht allzutief, auch mit flachen Felsen gleichsam gepflastert ist, so ist es unbeschreiblich, was eine Menge großer Fische sich allda versammelt. Die Bootsknechte betheuerten: daß in dieser Gegend fünf Theile Wasser und ein Theil Fische wären. Wir alle

1756.

alle machten die Probe, und sahen es mit Augen, wie alles um unser Schiff dick voll Fische wimmelte, denn so viel wir Angeln, auch bloß mit einem rothen Läppchen statt des Köders hinauswarfen, so viele Fische bissen auch augenblicklich darein, verschluckten den Haken und wurden herausgezogen.

Auf dieser ganzen Reise hatten wir kein einziges Ungewitter. Wind und Wetter war nach Wunsche, wir alle waren gesund, und so ruderten wir mit schöner Musik von 12 Jesuiten, die auf verschiedenen Instrumenten gleichstark waren, in die große Bay von Mexico ein.

Am folgenden Tage den 18ten März waren wir Morgens so nahe am Lande, daß wir die Stadt Vera Cruz mit bloßen Augen sehen konnten. Bis Mittag wenigstens dauerte es, um in die Bay einzulaufen; allein der Wind verließ uns, und der Nord, welcher bereits mehrere Schiffe beym Anlanden zerschmettert hat, und durchaus die Einfuhre nicht gestattete, fieng zu wehen an. Er war jedoch so schwach, daß er ganz sanfte und ohne Gefahr zu scheitern, uns einlaufen ließ. Von 12 Uhr Mittags, bis 6 Uhr Abends hatten wir zu thun, um das kaum 2 Stunden weit entfernte Land zu erreichen, und wichen dem auf spitzigen Felsen im Meere gebauten Castell Ullóa aus, als eben die Sonne untergieng. Indeß mußten wir doch noch eine Nacht auf dem Schiffe verbleiben, und traten erst den andern Tag früh ans Land. Wir dankten Gott tausendmal wegen glücklicher und gesunder Ankunft in unserm oft so innigst gewünschten America.

1756.

Den 19ten März, am Fest des h. Josephi, stiegen wir ans Land, und wurden mit unbeschreiblicher Höflichkeit von den Patres des Collegii zu Vera Cruz unter Zulauf und Glückwünschung vieles Volks in das kaum zwey Büchsenschuß vom Meere stehende Collegium aufgenommen. Wir konnten vor Schwindel auf der Straße kaum gehen, denn wir taumelten sogar am Altar bey Lesung der h. Messe, indem uns wegen beständigen Bewegen des Schiffs die Zeit her der Kopf ganz düster war, welches Uebel uns länger als 14 Tage anhieng.

Wir brauchten daher wenigstens 8 Tage, um auszuruhen und uns zu erquicken, um nachher 80 Stunden weit bis Mexico durch schlimme Wege auf Mauleseln reisen zu können, um noch vor der Charwoche allda einzutreffen.

Die meiste Labung hatten wir bey dieser hitzigsten Jahreszeit, wo uns die Sonne fast senkrecht über den Köpfen schwebte, an frischem in Eis oder Schnee abgekühlten Wasser oder Limonade. Die köstlichsten Fische und herrlichsten Früchte machten uns die Fasten ganz leicht, und etliche aus Spanien mitgebrachten großen Kisten mit Weinflaschen halfen zu unserer baldigen Herstellung. Es ist hier zu Lande gefährlich Wein auf Früchte zu trinken, denn es entsteht daraus eine tödliche Krankheit (vomito prieto, das schwarze Speyen), in welcher das völlig verbrannte Geblüte kurz vor dem Tode oder gleich darnach, Maaßweise kohlschwarz aus Mund und Nase hervorbricht. Diese Krankheit macht die Stadt Vera Cruz verschrieen. Denen allda Eingebohrnen setzt diese Krankheit weniger

zu,

1756.
zu, hingegen für Neuankommende ist diese Stadt ein Kirchhof. Dieser Ursache wegen halten sich alle Neuankommende allda wenig auf, ja die meisten wollen aus Furcht dieser Krankheit allhier nicht übernachten. Es dürfen daher auch bey anlangender Flotte, die Ferien oder der Jahrmarkt daselbst nicht gehalten werden, sondern alle Waaren müssen nach Jalappa, einem in gesunder Luft und Clima liegenden Städtchen auf Maulthiere überbracht, und allda feilgeboten werden. Aller Kauf und Handel, der etwan noch heimlich mit den Flotisten zu Vera Cruz getroffen würde, ist ebendeßwegen null und ungültig.

Wir trafen in Vera Cruz den zurückreisenden Vicekönig, Hrn. von Horcasitus an: nachdem er 11 Jahre das Amt eines Vicekönigs in Mexico verwaltet hatte, jetzt mit seiner Familie nach Spanien zurückkehren, und zuvor das allezeit tobende Aequinoctium abwarten wollte. Diese Amtsverwaltung dauert sonst nur 5 Jahre, aus besondrer Gnade des Königs war aber diese so einträgliche Stelle dem zeitherigen Befehlshaber 11 Jahre verliehen, welcher mit unschätzbaren Reichthümern wiederum zurückkehrte. Der jährliche Gehalt eines Vicekönigs war vorher 12000 Pesos (24000 Gulden). Dies war freylich zu gering, den großen Staat zu unterhalten; nachher wurde es auf 20000 Piaster oder Pesos, (40000 Gulden) vermehrt, und auch dieses war kaum erklecklich, dessen Kostenaufgang zu bestreiten. Die vielen und großen Geschenke aber, welche sowol am Neujahrestage als am Namensfeste des Vicekönigs ihm von allen Seiten freywillig als ein Dongraduit zufliessen, die er mit

mit gutem Gewissen annehmen kann, belaufen sich jährlich gewiß auf eine Million Pesos.

Dieser Herr gab 11 Millionen Pesos und ließ sich einregistriren. Service von Silber, welches allen und jeden, es mochte seyn so viel es wollte, mitzunehmen freystund, hatte dieser nicht Markw, sondern Centnerweise; ja es war die Rede, daß noch mehrere Millionen mit fortgegangen seyen, ohne daß solche wären angezeigt worden.

Nachdem wir 8 Tage ausgeruhet hatten, mußten wir uns anschicken theils auf Pferden, theils auf Maulthieren weiter zu reisen. Für 42 Personen, Betten, Bagage und Fässer waren nicht aufzutreiben; wir mußten demnach in kleinen Caravanen zu 12 uns vertheilen, und unsern Proviant mitführen. Wir 12 Priester machten den Vortrab. Keiner von uns allen, ausgenommen P Ignaz Pfefferkorn von Mannheim, der das Reiten nicht schulmäßig gelernt hatte, hatte sein Lebtag ein Pferd bestiegen. Diese Thiere waren zu elend und mager, daß sie kaum, weil auf 2 bis 3 Stunden kein grünes Gras wächst, kaum auf den Füßen stehen konnten. Zügel und Zaum waren ein paar alte Riemen von rohem Leder; der Sattel mit Brettern gefüttert, und mit Leder überzogen, mit halbellenlangen hölzern Steigbügeln. Allen des Reitens Unerfahrnen war Angst vor dieser Reiterey. In der hitzigsten Jahrszeit marschirten wir durch lauter Sand, und nach 4 Stunden durch wildwachsende Gebüsche, Sträucher und nicht ausgehauenen Wald, in welchem etliche sich verloren, und bis in die halbe Nacht gesucht werden mußten. Wir langten endlich alle, so halb-

1756.
ganz wund geritten, zu Vera Cruz la Virja *) (altes Vera Cruz) in später Nacht an. Keiner von uns konnte weder absteigen noch gehen. Wir krochen so gut wir konnten in die entfernte Herberge. Alle Häuser sind aus armsdicken hölzernen Röhren gebaut, um nur durchstreichende Luft zu gewinnen, und in unterschiedliche Gemächer eingetheilt. Wir waren von den schwarmweise unterweges uns anklebenden Schnaken (Mosquitos) und kleinen Saugmückchen (Sangudos) bedeckt, die das Blut aus den Händen und Gesicht gezogen: wir sahen uns mit Verwunderung an, und konnten einander kaum selbst kennen, so aufgeschwollen und entstellt waren die Gesichter. Unsere Maulthiere waren ebenfalls von diesem Ungeziefer, noch mehr aber von den Schmelßfliegen (Garrapatas), zu-

*) Beynahe alle Geschichtschreiber, (sagt Clavigero in seiner Geschichte von Mexico, Th. 2. S. 32. der deusch. Uebers. haben in Ansehung der Gründung von Vera Cruz einen Irrthum begangen, da sie glauben: die erste Colonie der Spanier sey Antigua, oder die alte Niederlassung am Flusse dieses Namens gewesen, und es habe nur zwey Orte dieses Namens gegeben, nemlich Alt- und Neu-Vera Cruz, an derselben sandigen Küste, wo Cortez landete. Ohne Zweifel gab es aber drey Orte mit dem Namen Vera Cruz. Der erste ward 1519 dicht bey dem Hafen von Chiahuitzla gegründet, dieser behielt in der Folge blos den Namen Villaricca; der 2te ist das alte 1523 oder 24 erbauete Vera Cruz, und der 3te Neu-Vera Cruz, welches noch so heißt, und auf Befehl des Grafen von Monterus, Vicekönigs von Mexico gegen das Ende des 16ten oder zu Anfang des 17ten Jahrhunderts angelegt ward, und 1615 vom König Philip III. der Namen einer Stadt bekam. M.

1756.

zugerichtet. Es ist eine Art von Zacken, die sich dem Vieh anhängen und so fest einsaugen, daß sie ehender zerreissen, als das Angebissene fahren lassen. Sie saufen sich so voll Blut, daß sie einer Erbse gleich aufschwellen und abfallen. Besonders sind sie den Augen der Thiere lästig, so daß diese fast rasend sich auf dem Erdboden wälzen, um nur dieser Blutsauger los zu werden.

Da wir eben in der heissesten Jahreszeit waren, so reißten wir bey noch nicht anbrechendem Tage in der Kühle, um höchstens gegen 10 Uhr an einem Orte einzutreffen. Die Wege, welche wir passiren mußten, waren hohe Felsen und Klippen, wo beyderseits schreckliche Abgründe und Sturzabfälle zu befürchten waren. Die Maulthiere kletterten Schritt vor Schritt. Die Fußtapfen sind wegen des immerwährenden Hin- und Herreisens fast Handtief in die Felsen eingedruckt, und die einzeln hintereinander gehenden Maulthiere setzen ihre Füße in die nehmlichen ausgehöhlten Löcher, um sich darinnen fester zu halten.

Wo wir durch ein indianisches Dorf zogen, da wurden wir mit Freudensbezeugungen, mit Schallmeyen, Pfeiffen, Trommeln und Tänzen von dem Volke bewillkommt. Wir kamen durch das lustige Städchen Jalappa, von diesem hat die bey uns genugsam bekannte Wurzel und deren Harz den Namen, die in den benachbarten Wäldern häufig wächst, nachher in Scheiben geschnitten und im Schatten getrocknet wird. Des großen Ueberflusses wegen wird solche um ein geringes Geld verkauft, und viele Centner davon jährlich nach Europa versandt. Von Jalappa

mar-

1756.
marschirten wir dann in größter Hitze und beständigem Schweisse durch geringe Ortschaften. Wir wurden vermahnet, uns den folgenden Tag mit Kleidern wohl zu versehen, und uns einzuhüllen, um nicht wegen der heftigen Kälte, in welche wir bis Mittag kommen würden, Schaden zu leiden. Indeß gaben wir diesem gutgemeinten Rath keinen Glauben, weil wir keine so schnelle Abänderung der Luft in einem so kurzen Landesstriche von 5 bis 6 Stunden muthmaßten. Aber wir haben es im Verlauf wohl erfahren, als wir von der stärksten Hitze im Thale in die heftigste Kälte auf dem erstaunend hohen Berge bey Perote versetzt wurden. Von früh 4 Uhr bis nach 9 Uhr brachten wir zu, den Gipfel des Berges zu erreichen, wo nur etliche Hütten von Rohr uns zur Herberge dienten. Wir, ganz leicht angekleidet, schauderten vor scharfer Luft und grimmiger Kälte. Der Himmel über uns war heiter, und wir hatten schönen Sonnenschein; im Thal aber erblickten wir schwarze, düstere Gewitterwolken, welche sich in heftigen Regen ergossen. Sehr viele Donner und Blitzstralen fuhren gegen uns herauf, die wir über diese Wolken standen. In dieser so kalten Herberge wollten wir nicht über Nacht bleiben, machten uns daher Mittags auf, und brachten fast wieder 5 Stunden zu, diesen Berg mit Zittern herabzurutschen, wo wir uns wieder in einem warmen Clima, im Dorfe Vigas (Balken) genannt, befanden. Dieß hat von Balken den Namen, weil alle Häuser aus aufeinander liegenden Balken gemacht sind. Diese Gegend ist ganz sumpfig, voll salpeterhafter Ausdünstungen, so daß sich kein Gebäude von Kalk und Steinen wegen des Zersetzens in freyer Luft erhalten kann. Alles Eisen,

1756.

sen, wie zu Vera Cruz rostet, und auch dicke eiserne Stangen können zuletzt mit der Hand zerrieben werden.

Wir kamen durch angenehmere Wege endlich bis Ozumba, einem dem Collegio zu Puebla zugehörigen, 2 Stunden von der Stadt entlegenen schönen Landgut, wo wir einen Tag sehr wohl bewirthet, und mit ausnehmender Freude von den Unsrigen empfangen wurden, wobey die Indianer den ganzen Tag über uns mit ihrer Indianischen Musik beehrten, und manchmal betäubten. Indessen kamen die andern hinter uns marschirende Caravanen alle hier an. Am zweyten Tage wurden wir von vielen vornehmen Personen, auch Domherrn, zu Ozumba besucht, und in vielen Kutschen in die Stadt Puebla de los Angeles, unter Zulaufe häufigen Volkes, und mit vielen Glückwünschen geführet, und in dem großen prächtigen Collegio zum heiligen Geist einlogirt, wo man uns drey Tage als Gäste bewirthete.

Nach drey Tage Verlauf bekamen P. Pfefferkorn, P. Gerstner und ich Ordre, hier zu verbleiben. Man wollte uns 3, auf inständiges Begehren des Bischofs von Cuba, welcher Deutsche verlangte, wieder zu Vera Cruz einschiffen, und nach Puerto Principe auf die Insel Cuba verschicken, welches aber nachher abgeändert wurde. Die übrigen brachen auf, und marschirten 24 Stunden weiter bis Mexico, allwo die schon überschickten Listen erwähnet wurden, und alle Missionarien vor den königlichen Commissairs die Revue passiren mußten.

D Die

1756.

Die bey uns sich befindlichen Novizen begaben sich in das Novitiat zu Jesozotlan, sieben Stunden von Mexico. Die Stadt Tlascala, oder Puebla de Angeles, ist eine ansehnliche schöne Stadt in einer angenehmen fruchtbaren Gegend, nur wegen den stärksten Gewitter, die allda aus den schweflichten Wasserdünsten, zum öftern entstehen, gefährlich, indem jährlich 12 bis 14 vom Donner getroffene Todte gezählt wurden. Sie hat herrliche Gebäude und einen Bischof (Palafox) dessen Einkünfte jährlich sich auf hundert tausend Pesos, die Einkünfte der Domherren aber auf acht bis zehn tausend Pesos belaufen. Die Kathedralkirche hat an Kirchengeräthen, von Gold und Silber einen überaus reichen Schatz.

In Spanien und Indien haben die Domherrn und andere Canonici ihren Chor nicht bey dem hohen Altar, sondern nicht weit von dem Eingange in die Kirche ist ein großer hoher Verschlag, worin ihre Stühle befindlich, von dem Chor an bis zum hohen Altar gehet ein beyderseits mit einem Gitter eingefaßter Weg, welchen niemand sonst betreten darf. Diese Gitter durch die ganze Domkirche hinauf sind alle von gegossenem feinsten Silber, jedes wenigstens einen Achtelscentner schwer. Die ungeheure große silberne Ampel setzt alle Fremde in Verwunderung. Sie hat mehr als acht Schuh im Durchschnitt, ist sehr dick und massiv gearbeitet. Die Glieder an den Ketten sind Fingers dick von Silber, von solcher Schwere, daß wenn eine leiter angelehnt wird, sie sich doch nicht bewegt. Ein Mensch kann auf derselben ganz bequem am Rande herumgehen. Die Arbeit ist ziemlich plump,

plump, doch soll sie zwey tausendPesos, nur sie zu verfertigen bey dem Goldschmidt gekostet haben. Ich übergehe die vielen dicken großen silberne leuchter, Monstranzen und Ciborien vom feinsten Gold, welche nach Proportion in allen, auch in den geringsten Dorfkirchen für den herrlichen Gottesdienst reichlich anzutreffen sind.

Anfangs that es uns ziemlich fremd, den Wein entbehren zu müssen; doch merkte niemand deßwegen einen Anstoß in der Gesundheit, ja dessen Gebrauch wäre in diesem so hitzigen lande vielmehr schädlich. Der tägliche Gebrauch der guten und ächten Chocolate ersetzt den Abgang des Weins. Das Essen fiel uns beschwerlicher, weil fast alle Speisen mit überhäuftem gemahlenen spanischen Pfeffer gewürzt werden.

Nachdem wir uns 3 Monate zu Puebla aufgehalten, wurden wir nach Mexico berufen, um uns gleich zu den Missionen reisefertig zu machen. Auf eingelassene Nachricht der Missionarien und des Herrn Goubernators von Sonora, Dom Juan de Mendoza, daß in den entfernsten Orten von Pimeria fünf neue Missionen auf heftiges Verlangen der Indianer selbst sollten errichtet werden. Wir drey wurden nebst andern zweyen, welche schon im vorigen Monate vorausmarschirten nach Pimeria abgeordnet, mußten uns unverzüglich zur Reise fertig machen, und die benöthigten Thiere und Bagage anschaffen. Ein jeder von uns bekam, sich zu equipiren, Maulthiere zum Reiten und zum Tragen, einem Kerl anzuschaffen, und für Zehrgeld auf die 400 Stunden lange

1756.

Reise 300 Pesos, mit diesen müßte er sehen, wie er auskäme.

Mexico im See Tezcuco gegründet seit 1325. war ehedessen die Residenzstadt des Mexicanischen Kaysers bis auf die Regierung des Montezuma *).

Von dem alten Mexico ist nichts mehr übrig, als der Boden, indeß der nehmliche, auf welchem heut zu Tage Mexico steht. Es ist kaum einige Spur von alten Gebäuden zu sehen übrig, ja kaum weiß man, wo der berühmte von puren gehauenen Steinen aufgeführte, jederzeit von Menschenblut rauchende Tempel des Kriegs-Götzens Huitzilopochtli, oder der Palast des Kaysers Montezuma gestanden habe. Die Stadt Mexico **) ist ohnstreitig eine der besten und schönsten in der Welt. Alle Gassen sind hier gerade, und so breit, daß 4 Kutschen Raum haben. Der sumpfigte Boden

*) Man sehe D. Franz Xaver Clavigero Geschichte von Mexico, Th. I. S. 296. u. f. M.

**) Mexico bedeutet so viel, das der Ort des Mexitli, oder (wie er wechselsweise genannt wird) Huitzilopochtli, das ist, des Mars der Mexicaner, wegen des ihm hier errichteten Tempels, was Fanum Martis bey den Römern hieß. Sie lassen bey Zusammensetzungen von Wörtern dieser Art der Sylbe tli weg. Die hinzugesetzte Silbe co ist die Präposition in. Das Wort Mexicaltzinco bedeutet also den Ort des Tempels des Gottes Mexitli, so daß Huitzilopochco, Mexicaltzinco, und und Mexico, als die Namen der Oerter, welche die Mexicaner einen nach dem andern bewohnten, im Grunde einerley beedeuten. Clavigero, l. c. S. 186. M.

1756.

Boden leidet nicht mehr als etwan 3 Stockwerke, und diese sind auf eingeschlagene Pfähle oder Röste gebauet. Sie ist wenigstens größer als Wirzburg, liegt in einem 8 Stunden langen und 4 Stunden breiten großen See gesalzenen Wassers. Viele wollen die Einwohner auf eine Million rechnen, ich halte aber dafür, daß sie sich aufs höchste auf achtmal hundert tausend Seelen belaufe. Nebst der schönen Kathedralkirche, welche an einem etwas erhabenen trocknen Orte auf den Trümmern des zerstörten Gözentempels steht *), und mehrern Pfarrkirchen, wie auch Capellen befinden sich in der Stadt 30 zahlreiche Manns- und 20 ebenfalls wohlbesetzte und reichlich gestiftete Frauenklöster mit ihren Kirchen. In allen diesen, was den Kirchenplatz und Herrlichkeit des Gottesdienst betrifft, wird man wenig ihres Gleichen aufzeigen können. Die Stadt hat ihren Erzbischof (Lorenza) (dessen Renten um etliche 1000 Gulden geringer sind, als des Bischofs von Puebla), 25 Capitular-Domherrn, welche alle in der Gottesgelahrheit oder der Rechte Doktoren seyn müssen, mit 20000 Gulden jährlicher Einkünfte. Die weltliche Regierung bestehet aus dem Vicekönig Luccarelli und 8 oder 10 vornehmen Rechtsgelehrten, welche Ogdores (Auditores) genannt werden. Von diesen werden die wichtigsten Processe geschlichtet; die von andern Gubernatoren im Lande ergangene Sentenzen werden entweder gutgeheißen, oder meistentheils umgestoßen, wobey es sein Bewenden hat; jedoch ist es erlaubt, (aber mit einem wohlgespickten Beutel) über dem Meer weitere Instanz zu suchen, und an

*) Clavigero, S. 367.

1756.
an den König selbst zu apelliren. Den Ausspruch ertheilt der Rath von Indien zu Madrid (Consejo de Indias). Es ist hier eine vornehme mit trefflichen Subjectis in allen Facultäten besetzte Universität, nebst vielen Seminarien und Schulen, welche von Clericis, Dominicanern und Augustinern versehen werden. Die größte Anzahl der Studenten, (über 300 nur in einem Seminario) war bey den Jesuiten. Die Studenten und Seminaristen sind alle Classenweisse in der Farbe unterschieden. Die Kleidung braucht wenig Aufwand. Die ältern tragen ein schwarzes Kamisol, einen langen Talar darüber, ein clericalisches Krägelchen am Halse, und ein breites Biret auf dem völlig geschorenen Kopf, um bey den Kindern dem Ungeziefer keinen Aufenthalt zu geben. Auf dem Talar hängen beyderseits von den Achseln bis auf die Erde und vornen auf der Brust übereinander geschlagene über Hand breite lange Flügel (Becas). Aus diesen nach Unterschied der Farben, werden Seminaria und Classen von einander unterschieden. Diese Beca hält die Studenten im Zaum, um sittsam auf der Gasse zu gehen und ruhig in der Schule zu sitzen, weil diese Flügel nicht angeheftet sind, und der Student, wenn sie ihm von der Achsel herabfällt, immer eine kleine Pöntenz zu gewarten hat. In diesen Seminarien befinden sich mehrere, auch vornehme und graduirte Doctores und Clerici, welche, weil sie von Jugend auf darin auferzogen worden, an die Ordnung und Lebensart völlig gewöhnt, um Haushaltungssorgen zu vermeiden, lebenslänglich oder so lange es ihnen beliebt, als Convictores zu verbleiben.

Eines

1756.

Eines von den sehenswürdigsten Sachen ist das Münzhaus. Es ist ein großes herrliches Gebäude an 100 Personen sind täglich, Sonn- und Freytage ausgenommen, beschäftiget. Alle Tage werden 40000 Pesos an purem feinen Silber vermünzt. Vierzehn Stempel sind beständig in der Arbeit, sieben für lauter harte Thaler, 2 für Gulden, 2 für halbe Gulden, 2 für Realen oder viertels Gulden, eine für halbe Realen. Die Goldstempel werden nicht hierher gerechnet. Deren sind fünf, so vielerley Gattungen nemlich der Münzen sind. Heut zu Tage haben die Spanier so schönes Gepräge, als andere Potentaten in der Welt. Es werden keine eckigte Stücken Gold, als spanische Matten oder Dublonen nur mit einem Kreutze mehr bezeichnet. Die alten, wie auch die eckigten Thaler müssen in die Münze geliefert werden, und sind gleichsam ausser Gang gesetzt. Im untersten Stockwerk des Münzhauses stehen acht große Oefen neben einander, in welchen beständig viele Zentner durch ein gebohrtes Loch entweder in große Klötze, wie das Bley, oder in länglichte Stangen, wie das englische Zinn, in steinerne Modeln flüssig laufen. Ungeheuer große eiserne Kisten verwahren das noch nicht völlig gereinigte Silber. In dem obersten Stockwerk werden die Silberstangen durch unterschiedliche stählerne Walzen getrieben, und in lange Riemen nach Proportion der Münze, die daraus geprägt werden soll, ausgedehnt. Die Machine das Silber zu strecken, ist von einem künstlichen Engländer erstaunungswürdig eingerichtet, und wird von Mauleseln getrieben. Im mittleren Stockwerke werden diese Riemen so leicht, wie sonst die Hostien, ausgestochen,

1756.
chen, gleich gewogen. Die nicht überwichtigen werden auf die Seite gelegt, gerändert, in großen Zimmern auf dem Boden in Aesche herumgerieben, in Weinstein gekocht und endlich unter den Stempel gebracht, alles in so erstaunlicher Geschwindigkeit, daß einem die Augen darüber vergehen. Es liegen halb Mannshohe ungemünzte Stücke auf der einem, und auf der andern Seite. Das Geld wird nicht gezählt, sondern nur in bastenen Säcken, jeden zu 1000 Pesos gewogen. Wenn nur 200 Tage im Jahr gemünzt wird, beläuft sich allein die Silbermünze auf 8 Millionen Pesos. Was an Gold geprägt wird, sind nicht wenige Millionen, indem der eine Stempel zu 16 Pesos, der andere zu acht, der 3te zu 4, der 4te zu 2 und der letzte zu einem Peso in Goldmünzen gebraucht wird. Ein kleines Kind kann in einer Stunde alle Münzen unterscheiden, indem nur fünferley von Gold und fünferley andere von Silber geschlagen werden. Viertels Realen von purem Silber werden nur in etlichen kleinen Münzstädten geprägt. Scheidemünze von purem Kupfer, oder gemischt, ist im ganzen Lande nicht anzutreffen. König Ferdinand wollte, wie in Spanien, etliche Millionen Kupfermünzen prägen lassen und einführen. Dadurch würde das ganze Commercium unendlich viel gelitten haben, weil das Silber aus dem Lande geführt worden, und nur Kupfer im Umlauf geblieben wäre. Dieses von sich abzulehnen und das Dekret nicht zu bewerkstelligen, hat die Kaufmannschaft freywillig 20,00000 Pesos dem König als ein Dongraduit gegeben. Das geringste Almosen für einen Bettler ist 7 ½ Kreuzer.

1756.

Im Abgang der Scheidemünze kann man doch auch für einen Heller kaufen, und vielerley Sachen um einen halben Real bekommen. Anstatt der Scheidemünze dienen die Cacaobohnen, welche nach ihrem innerlichen Werth ausgegeben und angenommen werden. Diese Bohnen dienen anstatt des Geldes auf dem Markte, für Früchte und geringe Sachen, werden sie überall angenommen, und gegen Silber wieder ausgewechselt; doch sollte die Chocolate ziemlich fett heraus kommen, indem solche so oft und vielmahl durch die Hände laufen und im Sack herum gescheiert werden.

Noch eine artigere Gattung von Geld haben, die kleinen Krämer die Pfundweise verkaufen, erfunden. Jeder von ihnen hat seinen eignen Stempel, den er auf Stückchen Eisen, Kupfer oder Finger langes Holz schlägt, und als Scheidemünze herausgiebt, welches ihnen unbeschreiblich einträglich ist. Weil diese Billete oder an dessen statt eingegebene Stücke Seifen, bey keinem andern, als in seinen Laden angenommen werden, folglich der Käufer gezwungen ist, immer in diesem Laden seine herausbekommene hölzerne Münze für Waaren auszugeben.

Kaufleute vom ersten Range, die unter den vornehmen Adel gehören, verkaufen alles Ballen und Kistenweise, haben 5 bis 6 unerschöpfliche Gewölber mit mehrern Factoren und Ladendienern, deren Besoldung, bisweilen sich auf 4000 Pesos jährlich erstreckt. Auf wie viele Millionen ihre Haabschaft sich belaufe, wissen sie selbst nicht. Nur dem Golde thut man die Ehre an, es in Kisten zu verwahren. Das Silber wird in einem Zimmer in aufeinander gehäuften Säcken

1756.
cken verschlossen. Kein einziger von diesen Herren geht zu Fuß; sollte es auch 100 Schritte weit seyn, so muß die Kutsche in Bereitschaft stehen. Mehrere haben 3 bis 4 herrliche Kutschen zu ihrem Dienste, die mit Mauleseln von auserlesenster Farbe und Größe zu 2 bis 3000 Thaler der Zug bespannt sind. Die Kutschen sind auf das kostbarste gefüttert und auswendig gemahlt. Sie kommen gemeiniglich von 2 bis 3000 Thaler eine zu stehen.

Was nur rares, künstliches und kostbares in ganz Frankreich, England, Welsch- und Deutschland von geschickten Händen verfertiget wird, ist in Mexico anzutreffen, weil es alldort viel theurer und eher angebracht wird. Kleidung ist durchaus sehr theuer, so daß eine Elle Leinwand, gute oder schlechte gilt gleich, zu 2, 3, bis 4 Gulden verkauft wird. Ein Hemde kostet wenigstens 8 Gulden, und 2 Gulden Macherlohn, und so von andern Zeuchen zu reden. Lebensmittel sind wohlfeil, besonders Rindfleisch, weil das Land überflüßig damit versehen ist. Der Viertelszentner mit Knochen um 15 bis 20 Kreuzer. Ist aber nur für schlechte Leute und Indianer, auch werden keine gemästete Ochsen, sondern nur Farrochsen und Stiere geschlachtet.

Fast die meiste Nahrung nehmen die Inwohner von der Chocolate. Dieses ist der tägliche Trank frühmorgens, und um 3 Uhr gegen Abend. Auch der schlechteste Mensch will seine Chocolate haben. Bettler, Haufenweiß, fordern als ein Almosen zum Frühstücke, die Chocolate zu reichen. Tagelöhner, auch

Esels-

1756.
Eselstreiber setzen die Chocolate als den ersten Punkt in den Contract.

Die beste Chocolate wird freylich in Indien gemacht; anderwärts als in Spanien und Italien wird sie ziemlich verfälscht. In Deutschland verdient die meiste den Namen nicht. Die wahre Chocolate besteht aus 3 viertel Pfund Cacao, einem viertel Pfund Zucker und einem Loth Zimmer auf das Pfund. Die Vanilla wird wegen ihres zu starken Geruchs in geringster Quantität dazugethan, und für schädlich gehalten. Das Pfund kostet im Lande einen Gulden. Die Spanier von Indien betrügen ihre eigenen Landesleute, da sie ihnen das gebrannte Mehl vom welschen Korn, als eine Ingredienz zur Chocolate in Zuronen (rohen ledernen Säcken) theuer verkaufen. In Welschland müssen gebrannte Mandeln, in Deutschland aber die Nüsse bey Chocolate-Nachahmern die Dienste des Cacao vertreten.

Der Trank ist durchgehends in Eis aufgekühltes Wasser. Wein wird auch bey den vornehmsten Tafeln nicht viel gebraucht. Ein paar Stengelgläschen werden vor Tisch angeboten. In allen Klöstern wird niemals, es sey denn auf den höchsten Festtagen, etwan des Jahrs zwölfmal ein kleines Gläschen Wein den Geistlichen vorgesetzt. Der mehreste kommt aus Spanien und wird entsetzlich theuer verkauft. Es ist unter schwerer Strafe verboten, Weingärten, wie auch Hanf und Flachs anzulegen. Der Indianische Wein ist viel besser, als der spanische. Auf 4 bis 500 Stunden weit von Mexico ist es erlaubt, Reben zu pflanzen. Auch die Gräfinn

von

1756.

von Purras (vom Rebstock) hat diese Erlaubniß. Der Most wird durchgehends in großen Kesseln gekocht, und muß auf eine Spanne tief einsieden und abge- abgeschäumt werden, oder er wird mit dick eingekoch- tem Oletwein (Harrope) vermischt, damit er sich halte. Er bleibt immer süß, hat starkes Feuer, und eine Berauschungskraft. Sollte man auch anderthalb Maaß Wasser zu so viel Wein schütten, so wird er doch auch bey Weinverständigen für recht gut passiren. Zur Messe wird in allen Kirchen gar wenig verzehrt, indem das gläserne Weinkännchen keine zwey Eßlöffel voll hält.

Der Gebrauch des Weins wäre auch wegen des hitzigen Klima allerdings schädlich.

Anstatt des Weins hat man einen in Wahrheit viel gesundern und annehmlichern Trank, Pulque genannt. Dieser wird aus der Pflanze, die wir hier zu Lande fälschlich Aloë nennen, gemacht. Diese Pflanze wächst wie ein Unkraut auf allen Feldern; wird aber auch von Interessenten an sonst unfruchtbaren steinigten Orten viele 1000 weise gepflanzet. In Deutschland wird es für eine große Rarität gehalten, wenn diese Aloestaude etwa in 30 Jahren blühet, und es wird in öffentliche Blätter gesetzt. In Indien braucht die Pflanze zu ihrer Vollkommenheit nur 5 Jahre. Die Blüthen, die auf einem bis 15 Schuh hohen Stengel gleich den Lilien, hervorsprossen, wird eingemacht, wie Oliven oder Cummern, und ist eine köstliche Speise. In Indien läßt man wenige zum schießen kommen; im vierten Jahre werden die äußern großen Blätter alle gestutzt, und die in

der

1756.
der Mitte fest an einander geschlossenen Blätter, welche einen Stamm auszumachen scheinen, abgeschnitten und mit einem scharfen Eisen rund ausgehohlt, die Höhlung wird mit einem Bret oder Stein bedeckt, damit es nicht hineinregne, wo denn alle Tage 3 bis 4mal diese Höhlung etwan ein halbes Maaß voller klarem Zucker süßen Saft geben, der in Schläuche geschöpft wird. Ein ganzes halbes Jahr treibt die Pflanze diesen Saft, am Ende des Jahres stirbt die Pflanze ab, doch hat sie immer um sich 3 auch mehrere junge Pflanzen, welche abgerissen und in die Erde gesteckt, gleich wieder Wurzel fassen. Dieser Saft wird Pulque genennt, ist sehr annehmlich zu trinken, wird auch allen Kranken erlaubt, ist das kräftigste Mittel gegen Stein und Gries, also daß kein einziger damit behaftet gefunden wird; er macht auch, übermäßig getrunken, einen stärkern Rausch, als der Wein. Der mehrste wird am 2ten Tag getrunken, wo er gegen Abend anfängt zu gähren, und wie der Most auf der Zunge pitzelt. Ueber 3 Tage kann er nicht gehalten werden, denn er wird trüb wie Molken und Eßigsauer, woraus denn der stärkste Brantwein gezogen wird. Täglich kommen von den benachbarten Dörfern mehr als 400 Maulesel, mit Pulque in Bockshäuten und Schläuchen gefüllet, in der Stadt Mexico an. Jeder Schlauch muß 15 Kreutzer Zoll geben. Nebst diesem einträglichen Zoll haben die Verpachter des Pulque um die Erlaubniß, ihn zu verkaufen, sich einander so hoch gesteigert, daß sie dem König jährlich, 20,000 Pesos entrichten müssen. Das Saufen dauert von früh an bis in die Nacht bey den Indianern. Der Trunk darf nicht heimlich, sondern

muß

1756.
muß öffentlich in langen Hallen, die auf allen Seiten offen sind, verzapft und getrunken werden. Keinem Wirthe ist erlaubt, einem Indianer mehr, als für 15 Kreutzer (etwan 3 Nürnberger Maaß) zu verzapfen. Allein die Indianer gehen von einer Hütte in die andere, und saufen überall für 15 Kreuzer. Man sieht 3 bis 400 Leute in solchen Hallen, deren gar viele berauscht auf den Gassen liegen bleiben, an ihrer Gesundheit aber deßwegen keinen Schaden leiden. Der Pulque wird aus großen Schüsseln und entweder aus rohen oder laquirten Kürbsen getrunken, doch darf ein jeder ehrlicher Mann, so viel er will, über die Gasse nach seinem Hause bringen lassen. Der Pulque mit Ananas-Saft und Zimmet vermischt, ist wahrhaftig das allerbeste Getränke von der Welt und wird billig ein Göttertrank genannt. Wäre es möglich, diesen Pulque lange zu erhalten, würde er ohne Zweifel den Wein weit übertreffen.

Die Wurzel von der Pflanze ist nicht bitter (folglich ists falsch, daß Aloë daraus gemacht wird) sondern Zuckersüß. Wo kein Pulque gemacht wird, graben die Indianer selbige aus, reinigen sie, und bereiten ein köstliches Essen für sich aus derselben. Sie machen auf freyem Felde etwan 6 Ellen breite, und 2 Ellen tiefe Gruben, füllen sie mit etlichen Klaftern Holz, welches zu Kohlen verbrennen muß. Diese erstaunliche Gluth bedecken sie mit vielen Steinen, auf diese wird eine Streue Graß gelegt, auf diese Streu kommen etliche 100 von diesen Aloë-Wurzeln, wie die Krauthäupter auf einander gelegt, diese werden wieder dicht mit Graß bedeckt, und endlich die ausgewor-

geworfene Erde darüber zu geschlagen. Vier und zwanzig Stunden lang müssen diese Wurzeln von der unterirdischen Gluth gebraten werden. Wann sie herausgenommen sind, werden sie theils von den Indianern gegessen, oder zusammengestoßen und in Kuchen aufgehoben, auch wird aus demselben, ein starker und gesunder Brantewein Mescal genannt, herausgezogen.

Die langen Blätter von Maquey oder Aloë werden in Teichen eingeweicht, allwo sie vermodern; jedoch hinterläßt ein jedes Blatt einem Busch Fäden, etwas gröber als unser Hanf. Diese Fäden (Pita) dienet, wie der Hanf den Schuhmachern zu Drath und als Faden zum Kleidernähen. Sie werden auch zu Stricken, Säcken und Eselsgurten verarbeitet. Es ist eine von den einträglichsten Pflanzen. Wegen der Berauschung haben alle sollen ausgerottet werden, weil aber der mäßige Gebrauch dieses Getränks dem Menschen sehr dienlich, und große Einkünfte davon der königl. Schatzkammer zufließen, sind die Pflanzen behalten worden. Es giebt Landgüter, wo sie ordentlich wie die Rebstöcke von 50 bis 100,000 Stücken gepflanzt werden. Eine wird um einen Peso duro, oder harten Thaler, verkauft, der Käufer ziehet 4 bis 5 Pesos Nutzen daraus. Er muß die abgestandene Aloë umstoßen und eine andere an deren Statt pflanzen, welche in 5 Jahren wie ein Unkraut ohne Kosten dem Herrn des Landguts einträglich ist. Eine kleinere und zartere Art von diesem Maquey, Lechugilna genannt, hat einen zarten weißen Faden, woraus die Indianer Geldbeutel, Netze, Hangbetten, (Amaccas genannt,) auch saubere breite Spitzen verfertigen.

1756.

Was nur zum menschlichen Leben nothwendig seyn mag, würde Amerika ohne andere Länder bedürftig zu seyn, vorbringen, wenn nicht viele Sachen anzubauen verboten wäre. Unter diesen sind die Oelbäume, die nur an etlichen Orten gestattet werden. Das Baumöl, welches aus Spanien gebracht wird, ist nicht besser als jenes, welches um die Gegend der Stadt Zelaya wächset. Wenn erlaubt wäre, mehr zu bauen, so käme es nicht theurer zu stehen, als es zuweilen, besonders in Kriegszeiten, verkauft wird, da ein Krug von 5 bis 6 Maaßen zu 25 Pesos duros verkauft wird. Anstatt dieses Oels bedienen sich die Indianer eines hellen wohlschmeckenden und gesunden Oels von zeitigen kleinen Cocosnüssen.

Die Stadt Mexiro ist viel zu groß, und für uns die Zeit viel zu kurz, als daß wir in 10 Tagen alles besehen konnten. Nur will ich noch anmerken, daß in Mexico die Todten nicht in die Erde gescharrt, sondern so zu sagen, eingewässert werden. Wegen des morastigen Grundes ist in allen Kirchen auf eine halbe Elle tief Wasser, in dieses werden die Todten ohne Sarg in ihrem Todtenkleide hereingeworfen, mit etwas Kalk verschüttet, und der Boden wird mit großen Balken, die statt der steinernen Platten dienen, bedeckt, welches fast alle Kirchen ungesund und dumpfig macht.

Ich habe auch sonst ein nie erhörtes Handwerk hier zu sehen bekommen. Es nähren sich in Mexico allein über 10,000 arme Jungfern und über 5000 junge Bursche von Finger langen papiernen Tabakspfeifen (Zigarros, genannt). Die Papierchen sind einen Querfinger

1756.

finger breit, in diese wird zerriebener Rauch-Tabak gestreuet, zusammengerollt, und Paquet weise verkauft. Der Gebrauch dieses Rauch Tabaks ist bey allen und jeden, auch Kindern, besonders Weibspersonen, so unmäßig, daß manche 50 bis 100 solcher Pfeifchen des Tags verrauchen. Niemand gehet ohne silberne oder goldene Büchse voll dieser Pfeifchen, die sie einander, wie wir den Tabak schnupfen, präsentiren, auch auf der Gasse immer fort rauchen. Den ganzen Tag muß in allen Häusern eine glühende Kohle zum anzünden in einem silbernen Geschirre auf dem Tische stehen. Aus einem Buche Papier werden viele 100 in einem Tage von einer Person verfertiget, das Tagelohn für ein Buch Papier ist auf 4 Realen, oder einen Gulden. Sie sind so geschickt und geschwind, daß sie ohne Scheere nur mit Reissen die kleinen Papierchen, eines wie das andere theilen, und in einem Augenblicke zusammenrollen, welches ein Unerfahrner in einer Stunde nicht zusammenbringet. Das Papier dazu ist das feinste Postpapier von Genua, zuweilen sehr theuer, daß der Bogen zu 15 Kreuzer zu stehen kommt. Einen ganzen Welttheil und Spanien versieht Genua mit Papier*).

Wir wollen nun von Mexico Abschied nehmen, und unsere Reise bis in die entferntesten Missionen in der Pineria, wohin wir beordert waren, antreten. Dem 14ten

*) 1784. kommt allda Almanach Mexicano in Duodez heraus. Der jetzige Vicekönig heißt Marquina. Er war Marschal de Camp. Sein Vorfahr, Don Altanza, ward 1799. aus Mexico zurückberufen. M.

1756.
14ten Julii 1756. ritten wir auf Mauleseln aus Mexico. Unser Aufzug dabey war sonderbar. Ein großer breiter Schlapphut von Filz auf dem Kopfe, unter diesem ein großes leinenes Tuch, wie ein Schleyer, rings herabhängend, ein lederner schwarzer Levitenrock mit kleinen Flügeln oder Aermeln um die Achseln, machte gewiß eine artige Figur. Indessen ist es durchaus nothwendig also zu reisen, um nicht der allzusehr stechenden Sonne unterzuliegen und zu verschmachten. Auf 300 Stunden weit trafen wir Städte und Dörfer an; aber meistens campirten wir auf freyem Felde, und schliefen des Nachts in einem großen Zelte. Wir waren unser drey mit drey Knechten, Madratzen, Geschirr zum kochen, verschiedene Eßwaaren, ja zuweilen hatten wir einen Esel mit Holz beladen, da auf 30 und mehrere Stunden kein Stecken anzutreffen war. Wir machten einen vollkommenen Zigeunerzug aus. Sieben Stunden von Mexico in Tepozorlan, allwo das Novitiat war, konnten wir schon keinen Menschen verstehen, weil allda die allerschwerste unter allen Sprachen, die kein Wort mit der mexicanischen gemein hat, nemlich die Odomita geredet wird. Auf 10 Stunden von der Stadt Queretaro hatten wir schon wieder eine völlig unterschiedene, nemlich die Tarasca, welche herrlich klingt. Eine andere trafen wir in der Gegend von Sant Luys de la paz an. Ueber Sant Luys Potosì, welche Stadt wegen des vielen Goldes, den Namen Potosì von den berühmten unerschöpflichen Goldbergwerken in Peru bekommen hat, hörten wir wieder verschiedene Zungen bis Durango, oder Guadiana. Hier hielten wir uns etwas auf, und besuchten den

Bischof

Bischof. Sein Bisthum erstreckte sich über 300 Stunden, in die länge, und eben so viel in die Breite, und fast über alle Missionen. Sein Bischöflicher Palast ist aus purem lehm, wie fast die ganze Stadt, aus sogenannten Adobes, (an der Sonne gebackenen Steinen) errichtet. Die Stadt ist beschrieen wegen der tödlichen giftigen Scorpionen (Alacranes). Wir mußten acht Tage halt machen, wegen der Regenzeit, welche die Wege unbrauchbar machte, und die Flüsse so, anschwoll, daß wir, weil nirgends eine Brücke oder Fähre anzutreffen, nicht hinüber waden konnten. Die Flüsse, die diesen Namen nicht verdienen, über welche man zu Pferde, auch zu Fuß, die meiste Jahrszeit setzen kann, laufen zur Regenzeit wegen des von den Bergen zusammen schießenden Gewässers Haushoch an. Es müssen manchmal die Eseltreiber 3 bis 4 Wochen am Ufer des Flusses mit etlichen 100 Eseln und ihren Waaren das Abnehmen der Flüsse abwarten, bis sie mit ihrer Ruqua (ist ein Zug von wenigstens 25 Mauleseln) durchsetzen können.

Mit eben diesem Regen und großer Ermüdung unserer Thiere, trafen wir endlich in der Stadt Zacadecas ein, und blieben immer, wie in allen vorhergehenden Städten, in dem Collegio einlogirt. Diese Stadt liegt zwischen entsetzlichen Gebirgen, hat ein sehr rauhes, ewig windiges Clima; aber auch so kostbare Silberbergwerke gleich an der Stadt, daß viele Millionen Piaster schon daraus geschöpft worden sind.

Nun hatten wir nach 300 zurückgelegten Stunden nichts mehr von Städten anzutreffen. Weil die kleine Stadt Chiquaqua uns außer dem Wege, und

1756.
weil wegen der immer streifenden wilden Indianer die Gegend unsicher ist, auch auf 100 Stunden weit die besten und ebenen Felder unbebauet, und unbevölkert liegen, so nahmen wir lieber den geraden, wiewohl kaum gangbaren und rauhen Weg durch das kleine Städtchen Parral (heist soviel als Weinberg.) Da es über 300 Stunden von Mexico entfernt liegt, so ist dieß hier erlaubt, Wein zu bauen, indem es dem spanischen Gewerbe keinen Abbruch thut. Der Wein ist kostbar und übertrifft den spanischen, er wird im innern Lande verzehrt: es kommt der Eimer von 25 bis 40 Pesos zu stehen. Wegen der bevorstehenden schroffigten Wege, mußten wir unsere 12 Thiere hier aufs neue beschlagen lassen, jedes Thier zu 6 Gulden, 4 Gulden nemlich für die Hufeisen, und 2 Gulden dem Schmidt für Beschlägerlohn. Ueber die steilesten Gebürge traten wir in die ehemalige Missionen der Nation Tepeguana, deren Sprache wieder von den benachbarten gänzlich unterschieden ist. Weil diese Indianer näher an Städten wohnen, so hätte der Bischof von Durango gern gesehen, daß die Jesuiten eilf Missionen ihren Clericis einräumten. Auf Seiten der Jesuiten war nicht der geringste Anstand, und konnte man die eilf Missionarien zu neuen Entdeckungen an den Fluß Xila, und an dem großen Strome Rio Colorado, (der rothe Fluß) gebrauchen; besonders da der König den Jesuiten aufgetragen, weiter im Lande vorauszugehen. Aber die Indianer wollten durchaus nicht dran. Es dauerte länger als ein Jahr, bis sie sich auf vieles Zureden der Jesuiten dazu bequemten. Man stellte ihnen ihren größern Nutzen im Gewerbe und Handelschaft mit den Spaniern vor, und daß

der

1756.
der König sie als schon cultivirte Leute ansähe und sie den Spaniern gleichhalte, weil man ihnen, wie diesen, ihre Pfarrherren anwiese. Es wurde auch der schriftliche Contrat aufgesetzt, daß sie ihren neuen Pfarrherrn für Taufen, Eheverlöbnisse und Begräbnisse, oder gesungenen Gottesdienst nichts reichen sollten, sondern nur die der Kirche zugehörige Felder, 3 Tage in der Woche, wie zuvor, bauen, deren Früchte aber anjetzo den Clericis heimfallen, und nicht wie zuvor von dem Missionario gemeinschaftlich unter die Indianer ausgetheilt werden sollten. Diese Pfarrherren konnten so viel Felder anbauen, als sie immer wollten, und wenigstens jährlich über 2000 Pesos aus Früchten, als Welschkorn, Waitzen, Bohnen und aus der Viehzucht lösen und zu ihrem Unterhalte benutzen. Auf diesen ihren Vortheil thaten endlich die Indianer Verzicht, und nahmen die Pfarrherren an. Die Jesuiten überließen ihnen gut eingerichtete Häuser mit allen Meublen, gefüllte Magazine von allen zum menschlichen Leben nothwendigen Sachen, auch nicht geringe aus schätzbaren Büchern bestehende Bibliotheken, zu 3 bis 400 Bücher in jeder Mission, von welchen sie kein einziges mitnahmen. Also wurden die Clerici in vollkommenen Besitz etlicher 20 Kirchen in den Dörfern sowol als Filialen gesetzt, die alle mit silbernen Leuchtern, Kelchen und schönen Meßgewänden, nebst ansehnlichen Altären und andern Kirchengeräthen eingerichtet waren. Es dauerte kein Vierteljahr, so liefen in etlichen Missionen alle Indianer davon, weil die neuen Pfarrherren gegen den geschlossenen Vertrag, für Taufen, Leichen und Copulation von den Indianern Geld forderten. Aus etlichen

Missio-

1756.
Missionen entwichen heimlich die Pfarrherren, theils weil ihnen ihr Bestimmtes nicht genug war, theils weil sie die Einsamkeit unter puren Indianern nicht gewohnen konnten. Der Bischof, der zwar ein Alter und in Natalibus dispensiret, auch die sonst vom Altar ausgeschlossene Mulaten zur priesterlichen Weihe zugelassen hatte, konnte doch nicht Clericos genug finden, die sich zu dieser schweren Administration fügen wollten. Nur etliche hielten Stand. Indessen sahen wir die mit so vieler Mühe errichtete Pfarrhäuser und Kirchen nach und nach Schaden leiden und zusammenfallen.

An einem Ort, wo der Pfarrherr davon gelaufen war, sprachen uns die Indianer an, ihnen einmal Messe zu lesen. Ich versprachs gegen 3 Uhr in der Früh. Ich merkte in dem Dunkeln anfänglich am Altar nichts, bey dem Gloria und Evangelio aber sahe ich mit Schrecken, daß mehr als 300 Todtenköpfe mit Knochen, die sie aus dem Beinhause herausgeholet hatten, der ganze Altar übereinander besetzt war. Die Indianer nemlich schätzen ihre Todte gar hoch, und wollten sie in der Nähe haben, damit sie der Frucht des heil. Meßopfers besser theilhaftig würden, worüber ich sie nach der Messe sehr bestrafte, und diese Gebeine sogleich vom Altar wegräumen ließ. Wo wir durchzogen, waren wir gleich mit etlichen 100 Indianern umringt, die uns mit liebreichem Zwang sammt unseren Thieren und Bagage wider unsern Willen von den Pfarrhofe abhielten, und in das Gemeinschaftshaus führten. Jung und Alt war beschäftiget uns zu bedienen. Sie packten unsere Reisekisten

(Peta-

1756

(Petacas) ab, nahmen alles in beste Verwahrung, fütterten und hüteten die Thiere, brachten in die sauber gekehrten Zimmer viele Palmteppige zur Bettstätte. Ein jeder brachte ein Geschenk, Hühner, Eyer, Käse, kleine Kuchen (Tortillas) und verschiedene Früchte, welches alles unsern Knechten, die ohne Sorge die ganze Nacht hindurch schmausen konnten, zu gute kam. Wir aßen allezeit, um dem Pfarrer keinen Verdruß zu machen, auf sein Bitten, zu Mittag und Abend bey ihm, welches die Indianer so sehr empfanden, daß sie mit beständigem Heulen und weinen uns von der Seite des Pfarrers hinweg und zu sich reißen wollten. Wir vermieden, wo wir konnten, den Durchzug, um die unzufriedenen Leute nicht gegen ihre Pfarrherrn durch unsere Gegenwart und durch Erinnerung ihrer vorigen geliebten Seelsorger aufzuhetzen zu scheinen. An etlichen Orten wollten sie uns nicht abziehen lassen, versteckten in tiefen Thälern (wiewohl auf guter Weide) unsre Maulthiere, und wollten solche nicht auch nach vielen Bitten zu unserer Abreise herbeybringen, um uns zu zwingen bey ihnen zu bleiben; als sie aber sahen, daß wir zu Fuße abmarschirten, und sie zu dem ihren Pfarrherrn schuldigen Gehorsam ermahnten, waren unsere Thiere gleich bey der Hand, gesattelt, beladen und zur Reise fertig.

Die Wege wurden schlimmer, wegen der kaum übersteiglichen Felsen, in dem Lande Tarahumara in Neu-Biscaya*), wo unsere Missionen anfangen. Es ist ein rauhes wildes Land, allwo ich das erste mal

*) Von ihrer Sprache folgt ein Wörterbuch. N. II.

1756.
mal wieder große Waldungen von Tannen und Fichten angetroffen. Es ist hier so kalt, als immer in Deutschland, und im Winter fällt ziemlich tiefer Schnee. Die Nation Tarahumara hat den Namen von gehen und laufen, weil sie mit bloßen Füßen über die spitzigsten Steine und Felsen gleichsam fliegen. Die Fußsohle wird gleichsam ein Finger dicker durchsichtiger Huf. Die Leute sind trotzig anzusehen, aber als Christen ganz zahm. Die erste Mission vom Borgia gab uns bey dem Missionario P. G. B. einige Erquickungen. Wir rasteten bey jeden von unsern Brüdern alle Zeit einen Tag aus. In Papigochi, Temeichic (Brodhaus) Tomochic (Winterhaus) Tepache (Steinort) Tutuacha, Yepomera, Mayeoba, (waren mit Jesuiten besetzte Missionen) in einem sehr rauhen Clima, hörten wir eine völlig verschiedene Sprache. Eine Stunde davon herrschte schon wieder eine andere, in Onapa (Salzhaus) Sprache. Von da kamen wir unter die sehr freundlichen und höflichen Nationen der Eudebes, über Vatuco (Schmalwasser) nach Matapé.

Von hier schickten wir einen Brief an den 60 Stunden weit entfernten P. Visitator, der uns unsre Stationen anweisen sollte.

In unserm Zug nach Ures wollte uns ein dasiger deutscher Missionar bey unserer Ankunft einen Spaß machen und Schrecken einjagen. Die Gegend ist, wegen der grausamen Nation Seris, gefährlich, welche immer da herum streift. Nicht weit von der Mission versteckte er in dem Walde zwey Compagnien Indianer, eine zu Fuß, die andere zu Pferde.
Ohne

1756.
Ohne etwas zu vermuthen, sprangen auf beyden Seiten mit ihren Bogen und Pfeilen unter einem fürchterlichen Geschrey diese Indianer aus den Gebüsch auf uns los, und nahmen uns in die Mitte. Wir sahen zwar gleich daß es keine Feinde waren, doch sind wir nicht wenig erschrocken, und unsere Maulthiere wurden durch das Geschrey so betäubt, daß sie sich in den Wald zerstreueten, und wir bald wären aus dem Sattel gehoben worden. Wir erhohlten uns und flohen unter immerwährendem Jubelgeschrey der Indianer, bis nach Ures. Hier erwarteten wir 3 Wochen lang Briefe von dem P. Visitator aus der Provinz Sonora, in Neu-Navarra. Wir drey bekamen Anweisung, weiter voran in die Pimeria Alta zu marschiren, und weitere Ordre von dem P. Rector Caspar Stieger, einem Schweitzer, zu vernehmen. Wir setzten also über Opoteppe, Cucurpe, und Nacameri, (Fledermaus-Wohnung), in 3 Tagereisen unsern Marsch fort, bis auf die Mission S. Ignacio. Jeder von uns drey Missionarien, wie auch die schon vorausgegangenen verlangten sehnlich, daß man ihm in die voriges Jahr von Indianern begehrte Missionen einsetzte, und ihm etwa einen Baum unter freyem Himmel zur Wohnung anweise, ja jeder wünschte, man möchte ihn in die 50 Stunden weit rings um von allen Missionen abgesonderte, gegen das Californische Meer liegende Mission S. Miguel in Sonoytac verweisen, allwo 1751, 5 Jahr vorher, der Pater Heinrich Ruen von den Apostaten jämmerlich mit Knütteln erschlagen wurden. Wir fanden uns von den nun anders gesinnten Indianern betrogen. Diese wollten die zwey ihnen zugeschickten Patres, Hawe und Gerst-

1756.
Gerstner, die zu ihnen kamen, nicht anneh-men, und mußten sie nach achttägigem Aufenthalte, indem sie nur ihre Kinder zu taufen herbeybrachten, wieder zurückkehren. Pater Mittendoff legte eine neue Mission unter den Papayos, in S. Catharina an; die Indianer aber waren bald ihrer müde, weil sie von ihren Lastern, nächtlichen Tanzen und Saufen abgehalten wurden, plagten den guten Pater auf alle erdenkliche Art, und stahlen ihm alle ihm zugeschickte Lebensmittel. Der Abgang der Nahrung und des Obdachs, da er unter freyem Himmel, Hitze, Kälte und Nässe ausstehen mußte, warfen diesen Baum-starken Mann darnieder, so daß er an einer hitzigen Krankheit gestorben wäre, wenn er nicht von da halb tod wäre abgeholt worden. Mit weniger Labung und einem starken 2 Tage und 2 Nächte anhaltenden Schlafe er-hohlte er in etwas seine Kräfte. Der P. Pfefferkorn ließ sich in einem geringen Orte, Ati genannt, nieder, wo er eine neue Mission einrichtete. Nun war ich noch allein übrig, und wäre gern Nachfolger des P. Ruens gewesen; die Obern aber wollten nicht einwil-ligen, und hielten nicht für rathsam, diese so gar weit abgelegene Mission S. Miguel wieder herzustellen. Ich mußte also als Mitgehülfe bey dem P. Stieger, der Alters- und Krankheits halber nicht mehr recht ge-hen noch reiten konnte, in S. Ignacio verbleiben, all-wo ich die Mission, welche er mir völlig abtreten woll-te, nicht annahm, sondern vielmehr unter ihm, als einem erfahrnen und den Indianern beliebten Manne, die Sprache und Art des Umgangs mit diesen Leuten erlernen wollte.

1756.

Wir waren in diesem Striche Landes, Pimeria, welcher Deutschland ziemlich gleich kommt, fast alle deutsche Missionarien. Denn diese machen entweder überall die Avantgarde aus, oder saßen, als verlohrne Schildwachen, immer auf den äußersten Gränzen, die noch mit den völlig Wilden benachbart sind.

Von Mexico aus bis hieher sind 32 verschiedene, theils Sprachen, theils Dialekte im Lande, welche alle die Jesuiten regelmäßig eingerichtet, und zur Erlernung Grammatiken im Druck befördert haben, auch die Pimische Sprache, die sehr schwer ist, hat P. Jacob Sedelmeyer, ein Bayer, mit 10 jähriger Arbeit in Regeln gebracht und ein Wörterbuch darüber verfertiget, welches aber, da es sollte zum Drucke befördert werden, 1751 den 21sten November in einer von einem verschmitzten Indianer, Luys von Sarick genannt, heimlich angesponnenen Empörung im Rauche aufgegangen, wobey gedachter Pater Ruen in Sonydac, und P. Thomas Tello in Cavorca, grausamer Weise von den Indianern ermordet wurden. P. Sedelmeyer und Nendwig zu Tuvutama waren 3 Tage und Nächte von 3000 Indianern in ihrem Hause belagert, und mußten darin im Rauche, Dampf und glühenden Kohlen, bey abgebrannten Dache, unter vielen Pfeilschüssen herumgehen.

Ich hatte nun vor allem diese schwere Sprache zu überwinden, welche aus Abgang der Bücher oder Schriften mich ein halb Jahr kostete, bis ich etwa durch Predigen mich konnte zu verstehen geben. Zum gemeinen Umgang und Beichte hören habe ich bald

das

1756.
das Nöthige gelernt. Ich hatte 3 Pueblos oder Dörfer zu versehen. S. Ignacio, S. Joseph von Himuris, drey Stunden davon, und S. Magdalena, nicht mehr als eine Stunde entfernt. Nebst diesen machten mir 2 spanische Ortschaften S. Lorenzo und Santa Anna nicht wenig Mühe. Das erste war 3, das andere 8 Stunden entlegen, da ich ihnen die h. Sacramente reichen mußte, indem sie gar weit von ihren Pfarrherren entfernt waren. Ich blieb in dieser Mission bis 1766, und reiste im folgende Jahre krank nach Mexico, wo ich in unserm Collegio an einer Gliederkrankheit darnieder lag.

Zweyter Abschnitt.

Gefangennehmung der Missionare in Mexico, und ihre Heimreise nach Europa.

1767.

Es war der 24. Juni im Jahr 1767, der Tag des h. Joannis des Täufers, als sich unser Schicksal änderte. Dieser Tag wird in Spanien sowol, als in Amerika, auf das feyerlichste begangen. Unter andern Ergötzlichkeiten gehört auch Reuten und Wettrennen. An diesem Tage müssen alle und jede Pferde und Maulthiere herhalten und laufen. Alles will Reuten, Männer, junge Bursche, auch kleine Buben, ja sogar Weiber findet man zu Pferde. Dieses Reuten durch alle Gassen und die umliegenden Felder fängt sich ganz lustig an, nimmt aber immer ein trauriges Ende, viele stürzen vom Pferde, unvorsichtige Kinder werden beschädigt, und Schlägereyen und Mordthaten sind immer der Ausgang vom Spiele. Kaum ist ein Mensch, der nicht an dieser Freude Antheil nähme. Alle liefen aus ihren Häusern, die Jesuiten allein ausgenommen. Es durfte diesen Tag keiner von ihnen aus dem Hause, nicht einmal unter dem Vorwand, eine Beichte zu hören. Denn alle Gassen wimmeln von vielen hundert, theils Weltgeistlichen, theils Religiosen, welche den Gestürzten und Verwundeten beystehen können. Und dieses scheint auch die Ursache zu seyn, warum sie sich dabey einfinden; sonst wäre wohl dieser, ihrem Stande unanständige Vorwitz nicht zu beschönigen.

Die

1767.

Die Jesuiten waren also alle in ihren Häusern, ohne sich das geringste Uebel zu besorgen. Die mehresten waren im Hausgarten, und nahmen auf dem Abend gegen 3 Uhr ihren Vespertrunk, der diesen Tag und sonst etwa fünf mal des Jahrs gegeben wurde, ganz ruhig ein. Dieser edle Vespertrunk bestand nicht in Flaschen von gutem spanischem oder indianischen Weine, (denn das ganze Jahr hindurch bekommt kein einziger Jesuit in Mexico am Tisch so viel Wein, als für den Mann ein rheinisches Maaß mochte ausmachen) sondern es ist dieser wahrlich kühle Vespertrunk, weil er im Schnee abgekühlet wird, nichts anders, als ein Glas voll limonade, Citronenwasser, oder, Mandelmilch, das ist, auf gut Apothekerisch und haushälterisch, ein mit gestoßenen Kürbis- oder Melonenkernen weiß gefärbtes Wasser, mit einem Brocken Zucker, der alldort wohlfeil ist, und das Pfund für 2 oder 8 Krz. (ist ein ½ Real) zu haben ist. Bey diesem so herrlichen Schmause im Garten befanden sich die mehresten Jesuiten. Siehe! da tritt auf einmal in den Garten ein uns sonst wohlbekannter Hauptmann, nachdem er vorher alle Gänge des großen Collegii, welches 90 bis 100 Jesuiten zählte, ganz tiefsinnig und mit scharfen Augen durchforscht hatte, kein Wort redete, und wieder abzog. Der Auftrag seiner Commission war, auszuspähen, wie viel Mannschaft an Soldaten wir im Garten gelagert hätten? wie viel Bollwerke hinter den Gartenmauern aufgeworfen? mit wie viel Stücken dieselben besetzet, ob die angegebenen viele 100 Pulverfässer, Waffen und übrige Kriegsrüstungen nicht etwa ausfindig zu machen? u. d. g. Alle diese Narrenpossen, die niemals, weder ein

1767.

ein Jesuit, noch sonst ein andrer vernünftiger Mensch geträumt hätte, waren der einzige Gegenstand von der dem obbesagten Capitain aufgetragenen Commission, wie er nochmals uns weinend bekannte. Er bedauerte, daß er unter Lebensstrafe sich nicht mit ei- einem Worte habe erklären dürfen. Bey anbrechender Nacht giengen alle die Unserigen ohn einige Sorge und Bekümmerniß, ja ohne den geringsten Verdacht, oder Argwohn eines bevorstehenden Unglücks zu Bette. Die ganze Stadt, welche Tags vorher so sehr getobet, war ebenfalls in tiefem Schlafe. Nur die Garnison mußte wachen und von 9 Uhr im Gewehr stehen bleiben, ohne daß ein einziger Officier, auch nicht die Obersten wußten warum? Dieses gieng in der größten Stille zu. 3000 Mann, theils Fußvolk, theils Reiterey erwarteten mit größter Ungedult Ordre, weil sie in einem langen gewaltigen Regen still stehen mußten. Um 11 Uhr ließ man die Leute marschiren und theilte sie in alle Gassen aus, wo Kirchen oder Klöster waren. Mannsklöster zählte man in Mexico 30, Frauenklöster 20. Alle wurden mit 30 oder mehr Mann besetzt. Die 5 Jesuiterhäuser aber wurden ganz mit Soldaten umrungen. Die Reiterey stellte sich vor dem Palast des Vicekönigs, wo dann auch 40 kleine Feldschlangen gegen alle Gassen gerichtet, gepflanzt waren. Eignem Geständniß nach, waren alle diese Leute im größten Schrecken und Furcht. Sie betheuerten fast alle, daß, wofern sie nur das geringste von dem hätten ausspühren können, wozu sie sollten gebraucht werden, sie sich niemals zu dergleichem Dienst würden haben gebrauchen lassen.

1767.
Die Ordre war, frühe um 4 Uhr sogleich an der Pforte zu schellen, und Eintritt zu begehren. Diese Ordre wurde von einem sehr eifrigen und zugleich dummen Officier, welcher sogleich für sich stahl, was er von Sackuhren, Tabakedosen ꝛc. sahe, nicht befolgt. Es währte ihm zu lange, bis früh im Regen zu stehen, deswegen läutete er die Pfortenglocke am Profeßhause oft und mit Ungestüm, nebst einer Lüge: daß ein Priester eilfertig zu einem Kranken kommen sollte. Sobald der Pförtner die Thüre öfnete, stürmten gleich 100 Mann mit aufgepflanzten Bajonet in das Profeßhaus, besetzten alle Gänge, rissen alle aus ihren Betten, und sperrten sämmtliche Patres und Brüder kaum halb bekleidet in ein Zimmer zusammen, wo dann etliche dreyßig Jesuiten den Ausgang der Sache erwarteten, und vor Schrecken sich nicht fassen konnten. Die andern Officiers und königlichen Commissarii warteten bis frühe um 4 Uhr. Mit Schlag 4 Uhr den 25. Junius, läutete man sehr stark an der Pforte des großen Collegii. Als der Pförtner durch ein kleines Fenster fragte, wer da! und was das Begehren wäre? bekam er zur Antwort, er solle sogleich aufmachen, man habe von Obrigkeits wegen Befehl etliche Uebelthäter, die im Collegio befindlich wären, aufzusuchen. Dieser Don J. G. königlicher Visitator von dem ganzen mexicanischen Reiche, brauchte diese spitzige Zweydeutigkeit, um nicht so grob wie der Vorige zu lügen. Freylich waren diese Jesuiten alle ruchlose Delinquenten, die dieser Herr aufzuheben anderthalb Jahr zuvor von Spanien abgeschickt war, und sich deshalb schon der Pforte des Collegii über eine Behausung gemiethet hatte, um alles Thun

und

1767.

und lassen der Jesuiten auszuspioniren. Es war aber aller angewandte Fleiß vergebens. Der Pförtner voll Schrecken, weil er das Gemurmel so vieler bewaffneten Leute bemerkte, lief eilfertigst, um die Pfortenschlüssel bey dem P. Rector, dem sie alle Nachte müßen eingehändigt werden, abzuholen und sich zu befragen, wie er sich in diesem Falle zu verhalten habe? Er bekam den Befehl, ohne Verzug und Widerstand die Pforte zu öffnen, welches dann auch geschahe. Noch war es ganz dunkel. (denn in Mexico ist fast eine immerwährende Tag und Nachtgleiche) Unter vielen Lärmen kamen 300 Mann mit aufgepflanztem Bajonet, scharf geladenem Gewehr, jeder mit 25 Patronen versehen, in das Collegium, und bemeisterten sich des Glockenthurms. Weil sie das Sturmläuten befürchteten, schnitten sie sogleich die Stricke ab; 100 Mann blieben im Hof und an der Pforte, die andern besetzten die großen Gänge und Stiegen des weitschichtigen Collegii: fast alle Zimmer hatten eine Wache. Der Herr Visitator kam in das Zimmer des P. Rectors, mit Befehl: sogleich alle Jesuiten, ohne Ausnahme, zusammen zu berufen, um ein Dekret vom Könige zu vernehmen. Er durfte nicht aus dem Zimmer. Die mehresten waren auf, und da sie über die Gänge nach dem Chor zu wollen, um unserm Gebrauch nach, das hochwürdigste Gut in der Kirche zu besuchen, wurden sie überall von Soldaten aufgehalten, und ihnen anbefohlen, sich in der großen Hauskapelle zu versammlen. Die Jesuiten wußten nicht, ob es Ernst oder ein Traum wäre. Um halb 5 Uhr kam der Visitator Don G. mit dem P. Rector, dem er seinen Zimmer- und alle übrige Schlüs-

1767.
sel abgenommen hatte, in die Capelle. Es wurden aller Jesuiten Namen verlesen, und jeder mußte antworten: Hier! (dergleichen Revüe mußten wir noch gar oft passiren). Die, so nicht zugegen waren, wurden mit Gewalt in die Capelle gebracht. Da alle beysammen waren, wurde ihnen befohlen, ihre Schlüssel zu übergeben, welches sogleich geschah. Hernach wurde von einem zitternden und weinenden Secretair ein kurz abgefaßtes königliches Decret abgelesen: Kraft welches wegen wichtigen Ursachen, die Seine Majestät im Herzen verborgen hielten, die ganze Gesellschaft Jesu und sämmtliche Jesuiten das Land räumen sollten, ihre Häuser aber und Güter müßten dem königlichen Fisco heimfallen.

Was da für Gemüthsbewegungen entstunden, läßt sich leichter denken, als beschreiben. Etliche stunden ganz außer sich und unbeweglich da; andern liefen die Thränen aus den Augen; andere erhoben ganz still Augen und Hände gegen den Himmel; einige seufzten; einer wurde auf der Stelle verrückt und ein andrer bekam einen Schlagfluß. Mehrere aber stunden mit ganz heiterm Gemüthe und Angesicht da. Man fragte: Was sie zu dem Decret sagten? Alle antworteten einhellig: Wir gehorsamen dem Könige. Der Herr Visitator, als er so ganz keinen Widerspruch vermerkte, und sah, daß der P. Rector das königliche Decret (Landesgebrauch gemäß) auf die Augen und auf das Haupt legte, solches auch mit Ehrerbietung küßte, und behende im Namen des ganzen Collegii unterschrieb, wurde so innerlich gerührt, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte. Was bey uns geschah,

1767.

geschah, das geschah auch in andern Collegiis der Stadt. In alle andere Klöster drangen die Soldaten ebenfalls ein, aber mit der Ordre, niemand einen halben Tag aus- oder ein zu lassen. Auch bemächtigten sie sich aller Glockenthürme, um bey einem etwanigen Sturmläuten, dem Auflauf und Empörung des Volks vorzubeugen. Es wurde also diesen Tag keine einzige Glocke geläutet, die Kirchen blieben alle geschlossen, und man weiß nicht, ob von fast 2000 Priestern, die aus allen Ordensständen sich in Mexico befanden, eine einzige Messe gelesen worden sey. In einer Stunde war alles dieses vorbey. Die erste Frage nun war: Wo der Schatz wäre? Denn die Herren bildeten sich ein, und hatten ausgesprengt, daß wir viele Fäßchen mit Gold hätten, und daß viele Millionen dem königlichen Aerario heimfallen würden. Allein sie erstaunten, da man ihnen in der Procuratorie sowol Einnahme- als Ausgabebücher vorlegte, allwo sich erwies, daß das Collegium 40000 Pesos (Conventionsthaler) schuldig wäre, daß wirklich nicht mehr als 80 Pesos vorräthiges Geld da war, daß auch die andern 10000 Pesos erst 2 Tage vorher aufgenommen worden, und zwar ohne Zinsen, um die täglichen Ausgaben zu bestreiten. Dieses alles schien den guten Herren falsch und erlogen zu seyn. Es befanden sich in der Procuratorey eben 20,000 Pesos versiegelt mit beygelegter Urkunde, daß es Deposita von etlichen vornehmen Herren wären; aber diesem wurde kein Glaube beygemessen, daher diese Deposita eingezogen wurden. Ich zweifle sehr, ob sie ihren Eigenthümern wieder sind zugestellt worden. Denn es war schon Hochverrath, mit den Jesuiten einen Umgang gepflogen, und ihnen

Geld

1767.
Geld anvertrauet zu haben. Diese Geldsucht, und doch nichts finden, machte die Herren Commissarien fast unsinnig und verleitete sie zu unvernünftigen Unternehmungen, deren ich etliche anführen will. Die Rectores und Procuratores wurden abgesondert und strenger verwahrt, so daß ihnen anfänglich nicht erlaubt war, auch nur einen Abtritt zu nehmen, sondern sie mußten sichs gefallen lassen, öffentlich im Hofe, oder im Garten, bey 2 Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten an deren Seiten ihre Nothdurft, nicht ohne größte Beschämung zu verrichten.

Der P. Patiño, Rector des Seminarii (in welchem fast 300 Studenten von allen Classen, Theologen und Juristen auferzogen wurden, mußten gleich im Augenblicke das Haus räumen, wie dann die meisten auch nur halb gekleidet davon liefen), der in ganz Mexico in dem höchsten Ansehen und Hochachtung stund, wegen seiner ausbündigen Wohlredenheit auf der Kanzel, so daß er es allen Predigern vorthat, wurde, weil er von verborgenen Schätzen weder etwas reden konnte, noch wollte, in ein Kloster gesperrt, mit Befehl, ihn enge und hart zu halten, welches auch meisterlich, durch einen groben Bruder vollzogen ward, der da vermeinte, Gott und dem Könige einen Dienst zu erweisen, wenn er dem Pater recht marterte. Dieser, in einem engen Loche eingesperrt, vom Hunger, noch mehr aber von der unleidlichen Hitze im höchsten Sommer, in einem feurigen Clima geplagt, wäre bald verschmachtet. Sein Glück war es noch, daß er nach wenig Tagen zum Verhör gezogen wurde. Er war so verstellt,

daß

1767.

daß man ihn kaum mehr kannte. Die Sache wurde dem Vicekönige hinterbracht. Er zürnte sehr über die Unbescheidenheit der Mönche; sie entschuldigten sich mit dem scharfen Befehl, er aber ließ ihnen sagen: Sie wären grobe — —; man müsse freylich die Befehle schärfen, Vernunft und Bescheidenheit müsse solche vollziehen, welche beyde Gaben ihnen aber mangelten: sie sollten ihm nicht unter die Augen kommen. Der P. Rector wurde nachher anderwärts verwahrt, und wohl nicht mit einem Eliasgeiste tractirt.

Noch ein anderes und feineres Stückchen. Zu Puebla, 24 Stunden von Mexico im Collegio ad S. Spiritum gieng es lustiger her mit dem Schatz heben. Es ist wahr, das Collegium war das Beste unter allen, es war reichlich von Mota von dem ehemaligen Bischof gestiftet; dies Gebäude groß und herrlich, war seit dem Jahr 1760 eine neue prächtige Kirche, die mehr als eine halbe Million Pesos zu bauen gekostet hatte, war erst im Jahr 1767, 3 Monath vorher eingeweihet worden, dieser Glanz blendete alle, man verlangte mit allem Ernst, als eine schon ausgemachte Sache, nur fein geschwind die 15 Millionen Pesos zu reichen. Der P. Rektor J. B. ein ausnehmend venerabler Mann, der 14 Jahre Rektor und Novizenmeister, Procurator zu Rom, Präpositus im Profeßhause u. m. war, mit dem ich i. J. 1754 in Indien gereiset, lachte zu einem so abentheuerlichen Vortrage, und verwies die Schätzesucher an den Bruder Inchaurandietta, einem Biscayer, welcher schon 20 Jahr mit unermüdetem Fleiße die Procuratorey und alles Zeitliche verwaltete, mit Betheurung, daß er sich

dessen

1767.
dessen niemals angenommen, noch jemals einen Thaler vom Gelde des Collegii angerührt habe. Er blieb also in Frieden, und man kam hinter den Bruder. Dieser zeigte die Bücher, und das noch vom herrlichen Kirchenbaue übrige Geld, welches ohngefehr 60,000 Pesos ausmachte. Dieses waren aber bey weitem nicht die 15 Millionen, die man ganz gewiß zu empfangen hoffte. Man drohete dem Bruder auf das äußerste; dieser blieb in leugnen und wurde deßwegen sogleich in das Augustiner Kloster eingesperrt. Nun gieng das Schatzgraben an. Man suchte alle Winkel vergebens aus. Man riß fast alle Backsteine aus dem Boden der Procuratorey: es wollten sich keine unterirdische Gewölber zeigen. Man durchwühlte den Garten, es kamen weder vergrabene Töpfe, noch Kisten zum Vorschein. Man klopfte überall an die Wände und Mauern, und sobald der Klang etwas hohles zu verrathen schien, brach man ein; aber man fand keine eingemauerte Geldbehälter. Endlich fiel diesen Bergknappen ein, es möchte der Schatz wohl in den Locis Secretis versenkt seyn, und vielleicht wäre die Schwindgrube etwa zu einer Goldgrube geworden. Der Erfinder und überkluge Finanzrath vermeynte, er habe es getroffen, und man applaudirte dessen verschmitzten Einfall. Sogleich brachte man Seile, Lichter, Stricke, Flaschenzüge und Leitern herbey. Fervet opus. Die neuen Bergknappen machten ihre erste Probe, fuhren ganz muthig wohl angebunden in den Schacht; man reichte ihnen Stangen und Latten, die anstatt der Wünschelruthe dienen mußten, um überall alles zu durchforschen und nichts ungerochen vorbeygehen zu lassen. Sie rührten und rührten so lange,
daß

1767.

daß die Oberaufseher und Inspectores fast vom aufsteigenden Mercurio volatili taumlich wurden, und nicht Kräfte genug hatten, die in den Schacht gefahrne Bergleute zu halten, noch zur Arbeit anzufrischen. Einigen stieg der Schweffeldampf und das sal volatile so in den Kopf, daß sie ohnmächtig und entkräftet die Stricke aus den Händen ließen, und ein Bergknappe völlig in Lebensgröße in die Massam corruptam hineinplautzte. Dieser schrie erbärmlich um Hülfe, und die andern flüchten, damit sie wieder ans Tageslicht kämen, weil sie nicht Athem genug hatten, vor so viel Dünsten, und (die noch nicht zeitige Masse ihnen die Füße vergoldet hatte. Man zog sie unverrichteter Sache heraus, sie liefen vor allen Leuten und alle Leute vor ihnen davon, und schrien: einen Quark haben wir gefunden *) Dieses große Unternehmen stiftete einen unleidlichen Geruch im Hause und

*) Unter herzlichem Lachen über diese goldsuchenden Donquixote, fällt mir ein ähnlicher Versuch des Schatzgrabens in Rom 1773. ein. Der saubere Alfani, Executor decretorum Commissionis de rebus Jesuitarum, ließ in dem Profeßhause die Begräbnisse aufreißen, im Noviziate St. Andrä fast den ganzen Garten aufgraben, ja sogar in den heimlichen Gemächern herumwühlen. Es geschah, daß in den Abtritten des deutsch-hungerischen Collegium einige Schriften gefunden wurden, die aber wegen ihres unlieblichen Zustandes der heiligen ganganellischen Congregation nicht vorgelegt werden konnten. Es waren solche von einem vor vier Monaten gestorbenen P. Francisco Maria Turconi. Der Minister des Collegium, Pater Joseph Romano durchsuchte von Amts wegen, dessen hinterlassene Papiere, und warf diejenigen, so Gewissenssachen betrafen, in das heimliche

1767.
und eine Raserey in den Gemüthern der Commissarien. Es fiel ihnen ein, man müsse den vergrabenen Schatz unter den Todten suchen; man verschonte also der Verstorbenen nicht. Man wagte sich an die Gruft, um von den Todten das ausgeliefert zu bekommen, was die lebendigen versagten und leugneten. Es wird in Mexico niemand, (ausgenommen der Vicekönig) in einen Todtensarge begraben. Die unsrigen wurden in abgetheilte Löcher in der Wand in die Gruft gesteckt, mit Kalk überschüttet, vermauert, und der Name, Jahr und Tag mit großen Buchstaben angeschrieben. Vierzehn Tage zuvor war der P. Murillas gestorben. Dieser mußte jetzt herhalten, sie brachen die Mauern ein, und zogen den Todten heraus, fanden aber kein Geld, sondern den Leichnam, der sie alle mit starren Augen ansahe. Nunmehr vergieng allen die Lust mehr Schätze zu graben, sie liefen davon, und ließen den Todten unbegraben liegen. Der Tollsinn zum Golde gieng noch weiter. Einer von den Beyläufern und beschäfftigten Schatzschnufflern hatte bemerkt, daß neben unsrer Gruft noch ein kleines finsteres Gewölbe befindlich und nur mit hölzernen Gattern verschlossen sey. Er erblickte mit dem Lichte eine große eiserne starke Kiste, welche auf 4 steinernen Füßen ruhete, er gab es den von Schrecken sich noch nicht erholten Commissarien an, in Meinung er sey der eigentliche Schatzfinder, und versprach sich ein reiches Trink-

liche Gemach, aus dem sie Alfani, zum süßen Geruche der hohen Congregation, hatte hervorziehen lassen. S. Unpartheyische Geschichte der Gefangenschaft des Generals Don Lorenzo Ricci und seiner Assistenten in der Engelsburg, S. 107.

Trinkgeld. Alle hatten wenig Lust, es zu wagen, die Furcht vor dem neu ausgegrabenen Todten vorbeyzugehen, hielt sie zurück. Doch die Geldbegierde und die Hoffnung eine große eiserne Kiste voll Doublonen zu finden, überwog den Schrecken. Man geht herzhaft an die Schatzarbeit, (Por el rei! im Namen des Königs! im Mund, müßen lebendige und Todte diese Parol respectiren,) bricht leicht das hölzerne Gitter hinweg, und siehe, da steht der verborgene so lang gesuchte, von den meineidigen Jesuiten so lange verläugnete Schatz! Welche Freude, Jubel, und Glückwünsche! Eine vor 200 Jahren gemachte, 4 Schuhe lange eiserne, 2 Schuhe breite, fast Ellenhohe, halb verrostete, mit Finger dicken Reiffen beschlagene, mit 3 Spannen großen Hängeschlössern versehene Kiste! Was anders, als ein Schatz, ein unermeßlicher Schatz? Die Schlösser waren verrostet, kein Schlüssel bey der Hand. Man wollte eben einen Bericht an den Vicekönig abfassen, als die Jesuiten sie belehrten, daß diese Kiste kein Geld, sondern die Gebeine und Asche des gottseligen Bischofs von Mota, Stifters des Collegii, in sich fasse. Man glaubte nichts, bis man die Kiste aufhob und schüttelte, wo dann die Knochen darin klapperten und dem Schlösser die Mühe sparte, die Schlösser zu sprengen oder abzufeilen. Nun ließ man die Rache noch an dem armen Procurators Bruder aus, welchem nach heftigsten Bedrohungen die Folter wirklich zugedacht war, wenn nicht ein würdiger Mann sich ihnen herzhaft widersitzt und ihnen ihre unerhörte, unmenschliche und gottesräuberische Grausamkeit verwiesen hätte.

1767.

Ich komme jetzt wieder auf dasjenige, was in unserm Collegio maximo ad S. Petrum et Paulum in Mexico geschah. Da da Tag angebrochen war, und die Leute Thüren und Fenster öffneten, und mit Erstaunen überall Soldaten sahen, verstummten sie; die da ausgehen wollten, kehrten vor der Thür schnell wieder zurück; die aber Geschäfte wegen bereits auf der Gasse waren, und mit einander redeten, wurden mit Rippenstößen auseinander getrieben, und ihnen angedeutet, nicht zu zwey auf der Gasse gehen zu können. Die Wachten hatten Ordre, auf alle, die nicht aus einander giengen, Feuer zu geben, wie dann wirklich 2 Personen und ein ganz Tauber, der nicht verstund, was man ihm zurief, erschossen wurden. Vor der Thür des Profeßhauses baten etliche alte 75 jährige Greise halb ohnmächtig um Erlaubniß, weil ihnen doch nicht erlaubt wäre, Messe zu lesen, wenigstens ihre gewöhnliche Chocolade zu nehmen. Sie sollten aber nicht in die Capelle gehen; mußten also alle zwey und zwey mit Wachten geführt werden, ihr Frühstück einzunehmen. Indessen war die größte und erste Sorge, alle Bücher von Zimmer zu Zimmer von mehrern dazu bestellten Indianern in die Bibliothek tragen zu lassen, doch so, daß eines jeden Bücher besonders auf einen Haufen geschüttet wurden, mit beygelegtem Namen dessen, der selbige zum Gebrauch hatte, damit man wissen könnte, wer schädliche Bücher mit gefährlichen Maximen habe. Bey dieser Gelegenheit giengen alle meine Bücher verlohren, die ich aus Deutschland, Italien und Spanien mit nach Indien genommen hatte, gegen alles Recht und gegen den Willen des königlichen Decrets,

welches

welches befahl, keinen seiner eigenthümlichen Sachen zu berauben. Man ließ uns bloß das Brevier und etwa das Büchlein vom Thomas von Kempis. Am allerschärfsten forschte man noch in Manuscripten und Briefschaften. Diese wurden sorgfältigst bey Seite gelegt, und nachher setzte man in jeder Stadt, wo Jesuiten zuvor wohnten, eine Commission von 4 Männern nieder, die nach ihrer reifen Einsicht die vorhabenden Verrätherenen des Reichs, heimliche Verständnisse mit den Feinden der Krone, die anzuspinnenden Empörungen des Pöbels, oder gar einen gottesräuberischen Königsmord entdecken konnten. Dinte, Feder und Papier wurde ohnehin allen hinweggenommen, und unter Lebensstrafe verboten, niemand dergleichen zukommen zu lassen. Sogar von den Authenticis und Urkundsbriefen der Reliquien schnitt man das auf dem Rücken weiße Blatt ab.

Indessen hatte man in der Stadt vernommen, daß alles nur auf die Jesuiten gemünzt wäre. Das Klagen, Heulen und Schreyen war allgemein. Etliche der vornehmsten und reichsten Leute, die entweder Söhne oder Brüder, oder Befreundete in der Gesellschaft hatten, waren ganz ausser sich, und ich weiß deren 3, denen die Bekümmerniß das Leben in 8 Tagen abnagte. Niemand war seiner mächtig. Gegen 7 Uhr ward uns das vorgelesene königliche Decret, welches die Einziehung unserer Güter und unsre Landesverweisung enthielt, unter Trompetenschall öffentlich verkündigt. Um eben diese Zeit schickte der Vicekönig seinen Vetter in das Collegium, sich bey dem Visitator zu befragen, wie es stehe, und wie die

1767.
Sache aufgenommen worden. Die Unterredung war französisch, denn sie meineten, daß im Collegio keiner dieser Sprache kundig wäre. Der Vetter erzählte, daß der Vicekönig sich aus Furcht eines Auflaufs in die innersten Zimmer des Pallastes versperret hätte; als aber ein Jesuit (P. C.) lachte, und französisch sagte, es sey nichts zu fürchten, war er ganz getröstet, und lief, seinem Herrn Oheim die fröhliche Botschaft zu überbringen. Jedoch sie unterließen forthin französisch vor den Jesuiten zu sprechen, und nahmen alle Zeit einen Abtritt, ihre Unterredungen zu halten.

Von allen dem, was im Hause vorgieng, wußte ich kein Wort, ich lag ganz ruhig, wiewohl krum und lahm in meinem Bette; doch war ich ziemlich ungeduldig, weil ein guter Indianerknabe, der mir Tag und Nacht an der Seite war, und mir anstatt der Hände und Füße diente, mir aus dem Zimmer um bey der Messe zu ministriren, entwischt war. Bey der Sakristey hielten ihn die Soldaten an, und er konnte nirgends (weil alle Treppen mit Soldaten besetzt waren), in mein Zimmer zurückkommen. Mir war dieses lange Ausbleiben des Knabens, der über die Maßen akkurat war, meine Chocolate zu bereiten, etwas seltsames. Endlich gegen 7 Uhr kam er schnauffend und weinend. Er sagte, er habe es gewagt, herzhaft die Treppen heraufzuspringen, mit Rufen: ich habe einen kranken Pater zu bedienen. Nun erfuhr ich, daß das Haus voll Soldaten sey. Ich machte gleich Anstalt, alle meine Handschriften durch den getreuen Knaben zerreissen und verbrennen zu lassen, weil er

oben

1767.
oben frey aus- und eingehen durfte, wo das Wasser zur Chocolate warm gemacht wurde. Er brachte auch einen großen Kessel voll Kohlen, und verbrannte meine Papiere. Der dicke Dampf und Rauch verrieth dies, und ich bekam eine Schildwache vor die Thüre, diese kam aber zu spät und die Sache war schon vorbey. Gegen 8 Uhr wollte der Medicus die Kranken im Collegio besuchen, wurde aber mit trotzigen Worten empfangen, an welche er sich jedoch nicht kehrte, sondern freymüthig vor der Pforte protestirte und laut ausrief: der Wille des Königs könnte doch unmöglich seyn, die Jesuiten in ihren Krankheiten ohne Hülfe und Beystand des Arztes schmachten zu lassen. Nach langem Report wurde ihm von dem Herrn Visitator übergnädigst erlaubt, in das Collegium zu treten, und seine Patienten zu besuchen. Der Medicus (Don J. V.) kam also mit dem Lieutenant und Wache in mein Zimmer. Er weinte so, daß er kein Wort reden konnte; da ich aber nur über die sonderbare Begebenheit lächelte, erheiterte er das Gesicht. Wir redeten Latein, welches weder der Offizier, noch der Gemeine verstand. Zu gleicher Zeit kamen der Krankenwärter, Apotheker und andere Jesuiten zu mir. Wir wünschten einander Glück, wegen der Gelegenheit etwas zu leiden, ohne die Schuld zu wissen. Es war mir Wonne, an dem Medicus einen unserer besten Freunde zu erblicken, welcher, als er sah, was mit den Jesuiten vorgieng, sich in diese Kleidung verbarg, und auf solche Weise Mittel und Wege fand, ins Collegium zu kommen, welches unter Lebensstrafe verboten war. Viele wollten 1000 Pesos um die Erlaubniß geben, mit einigen Jesuiten zu sprechen,

oder

1767.
oder wenigstens Abschied nehmen zu können. Was niemand, weder mit Bitten, noch mit Geld erlangen konnte, dies hat dieser wahre Freund, der sein lebenlang kein medicinisches Buch gelesen durch seine List erlanget. Wer sollte nicht lachen über die Figur, die er in einem vollkommenen, lutherischen Prädicanten Aufzug machte, dessen sich alle Candidati Medicinae, bis sie als Doctoren promoviret werden, bedienen müssen. Der Medicus wollte receptiren, durfte aber nicht selbst schreiben. Der arme Lieutenant, dem ein Soldat das Tintenfaß brachte und hielt, mußte schreiben. Auf unser Winken mit den Augen dictirte der Medicus das Recept so geschwind und so lang, und mit solchen Wörtern, daß dem armen Lieutenant der Schweiß aufging: Er schmiß die Feder an die Seite und sagte: das ist kauterwelsch, der Teufel mag schreiben, ich nicht, und lief davon. Mit dieser Comödie wurden wir der Soldaten los. Diese mußten das vorräthige Holz in ihr Quartier tragen, weil man besorgte, die Jesuiten möchten etwa aus Verzweiflung das Haus anstecken, um bey Gelegenheit des Brandes mit ihren Schätzen zu entwischen. Die Gelassenheit, Eingezogenheit und das Stillschweigen der gefangenen Jesuiten nahm den Herrn Visitator so ein, daß er ihnen nun erlaubte, in den obern Gängen frey herum zu gehen. Bald darauf wurde auch die Wache von oben abgefordert, nur war verboten in dem Hofe oder auf dem Dache spazieren zu gehen. Die Dächer sind alle eben und mit geglättetem Estrich belegt, damit das Regenwasser von da rein in die Cisternen fließe, und sie dienen auch zum Spazierengehen. Die unsrigen bedienten sich der Gelegenheit, um durch Gitter oder

Siebe

1767
Stiege zu sehen, was auf der Gasse vorging. Man sahe einen Haufen Leute vor der Pforte, welche unterschiedliche Patres zur Beichte für Kranke forderten. Als sie abgewiesen wurden, entstand ein großer Lärmen und Geschrey: Wir sind katholische Christen, wir haben zeither fast die Jesuiten allein gehabt, die uns unterwiesen und beystunden, alle andere haben sich wenig unserer angenommen. Der Tumult gefiel nicht. Man beorderte Soldaten, welche durch die Gassen gehn mußten, wo sie einen Weltgeistlichen oder Religiosen antrafen, packten sie ihn an, und führten ihn zu einem oder mehrern Kranken, er wollte oder wollte nicht. Er ward gezwungen Beichte zu hören, es half auch etlichen ihr Protestiren nicht, daß sie keine Approbation hätten. So viel ist wohl richtig, daß die Jesuiten in Mexico allein mehr gearbeitet haben, als alle andere zusammen. Zur österlichen Zeit, welche am Aschermittwoche anfängt und am Dreyfaltigkeitsfeste sich endiget, haben gewiß die Jesuiten zwey drittel von dieser ungeheuren Stadt, in welcher bey 800,000 Seelen gezählt werden, Beichte gehört. Ich selbst, wiewohl krumm und lahm, habe zur Fasten Zeit mehr als 2000 in meinem Bette sitzend, Beichte gehöret, und dieses verursachte, daß die Leute sich so heftig beklagten, gleichwie auch die Armen, für welche (mehr als 400 an der Zahl) täglich das Ingeweide, Köpfe, Hals und Füße von 15 Hammeln, nebst Hülsenfrüchten, gekocht und ausgetheilt wurden. Die fingen beynahe einen Aufruhr an, als sie grob abgewiesen wurden, und nicht einmal das im Hofe auf einem Haufen geworfene Geschlünge erhalten konnten. So schlecht die Armen abgespeist wur-

1767
den, so wohl wurden wir zu Mittag gehalten. Wir bekamen jetzt auf des Königs Rechnung die Kost, und eine Portion mehr, nemlich $\frac{1}{4}$ Huhn, die sich sonsten nur alle Vierteljahre sehen ließen. Sie wollten uns auch Wein geben, den wir verbaten, weil es niemals gewöhnlich war. Die Officiers und gemeine Soldaten lebten auch auf Königs Kosten. Was in der Dispens an dürrem Fleische, Speck, Käse rc. war, mußte reichlich herhalten. Die Soldaten, welche zuvor so furchtsam waren, indem sie einen Abscheu an der scharfen Ordre hatten, sogleich jedem Jesuiten, der sich widersetzen würde, auf der Stelle das Bajonet in den Leib zu jagen, oder übern Haufen zu schießen, wurden ganz gefällig, weil ihnen von den unsrigen Haufenweise Rosenkränze, Bilder, Bildpfennige und Kreuze ausgetheilt wurden. Ich selbst hatte noch eine ziemliche Portion vorräthig, die ich ihnen alle schenkte. Gegen 12 Uhr gieng der Herr Visitator nach Hause. (Er wohnte der Collegiumpforte gegen über) um das Mittagmahl einzunehmen, oder besser zu sagen, von Sorgen und drückenden Gewissensplagen, sich wo möglich, ein wenig zu erleichten. Außer einer Schaale Chocolade wollte er nichts zu sich nehmen. Er warf sich ganz tiefsinnig auf sein Bette, und rufte mehrmal: Sind dieß die Reichthümer und Schätze der Jesuiten? Es hatte nemlich, der gute Herr mit Augen schon alles eingesehn, und da er in eigner Person schon viele Zimmer durchforscht hatte, aber nichts, als eine elende Einrichtung sah, nemlich einen alten Tisch, ein paar hölzerne Stühle, etliche papierne Bilder an der Wand, 3 Bretter auf 2 hölzernen Böcken anstatt der Bettstelle, eine Matratze, 2 Betttücher,

1767.

tücher, ein wollenes Kopfküssen, und ein Pferdeteppich zum Zudecken angetroffen hatte, wollte er fast seinen eignen Augen nicht glauben. Es verschwanden aus seinem Gemüthe die gehägten Vorurtheile von den Reichthümern der Jesuiten, und der von ihm selbst eingenommene Augenschein, überzeugte ihn von dem Gegentheile. Gegen 2 Uhr war der Herr Visitator schon wieder zugegen, aber in einem andern Aufzuge. Frühe kam er, wie auch alle andere Commissarien in den 4 übrigen Häusern der Jesuiten mit größter Majestät, in seiner langen seidenen Toga Senatoria, oder Garnacha, wie es die Spanier nennen. Es ist dieses ein langer Talar, mit langen, von den Ellenbogen herabhangenden Aermeln. Der Hut ist ein runder, sammetenes Birret, einem jüdischen Sabbathsdeckel gleich, auf die Art der alten Doctorshüte, dergleichen noch wirklich auf der Universität zu Heydelberg die Reformirten bey ihren Gradibus Academicis oder Ertheilung des Doctors = Tituls gebrauchen. Er war viel freundlicher und (freylich nur verstellt) höflicher als des Morgens, fuhr aber doch in seinen Geschäften fort. Uns wurde der Tag ziemlich lang. Der Abend kam an. Wir speisten besser als sonst auf königliche Unkosten, doch aus des Collegii Beutel, zu Nacht. Die 150 Soldaten rührten oft die Trommel, und riefen alle Viertelstunden einander zu: Allerta! Es war nicht möglich zu schlafen, denn diese machten Lärmen über Lärmen.

Am 26. Junius ging alles, wie gestern, doch nicht so toll und wild. Man fuhr fort, die Zimmer zu durchsuchen und auszuräumen. In der Stadt

1767.

wurde ein neues Dekret verkündigt, Kraft dessen aller Umgang, Wort = oder Briefwechsel mit den Jesuiten, unter Lebensstrafe und Confiskation aller Güter, verboten wurde. Lächerlich war, daß man uns sorgfältig die Tinte wegnahm, und nicht auf Bleystift acht hatte, ja sogar um Geld uns Chinesische Tinte, oder Tusch aus der Stadt, zukommen ließ. Der Hauptmann selbst ließ mir für einen Peso oder harten Thaler dergleichen verabfolgen, die ich auch mit nach Deutschland gebracht habe. Ich schickte ihm einen grossen Pack halbe Bogen große rothe, blaue und schwarze Kupferstiche, sie unter die Offiziers und Soldaten auszutheilen. Der Knabe, der sie überbrachte, sagte dieß laut, worauf alle Soldaten herbey drangen, um nicht leer davon zu gehen. Sie liefen sogar von ihren Posten. Die Unteroffiziers waren beschäftigt, nicht Bilder, sondern Prügel auszutheilen. Diese trieben die Soldaten auseinander. Die Bilder wurden auf die Seite gelegt, und eine besondere Schildwache darzu gestellt, sie zu verwahren, bis die Wache abgelöset würde, wo dann endlich diese Bilder, welche mir etwa zwey Gulden in Augsburg mögen gekostet haben, ausgetheilt wurden. Als dieß die neu auf die Wache gezogene Soldaten sahen, gelüstete ihnen nach Bildern; die 2 Offiziers, Lieutenant und Fähndrich, beyde noch Kinder, der eine von 12. der andere von 14 Jahren, kamen in mein Zimmer gelaufen, und baten um solche rare Bilder: Zu allem Unglücke war nur noch ein rothes übrig, die andern waren alle sechse blau. Jeder wollte das Rothe für sich. Der Lieutenant prätendirte das Vorrecht; der Fähndrich behauptete, das rothe falle ihm heim, weil er ein

1767.

ein Marquis und höheren Adels wäre. Ich konnte nicht genug lachen, und nicht genug wehren. Die Sache wurde Ernst, und der Duell brach aus, jedoch nicht auf den Degen (davon wußten die guten Kinder nichts,) sondern aufs Raufen und die Frisuren wurden ziemlich verzauset. Auf mein Zurufen gaben sie sich zur Ruhe. Nachmittags erschallte schon wieder ein anderes Dekret, durch welches allen und jeden geboten wurde, nicht in Jesuiterkleidern zu gehen, (viele Clerici, Kinder und andre trugen solche) unter Strafe des Hochverrathes. Der Haß blieb nicht nur bey dem Kleide (welches kein anderes ist, als die alte Tracht der ehemaligen Weltgeistlichen) sondern auch gegen den P. Ignatius selbst. Denn unbescheidene Pfarrer wollten durchaus keinem Kinde in der Taufe den Namen, Ignaz, oder Xaverius beylegen.

Unser Herr Visitator war gar nicht wohl zu sprechen, der abschlägigen Antworten wegen, die er aus der Stadt von allen Seiten bekommen hatte. Er hätte gern fein bald die Jesuiten aus ihren Nestern ausgehoben, anderwärts hingeführt, und in einen engern Käfig zusammengesperrt, dieß sollte bello modo geschehen. Zu dieser Absicht hatte er viel schöne Kutschen von reichen Kaufleuten begehrt, die ihm aber rund abgeschlagen wurden. Sie ließen ihn bedeuten, daß sie ihre Kutschen zu ihrem Gebrauche hätten, diese Kutschen stünden alle zu Diensten der Jesuiten, um sie etwa spazieren zu fahren; niemals aber würden sie einwilligen, daß ihre Wägen als infame Werkzeuge dienen sollten, ehrliche Leute, ohne zu fragen, warum? damit aus der Stadt zu führen, und sie des Landes zu

verwei-

1767.
verweisen und ins Elend zu führen. Diese Complimente erbitterten den Herrn Visitator sehr. Er gab ein neues Dekret, was mit Lebensstrafe diejenigen bedrohete, welche ihre zur Ausfuhr der Jesuiten benöthigte Wagen, zum Dienst des Königs herzugeben, sich weigern würden. Niemand achtete diese Drohungen. Viele hatten ihre Wagen aus der Stadt geflüchtet, weil sie vorher sahen, daß man Gewalt brauchen würde; andere ließen es auf die Gewalt ankommen. Man packte die Kutscher, führte die Kutschen aus ihren Hallen, und alle daselbst befindliche Maulthiere wurden aus den Ställen genommen, theils zum Zug, theils zum Bagagetragen. Es war der schärfste Befehl ergangen, alles in Bereitschaft zu halten, damit den 27. Junius um 2 Uhr des Morgens ohnfehlbar 32 Jesuiten in 8 Kutschen noch in der Nacht ganz stille und ohne Geräusche könnten fortgeschaft werden. Es war schon heller Tag, es schlug 6, 7 Uhr, noch ließ sich kein Wagen sehen. Der Visitator brannte vor Zorn, insonderheit gegen den bestellten Commissarius Malgrijo. Endlich um 8 Uhr langten 4 Kutschen bey dem Collegio S. Gregorii an. Dieses stieß an das Unsrige, es war nur ein Garten darzwischen. Andere 4 Kutschen fuhren am Profeßhause an. Die Marschruthe war nun völlig verdorben. Wo man zuvor Mittag halten wollte, mußte man Nachtlager machen. Es hatten sich eine Menge Leute von denen Vornehmsten in die Gassen und Häuser zusammengedrängt, daß sich kaum jemand regen konnte. Alle Fenster und Dächer waren voll Menschen, die alle das Ende dieses Vorgangs erwarteten. Als die 4 ersten Jesuiten in den Wagen stiegen, erhob sich ein allgemeines Weinen,

Schreyen

Schreyen und Klagen. Die Wehmuth, die das Frauenvolk bezeugte, war ganz außerordentlich. Gräfinnen und Marquisinnen, theils kennbar, theils in schlechten Kleidern vermummet, fielen Haufenweise in die Zügel und Riemen der 6 Maulthiere und hielten die Räder und Kutschen, um nur etliche Worte zum Abschiede zu sprechen. Die Soldaten merkten, daß es nicht rathsam wäre, viel Gewalt zu brauchen, denn von den Dächern wären alle Soldaten unter einem Steinhagel begraben worden, wie denn nur etliche Steine wohl gezielet, jeder seinen Mann blutig abzuziehen nöthigten. Alle vorgestern und gestern gleichsam betäubte Leute waren nun aufgeweckt, und in vollem Agiren. Der Aufstand wäre unvermeidlich erfolgt, wenn nicht die Unsrigen aus der Kutsche gerufen, und um Gottes Willen gebeten hätten, sich zur Ruhe zu begeben, und sich des Königs Befehlen nicht zu widersetzen. Diese Worte richteten mehr aus, als Flinten, Bajonette und Säbel. Der Zug gieng endlich an. Das Jammern erneuerte sich; viele liefen neben und hinter den Wagen eine, bis 2 Stunden weit mit. Die Zurückgebliebenen auf den Gassen waren untröstlich. Diese Wunde zu heilen, trat ein besonderer Menschenfreund, P. Francisco Leon, aus dem Dominikanerorden, auf den Platz, den wir bald auf der Kanzel den Jesuiten eine Abschiedsrede werden halten hören. Dieser theure und seinem Namen nach löwenmüthige Geist, trat auf, um mit seiner Trostrede ein Pflaster auf die Wunde zu legen. Seine Art zu reden war bündig, nicht übertrieben, natürlich.

„Wie

1767.

„Wie lange, spricht er, soll denn noch die„ser Euer unnütze Kummer dauern? Hört auf zu „weinen! Ihr habt keine Ursache dazu Ihr be„weinet ein eingebildetes Unglück der Jesuiten: „(Lacrymas por un estraño y imaginario desa„stre de los Jesuitas) diese Leute kennt Ihr nicht, „wohl aber der König. Ich gebe zu, sie sind Eure „Freunde und Bekannte, Beichtväter und Rathge„ber gewesen, weinet nicht. (Non turbetur cor ve„strum neque formidet). Ihr Glück und das Eu„rige verbessert sich. Ihr meynet, man liefere diese „guten Leute auf die Schlachtbank, oder sie in düstern „Kerkern verschmachten zu lassen? Ihr irret sehr. „Ihr seht ja die prächtigen Wagen, (Carrozas pom„po samente y soberbiamente adornatas) in wel„chen man sie Cavalliermäßig fortführet. Ihr besor„get, sie werden alle hingerichtet, und man werde „ihnen allen das Mordmesser an die Kehle setzen. „Ey ja wohl! nichts weniger! Sie werden gut rega„lirt, versorgt und herrlich lebenslänglich bewirthet. „Der König reicht ihnen ansehnliche Pensionen, sie „werden sich im Kirchenstaate niederlassen. Die„ses wußten die Jesuiten längst voraus, daß ihre „Ränke nicht mehr in der Länge bestehen könnten. „Ihre Absichten waren entdeckt. Dem Uebel vorzu„kommen, welches bald oder spät über sie ausbrechen „mußte, sahen sie sich vor. Alle ihre unermeßliche „Landgüter haben sie schon längst verkauft und gegen „erstaunliche Geldsummen versetzt. Dieses Geld, „viele Millionen, (muchos millones de pesos) ha„ben sie schon vorausgeschickt, und in Sicherheit „gebracht; diese liegen zu Rom, Genua, Amsterdam

„und

„und London auf Wechsel, vielleicht hundert vom
„hundert. Also kann es ihnen nicht fehlen. Sie
„haben für ihr Leben genug, sie werden sichs wohl
„seyn lassen. Beweinet sie folglich nicht als zukünf-
„tige Märtyrer, sondern gratulirt ihnen, als große
„Herren, deren ihr nun zu Eurem Leibes- und See-
„lenglücke überhoben werdet. Wascht ab die Thrä-
„nen!" u. s. w.

Dieses waren die trostreichen schmerzenlindern-
den, und honigsüßen (nemlich aus eines Simsoni-
schen Löwen-Rachen vorgebrachte) Worte. Der
geistliche Herr wollte weiter fortfahren, hatte aber
keine Zuhörer mehr. Alle waren gleich bey dem Ex-
ordio entlaufen, weil sie den gespickten Vogel schon
kannten. Der Mönch trat ab, und konnte vor dem
Gedränge der Gratulanten leicht durch die Gassen kom-
men. Vielleicht hatte er schon die Bischofsmütze
im Kopfe, welche er sich hofte an die Stirne zu dru-
cken, sobald seine Meriten, ein Volk besänftigt, eine
Empörung gehoben, und ein Complot zerstreuet
zu haben, an den Hof zu Madrid berichtet würden,
der ihm die Erhaltung einer so edlen Perle, als Neu-
spanien ist, zu verdanken hätte. Dieses hofte der
Froile, (Kapuzenmönch, Kuttenman). Wir werden
aber bald den Fuchs in der Falle sehen, und anstatt
der Bischofshaube wäre ihm fast ein Sambenito (ein
gelber Inquisitionsrock) zu Theil geworden.

Den 28sten Junius wurde die Sache besser aus-
gerichtet. Gegen 3 Uhr vor Tags wurde der andre
halbe Theil vom Profeßhause, die vom Collegio S.
Ildephonsi, die wenigen vom Collegio S. Hieronymi
und

1767.
und 10 aus unserm Collegio von St. Peter und Paul abgefertigt. Ich wünschte einer von den ersten zu seyn; allein es wurde mir angesagt: daß in Ansehung der Schwäche, Kräfte, da ich krumm und lahm mich im Bette befand, man mich ohne Grausamkeit weder zu Land, noch zur See lange Zeit reisen lassen könnte: ich würde also im Lande im Arrest verbleiben müssen. Wer war hiebey ängstlicher als ich, und noch mehr, da der Herr Visitator zu mir ins Zimmer kam, und mir eben dieses andeutete. Ich mochte protestiren wie ich wollte, man hörte mich nicht an, untersuchte meine Bücher und beraubte mich aller derselben, deren doch keines dem Collegio eigen war, sondern ich hatte sie zu meinem Gebrauche meistens aus Europa mitgebracht. Man stiftete mehrere Jesuiten an, mich zu überreden, ich möchte bleiben, weil ich gewiß auf dem Meer sterben würde; ja der Visitator trug mir sein eignes Haus, Zimmer Bedienung und Tisch an; ich schlug aber alles aus und antwortete auf die ungestümmen Anträge: malo affligi cum fratribus meis. Da ließ man mir etwas Ruhe; jedoch wurde festgesetzt, daß ich ohne beschwornes Attestat von hinlänglichen Kräften zur Reise nicht würde verabfolgt werden. Ich gestehe, wenn ich die Erlaubniß Beichte zu hören gehabt hätte, (welche uns allen vom Könige benommen ist worden,) so wäre ich gern geblieben, und ich weiß gewiß, daß ich in einem Tag mehr Gutes hätte schaffen können, als sonst in einem Monate. Ich sahe wohl, daß für mich keine bleibende Stätte war, darum ersuchte ich unsern Medikus, noch zwey andere auf meine Gedanken zu bringen. Er versprach es, und es fiel glücklich

aus.

1767.

aus. Dieses Concilium Medicum kam zu mir, ich stellte mich so frisch, und gab ihnen soviel aufzurathen, daß sie mir Beyfall geben mußten. Ich stellte ihnen vor: wie ich noch elender 500 Stunden weit aus meiner Mission nach Mexico gekommen, daß die Bewegung der Kutsche die natürliche Bewegung des Gehens ersetze, und nicht schädlich seyn könne; daß endlich die feuchte Meerluft den eingezogenen Nerven und Sehnen zur Ausdehnung beytrage rc. Das Conclusum erfolgte, daß ich, jedoch mit stärkenden Mitteln versehen, reisen könne. Es wurde dieses Consilium medicum schriftlich aufgesetzt, und von 3 Medicis, unter welchen der Leibarzt des Vicekönigs, Herr Russi, und der des Herrn Visitator war, unterzeichnet.

Den 29. Junius sollte abermal ein neuer Transport von Jesuiten geschehen, man wünschte an dem nemlichen Apostel Petri und Pauli=Tage, von welchen unser Collegium den Namen und Titel hatte, solches gänzlich auszuleeren. Aber es wollte nicht gelingen. Denn es waren die Kutschen nicht aufzutreiben, und diejenigen, welche die ersten Patres fortgeführet hatten, waren noch nicht zurückgekommen; es gab Kutschen genug; (in Mexico sind über 4000) aber sie waren entweder entfernt oder von den Besitzern selbst unbrauchbar gemacht. Sie hatten entweder die Felgen an einem Rade zerschlagen, oder die Achse entzweybrechen lassen, um nur nicht, wie sie sagten, einen solchen schlechten Frohndienst zu thun, und diese hatten es getroffen, daß sie mit leichtern Unkosten durchkamen, denn alle Wagen, die 4 Tage lang auf den felsichten und gähen Wegen gedient hatten,

1767.
hatten, kamen elend zugerichtet zurück. Fenster, Räder, Achse, Deichseln, Stränge und fast alles war durchaus beschädigt.

Wegen Mangel der Kutschen wurde unser P. Rector nicht fortgeführt. Bey uns im Hause ging nichts neues vor, wohl aber in der Cathedralkirche oder im Dom. Der voriges Jahr angelangte neue Erzbischof, Don Francisco Lorenzana bestieg seinem Hirtenamte gemäß, selbst die Kanzel, und hielt eine solche Anrede zum bestürzten Volke, daß die Homilie ihn bald zum Kirchenleerer machte. Denn die Kirche wurde bald leer, und wenn er länger als eine Viertelstunde fortgeschwazt hätte, so würde er gewiß auch die Steine bewegt haben. Wir hatten das Glück, nicht Zuhörer zu seyn, aber wir hörten den ganzen Inhalt der herrlichen Predigt von einem rechtschaffenen Clerikus. Zuerst rühmte er sein Hirtenamt und dessen schwere Obrigkeit, nach dem Beyspiele der Hrn. Petri und Pauli. Sie sollen sich nicht ärgern an der Vertreibung der Jesuiten, weil dieses nicht wahre Seelenhirten gewesen, sondern auf verderbliche Weide, durch ihre irrige Lehre und Sätze geführt haben. Alles was der König thut, sey wohl gethan, und sollte er auch eine Sünde befehlen, so wolle er der erste seyn im Gehorsam, denn es stünde niemand zu, königlichen Befehl zu untersuchen, oder zu beurtheilen, u. s. w. So viel ist gewiß, daß Lorenzana durch diese Reden seinen Credit ganz verlohr. Die Mexikaner hatten ohnehin keine Hochachtung vor ihm, weil sie nicht gewohnt waren, einen Bischof mit einem Toppé und gepuderten Haaren zu sehen.

Den

1767.

Den 30. Junius gieng die Sache in unserm Collegio den gewünschten Weg. Wir waren nur noch 80 an der Zahl; 40 mußten heute vor Tage um 3 Uhr marschiren, ich erhielt auch die gnädige Erlaubniß, wurde aber auf morgen vertröstet. Ich muß es gestehen, daß ich diese 14 Jahre lang unter den Spaniern, als ein Ausländer mehr Ehre, liebe, Bedienung, Geschenke, Höflichkeit und Freundlichkeit empfangen habe, als mein Lebenlang unter meinen Landsleuten, Brüdern und Befreundeten. Der Visitator trug mir an, er wolle besorgen, daß ich in einer Sänfte von vier Mann wechselsweise sollte bis ans Meer getragen werden, und befahl, daß der Bruder Georg Schulz; als ein verständiger Apotheker und Krankenwärter mir auf der ganzen Reise nicht von der Seite gehen sollte. Ich bedankte mich für die Portechaise, und erwählte die Kutsche in Gesellschaft des Bruders Schulz, und 2 andrer; dabey blieb es. Wir packten unser weniges, was uns die morgen anzutretende Reise mitzunehmen gestattet wurde, ein, welche auch den ersten Juli frühe um 2 Uhr vor sich gieng.

Alle noch übrige Jesuiten wurden heute sämmtlich fortgeführt. Im Collegio verließen wir einen armen jungen Theologen, der närrisch war. Dieser, da er nun keinen Menschen um sich sah und nichts von dem, was man ihm vorsetzte, aß, aus Einbildung, die Speisen seyen vergiftet, kam in der Narrheit so weit, daß er sich vom Fenster in den Hof stürzte, und sich zu tode fiel. Niemals wurde mir die Zeit länger, als diese 6 Tage im Collegio, wegen

1767.
wegen des allzugroßen Tumults, welchen die Soldaten verursachten. Ich gieng mit Freuden, oder recht zu sagen, ließ mich forttragen; ich bat, und erhielt es, der erste zu seyn, den man einpackte. Die Kutscher, die mich fahren sollten, traten ins Zimmer, um mich an die Pforte zu tragen. Es waren eben die 2 nemlichen, die mich aus der Mission nach Mexico geliefert hatten. Die 2 guten Leute knieten nieder, heulten und weinten, baten um Verzeihung, daß sie mir einen so schlechten Dienst erweisen müßten. Da sie aber sahen, daß ich lachte und sie ermahnte, nur geschwind anzupacken, da trugen und hoben sie mich in die Kutsche. Mit 3 andern machte ich den Vortrab aus. Es war dunkle Nacht. Alle übrige bekamen auch Kutschen nebst 2 Reutern mit bloßen Säbeln und 2 brennenden Pechfackeln zur Seite; ehender als eine Kutsche 6 oder 7 Büchsenschüsse vorausfahren, durfte die andre nicht folgen. Auch mußte das strengste Stillschweigen beobachtet werden, die Kutschen mußten Schritt vor Schritt fahren. Wir brachten 2 Stunden zu, bis wir an das erste Dorf, drey Viertelstunden von Mexico, (Guadalupe genannt, von welchem ich bey andrer Gelegenheit reden werde) gelangten. Die ganze Fahrt schien ein Leichenconduкt von Trauerwagen zu seyn. Bis Guadalupe liefen viele der vornehmsten Damen in Indianerkleidern, und vermummte Herren ritten neben den Kutschen. Einer unerkenntlich ritte im Galopp von Kutsche zu Kutsche, bis er die rechte Gelegenheit fand, und warf in jede ein Papier mit 24 Pesos (Conventionsthaler). Die Weiber thaten deßgleichen, zogen kostbare Ringe ab, und sogar ihre Ohrengehänge,

war-

1767.

warfen sie in etliche Kutschen, mit Rufen: Behüte Euch Gott, liebsten Patres! Gewiß ist, wenn uns wäre erlaubt gewesen mit jemand zu reden und Abschied zu nehmen, so würden wir erstaunliche Summen Geldes zum Almosen bekommen haben. Dieses Beyleid rührte uns sehr. Denn ob wir schon der guten Gesinnungen der mehresten Leute gegen uns versichert waren, so konnten wir uns doch niemals einfallen lassen, daß alle Stände solche Hochachtung, Liebe und Mitleiden, ja übermäßige Freygebigkeit gegen die Jesuiten in ihrem Innersten hegten, dergleichen sie bey dieser Gelegenheit an den Tag gelegt haben. Wir hatten im Collegio jeder nur 3 schlechte Hemden. Diese waren bey weiten nicht hinlänglich für eine so langwierige Reise auf dem Meer, allwo, wenn man sich auch noch so sehr der Reinlichkeit befleissiget, und mit Wäsche abwechselt, man sich doch des Ungeziefers nicht erwehren kann. Man gab jedem ein grobes Soldatenhemde, jedoch mit feinen Spitzen. Besser versah unser Collegium ein gewisser Wohlthäter, welcher alle gute Leinwand die er im Laden gehabt, sogleich verarbeiten ließ, und uns 200 feine Hemden nachschickte, welches über 1000 Pesos oder 2000 ganze Gulden betrug. Denn die Elle Leinwand kostet 2 Gulden, und das Macherlohn der Näherin ist für jedes Hemde 3 Gulden. Eine noch größere Freygebigkeit erfuhren 3 Missionarii Circulares, welche ins Collegium gehörten, und wirklich auf dem Lande mit einer Mission beschäftiget waren; als sie durch ein kleines Billet den Befehl vom P. Rektor erhielten, die Mission unverzüglich abzubrechen und sich im Collegio einzufinden, kamen sie sogleich, wurden

1767.

den aber in der Stadt von einem solchen Haufen Leute umrungen, daß sie nicht nur im Gehen gehemmt waren, ja sie wurden, ohne die Erde zu berühren, schwebend ins Collegium getragen, allwo sie kaum gehen konnten, nicht wegen Beschädigung, sondern weil das andringende Volk ihnen so viel Silbergeld beybrachte, und überall einsteckte, daß sie von der Last gedrückt wurden.

Zu Guadalupe wurde erlaubt still zu halten, um ein Gnadenbild zu besuchen. Die Unsrigen stiegen alle aus, die Litaney zu beten. Ich blieb im Wagen. In der Kirche waren schon der Probst, Dechant und die mehrsten Canonici, welche alle den Unsrigen mit weinenden Augen um den Hals fielen, und sie zärtlich umarmten. Die Kirche war voll Leute. Da sie sahen, daß die Gravität eines so ansehnlichen Cleri in Thränen zerfloß, und das Innere durch die Augen redete, fingen sie ein sämmtlich durchdringendes Wehklagen an. Die große Stiftskirche ertönte, und man wußte der Trauer nicht besser Einhalt zu thun, als daß die Jesuiten sich aus den Armen der Herren Canonicorum, wiewohl ungern, entwickelten und um den Altar knieend die Litaney anstimmten, welches dann das Volk stillte. Alle eilten, ihre Wagen zu besteigen, wurden aber überall an den Kleidern festgehalten. Da endlich die Vornehmern wichen, drangen die armen Indianer herbey. Diese guten Leute waren mit allerhand Geschenken, mit Hühnern, Eyern, Kuchen, Vögeln, großen Rauchkerzen in Stangen, Zuckerwerk, Chocolade rc. beladen, und drangen es uns auf, ohne zu bedenken,

daß

daß wir unsere Kutschen zu Hühnerkörben machen müßten. Nicht annehmen und sich bedanken, war für diese gutherzigen Indianer Schimpf und Beleidigung. Sie blieben getröstet und wir befreyten uns von der Last; denn sobald wir etwas von dem Orte entfernt waren, ließen wir die Vögel fliegen, und die Hühner laufen. Nach gesprochenem Itinerario,*) langten wir um 8 Uhr in einem Dorfe an, und machten Halt, das Frühstück einzunehmen. Es bestand in einem viertel Huhn, etwas Brod und einem Glas Wein. Hier trafen wir 2 Passagiers an, die sich anstellten, als ob sie ins Haus gehörten, und folglich alle Wachen beräubten. Sie wußten die Sache so meisterlich zu spielen, daß keiner sie erkannte. Als sie sich aber zu erkennen gaben, war die Freude desto größer, es war ein Graf und ein Marquis, unsere besten Freunde, die uns etliche heimliche Anschläge entdeckten und und vor etlichen Sachen warnten. Von ihnen bekamen wir gedruckt ein gegen uns als Wucherer abgefaßtes Dekret, daß eben diesen Morgen publicirt wurde: Kraft dessen alle die mit Jesuiten gehandelt, oder Geld von ihnen hätten, alles bey Lebensstrafe anzeigen sollten. Es wollten jedoch immer keine Jesuiterschätze zum Vorschein kommen. Von diesem Dorfe setzten wir den Marsch fort bis 11 Uhr, durchgehends in der größten Hitze. Die vielen Maulthiere, welche unsere Bagage, Betten, Matratzen und Küchengeräthe, nebst Eßwaaren trugen, giengen alle Zeit voraus. Das Mittagsmahl war gut; aber jeder mußte

sich

*) So heißt jedes Reisegebet, insonderheit aber Canticum Zachariae, Luc. I. 68, — 79. M.

1767.

sich behelfen, wie er konnte, und sich zu postiren suchen, weil weder Tisch, noch Bänke vorhanden waren. Sonst reiset man hier zu lande nicht Nachmittags, wegen der unerträglichen Hitze, als gegen Abend um 4 oder 5 Uhr. Wir aber mußten um 2 Uhr fort, saßen in den Kutschen wie in Schwitzkasten, und hatten auf den schlimmen höckerichten Wegen unzähliche Stöße. Denn man führte uns nicht die gemachten königlichen Wege, sondern abseits, durch wenige bekannte Oerter, nicht durch die Dörfer, sondern außen herum. Die unbequemen Nachtlager waren auch höchst beschwerlich. 20 oder mehrere mußten in einer von Rohr erbaueten Hütte logiren. Wenige zogen sich aus, auch ich schlief allezeit in den Kleidern, so viel als uns die Hitze, der Gestank der Erde, auf der wir lagen und die unzähligen Schnacken, (Mosquitos) zuließen. Vier Tage und Nächte dauerten diese Beschwernisse, zuweilen mehr, zuweilen weniger. Wir alle waren jedoch dabey guten Muths, auch in den größten Lebensgefahren, da bald der Kutscher in weit überschwemmten Feldern ohne Gleiß und Wege zu spühren, im Sumpf, Marast und Wasser bis über die Achsen stecken blieb, bald Stränge oder Riemen zerrissen und die Kutschen alle Augenblick umzufallen droheten &c. Etliche Kutschen zerbrachen, die armen Maulthiere wurden gelähmt, und Menschen beschädigt. Ich hatte einen dergleichen Stürzfall, durch welchen der Kutscher aus dem Sattel gehoben, von den Eseln getreten, und von dem ganzen über die Brust laufenden Wagen gequetscht worden, so, daß er den andern Tag den Geist aufgeben mußte. Wegen der Gefahr des Sturzes waren

meine

meine zwey Kameraden ausgestiegen, und giengen zu Fuß, ich und mein liebster Bruder Schulz blieben allein sitzen, uns festzuhalten. Wir wurden so hin und her geworfen, daß wir Arme, Füße und Kopf zerstießen. Als wir in einem Dorfe, Vigas genannt, angelanget, hielt ich bey dem Reisecommissair an, mir andre Gelegenheit zu verschaffen, um ohne Halsbrechen weiter zu kommen. Es war in dem elenden Dorfe nur ein elender hölzerner lahmer Sessel. Aus diesem machten gar bald die Indianer eine Portechaise, indem sie 2 große Prügel an beyde Seiten banden und mit Palmenteppichen gegen die Sonne schützten. Vier starke Indianer (vier liefen mit zum Abwechseln), trugen mich auf den Schultern ganz allein vier Stunden weit, die gähesten Berge hinunter, bis nach Jalappa. Bis hierher konnten auch die Kutschen alle übel zugerichtet kommen. Die mehrsten Jesuiten waren zu Fuß, sehr müde, aber doch mit heilen Gliedern. Sogleich beym Anspannen ließ ich meine 8 Indianer eintreten, damit ich nicht so lange an der Sonne gebraten würde. Sie liefen mit mir in einem Trabe fort. Ich war anderthalb Stunden eher in Jalappa, als die Kutschen, die ich vor dem Städtchen am Zollhause erwartete. Da alle beysammen waren, gieng der Zug gravitätisch, und in vollkommener Ordnung vor sich. Ich machte mit 2 Reutern mit bloßen Säbeln die Avangarde aus. Der Zulauf der Leute war ungemein. Alle wollten sehen, was für ein Thier in diesem palmenen Verschlage, der vorne offen war, getragen würde. Sie liefen wol 20mal allezeit wieder voraus, um die schöne Rarität zu sehen. Wir wurden in ein großes Haus einquar-

1767.
tirt, in welchem sonsten die Waaren, die mit der Flotte ankommen, niedergelegt werden. Hier sollten wir, als an einem gesunden Orte so lange liegen bleiben, bis Schiffe kommen würden, uns an Bord zu nehmen. Aber ein schlechter Mensch kündigte uns gleich den Marsch am morgenden Tage an. Die Vorstellung von vielen alten 60 und 70 jährigen Patribus, die übel zerstoßen waren, erhielten einen Rasttag, und dieser war ohnehin nöthig, frische Pferde zum Reiten, Maulthiere zum Tragen, und vor die gebrechlichen Sänften (die von 2 Mauleseln getragen werden, in deren einer 2 Mann ausgestreckt liegen können, zu verschaffen.

Von Jalappa aus, bis an das sandige Meerufer von Vera Cruz, sind die Gebirge so rauh und so steil, daß keine Chaise passiren kann, die Maulesel allein treten am sichersten. Die Steilhöhen und Abgründe seyn fürchterlich und zum Schwindeln. Es ist kaum zu begreifen, wie die ersten Spanier diese nicht zugängliche Kette der Gebirge, die sich auf anderthalb Tagereisen erstreckt, das Land zu erobern überstiegen, und wie die Indianer diesen Paß nicht besser in Obacht genommen haben.

Sonntags frühe brachen wir wieder auf, Junge und Starke, alle zu Pferde oder auf Maulthieren, Alte und Kranke in Portchaisen von 2 Mauleseln getragen, und von einem Reitknechte geleitet. Von frühe an bis Mittag brachten wir zu, die Höhe eines Bergs zu erreichen, obenauf liegt ein kleines Oertchen, mit Namen Perote. Wir waren schon auf dem Gipfel

pfel des Bergs im Jahre 1756, wie ich schon oben (S. 48.) gemeldet habe. Hier zu Perote speisten wir zu Mittage, und brauchten den ganzen Abend, den Berg herab zu kommen. Es wurde mir schwindlich, wenn ich zuweilen hinaus blickte. Diese 5 Tage über hatten wir oft von den Reisenden, welche auch arme Leute waren, Almosen zu 15 oder 30 Kreuzer (1 bis 2 Silberrealen) annehmen müssen, die doch vielleicht selbst keinen Heller mehr im Beutel hatten. Wo sie einen von uns sahen, der zu Fuß gieng, stiegen sie ab, baten, ja zwangen ihn, und hoben ihn mit Gewalt aufs Pferd, und liefen 2 auch 3 Stunden zu Fuß nebenher. In den Dörfern hatten wir manchen Spaß mit den unschuldigen Kindern, welche Truppweise beyherliefen und fragten: Warum werden denn diese schwarzen Herren fortgeführt? Denn so nennen die Indier gleichsam per Antononomasiam die Jesuiten. Ja sagten ihnen einige spanische Raubvögel: ja, sie müssen fort, sie haben dem Könige die Krone stehlen, sich zum Könige machen, und den König umbringen wollen. — Wer ist denn der König? — Ja das ist ein großer Mann über dem Wasser drüben. — Die Herren waren ja nicht über den Bach, wie haben sie ihn denn können umbringen? — Ja sie können hexen, und wenn sie nur blasen, so muß er doch sterben. — Diese Aufrichtigkeit der Kinder brachte uns zum Lachen.

Wir hatten auf dieser Reise große Beschwerniß, wie alle Reisende in dieser Gegend. Den ganzen Tag werden Menschen und Vieh von den tausendweise in der Luft sich befindenden ganz kleinen Thierchen geplagt, die man auch durch Athemholens und Schnaufen in

1767.
den Mund und Nasenlöcher an sich zieht. Sie werden Sangúdos genannt*), sind nicht größer, als unsre Essig- oder Weinmückchen und fast eben so gestaltet. Niemand kann sich derer erwehren, besonders gehen sie auf die Augen los. Man bemerkt sie erst nach dem Stiche, der sehr brennt. Sie hinterlassen ein Löchlein größer, als sie selbst sind, und so fließt das Blut. Wer wegen des Brennens und Juckens kratzt, bekommt solche Geschwulst, daß man sein Angesicht nicht mehr kennt. Das beste ist, daß man wegen dieser Thierchen des Nachts Ruhe hat. Sobald die Sonne untergeht, retiriren sie sich. Auch wenn ein starker Wind wehet, ist man vor ihnen sicher. Der Wind trägt sie mit fort; sie hängen sich aber fest an die Baumblätter, bis der Wind vorbey ist. Fast eben solche Gattung von Thierchen (Bayburines genannt) sind auf dem Boden im Grase. Diese dringen durch die engesten Strumpfmaschen, und verursachen den zu Fußegehenden großes Ungemach. Ihr Stechen brennt wie Feuer, wer sich des Kratzens nicht enthält (es ist aber fast unmöglich), der bekommt die Füße voll Löcher und Grinder. Das beste Mittel ist, sich gleich waschen, oder Hände und Füße baden. Ich habe dieses Uebel in den Missionen empfunden. Ich wurde so schlimm an den Füßen, daß ich keinen Strumpf anziehen konnte. Ich schämte mich, es zu zeigen, denn ich meynte, es sey ein Aussatz oder Krätze. Aber der Schmerz zwang mich, es zu offenbaren.

*) Von diesen und mehrern gefährlichen amerikanischen Insekten sehe man Don Antonio de Ullóa physik. und histor. Nachrichten von Amerika. Th. I. S. 134.

baren. Die Indianer lachten, riethen, die Füße in kalt Wasser bis an die Knie zu setzen, und so war ich bald kurirt.

Auf diesem Wege nach Vera Cruz sind auch sehr überlästig die Garrapatas, ein Thierchen, das sich auf der Erde aufhält, grau von Farbe und in der Größe einer Wanze ist. Das Vieh hat das mehreste von diesen Insekten zu leiden, so daß es ganz rasend wird, weil es sich derselben nicht los machen kann. Beym Menschen ist das Schlimmste, daß sie gar oft den auf der Erde Schlafenden in die Ohren dringen. Ein noch sonderbareres Insekt trifft man in dieser Gegend allein an; es schadet weder Menschen noch Vieh, sondern geht nur dem Wein nach. Man nennt es Broca. Wer es nicht mit Augen gesehen hat, kann es kaum glauben. Das Thierchen ist in der Größe unsrer Rebstichel (das hier zu Lande dem Weinstock schadet) doch nicht so breit, sondern ganz schmal in der Länge und Dicke eines magern Korns, es hat aber einen Schnabel, wie die Unsrigen. Mit diesem bohrt es ein Löchlein durch die Dauben der Eymerfäßchen von Eichenholz, welche 1000 weise aus Spanien nach Indien geführt werden. Es dringt in das Fäßchen ein und ersäuft im Wein, da indessen der Wein ausrinnet. Diesen Schaden hatten allemal frühe die Eseltreiber zu beklagen, die den Wein zu liefern übernommen haben. Einer von ihnen muß die ganze Nacht alle Fäßchen immerfort mit einer Laterne beleuchten, und zusehen, ob nicht etwa eines rinnet, um es zu verstopfen. Für diese außerordentliche Mühe hat der Esel-

1767.
treiber den Vortheil, daß er zwar 12 Fäßchen voll empfängt, aber nicht mehr schuldig ist zu liefern, als 10 Fäßchen voll. Was nicht eichmäßig in Mexico befunden wird, das muß er von denen 2 ihm überlassenen Fäßchen anfüllen, bis man mit dem Daumen durch das Spundloch den Wein erreichen kann. Wenn auch schon ein paar Maaß abgehen, die die Eseltreiber auf Rechnung der Broca getrunken haben, das wird nicht geachtet. Die Fäßchen werden auch, so oft man kann, ganz mit Wasser übergossen; sonst zehret die Sonnenhitze zu viel. Noch sonderbarer ist es mit dem Brandtewein, diesen zapfen die Brocas zwar auch an, aber sobald sie die Dauben durchbohrt haben, so sterben sie vom starken Dunste, und da dienet ihr Körper anstatt eines Zäpschens, daß nichts ausläuft.

Wir kamen allgemach mit der Mittagsstunde an die letzte Anhöhe, von welcher man den unermeßlichen Raum des großen Weltmeers entdeckt. Wir kamen endlich zu Vera Cruz, Vieja, oder alt Vera Cruz an; speisten zu Mittage, und die sich nicht wund geritten hatten, erhielten Erlaubniß, ein wenig spazieren zu gehen. Einem Gewitter auszuweichen, ward befohlen, aufzusitzen; aber kaum waren wir eine halbe Stunde im Marsch, so überfiel uns ein heftiger Regen unter beständigen Donnern, daß alle zu Pferde vom Kopf bis zum Füßen, bis auf die Haut eingeweicht wurden. Von den Gebirgen kamen so starke Bäche herab, daß unsere Thiere mit Gefahr mehr als 20mal durchwaden mußten. Der Regen hielt an, bis wir nach Vera Cruz kamen, und in ein Haus zu 80 elend eingesteckt wurden; die meisten

hätten

1767
hätten nothwendiger weise erkranken müssen (denn in der Hitze von einem Regen, der bis auf die Haut dringt, überfallen werden, ist oft tödlich,) wenn nicht gleich von Gutthätern viele Krüge Brandtewein wären geschickt worden, welchen die Benetzten alle Glas für Glas in den Hals schütteten, damit er die Schweißlöcher am ganzen Leibe wieder öffnete, bis sie Hemden wechseln konnten, und dieses öffentlich, denn da war weder Bette noch Vorhang. Obwol wir 10, 15 bis 20 in einem Zimmer beysammen waren, so waren wir doch muthig, trockneten unsre Kleider, und waren zufrieden, weil wir alle 80, wieder zusammengekommen. Die Nachtruhe konnte eben so wenig genoßen werden, weil die Betten alle durchaus naß ankamen. Wir waren begierig zu wissen, ob denn schon die Transportschiffe bereitet wären, uns nach Spanien zu bringen; wir mußten aber die traurige Nachricht hören, daß dieses wol lange anstehen könnte, welches alle so betrübte, daß sie sich entschloßen, in Vera Cruz, welches der Kirchhof aller nicht Ingebohrnen ist, zu sterben. Die Lage dieser Stadt und das Clima ist so schädlich, daß sich kein Fremder über 8 Tage aufhalten mag. Wir haben auch wirklich vom Juli an, bis Ende des Octobers 24 der Unsrigen eingebüßt, welche alle in die Pfarrkirche begraben wurden. Wegen des übeln Namens, den Vera Cruz hat, ist, wie oben S. 143. gesagt, der Handelsplatz auf Jalappa verlegt worden. Denn wer Früchte ißt und Wein darauf trinkt, bekommt die Krankheit gewiß an den Hals. Wenn man der Jesuiten los seyn wollen, hätte man sie alle auf Vera Cruz liefern und da sammeln sollen, ich versichere, daß in 2 oder höchstens 3 Jahren alle, auch die

stärksten

1767.
stärksten und jüngsten Leute wären aufgerieben worden, auf solche Art hätte man die erstaunlichen Unkosten des Transports nach Spanien und weiter in Italien, gleichwie die beträchtliche Summen des Reisegeldes, und die noch immer laufenden Pensionen (zu 200 Thlr. der Mann jährlich) dem königlichen Aerario ersparen können.

Hier war in keinem Zimmer weder Tisch, Bank, noch Stuhl. Die Bettstätten, die alle eins an dem andern stunden, dienten zum sitzen. Kein Lazareth kann so aussehen. Auf der Altane sind große Tische und Bänke zum Essen. Eine düstere Laterne mußte Nachts jedes Zimmer erleuchten. Zimmer, wo 10 bis 15 stacken, hatten nicht mehr Licht, als ein Ellen langes und eben so breites Luftloch, Fenster kann ich es nicht nennen. Auch die Bedienung und Aufwartung war so herrlich, wie es Staatsgefangenen gebührt. Für 10 Jesuiten war ein Sklave, für 80 acht derselben bestimmt, um auszukehren und bey Tische zu dienen, welches wir aber nicht zuließen, sondern wir dienten alle wechselsweise, wie in einem Collegio einander, bey Tische, wobey uns das Rasseln und Klirren der Ketten und Fußeisen dieser Sklaven zur Music dienten. Die Aufseher waren Leute, die sich aus des Königs Beutel zu bereichern wußten, insonderheit ein Franzos, der nach eigner Aussage im ersten Monat 400 Pesos (Conventionsthaler) an uns profitirte. Er hielt uns als Curgäste in einer strengen Diät. Der König zahlte für jeden Jesuiten täglich 2 Pesos, aber keiner hat für einen halben Gulden zu Essen bekommen. Dieses wird noch besser gehen auf dem Schiffe. Bey Tische wollten wir ein geistliches Buch

1767.

Buch lesen; es wurde aber verboten und uns angedeutet, wir sollten uns nicht einbilden, als ob wir eine geistliche Gemeinde ausmachten; doch des Tags war es erlaubt, zusammen zu kommen und aus einem Buch lesen zu hören. Kaum wollte man uns gestatten, Messe zu lesen; wir erhielten endlich die Erlaubniß, aber nicht das dazu gehörige Kirchengeräthe; wir empfingen es jedoch aber von der Stadt aus für 3 Altäre. Wir hatten uns enger zusammengezogen, um das beste Zimmer zum Gottesdienst frey zu behalten; es dauerte aber nicht lange, so mußte auch diese Capelle zerstöhrt werden. Der Bischof von Puebla, Don Francisco F. Y. F. ein Nachfolger des hochwürdigen Palafox, unsers guten Freundes, ließ sagen: er könne uns keine Erlaubniß gestatten, oben im zweyten Stockwerke Messe zu lesen. — lächerlich! In allen Städten wird das unterste Stockwerk von Dienstboten, und nie von Herrschaften bewohnt, folglich sind alle Hauscapellen oben auf. Wir brauchten auch den Bischof nicht dazu, dem päbstlichen Privilegio gemäß konnten wir an allen ehrbaren Orten Messe lesen. Aber der Bischof hatte alle Privilegia zernichtet; er befahl, wir sollten unten Messe lesen, in einem Orte, wo eine Thüre auf die Gasse gieng, welche jedoch verschlossen bleiben sollte, oder wir sollten das Messelesen gar bleiben lassen, weil wir doch vom Könige suspendirt wären, und uns wegen unserer verderbten Sittenlehre nicht viel zu trauen sey. Wir folgten dem Befehl dieses eifrigen Hirtens und würdigsten Nachfolgers auf dem Stuhl des gottseeligen Palafox, den man bald auf den Altären zu sehen wünschte. Wir bequemten uns, unsere Altäre in ein abscheuliches Loch

ohne

1767.
ohne Fenster zu setzen. Es diente vormals zu einem Schusterladen, ungepflastert, voll Gestank und Feuchtigkeit, wovon 1000 und 1000 Flöhe sich in das Haus ausbreiteten, mit solcher unserer Marter, so daß die Hemden am ganzen Leibe mit wie Blut besprenget aussahen. Nun hatten wir eine Capelle, dergleichen die ersten Christen in ihren Verfolgungen kaum gehabt haben. Für Wein, Kerzen und Hostien ließ man uns sorgen. Was für ein Clima hier sey, sieht man aus dem, daß die Hostien sich nicht über etliche Tage hielten, täglich frisch gebacken, auch deswegen theuer verkauft wurden, 8 um einen Real, (15 Krz.) Vor der Capellthüre war die Wache von 25 Mann unflätiger schwarzer Mohren, alle wie Affen gekleidet; andere 25 Mann regulirte Truppen waren oben. Das ewige Geschrey, Trommeln und Lärmen waren wir schon gewohnt; aber die Flöhe und unaufhörlichen Schnackenstiche konnten wir nicht gewohnen; gleichwie die giftigen Thierchen, als Tarantuln, Scorpionen, Salamanquesen (Esteliones, eine Eidechsengattung) und die unerträglichen Niguas, machten uns viel zu schaffen. Die Tarantuln, deren viele so groß sind, als ein Ey, kohlschwarz wie unsere Raupen, mit Haaren, ganz besetzt, in der Figur fast den Meerspinnen oder Krebsen, (wie man dem h. Xaverius beymalt,) gleich, sind so giftig, daß auch einem Pferde, welches am Fuß gebissen wird, den andern Tag der Huf abfällt. Die Scorpionen, (Alacranes) sind bekannt wegen ihren giftigen Stiche. Die Salamanqueses haben die Figur einer Eidechse, sind aber etwas breiter und schwarz am Leibe, geschwind im Laufen, fallen von den Decken oft herunter auf die Erde,

und

1767.
und zerspringen in 8 bis 10 Stücke, nicht anders als ein Glas, dem auch die zerbrochenen Theile gleich sehen; ich sahe, daß ihre Füße vollkommene Sterne bildeten. Das Gift ist tödlich. Daß sie im Feuer leben können, ist falsch; doch dauert es geraume Zeit, bis auch ein großes Kohlfeuer sie angreift. Es muß ihnen gar wohl bey der Sache seyn, weil sie eilends auf den Kohlen hin und her laufen, endlich sitzenbleiben und mit aufgesperrtem Rachen einen solchen Athem von sich lassen, der etliche Kohlen halb ertödtet, diejenige aber, worauf sie sitzt, ganz auslöscht, aber darüber crepirt. Die Niguas sind gar zu beschwerlich, wenn nicht öfters durch die mit Backsteinen belegte Zimmer gereinigt werden. Es ist ein Thierchen, das kaum mit freyen Augen mag beobachtet werden, kleiner als der kleinste Floh, schwarz von Farbe. Es dringt sich auf eine unbegreifliche Art in die Fußsohlen, auch wo die Haut am dickesten ist, und dieses unvermerkt und ohne Schmerzen; dieß verspürt man erst den dritten Tag, als ob im Schuhe ein kleines Steinchen wäre. Man findet blos eine einer Erbse groß, weisse, harte Blase, mit einem schwarzen Pünktchen in der Mitte. Dieses Pünktchen ist die kleine Nigua, welche zwar schon verstorben ist, jedoch sich bis auf das Fleisch unterminirt, und 60 auch mehrere Eyer in Größe der Nüsse von Läusen oder Flöhen, hinterlassen hat. Diese Eyer sind alle dicht an einander in einem Säcklein, welches von den Erfahrnen ohne Verletzung heraus genommen wird. Die Neger oder Mohren sind Meister in dieser Kunst, weil sie am meisten damit angefochten werden. Mit einer Nadel ritzen sie die dicke Haut kreuzweise, vom schwar-

zen

1767.
zen Centro angefangen, heben sie ohne Verletzung auch ohne viele Schmerzen das ganze Nest heraus, und in das ziemlich tiefe Loch streuen sie Tabaksasche, so ist alles kurirt. Vernachläßigt man aber die Sache, oder kommt dieser Eyerstock nicht ganz heraus, so entsteht daraus ein Würmerschwarm, welcher den Fuß unter der Haut mit Jucken und Beissen aufzehret, so daß es vielen das Leben kostet, wie ich selbst von etlichen weiß. Doch giebt es auch eine Salbe, welche aufgelegt, alle Eyer tödtet und ein Geschwür macht, so daß alles, wie sonst eine Materie, kann ausgedrückt werden. Man kann aber 2 Tage für Schmerzen nicht auf den Fuß treten. Ich war dießmal von der Plage frey, und hatte durch die Erfahrung schon im J. 1756 auf der Insel Puerto rico gelernt, was die Sache sey. Acht Tage lang achtete ich das Stechen nicht, endlich sahe ich nach und fand an der Sohlen eine Blase. Ich ritzte ein wenig und drückte immerfort, wo dann 62 dergleichen Eyerchen, jedes größer, als seine Mutter, zum Vorschein kamen. Ich erstaunte und erzählte es andern. Alle sagten, sie hätten dergleichen Stechen vermerkt, sahen nach, und die mehrsten, ohne zu wissen, was es sey, hatten 2 bis 3 dergleichen Nester von Niguas, deren Cur wir von andern belehrt wurden, auch berichtete man uns, daß am Tage unserer Ankunft ein Domherr daran gestorben sey. Dieses sind allgemeine Plagen. Wir hatten jedoch auch besondere, indem wir so hungrigen Traiteurs übergeben wurden, welche uns nichts als schlechtes Fleisch von Stieren und Brummochsen zu essen gaben, worüber die meisten in unserm Hause erkrankten und in das Spital mußten geliefert werden.

1767.

den. Die andern Jesuiten, mehr als 200, die bey den P. P. Franziskanern und Augustinern waren, wurden besser besorgt, auch ihnen ein Glas Wein gereicht, wovon wir keinen Tropfen gesehen. Gott vergelte ihnen diese brüderliche Liebe, welche so weit gieng, daß sie ihre Zellen und Klöster verließen, und indessen bey sich ihren Freunden aufgehalten haben, um den Jesuiten mehr Raum zu gönnen. Alles half zusammen, besonders aber da keiner frische Luft schöpfen konnte, daß die Krankheiten wie eine Seuche bey uns einrissen. Den ganzen Tag lief der Medicus von Haus zu Haus, wo Jesuiten waren. Ein alter venerabler Clericus gestund, daß er oft auf den Abend weder einen Buchstaben im Brevier gebetet, noch zu Mittage gegessen habe; in den Hundstagen wurden fast alle Tage die Glocken für Verstorbene der Unserigen angezogen. Allen hatte der Herr Pfarrer das Viaticum und die letzte Oelung beständig weinend gereicht, auch alle auf die solenneste Weise zur Erde bestätigt. Er ließ alle Priester mit den kostbarsten Meßgewändern von Gold = und Silber Stoffen angekleidet, auf der Bahre öffentlich in der Kirche aussetzen. Bey der ersten Leiche, welcher alle in der Stadt sich befindlichen Clerici beygewohnt, (die bey S. Francisco gestorben, wurden im Convent mit Gepränge begraben), schickte der Herr Gobernator Don Pedro Picador, ein Mann, der seinem Namen nach eisenhart war, dem Herrn Pfarrer für seine Mühe 10 Pesos; (um diese vom Bischof gesetzte Taxe wird nicht der schlechteste Mensch begraben), aber der Herr Pfarrer schickte das Geld zurück, mit Vermelden, daß man wohl wisse, daß die Taxe wenigstens 200 Pesos

für

1767.

für eine Leiche austräge, die er aus bloßer Liebe ohne Entgeltung besorgt hätte. Wo werden indessen die 240 Pesos hinkommen seyn, welche 24 Leichen, die wir gehabt, austrugen, wenn man die Todten auch nur als Bettler ins Loch geworfen hätte. Gewiß hat der Governator dieses Bagatel nicht ins königliche Aerarium zurückgegeben, sondern unter das: Si potes capere etc. gerechnet? Die Rechnung wäre ungereimt gewesen, mehr als 2000 Pesos für Medicin anzusetzen, und keine Verstorbene dabey auszugeben. Unter den Verstorbenen war bey zweyen merkwürdig, daß sie den ganzen Tag über, da sie in der Kirche öffentlich auf der Bahre ausgesetzt gewesen, immerfort als Lebendige geschwitzt, welches viele 100 Leute beygelockt, die mit Baumwolle den beständigen Schweiß abgetrocknet haben. Der eine war unser damaliger P. Rector, P. Pedro Reales, vormals viele Jahre Novizenmeister, Provinzial und Präpositus im Profeßhause zu Mexico, ein Spanier. Der andre war Augustinus Carta, ein Sardinier, welcher ebenfalls viele Jahre Rector und Provinzial war, zuletzt aber, obschon sehr alt, ein unermüdeter Operarius im Profeßhause, der Tag und Nacht bey den Sterbenden sich eingefunden hatte.

Der P. Reales hatte auch noch frisch und gesund einen Brief empfangen von einer Person, deren Geist oft und vielmal geprüpft worden, in welchem sie ihm meldte: Ew. E. würden seyen guten Muths, Sie werden sich nicht einschiffen, und den heil. Theresiatag im Himmel mit Freuden begehen! — Wir wußten damals, daß die Schiffe ehestens von Havana kommen

würden,

1767.

würden, uns abzuholen, folglich glaubten wir an diese Prophezeihung wenig, obwol sie bald wahr wurde: denn der Pater erkrankte und starb kurz vor dem Theresetage, welchen er mit Freuden im Himmel wird begangen haben. Ende Septembers büßte ich auch meinen lieben Bruder Schulz ein, dessen innige Liebe und Freundschaft ich nie vergessen werde. Er ward ohne mein Wissen vom Goubernador ins Spital berufen, war Tag und Nacht im Dienst der Kranken beschäftigt, wurde endlich selbst krank, und verschied seelig. Der Arzt hielt an, uns in unser voriges Collegium zu logiren, welches am besten und gesundesten Orte der Stadt gleich am Meere liegt, woher wenigstens Abends jedesmal frische Luft wehet; er fand aber kein Gehör, denn es war bereits den Soldaten und Offizieren mit ihren Weibern eingeräumt worden.

Die Embarkirung nach Havana ward auf den 22 und 23sten October festgesetzt. Der Governador mischte nun alles untereinander, und trennte die in ein Collegium gehörigen mit denen von andern, wofür er sowol in Havana als in Spanien schlechten Dank bekam, indem die bereits vorausgesandten Namen und Characterlisten nicht zutrafen.

Unsere Bagage mit überreichten Schlüsseln mußte etliche Tage zuvor in das Kaufhaus geliefert werden. Daselbst gieng das Visitiren wieder an. Alle Papiere, Predigten und Briefe wurden weggenommen, ja sogar die geschriebene Generalbeichte wurde dem Einen genommen, die er auch durch vieles Bitten nicht wieder erhalten konnte, vielmehr schlug man ein weiß Papier darum, versiegelte solches und schrieb darauf:

1767.
Gewissenssachen. Der Pater wollte selbige vor ihren Augen verbrennen, dieß wurde aber abgeschlagen.

Der Transportschiffe zur Abfahrt waren zehn, alles kleine Fahrzeuge; nur eines war dem Könige, eine Fregatte von 24 Kanonen, und dieß war die Capitana von dieser kleinen Flotte. Die übrigen neune waren von Privatpersonen gemiethet, denen für 2 Monat das Geld voraus bezahlt worden, ja sogar den Matrosen wurde doppelter Sold voraus gereicht, sollte auch die Schiffahrt von Vera-Cruz bis Havana nur 14 Tage dauern, denn es wollte sich niemand zu diesem Dienste brauchen lassen, und königliche Schiffe waren nicht vorhanden. Die Fahrzeuge waren schlecht, folglich gefährlich und unbequem, besonders da 20, 25 bis 40 Personen auf eins gesteckt wurden. Das größte, die Fregatte Flecha (der Pfeil) genannt, traf mich. Den 22. Oct. fing man an einzuschiffen, den 23. waren alle Schiffe besetzt und warteten auf guten Wind: indessen wurde das noch benöthigte eingeschifft. Ich wurde in die Kanonier- oder Pulverkammer (welche auf allen Schiffen St. Barbara genennt wird,) einquartirt, gerade neben dem großen Loche, wo man die Pulverfässer und Kisten noch ein Stockwerk tiefer, gleichsam wie in einem Keller verwahrt. An meiner Seite und vor meinen Augen wurde den ganzen Nachmittag gearbeitet, um 72 halbecentner Fässer und 38 Kisten Pulver, jede zu 150 Pfund, einzuschiffen, und solches nach Havana zu führen. Den Tag, da Pulver in ein Schiff eingeladen wird, löscht man alles Feuer in der Küche aus, und wird gar keins angemacht.
Eben

1767.
Eben dieß geschieht auch wenn ein Kriegsschiff ankommt, da muß in 3 Tagen alles Pulver ans Land gelegt, und beym Auslaufen des Schiffs wieder eingeladen werden. Solche große Behutsamkeit ist höchst nöthig. Vor der Thür stehet zu jeder Zeit Wache mit bloßem Gewehr; alle die eingehen wollen, müssen laut rufen: gelobt sey die heil. Barbara! sonst giebt es Stockschläge für die Soldaten und Matrosen. Der oberste Constabler oder ein anderer von der Artillerie theilt die Schläge aus. Niemand darf mit einem Degen, Messer oder mit stählernen Schnallen hineintreten. Diese Kammer ist allezeit das Quartier für die Officiers vom zweyten Range; auf den 4 Ecken sind 4 kleine saubere Kämmerchen oder Verschläge für die 2 Lieutenants, Fähndrichs und für den Schiffskapellan; zwischen diesen, auf der Seite, ist der Ober-Konstabler und der Chirurgus einlogirt. Dieser letztere mußte mir Platz machen; noch wurden 2 Betten bereitet, eins in der Schwebe und eins auf dem Boden, für einen Bruder und einen Magister, die beständig bey mir bleiben wollten; auch gab mir der Hr. Capitain einen Menschen zu meiner Bedienung, dieser war nebst andern 49 Personen, die mit uns eingeschifft wurden, des Landes auf 5 Jahr verwiesen und zur Arbeit in Havana verdammt. Dieser hatte keine Ketten, andere hatten Fußeisen, und ihre Verbrechen waren: Spielen, Stehlen und Schuldenmachen. Die Zahl dieser Elenden belief sich auf 500, die alle mit uns fort mußten, und waren in der Kost und Lagerstätte übler daran, als ein Hund der keinen Herrn hat. Der meinige, Marco, hatte das Verbrechen begangen, daß er aus Zuckerrohr Brandtwein

1767.
gebrannt hatte, welches bey großer Strafe verboten ist, damit nur der Brandtwein aus Wein und Häfen, der aus Spanien kommt, seinen Absatz habe. Daher verlor mein Marco seinen Brennmaterialien und 4000 Fl. Ihm war daher sehr wohl, weil er von meinem Essen das meiste participirte und ich ihm das Nachtlager neben mir auf dem Boden gestattete. Die Unsrigen konnten gar nicht begreifen, wie ich so ruhig schlafen könnte, da ich über mehr als 50 Centner Pulver läge; ich aber wunderte mich, daß sie nicht merkten, daß sie in eben der Gefahr wären, denn wenn ich in die Luft flög, nothwendiger weise das ganze Schiff auffliegen müßte. Ich fürchtete mich um so weniger, da ich selbst Achtung geben konnte, alles Unglück zu verhüten, welches wegen der großen Vorsicht selten geschieht. Wenn Pulver heraus geholt wird, steigt man zwar mit einer blechernen Laterne in den Keller, der unter dem Wasser und sehr dunkel ist, hinab; diese hat aber um das Licht herum einen Reif von Wasser, im Fall etwa eine Schnuppe fällt, selbige darin verlöscht; außerdem ist sie noch mit einer größern Laterne umgeben; auch wird kein einziges Pulversäckchen bloß heraufgetragen, sondern alle in hölzernen wohl angestrichenen, nach dem Caliber bezeichneten Futteralen, welche gleich den Apothekerbüchsen dastehen.

Ich hatte zwar über dem Kopfe einen großen Balken, an welchem das Steuerruder fest gemacht ist, das Tag und Nacht Unruhe macht, indem solches mit zwey Stricken beständig bald rechts bald links gezogen wird; lernte aber doch schlafen.

Alles schickte sich nunmehr zum Abzug, man machte die letzten Anstalten und Zurüstungen, als plötz-

1767.

plötzlich alle vor Anker liegenden Schiffe in Schrecken gesetzt wurden. Auf einem nicht weit von unserm Schiffe entfernten Fahrzeuge, Jupiter genannt, kam Feuer aus, weil ein Kessel voll Pech und Schiffstheer sich entzündet hatte; doch wurde es bald meistens von Jesuiten gedämpft, denn die Furcht machte die Matrosen unwirksam, weil das Unglück, welches ganz Vera-Cruz im vorigen Jahr in Schrecken setzte, bey ihnen noch in zu frischem Andenken war, indem ein großes Kauffarthenschiff, Neu-Spanien genannt, ganz neu, welches seine erste Reise hieher gemacht hatte, unglücklicher Weise mit ganzer Ladung etliche Tage nach seiner Ankunft im Hafen verbrannte. Die Ladung bestand in vielen 1000 Fäßchen Brandtwein, Oel und andern Effecten. Denn die Bootsknechte wollten Brandtwein zapfen, und kamen mit dem Lichte dem Fäßchen zu nahe, es faßte Feuer und sogleich stand das ganze Schiff in Flammen; die Bootsknechte warfen sich ins Meer und retteten sich durch Schwimmen, man mußte die Anker abhauen und so das Schiff dem Meere überlassen, welches denn brennend über eine Stunde weit ins hohe Meer getrieben, die andern Schiffe nicht anstecken konnte. Der Capitain vom Jupiter wurde gefänglich abgeholt und am Bord unsers Schiffes gebracht, wo er wegen der Nachlässigkeit mit einem scharfen Verweis bestraft wurde; doch wurde ihm Nachmittags der Arrest aufgehoben, weil man hoffte noch denselben Abend absegeln zu können, wenn der günstige Wind, der zu wehen anfing, anhalten sollte. Er hielt aber an, und man gab den letzten Kanonenschuß als Zeichen zum Aufbruche. Die Anker waren schon gehoben, die Segel gespannt, und

so

1767.
so segelten die übrigen neune, eins nach dem andern, hinter dem Unsrigen heraus: mit der Ordre, sich allemal zu unserm Schiffe, als der Capitana, zu halten, und nicht vorzulaufen. Das Auslaufen ist dort sehr gefährlich, die Straße wegen der Sandbänke zu enge, und gestattet nicht zweyen Schiffen neben einander auszulaufen. Auf unserm Schiffe wurden 5 Stücke gelöst, und in der Stadt wurden alle Glocken angezogen, so lange bis alle Schiffe glücklich ausgelaufen waren. Wir wurden mit vielem Gebet begleitet; alle Thüren, Dächer und das Ufer war voller glückwünschender Zuschauer; aber auch voll von Seufzenden und Klagenden, von deren Jammern und Wehklagen die hier und dort nächst am Ufer hervorragenden Felsen wiederhallten. Es war des Winkens und Zeichengebens mit weißen Schnupftüchern kein Ende, bis wir durch immer frischern Wind ihnen aus den Augen entrissen wurden.

Zur nämlichen Zeit da man uns einschiffte, waren schon andere Jesuiten, die in Jalappa im Quartier lagen, aufgeboten, unsere Quartiere zu beziehen, ohne Zweifel um die Zahl der königlichen Kostgänger, die das schöne Clima von Vera-Cruz dahin zog, zu verringern. Es ist aber den Speculanten nicht gelungen, weil ihnen die Jahrszeit bessere Luft brachte, und nur wenige während ihres viermonatlichen Aufenthalts vom Brodte kamen. Wir segelten immer glücklich gegen Norden, um den 26sten Grad und mehr Polhöhe zu erreichen. Obgleich Havana nur im 23sten Grade liegt, so ist es allezeit rathsam, viele Höhe zu nehmen, um bey Nordwinden sich auf Havana herun-

1767.

erunterfallen zu lassen. Von unserm Capitain Don Diego, einem christlichen Officier, der schon 40 Jahre in königlichen Diensten gestanden, einem Manne, der aufrichtig, freygebig und gar nicht intereßirt war, sind wir herrlich in der Kost gehalten worden. Von den andern sämmtlichen Officiren aus vornehmen Häusern wurde uns mit ausnehmender Höflichkeit begegnet. Alles gab er überflüßig, die Speisen reinlich und kostbar zu 8 bis 10 Gerichten des Mittags und 5 des Nachts; auch alle Tage frisches Brod, welches auf den andern Fahrzeugen, wo kein Backofen und schlechte Küche ist, nicht zu haben ist. Man muß daselbst mit hartem Zwieback vorliebnehmen. Es blieb zwar die gewöhnliche Schiffskrankheit, das Erbrechen, bey denen, die noch nie auf der See gefahren, nicht aus; jedoch erholten sie sich bey der guten Verpflegung und väterlichen Sorgfalt des Capitains gar bald; dagegen wir in Zeit von 14 Tagen von den andern Schiffen von 7 Todten benachrichtigt wurden, indem wir zuweilen so nahe zusammen kamen, daß wir mit einander durch das Sprachrohr sprechen konnten. Wenn jemand auf der See mit Tode abgeht, so wird ihm ein Sack voll Steine an die Füße gebunden, und grade vom Bord hinabgelassen, wodurch er denn gleich auf den Grund gezogen wird. Ich glaube, ob es kaum über eine viertel Stunde dauert, daß er nicht völlig von den vielfältigen Raubfischen bis auf den letzten Knochen verzehrt wird.

Vierzehn Tage ging alles nach Wunsch. Auf einmal entstand ein so schrecklicher Nordwind, daß

alle

1767.
alle 10 Schiffe auseinander getrieben wurden. Jedes suchte sich zu retten und sich fest zu halten so gut es konnte. Wir stellten das Schiff (à la Capal) Segel gegen Segel, um den schon gemachten Marsch nicht zu verlieren. Das Schiff wurde aber von den aufgebäumten Wellen so zerschlagen, daß man meynte, es würde alle Augenblicke in Stücken gehen. Es krachten zum Grausen alle Fugen und Bohlen, und dieses um so mehr, weil es von lauter Cedernholz gebauet war. Das Wasser schlug vorn und auf beyden Seiten Fuderweise hinein, was man aber nicht achtete, weil es vom Verdeck gleich wieder ablief, das in den Schiffsboden versunkene Wasser aber durch vieles Pumpen abgeleitet wurde. Der Capitain merkte bald, daß das viele Wasser, welches die Pumpe hob, nicht von oben eindringe, sondern daß das Schiff gelitten habe, wie dann wirklich die Quilla, oder der Kiel, beschädiget war. Er ließ sich zwar bey uns nichts merken, schlief aber die künftige Zeit niemals des Nachts, und nur 3 Stunden des Tags, alle Zeit in seinen Kleidern, er ließ stündlich pumpen. Das Schiff schöpfte alle Stunden 7 bis 8 Zoll Wasser, welches man an einem eisernen Stängelchen sahe, das neben der Pumpe durch ein Loch von oben bis in den untersten Boden, an einer Schnur hinabgelassen ward. Wir hatten bisweilen 14 Zoll Wasser. Bey diesem Sturmwind, der die ganze Nacht dauerte, war noch das Beste, daß er sich bey Tage legte, und wir über 10 Stunden nicht zurückgetrieben wurden, welches man accurat zu Mittag mit einem englischen Octanten oder Sextanten observiren konnte. Mir gefiel das ewige Pumpen nicht, weil ich die Gefahr merkte; dabey aber

die

1767.

die andern nicht beängstigen wollte, insonderheit da ich hörte, daß die Pumpe ganz helles Wasser von sich gab, indem es sonst schwarz, trüb mit unerträglichen Schwefelgestank ausgehoben ward. Eilf Tage hatte ich mich in meiner Pulverkammer wohl befunden, als aber wegen der hohen See die 2 großen Laden und Fenster vermacht wurden, ich folglich immer im Finstern saß, wurde ich auch taumlicht, und mußte mich erbrechen. Sobald dieß der Capitain erfuhr, ließ er sogleich für mich oben in der großen Kajüte, neben seinem Zimmer von dem Schiffzimmermann eine Bettstelle zurichten, und zwar unentgeldlich, da doch vier andere, welche schlechter als ich, in der nemlichen großen Kajüte einlogirt waren, jeder 100 Pesos oder 200 Fl. zahlen mußte. Ich lag hinten am Spiegel bey den Fenstern (die alle mit großen Spiegelscheiben oder Kutschengläsern versehen waren,) und nicht weit vom Altar, auf welchem allen den unsrigen Messe zu lesen gestattet wurde. Der Schiffskapellan aber liest durchgehends nur an Sonn- und Feyertagen oben auf dem Verdecke unter freyem Himmel. Alldort speist man auch an einer langen Tafel, da ist an beyden Seiten Raum genug spazieren zu gehen, gleichwie für die Soldaten, auf die Wache zu ziehen und zu paradiren. Endlich bekamen wir guten Wind und liefen am 15ten November glücklich zu Mittags um 1 Uhr in den Port zu Havana ein. Den Tag zuvor war schon eins von unsern zehn Schiffen angelangt. Heut frühe waren 2 andere eingelaufen, es fehlten noch 6, welche auch eintrafen. Die Freude war groß, insonderheit bey unserm Capitain, als er sein beschädigtes Schiff mit Mann und Ladung in den Hafen gebracht, und zwar

in

1767.
in so kurzer Zeit von 20 Tagen. Dieser Hafen hat großen Raum und ist von Natur so schön rund, daß ihn die Kunst nicht besser hätte machen können. Die Stadt Havana liegt längst hin, und hat einen angenehmen Prospekt, auch ergötzen viele 100 Palmbäume das Auge. Unser Capitain schickte zum Voraus, ehe er an das Land stieg, sein Präsent an seine Freunde. Dieses bestand in einem Korb voll Aepfel, welche in Havana eine Rarität sind. Denn es ist wunderbar, daß in der ganzen Insel Cuba kein Aepfelbaum aufkommen kann. Man hat es schon mehrmals versucht, junge Aepfelbäume dahin zu bringen und zu verpflanzen, sie haben auch angeschlagen, niemals aber Aepfel hervorgebracht, sondern eine ganz andre Frucht, die fast die Figur und gelbe Schälfen eines Aepfels hat, aber inwendig ist ein röthliches Mark mit viel 100 linsen großen runden Kernen, kommt auch bey weitem dem Aepfel weder am Geschmacke, noch an dem Geruche bey. Diese Mißgeburt wird Guayaba genannt, die mit Zucker zu einem dicken Mus gekocht, gegen die Ruhr dienet. Diese und andre Früchte wurden uns zur Erfrischung geschickt, als Pinnas (in Deutschland Ananas genannt,) von erstaunlicher Größe zu 2 bis 3 Pfunden. Der Geschmack ist wie von Erdbeeren, Aepfeln und Quitten. Sie wird die Königin der Früchte genannt. Daß deren Saft zu scharf sey, und auch das Eisen angreife, ist falsch. Ich habe die Probe gemacht, auch eine ganz mit eisernen Nägeln bespickt, und ein Messer darinn stecken lassen und doch nicht das geringste vermerkt. Vielmehr ist der Saft dem Magen nützlich. Man brachte uns auch zum Erfrischen die Frucht Aquacáte genannt. Sie hat

1767.

hat die Figur einer sehr großen Birne, eine dunkel grüne zarte Haut, ein schneeweißes Fleisch so zart, wie Butter, wird mit Essig gegessen, als Salat; ist von so kalter und erfrischender Natur, daß sie der grüne Schnee (nieve verde) genannt wird. Diese Insel ist schlecht bevölkert und ungesund. Havana an einem Ende ist schön; am andern Ende der Insel ist sie von Erdbeben übel zugerichtet. Der bischöfliche Sitz ist nach Havana übersetzt worden. Diese Insel hat große kostbare Waldungen, insonderheit von vielen 100 Cedernbäumen, welche zum Schiffbau vortrefflich sind. Falsch ist, daß das Holz unverweßlich sey, es verfault und wird wurmstichig, wie anderes Holz auch, doch nicht so bald. Es ist hier ein Ueberfluß an Baumfrüchten. Waitzen wird wenig gebauet, obschon das Land ihn gut hervorbrächte, weil die Einwohner (meistens Negers, jedoch nicht Sklaven, sondern gar viele reiche Handelsleute und Officiers) bereits an das Yucca-Brod gewöhnt sind. Die Wurzel Yucca ist bis 2 Spannen lang, schneeweis inwendig, wächset mit geringer Verpflegung häufig, wie unser Meerrettig, hat keinen Geschmack, wird wie unser Meerrettig gerieben, und diese wie Sägespäne aussehende Fasern werden mit Wasser zu einem Teich gemacht, und Kuchen Fingersdick von unterschiedlicher Größe davon gebacken. Man glaubt es wäre Holz, und in der That ist es auch nichts anders. Das zarteste scheint ein Kuchen von Kleyen zu seyn. Einem jeden ist es anfangs unmöglich zu essen. In der Suppe zerfällt es, und wird wie eine Griesssuppe. Kaffe bringt das Land, ohne ihn zu pflanzen, genug hervor, er wurde aber niemals von den Spaniern geach-

tet

1767.
ter noch benutzt. Im letzten Krieg lernten sie von den Engländern denselben trinken, und brauchen ihn anstatt der Chocolate. Die Bohnen sind groß, jedoch nicht von der besten Art.

Zucker, Taback und Baumwolle sind die beträchtlichsten Gewerbszweige, daher alle Schiffe in der Rückreise nach Spanien hier landen, um ganze Ladung zu nehmen. Es ist erstaunlich, was von da aus verführt wird. Die Schiffe müssen ohnehin diesen obern Weg nehmen, weil der untere nicht zuläßt, zurück zu gehen, theils aus Mangel des Windes, oder jederzeit wegen des Ostwindes. Die Zuckerhüthe jeder zu 25 Pfund, (Arroba) werden zu Stücken und Staub geschlagen, und in Kisten eingestampft. Ehedem geschahe es in lauter rohen großen Verschlägen von Cedernholz, welches um ein Spottgeld in Havana zu haben, und mit großem Profit zu Tischen, Thüren rc. theuer verkauft wurde. Dieses ist nun vom Könige verboten, damit nichts dem Schiffbau entgehe; allein man hätte in 100 Jahren keinen Abgang zu fürchten, wenn nur allemal ein dicker Ast von einem gefällten Cedernbaume sogleich in die Erde gesteckt würde. Alles schlägt an, und von 100 werden keine 3 Stück ausbleiben, wie ich mit meinen Augen gesehen, daß Stämme, oder abgehauene Aeste zu 7 bis 8 Zoll im Durchschnitt, gar bald ausschlugen und wuchsen. Die Engländer haben hier eine erstaunliche Menge von Cedernholz, das in den Königlichen Magazinen vorräthig war, nebst allen eisernen Ankern, Segel- und Tauwerk hinweg geführt, und ganze Schiffe mit spanischen Taback beladen, daß in London das Pfund um 30 Krz. verkauft

1767.

kauft worden ist. Die Baumwolle, welche in kältern Ländern alle Jahre gesäet wird, wächset hier in so warmen Lande immer, auch wird der Stamm sehr dick. Ich habe Canoas (Nachen aus einem Stücke ausgehöhlt) gesehen, welche von einem Baumwollenbaume sollen gemacht worden seyn. Es finden sich in Havana eine große Menge der schönsten Vögel, als Papageyen, (Quacamayas), indianische Raben, deren Geschrey zwar verdrüßlich ist, die Federn aber von auserlesenster Farbe, roth, gelb, grün und über die maßen schön sind. Godorras von eben solchen Farben, aber angenehm wegen ihres beständigen Schwatzens, indem sie Reden, lachen, Weinen, Husten und Pfeiffen nachmachen. Hornvieh giebt es genug, Schweine noch mehr. Für Schaafe und Hammel ist die Weide nichts nütze. Fische nur im Hafen giebt es im Ueberfluß, 2 bis 3 Pfündige. Krebse, eben so gestaltet wie unsere Flußkrebse, sind über den ganzen Rücken mit starken nadelspitzigen vor sich gestreckten Stacheln besetzt, und oberhalb der Augen mit 2 mehr als Glied langen ebenfals vor sich stehenden spitzigen Hörnern versehen. Wenn auch ein Fisch einen solchen Krebs verschlingen sollte, so muß er von so vielen Stacheln, als Angeln verletzt, sterben, und er wird vom Krebs aufgezehrt. Es giebt Schildkröten von erstaunlicher Größe. Das Fleisch davon wird, wie sonst das Rindfleisch, ausgehauen und verkauft, das Fleisch vom Männlein wird weggeworfen, nur die Schaale davon (Carey genannt) wird, wie bekannt, zu schönen Sachen verarbeitet. Vom Weibchen hingegen wird das Fleisch genossen, die Schaale dienet zu nichts, als Gefäß zum Unrath austragen. Es giebt Schildkröten zu

2 Ellen

1767.
2 Ellen in der Länge und mehr als 1 Elle breit. Es soll ein geschmackvolles Essen seyn; mir hat davor geekelt, aber noch mehr vor die Iguána, dieses ist ein vierfüßiges Thier gleich unsern Eydechsen, Ellen lang und Hand breit, garstig, grau und schwarz, deren Haut wird abgezogen das Fleisch ist schneeweis; es soll schmackhafter seyn, als das Kaninchen, und dient als eine große Delikatesse für die Spanier. Sie essen diese Iguána an den Fasttagen.

Wir waren nun 2 Tage im Hafen und hofften, man würde uns an das Land setzen; aber vergeblich. Nach vielen Bitten konnte man kaum erhalten, daß wenigstens etliche Sterbekranke ans Land gesetzt und ins Hospital gebracht wurden. Der Herr Gubernator Don Miguel Bucarrelli, eben so gegen uns gesinnt, wie sein Bruder, der Gubernator von Buenos-Ayres, der die Jesuiten von Paraguey ehrlich geschoren, wollte nichts davon hören. Dieser Mann tobte und rasete, drohete alle nackend auszuziehen und zu visitiren, die ans Land kämen, welches auch meisterlich, wiewohl nicht so unverschämt, vollzogen wurde. Etliche Kranke kamen ins Spital zu den barmherzigen Brüdern, von welchen man nicht viel Barmherzigkeit erwarten konnte, weil ihnen vom Gubernator mehr Schärfe als Güte, anbefohlen war. Die mehresten starben da, und wurden des Nachts ohne Geläute, Gebet, oder Gesänge, wie das Vieh begraben. Gute Freunde, die sich erkundigten, konnten gar selten den Namen des Verstorbenen erfahren, und wurden gar mit Prügeln abgewiesen. Dieser gute Gubernator war gar ungehalten, weil ihm so geschwind 300 Gast-Jesuiten über den Hals kamen, bereits 20 auch von Carthagena

auf

1767.

auf einem großen Schiffe auf Wind warteten, schon 14 Tage das Brod umsonst gegessen, und kein Geld dazu da war. Er hatte gehofft, man würde ihm viel Geld zuschicken, diese Schiffarth zu bestreiten, um die schon 14 Monate nicht bezahlte Soldaten, Matrosen und Offiziers zu zahlen. Er empfing aber nur 20,000 Pesos. Darum wußte er sich nicht zu helfen. Die Capitains wollten uns aus ihrem Brod haben, weil sie uns abgeliefert, und der Contract vollzogen war; der Gubernator aber sagte, sie müßten die Jesuiten verköstigen, bis sie in andre Schiffe verlegt würden; daher wurde auf seinen Befehl vom ersten Abend an zwey Urken gearbeitet, die uns an Bord nehmen und nach Spanien bringen sollten. Jedoch alles zum Schein. Niemand wollte sein eigen Geld dran wagen; denn Geld wollte man vorgestreckt haben, und dieß war nicht da. Ueber dieses hatten die Urken keinen Capitain. Der eine war gestorben, der andre verdorben, und bedankte sich für diesen Dienst. Endlich fand man Mittel, der Sache abzuhelfen. Es ward ein Bucarellisches Placat verkündigt, in welchem allen angetragen wurde, die Jesuiten nach Spanien zu liefern, es war aber beygesetzt; minus petenti, nicht plus offerenti, dem sollten sie zugeschlagen werden. Es thaten sich ein Don A. V. und ein ehemaliger gemeiner Bootsknecht hervor, welche um 15000 Pesos, jeder 80 Jesuiten zu transportiren versprachen. Es wurde ihnen zugesagt. Ersterer wollte gerne in Spanien höheren Rang und Gage erlangen, denn er war erst Lieutenant von einer Fregatte. Da er aber in 6 Tagen seine Promotion schriftlich, als Lieutenant auf einem Schiffe von der Linie bekam, so wäre er gern

1767.
zurückgeblieben, er mußte aber daran. Er gieng ungern, doch hoffte er, mit 1000 Pesos, die er an uns wegen guter Diät ersparen würde, sich gleich einen Capitainsstaab zu kaufen. Der andere alte plumpe Bootsknecht wollte gerne in Spanien bey seiner Familie seyn, und das Handwerk niederlegen; er fand aber weder Piloten noch Zahlmeister, noch andre Officianten, die unter ihm, als einem Menschen von schlechter Geburt dienen wollten, weil sie alle viel edler von Herkunft waren, als er. Man zwang Leute mit Gewalt, allein sie waren auch darnach, und recht darzu geschaffen, Jesuiten zu plagen. In Ansehung der Promotion ist zu merken, daß alle erhöhet wurden, die in Havana waren, wenn sie auch nur 3 Jahre gedient hatten. Allein unser Capitain Don Diego war nach 40jährigen Dienste, wegen seiner Redlichkeit und Christenthums, ausgeschlossen gewesen. Die zwey ungeheuren Urken waren nun für 160 Jesuiten bestimmt, nebst diesen noch ein catalonisches Fahrzeug für 25 andere. Als wir nun die Urken sahen, war schon allen bange. Eine Urke ist das ungeschickteste Fahrzeug, welches, wie alle Schiffbaukunstverständige aussagten, nur von einem besoffenen Holländer erfunden wurde. Beyde waren, eine St. Julian, die andere St. Juan mit Namen, das Geld nicht werth, um welches die Holländer 2 Jahre vorher solche den Spaniern anhiengen. Die eine kostete 60,000 Fl. die andere 56000 Fl. Zwey ihrer Kameraden, eben so theuer, hatten im ersten Zuge ausgedient, und verunglückten. Sie sollten Soldaten nach Carthagena (gemeiniglich eine Reise von 2 Monaten) führen, um den Aufruhr in Quito zu stillen, kamen aber

1767.
aber zu spät, denn die mehresten Truppen landeten, aus Abgang des Wassers und Brods, krank an.

Diese unförmlichen Urken sind dem Ansehen nach größer als ein Kriegsschiff. Der vordere und hintere Theil ist einander gleich und rund, wider alle Vernunft, weil sie vorne nicht die Wellen durchschneiden kann, sondern allezeit, wenn sie 2 Schritte thut, einen Schritt hinter sich zurückgetrieben wird, woraus auch das ewige kreuzweise Schütteln entsteht, so daß die Urke wie ein Besoffener im Meer herum taumelt, weil das Steuerruder sie nicht regieren kann. Anstatt rechts, gehen sie oft links; die Mastbäume sind zu kurz, nicht proportionirt; unten ist das Schiff bauchig, gehet unten eng zusammen, ist ohne Fenster und luftloch; mit einem Wort: es ist ein ungeschickter Kasten, viele Waaren, nicht aber Menschen bis nach Ost-Indien, zu führen, sie mögen gleichviel die Reise in 2 oder 3 Jahren machen. Denn, in einem Sturme im hohen Meer, die Seegel abgethan, lassen die Urke die Holländer gehen, wo sie hin will. Weil alles geschlossen ist, widerstehen sie dem Wetter, die runde und bauchige Figur trägt zur Sicherheit bey; aber es sollten nur Holländer, die sie erfanden, und kein andrer Christ, damit fahren. So sagte unser Capitain und alle Matrosen.

In 4 Tagen waren diese Archen Noä zur Noth ausgerüstet, und wir wurden mit Bett und Bagage von unserm Schiff in das andere geworfen. Unser Don Diego nahm zärtlich Abschied und bedauerte uns alle, wegen des schlechten Tractaments, das wir zu erwarten hatten. Wohl 1000mal dachten wir an

1767.
diesen Cavalier. Wir mußten nun in ein andres Quartier. Welche Grausamkeit! nicht einmal Menschen die frische Luft zu gönnen! noch 5 Monate lang zu zu lassen, daß ein Jesuit die Erde betrete, sich zu strecken. Mich traf die Urke S. Julian; wir sahen den Unterschied gleich. Der Capitain Don Antonio Vacaro, weil er uns in die Kost bekommen, war noch vor der Zeit, welche noch lange nicht zur Abreise günstig schien, nicht zu sprechen. Er redete nicht ein Wort mit uns, als mit Excommunicirten. Die Lagerstätte wurde ausgetheilt, so eng, so finster, so voll Pech und Gestank, als ob man Schweine oder Hunde zu überliefern gehabt hätte. Mich traf die erste Lagerstätte an der Stiege, wo ein wenig Licht zum Essen und Brevierbeten einfiel; die Priester blieben in diesem Stockwerke, die Scholiasten und Brüder mußten gar hinab in die Vorhöle. Ich hielt 2 Tage und Nächte hier aus, ohne an Veränderung zu denken. Da wurde ich unverhoft aus meinem Bette in die Pulverkammer transportirt. Es hatte nemlich ein Cavalier für mich 400 Fl. (ohne mein Wissen) dem Constabler gezahlt, damit er mir seinen etwas commodern Ort räumte. Gott vergelte diese mehr als christliche Liebe gegen einen unbekannten, landfremden Krippel! Der Constabler konnte nicht mehr in einem Jahre gewinnen, nahm das Geld und legte seine Matratze neben mir auf die lange Flintenkiste. Wir wünschten mit Schmerzen, bald abzufahren. Eben dieses befahl der Gubernador alle Tage. Weil so ungestüme Winde immer weheten, so konnte kein Schiff auslaufen. Das erst ausgelaufene mit Jesuiten von Cartagena hatte gleich an der Insel mit

1767.

mit Lebensgefahr im Sande Anker geworfen und konnte nicht wieder in den Port zurückkommen. Vom 19. November bis den 6. December war das Meer ungestüm, daß die Schiffe nicht im Port sicher waren. Nachen und Barken wurden umgestürzt. Eine Barke voll Soldaten überschlug sich und warf alle ins Meer. Zwey ersoffen, und wurden Nachmittags, halb von Fischen verzehrt herausgezogen. Der Gubernador selbst hatte das Unglück, daß ihm im Hafen 2 Maulthiere (die 600 Pesos, oder 1200 Gulden gekostet,) als sie in die Schwemme geritten wurden, ersoffen.

Den 3ten December, am Feste S. Xavery, war der Sturm allgemein bis nach Spanien (welches wir nachgehends in Cadix erfuhren,) so, daß 300 große und kleine Schiffe im Port oder Bahia aneinander gestoßen und gescheitert sind, weil sie an die Stadtmauern anstießen und die Splitter bis auf den Wall geworfen wurden. Bey allen diesem ungestümen Wetter kam alle Tage die unvernünftige Ordre, wir sollten fort. Die Piloten und Seekundige hielten oft Rath und berichteten, daß es nicht thunlich sey; ja sie brauchten oft ihre Ceremonien, um zu erfahren, ob das Wetter mit Abänderung des Monds sich besser anlassen werde, da sie nemlich starke Flammen unter die Schiffglocke machten, und oft an die Glocke schlugen, um von deren Tone vom zukünftigen guten Wetter belehret zu werden. Der Ton aber wollte niemals günstig lauten. Etliche von denen Fahrzeugen, welche Jesuiten gebracht hatten, kehrten also gleich zurück, um mit Transportirung andrer Jesuiten von Vera-Cruz Geld zu verdienen; konnten aber dem Wetter nicht

1767.
widerstehen. Zwey davon, unter welchen der Jupiter, der sonst so berühmt war, daß ihm oft viele Millionen vom königlichen Schatze anvertrauet worden, gieng elend zu Grunde. Jedoch rette sich die Mannschaft. Diese Nachricht empfingen wir noch in Havana. Unsere Logien waren zu eng und beschwerlich, man ersuchte schriftlich den Gubernador, 20 Jesuiten ans Land zu nehmen, damit die 60 andern doch halb menschlich Platz und Raum hätten. Ueber diese Bittschrift ergrimmte er so sehr, daß er sagen ließ: ob wir nicht wüßten, daß uns Dinte und Feder und das Schreiben unter Lebensstrafe verboten sey? Er machte sich hierdurch lächerlich und alle in der Stadt hielten den Herrn Marquez Bucarrelli für einem tollsinnigen Narren, oder gelinder nannten sie ihn den warmen italiänischen Kopf, weil er aus Welschland war. Jedoch ließ er durch jemand unser Lager beschauen. Der Schmeichler und Lügner berichtete aber, es sey noch so viel Platz übrig, daß man Pferde tummeln könne, worauf noch 20 einquartirt werden sollten, welches jedoch der Capitain hintertrieb.

Als sich das Wetter ein wenig besser anließ, brachte man das Vieh an Bord. Wir sahen schon voraus, was für schöne Diät wir auf einer wenigstens 3 Monat dauernden Reise würden halten müssen. Aller Proviant belief sich nicht auf 4000 Pesos, da ihm doch für unsere Verköstigung 15000 Pesos oder 30,000 Gulden voraus sind bezahlt worden*). Das

heißt

*) Ein solches Ungeheuer von Schiffscapitain kommt auch in P. Beyers Reise aus Peru vor. S. meines vorigen Journals 3ter Th. S. 319. M.

1767.

heißt auf einer Reise 22000 Gulden beylegen, oder, wie man sonst redete, stehlen. Dieß heißt Industrie, und ist ein Meisterstück von geschickten Köpfen. Alles war nun bereitet; nur das Wetter wollte nicht. Im Port war es still, aber draussen war immer noch das Meer rebellisch. Es half keine Vorstellung, wir mußten mit Gewalt fort; der Gubernador ruhte nicht, sollten auch alle zu Grunde gehen. Frühe am 8 December lichtete man unter 1000 Flüchen der Matrosen die Anker, und gegen 9 Uhr segelten wir ab. S. Julian gieng voraus, S. Juan folgte, und die catalonische Barke machte den Schluß, mit Ordre, daß sie sich immer an uns halten sollte. Kaum waren wir im hohen Meer eine Stunde weit, so fanden wir uns mit unserm ungeschickten Urken in lauter Wasserbergen, welche uns wie einen runden Kürbis, hin und her warfen. Das Steuerruder regierte nicht, und so stunden wir den ganzen Tag im Angesicht der Insel mit augenscheinlicher Gefahr an die Felsen gescheitert zu werden. Es war auch nicht möglich, wieder in den Port zurück zu kehren.

Wir hatten nur 50 Matrosen, (dem König wurden 80 angerechnet,) meistens zusammengerafftes, gezwungenes und aus Abgang der Zahlung unzufriedenes Volk. Die Wuth des Meeres ließ ziemlich nach, und wir befanden uns des Morgens in dem Eingange des Canals von Bahama, welcher wegen vieler Sandbänke, Felsen und seichten Oerter sehr gefährlich ist. Er ist nicht über 18 Stunden breit. Wir hatten im Angesichte links Havana, rechts ein ganzes versunkenes großes Land, dessen grüne Bäume sich aus dem Wasser

1767.
ser erhoben. Man sollte meynen, es wäre eine Insel oder festes Land. Der Wind verließ uns, und es war eine vollkommene Meerstille, oder Calma; weil aber die Corrientes in dem Canale gegen Orient ihren Lauf und Zug haben, so wurden wir unvermerkt auf das glücklichste durch diesen 80 Stunden langen Canal in einem Tag und 2 Nächten geführt, ohne allen Wind. Wir waren nun in der Golfo de Yeguas eingetroffen, welches wir alsobald merkten an dem immerwährenden Schütteln des Schiffs. Er wird darum Golfo de Yeguas genannt, weil das Meer immer bis 1000 Stunden weit, gleich muthwilligen Mutterpferden sich aufbäumt: da hingegen der untere Golfo von Canarias an, bis Havana, Golfo de Bamas genannt wird, weil auch die zärtlichsten Menschen dort sicher fahren können. Hier suchte die Cataloner-Barke, welche mit einem Seegel besser lief, als wir mit allen ausgespannten, um Erlaubniß an, voraus zu segeln, dieß wurde ihm jedoch trotzig abgeschlagen. Der Capitain aber bediente sich der Nacht, und machte sich unsichtbar, daß man des Morgens nichts mehr von ihm wahrnehmen konnte. Er hatte das Glück durchzuschneiden, und seine Reise in 44 Tagen zu vollbringen, wozu wir 91 Tage brauchten.

Wir wurden zu 3malen in Furcht gesetzt, weil in der Küche Feuer auskam, und das Schiff zu brennen anfing. Die Bestürzung, Schrecken, Tumult und Unordnung ist in solchen Fällen nicht zu beschreiben. In noch größerer Gefahr befanden wir uns den 21ten December frühe um acht Uhr, als auf einmal die Stricke am Steuerruder zerrissen. Beyde am

Rade

1767.

Nahe stehende Steuermänner wurden auf die Seite geworfen, und lagen für todt da. Der große Balke, woran das Steuerruder fest gemacht ist, schlug mit solcher Gewalt an beyde Seiten, daß man alle Augenblicke fürchtete, das Schiff gehe auseinander; denn der Wind drehete das Schiff in einem Wirbel um und um. Das uns folgende Schiff S. Juan kam uns beynahe auf einmal so nahe auf den Hals, daß beyde einander zertrümmert hätten, wenn nicht durch beständige Arbeit die Sache so weit wäre gebracht worden, daß S. Juan nur 4 Schritte von uns wäre vorbey geschossen. Ueber eine halbe Stunde waren wir ein Spiel des Meeres. 24 Mann waren nicht im Stande den Baum vom Steuerruder mit Stricken und Flaschenzügen zu fangen, bis plötzlich auf vieles Schreyen und Beten, der Wind sich legte und der stillstehende Balken gehascht wurde. So wurden wir unter schlechter Kost, alltäglichem Sturm und ziemlicher Kälte in die Gegend der so oft verwünschten Insel Bermudas gebracht, welche im 30sten Grade der Polhöhe liegt. Wir wollten weit davon vorbey fahren, kamen aber sehr nahe daran. Das Blitzen und Donnern, welches alle Vorbeyfahrende fast jederzeit beobachten, und deswegen die Insel fliehen, verrieth uns selbige. Das entstandene Wetter trieb uns, und wir flohen vor dieser Insel vorbey. Bald darauf begegnete uns ein engländisches Schiff, welches gerade auf uns zuseegelte, nicht ohne Schrecken unsers Capitains, welcher Corsaren fürchtete. Man rief es an, es gab höflich Antwort und bat um Brod. Das Schiff wurde à la Capa gestellt, der Capitain kam selbst, ein Mensch von etwan 26 Jahren von ausnehmender Höflichkeit

1767.
er brachte 2 große Töpfe voll Butter mit, welche er unserem Capitain zum Präsent gab, für etwan 80 Pfund Zwieback, den er ihm zukommen ließ. Von den Jesuiten bekam er und seine 4 Bootsknechte auch etwan 100 gesparte Brodte und Taback. Ein katholischer Matrose begehrte für sich und etliche andere Rosenkränze. Sie brachten allerhand Sachen zu verhandeln mit, unser Capitain ließ es aber nicht zu. Jener wies uns seine Observation und zeigte uns, wo wir wären. Dieses Schiff war schon 80 Tage auf der Reise von Neu-England, welches sonst eine Reise von 14 Tagen ist; es konnte aber nirgend wegen Schnee, Schloßen und Eis anlanden. Im Sturme verlor es das Steuerruder. An dessen Statt hatten sie etliche Bretter zusammengeflickt. Sie hatten zwar noch etwas Fleisch, aber nur noch auf einen Tag Brod, das Unserige kam ihnen wohl zu statten, und dankten tausendmal, und begaben sich mit ihrem Boote am Bord des Schiffs S. Juan, welches ihnen ebenfalls einen großen Sack voll Brod zukommen ließ. Allhier verkauften sie die schönsten englischen Waaren um geringen Preiß und löseten viel Geld. Sie wollten auf ihre Insel Tabaco, um das Schiff auszubessern. Wir stiegen höher gegen Norden, denn wir wollten bis an den 37sten Grad hinauf; wir bekamen aber sehr kalte Witterung im December und Januar, kalte Regen, Schnee, Schloßen und große Kiesel. Die Kälte war uns sehr lieb, weil unser Wasser nicht stinkend wurde, und keine Krankheit im Schiffe entstand. Die Urke S. Juan, die sich etwas besser regieren ließ, als unsere, wurde endlich auch verdrüßlich, immer langsam mit uns zu gehen. Ohne
Ab-

Abschied zu nehmen, verschwand sie in einer Nacht, doch so, daß man Morgens noch etwas, nachmals aber nichts mehr von ihr sahen. Zehn Tage langte diese eher zu Cadix an, als wir. Wir waren nun allein, und wenn ein Unglück vorgehen konnte, ohne alle Hoffnung einer Rettung. Unser Pilot wollte die Portugisischen Inseln Fortunatas vorbeyfahren und sie rechter Hand liegen lassen, ja er machte sich die Rechnung, er habe sie schon auf dem Rücken, irrte sich aber gewaltig. Er meynte bald in Spanien zu seyn, und ließ schon das große dicke Ankerseil in Bereitschaft legen.

Den 27sten Januar schickte Gott gegen Mittag eine Meerstille, diese dauerte bis Mitternacht, alsdann führte uns ein sanfter Wind fort, daß wir bey anbrechenden Tage den 28sten Januar an St. Juliani-Tage, wovon unsere Urke den Namen führte, keine 4 Stunden vom Lande waren. Das Geschrey und Frohlocken war allgemein. Der ungeschickte Pilot gab es für Spanien aus. Man sah die Stadt, Thürme, Häuser, alles klar, aber niemand konnte errathen, was für eine Stadt oder Land es wäre. Ein Engländer allein verwettete seinen Kopf, wenn es Spanien wäre, und behauptete, es sey eine von den Insulis fortunatis, wie wir dann auf den Abend versichert wurden, daß dem also sey. Es war die Insel St. Maria, vor der wir lagen. Wenn Gott voriges Tags nicht Windstille geschickt hätte, so wären wir in der Nacht an die Insel angerannt und verloren gegangen. So groß die Freude des Morgens war, so groß war die Bestürzung des Abends. Das Schlimmste war, daß wir gar wenig

Pro-

1768.
Proviant mehr hatten und noch schlimmer, daß die Jesuiten alles das ihrige von Chocolate, Biscuit ꝛc. für Freuden den Matrosen gegeben hatten. Wir hofften alle noch vor der Fasten, welche im Febr. 1768 anfing, dieses Elendes los zu werden, aber Gott wollte uns eine gar strenge Fasten lehren. Wir schifften ziemlich gut fort, und am 5. Februar hatten wir früh Morgens wieder Land vor Augen; abermals wußte niemand, was für Land es wäre. Unser Pilot hatte den Strich zu hoch genommen. Er wollte gerade auf das Cabo de St. Vincente stoßen, kam aber in das Portugiesische, und es war die Stadt Setubal, wo wir standen. Die Portugiesen waren höflich, steckten Fahnen zum Zeichen aus, und zündeten des Nachts mehrere Scheiterhaufen an, um in diesem Meerbusen nicht etwan an Felsen zu stoßen, denn es war völlige Windstille, und wir stunden unbeweglich. Wir wollten Anker werfen, konnten aber auf 80 Klafter keinen Grund finden, und länger war unser Ankerseil nicht. Wir hatten nichts mehr zu essen; und hätten leicht mit der Barke Lebensmittel vom Lande abholen können, aber das ließ der spanische Hochmuth nicht zu, den Portugiesen, (welche sie verabscheuen), ein gutes Wort zu geben. Wir litten den bittersten Hunger. Schon eine geraume Zeit bekamen wir nichts, als alle 24 Stunden ein wenig Reis in Wasser gekocht und etwan 1 Unze stinkendes Fleisch, welches auch den Reis verdarb. Des Capitains Geiz hätte uns verhungern lassen, wie denn wirklich einen Monat zuvor eben daselbst 3 Jesuiten im Angesicht des Landes vor Hunger auf einem andern Schiffe gestorben sind, die ins Meer geworfen worden. Zu allem Glück

fand

1768.

fand uns ein spanisches Kriegsschiff und eine Chiabeque, welche von Cadix ausgelaufen war, uns zu suchen und gegen die Seeräuber zu schützen. In Cadix hatte man bereits Nachricht von unserer Ankunft. Dieß Kriegsschiff el Terrible von 70 Kanonen gab uns 2 Fässer Wasser, 1 Hammel, und einen halben Centner Stockfisch, oder wie sie ihn nennen, Bacallao; die 4 Hühner waren für den Capitain. Wir bekamen vom Kriegsschiffe die elende Vertröstung: daß wir noch 10 Tage hier, wenn auch guter Wind wäre, herumkreutzen müßten, alsdann wäre seine Zeit aus. Denn, wenn er ehender in Cadix einlief, müsse er von neuem gegen Corsaren auslaufen. Wenn er uns mitbrächte, würde man ihm 6 Tage, die ihm noch fehlten, nicht anrechnen. So diente und betrog man den König.

Unser Elend währte aber nicht 10 Tage, sondern 30, vom 5. Februar, bis den 6ten May, da uns Gott einigen Wind schickte. Das Kriegsschiff gab Zeichen, ihm zu folgen, unsre ungeschickte Urke aber konnte nicht das Cabo, welches weit ins Meer läuft, zurück lassen, die Nacht überfiel uns, und wir verloren die Schiffe aus dem Gesicht. Das Kriegsschiff und die Chiabeque, als sie merkten, das wir nicht folgten, kamen zurück, giengen auf unsere Urke, die sie für einen türkischen Corsaren hielten, ganz stille los, und da sie es in der Mitte hatten, brannten sie eine große Kanone los, damit wir uns zu erkennen geben sollten. Die Verwirrung wurde groß. Wir hatten kein Licht, welches wir zum Friedenszeichen am Mastbaume hätten aufhängen müssen. Weil wir verzögerten,

folgte

1768.
folgte der zweyte Kanonenschuß. Der Capitain schrie aus vollem Halse: Ich bin der Don Antonio! kennt ihr uns nicht? Aber der Wind benahm die Stimme, und es wäre Ernst geworden, wenn man uns nicht endlich als Freunde erkannt hätte.

Des Morgens den 7ten März kamen wir bis etwan 3 Stunden von Cadix. Unser Capitain gieng ans Land. Dieses kam ihm theuer zu stehen. Sie visitirten, und fanden bey ihm 800 Pesos, die ihm auch confiscirt wurden. Denn es kann jeder so viel Geld mit sich nehmen, als er hat und will, nur muß er es redlich einregistriren lassen, und 5 pro Cento geben. Wenn es ausser Spanien geht, sind 13 pro Cento zu zahlen. Viele 1000 Thaler liegen in der Bucht von Cadix, welche die Besitzer selbst ins Meer versenkt haben, als sie sich nicht zu helfen wußten, und schon verrathen waren, um nur ihr anderes Haab und Gut nicht zu verlieren. Der Capelan ließ aus seinem Beutel, (welches der Capitain hätte thun sollen,) frisches Brod und Butter für Alle kommen. Dieses war nach so langen Hunger eine Herzstärkung für so viele alte 60 bis 70jährige Patres, die keine Zähne mehr hatten, und doch 3 Monat nichts als steinharten Zwieback bekommen hatten, welcher in Wasser eingeweicht den Scorbut verursacht. Sie hatten aber, da sie nicht beissen konnten, um nicht für Hunger zu sterben, ihren Zwieback in ein Tuch gewickelt und mit einer Stückkugel zu kleinen Brosamen zermahlen, und Löffelweise genossen. Was für Elend wir auf dieser Fahrt auszustehen gehabt, ist nicht zu beschreiben. Die Grobheit des Capitains, die armseelige Kost, welche

man

man uns reichte, der Hunger, die fast alltägliche Stürme und Gewitter, die enge Einsperrung, Hitze und Gestank, das 1000weise wimmelnde Ungeziefer, Läuse, Wanzen und Flöhe, die oft keine Stunde Schlaf zuließen, die ewige Unruhe, Geschrey, Zanken und Fluchen der Bootsknechte, das unerträgliche Stoßen und Schütteln der Urke hätten natürlicherweise uns alle aufreiben müssen. Aber Gott hat uns zwar leiden lassen, aber nicht getödtet; ja etliche, die krank waren von verderbten Magen, sind durch diesen Hunger vollkommen kurirt worden. Einer der Alten, der immer baumdicke geschwollene Füße hatte und sehr von Hühneraugen geplagt war, verlor ohne Pflaster, bloß durch die strengste Diät, seine Hühneraugen und Geschwulst.

Der achte März Tag des St. Joannis de Deo, machte nun diesem allen ein Ende. Gegen 12 Uhr wurden unsere Päcke visitirt, und wir wurden in 4 Barken zu 20 Personen in einer, mit 20 Matratzen und Kisten, welches eine übertriebene Ladung ausmachte, nach Puerto de St. Maria geführt, aber mit der größten Lebensgefahr, weil wir keine Hand hoch vom Wasser waren und das Meer uns alle sehr naß machte. Wir langten an, da stunden schon die Soldaten, um das Haufenweise herzudringende Volk abzuhalten. Etliche Herren waren zugegen; und ertheilten die Ordre wegen Einquartirung. Die Bagage wurde auf Ochsenwagen gefahren. Beym Aussteigen konnten die mehresten kaum gehen, und fielen darnieder, vom Hunger entkräftet, vom Schütteln schwindlich, und von fast 5 monatlicher Einsperrung

1768.

ganz steif geworden. Die Leute weinten, da sie den elenden Aufzug sahen. Wir waren zerlumpt und zersetzt, alles mit Pech besudelt, die Gesichter blaßgelb, mager und eingefallen, die schleichenden Todengerippen gleichten. Man gestattete nicht, mit jiemand zu reden, und um uns aus den Augen der Leute zu schaffen, führte man alle zu Fuß mit Soldaten umgeben, in unser ehemaliges Hospitium, oder Müssionshaus. Ich mußte den Vortrab machen, 2. starke Bursche schlungen ihre Arme ineinander, auf welchen sie mich wie auf einem Tragesessel, laufend fort trugen. In diesem Hause trafen wir schon bey 200 Jesuiten eingekerkert an. Man gab uns um 2 Uhr etwas zu essen, schlecht zwar, aber herrlich im Vergleich der Schiffskost. Das Haus hatte zwar viel Raum; war aber nicht hinlänglich für 300 Personen. Allein hier trachtete man nicht uns Commodität zu verschaffen, sondern zu plagen. Bald darauf wurden noch 100 hineingesteckt, so daß die Zahl auff 400 stieg. Alle Klöster waren schon besetzt. Die Franciscaner hatten 60, die Augustiner 50, die Minoriten 50, die barmherzigen Brüder alle Kranke, deren über 60 gewesen sind. Ueber dieses waren in den Borgias-Palaste bey 200 in Quartier. Ein Schiff kam nach dem andern an, und sie wußten nicht, wohin mit so vielen Jesuiten. Wir waren endlich 1200 an der Zahl *) in der Stadt Puerto de S. Maria. Nirgends bekam einer eine Bettstelle, alle mußten auf der

*) Was für talentvolle Männer, Mathematiker, Sprachkundige, Historiker, Aerzte, waren unter dieser Zahl! Aber alles wurde über einen Kamm geschoren.

M.

der Erde liegen. In unserm Hause lagen 4 Priester in einem Zimmer. Die Scholastici und Brüder lagen auff den Gängen. Wir hatten eine Kapelle mit 6 Altären und richteten noch 2 auf, damit von frühe 3 Uhr bis Mittags bey 200 Priester Messe lesen, und die andern nach ihrer Andacht communicirren konnten.

Am folgenden Tage kamen die Commissarien mit einem Notarius. Man las allen das königliche Dekret vor: Kraft dessen Alle auf ewig aus allen der Krone Spanien zugehörigen Reichen verbannet seyn, sich auch keiner unterstehen solle, jemals zurück zu kehren, unter Strafe lebenslänglichen Kerkers für die Priester, und unter Strafe des Galgens für die Layen. Hierauff giengen die Examina an. Einer nach dem andern mußte seinen und seiner Aeltern Namen, sein Vaterland, Alter, das Jahr des Eintritts in die Societät, gehabte Aemter und Verrichtung im Orden ansagen, welches vom Notarius zu Papier gebracht wurde, und jeder unterschreiben mußte. Zu mir kam der Notarius ins Zimmer und setzte meine Deklaration auf. Denjenigen, der mir das Dekret vorlesen wollte, speiste ich kurz ab, und sagte, ich wäre schon benachrichtigt, und er könnte die Mühe des Vorlesens ersparen, das er auch für bekannt annahm. Viele Rieße Papier sind also wegen uns mit Listen und Deklarationen verschmiert worden. Damit es aber der Commission länger Geld eintrüge, nahmen sie des Tags nur 6 oder 7 Jesuiten vor, folglich konnten diese Herren alle Tage 4 Gulden Sessionsgeld einziehen *).

Nicht

*) Hier hieß es: Asini leones interrogant. M.

1767.
Nicht lange hernach wurde Allen ein anderes Dekret vorgelesen. In diesem wurde mit scheinbarem Versprechen die königliche Gnade, Ehrenstellen, Canonicate, Pfarreyen, Versorgungen, ja Bißthümer und Inseln allen denen versprochen, welche dem Jesuiterorden absagen würden; oder wenn sie in andere Orden treten wollten, ward ihnen gänzliche Aussteurung angeboten. Man ermahnte alle, ihr Glück ja nicht zu verscherzen, weil doch die Societät so viel als aufgehoben sey, und daß der Pabst mit Gewalt zur Austilgung werde gezwungen werden. Unter 1200 Jesuiten, die wir in Puerto de Santa Maria waren, fanden sich hundert und achtzehn Schwache und Unglückseelige, welche abzusagen bereit waren, und es schriftlich von sich geben mußten. Diese Einfältigen glaubten dem falschen Versprechen gemäß, bald reiche Pfarreyen und fette Canonicate zu besitzen, oder gar die Bischofsmütze an die Stirne zu drücken; allein sie fanden sich häßlich betrogen. Es wurde ihnen vom Hofe aus angedeutet: daß der König sie von ihren Gelübden nicht lossprechen könne, und daß sie nach Italien reisen müßten, um solches vom Pabste und den P. General zu erhalten. Ein harter Donnerschlag für betrogene Leute. Sie waren schon alle von uns abgesondert, wir erkannten sie nicht mehr als Brüder, und von den Weltlichen wurden sie verachtet. Man räumte diesen leichtsinnigen Köpfen das Augustiner-Kloster ein, allwo sie enge logiret waren, und sich in weit elenderem Zustande sahen, als vorhin.

Ich war im Hospitio der einzige Deutsche. Die andern Deutschen, Welsche, Holländer, Engländer,

Schwe-

Schweden, Sardinier Jesuiten waren als Ausländer, in dem großen Paulanerkloster, extra muros, genannt de la Victoria, abgesondert. Sie richteten die Sache so ein, daß ich auch zu ihnen transportirt wurde. Unverhofft kam ein Notarius mit 2 starken Galliciern, packten mein Bette zusammen, einer nahm es auf den Rücken, zwey andere trugen mich auf einem Sessel mehr als eine Viertelstunde weit über die Gasse. Eben stand in seinem Laden mein ehemaliger bester Bekannte und Freund, ein Flammländer Don A. V. L., dieser schrie, weil er mich sogleich kannte: Guten Abend! P. Och. Ich rufte ihm etwas auf deutsch zu. Endlich kam ich bey dem Kloster de la Victoria, des Ordens St. Francisci de Paula an, und wurde der übrigen Caravane, die aus lauter Ausländern bestand, einverleibt. Diese Paulaner haben uns viele Liebe erwiesen, und ehrlich in der Kost gehalten, so weit nemlich sich das Geld, das täglich für jeden vom Könige bezahlt wurde, sich erstreckte. Ein jeder von uns hatte täglich 8 Reales de Vellon (macht 48 Krz. deutsches Geld) zu verzehren. Die Kranken hatten täglich 10 Realen oder einen Gulden für ihre Kost. Man kann mit diesem Gelde in Spanien keine großen Sprünge machen. Zu unserm Gemüse mußten wir freylich das wohlfeilste wählen, und wir lernten hier Disteln essen. Die Spanier nennen sie Tagarninas, diese sind jene große stachlichte Disteln, welche oben große violetblaue oder weisse wollichte Blumen hervorstoßen. Sie werden mit starken Handschuhen angegriffen und abgestreift, alle Stacheln gehen hinweg. Die Stängel werden alle, wie der Spargel zu 2 Finger lang geschnitten, zusammengebunden und

1768.
wohlfeil verkauft, weil alle Felder davon voll sind. 4 Büschlein um 1 Krz. Sie schmecken gut und sind eben so zart als Spargel im März, April und halben May, nachher werden sie holzicht.

Die Lage dieses Klosters ist sehr angenehm, wegen der großen Gärten, und eines großen mit viel 100 Pommeranzenbäumen besetzten Spatzierplatze. Wir hatten keine Wache, und bekamen viele Visiten von den vornehmsten Leuten, vom Frauenvolke in der Sacristey, von den Herren auf den Zimmern. Jeder Priester war bey einem Religiosen einlogirt. Dem Brüdern wurde ein großer Gang mit beyderseitigen Verschlägen zu ihrer Lagerstatt eingeräumt. Die Visiten bestanden nicht in leeren Complimenten, sondern waren mit fast täglichen Erfrischungen von Eßwaren, Wein und engländischem Biere begleitet. Ich weiß nicht, ob eine Nation in der Welt gegen Ausländer so höflich, liebreich und freygebig sey, als die Spanische; nur muß man im Umgang mit ihnen sie nicht verachten. Die Verachtung ist ihnen unerträglich. Bey allen dem wurde uns die Zeit lang, weil man gar keine Anstalten vorkehrte, uns einzuschiffen. Zur Ursache wurde angegeben, man müßte noch mehr Jesuiten erwarten, um einen Transport von 2000 auf einmal zu machen. Die wahre Ursache aber war, weil der König keine Schiffe hatte, auch das Geld in der königlichen Casse mangelte, und weil nicht nur die Commissarien dabey ihren Schnitt machten, sondern auch die ganze Stadt dabey gewann. Denn täglich mußten doch bey 1000 Gulden von den Jesuiten verzehrt werden, und dieses Geld unter die

1768.

Leute kommen. Denn da wir zerlumpt und zerrissen ankamen, mußten wir neu gekleidet werden. Daher war einen Monat in keinem Laden zu Cadix und in Puerto de Santa Maria ein einziges Stück schwarzes Tuch mehr zu finden, alles war aufgekauft, gut und schlecht, fein und grob, zu Röcken und Mänteln für die Jesuiten, es mußte folglich mehr, auch anders woher verschrieben werden. Der König setzte jedem Jesuiten 1000 Reales de Vellon aus, zu seiner Ausstaffirung und Kleidung, (macht just 100 Gulden) aber die Aufseher stahlen davon, was sie konnten*). Am gröbsten machte es ein gewisser, aus dem Staube gehobener, Dominus. Er hielt die 400 Patres im Hospitio und 200 im Borgiapalaste, auf das armseligste. Er ließ ihnen von vermodertem Mehle das Brodt backen, welches niemand genießen konnte, und machte seinen Schnitt darbey. Es bekam ihm aber nicht gut. Der Mann schaffte sich sogleich die prächtigste Kutsche in der Stadt an. Alle Leute wußten, daß er verschuldet war, und keine 100 Gulden im Vermögen hatte, auch ein elender, von zwey Herren fortgejagter, Schreiber war. Er trieb es nicht lange. Der Herr Gubernador Graf von M. ein christlicher gerechter Mann, den die Stadt liebte, kam hinter die Schelmenstreiche, sahe das Brodt (welches auch die Hunde nicht fressen wollten), nahm ihm die Verpachtung und Commission ab, schickte seinen Bericht nach Hofe,

 von

*) Bey den Jesuiten hieß es hier: Sicut egentes, multos actum locupletantes. 2 Cor. 6, 10. So gab es 1768 spanische Rapinate und Fryponx, wie 1799 politische in der Schweitz, in Italien und in Frankreich, welche die armen Soldaten darben ließen. M.

1768.

von da kam Befehl aus Madrid: den Dieb in den Kerker zu werfen, und alles Gestohlne sammt der Kutsche zu confisciren. Der fromme Dieb hielt sich eine über die maßen schöne Hauscapelle, welche er mit den kostbarsten Miniaturstücken und künstlichsten römischen kleinen Gemälden ausgeschmückt hatte. Alle diese hatte er aus unserer Hauscapelle im Hospitio gestohlen, deren 6 Altäre herrlich damit ausgeziert waren, weil jeder Procurator von den indianischen Provinzen jederzeit ein geistliches Präsent für diese Capelle mit gebracht hatte. Den täglichen Aufwand für uns zu bestreiten, indem alles baar bezahlt wurde, auch niemand borgen wollte, mußten alle drey Tage die Gefälle von den Zöllen, Mauthen und Kaufhausgeldern abgegeben werden. Indes wollten sich noch immer der Jesuiten ihre Millionen nicht finden lassen. Es kam ein Schiff nach dem andern an. So oft eins kam, erfreueten sich die Kaufleute. Allezeit war die Frage: ob ihre Waaren auf einem Schiffe, das Jesuiten führte, ankommen würden? und sobald sie vernahmen, daß sie auf ein Jesuitenschiff abgegeben worden, waren sie froh, und hielten für gewiß, daß alles glücklich anlangen würde, wie dann auch kein einziges Schiff verunglückt ist; nur sieben Jesuiten, die in Buenos Ayres auf dem Rio de la Plata sollten eingeschifft werden, weil die Nachen umschlugen, sind im Fluß ertrunken.

Unter andern Schiffen kam eines sehr übel zugerichtet an. Dieses führte nebst dem P. Provincial von Mexico P. S. G. und andere Jesuiten, auch 7 Novizen. Sie brachten 110 Tage auf der Reise zu. Auf halbem Wege verloren sie durch einen Sturm den

großen

großen Mastbaum, und ein Stück vom Steuerruder. Die Spitze vom Mastbaume der beyderseits mit vielen Stricken am Schiffsbord fest gemacht ist, fiel ins Meer und zog an den Stricken das Schiff halb auf eine Seite, so, daß es Wasser schöpfte. Es war nicht gleich ein Beil vorhanden, die Stricke abzuhauen. In dieser äußersten Gefahr rettete alle ein herzhafter Portugiese, der sich fest mit einem Stricke unter den Armen an das Schiff band, ins Meer sprang und mit einem scharfen holländischen Messer die Seile abschnitte. Ein Blitzstrahl zündete nicht, warf aber einen Priester, ohne ihn zu beschädigen, von seinem Orte auf 6 Schritt weit. Einem deutschen (P. B. Z) schlug er ohne andern Schaden, einen Schuh vom Fuß, so daß der Pater das Gefühl völlig am Fuß verlohren, und im Angreifen schien er ihm von Wolle zu seyn. Der andre Schuh blieb unversehrt. Von da lief der feurige Strahl auf dem Boden in die Pulverkammer (die Spanier nennen sie St. Barbara); alle riefen zu Gott, und erwarteten den letzten Augenblick, welcher sie in die Luft sprengen würde. Jedoch zündete der Strahl nicht, er lief aus der Kammer die Stiege hinauf und schlug auf dem Verdecke auf einmal 10 Schweine todt. Niemand konnte sich leicht vom Schrecken erholen. Dieser Seesturm dauerte 24 Stunden. Das Meer spielte mit dem halbabgetackeltem Schiffe. Die Lebensmittel waren aufgezehrt. Zehn Tage stunden sie 7 Stunden vor Cadix, in Gefahr Hungers zu sterben, als sie Gott endlich in den Port einlaufen ließ. Ihr ganzer noch übriger Vorrath war 10 Bouteillen Wein, etliche Pfund Reis, 1 Faß Wasser und $\frac{1}{2}$ Thlr. Zwieback. Alle, (die 7 Novizen ausge-

1768.

ausgenommen) wurden in das große Charitetshaus einquartirt und sehr wohl gehalten. Denn die vornehmsten Cavaliers, welche diese Brüderschaft ausmachen, hatten wechselsweise täglich die Aufsicht, und einer war den ganzen Tag zugegen, um zu sehen, wie die Patres tractirt würden. Die 7 Novizen wurden bey den Franciscanern einquartirt. Was diese armen Kinder von Tepozotlan aus, allwo das Novizlat (7 Stunden von Mexico) war, haben leiden müssen, wie sie torquirt und geplagt worden, ist schwer zu glauben, daß unter Christen, ja Religiosen so etwas geschehen könne. Ich übergehe hier die boshafte unmenschliche Art, mit der man mit ihnen noch in Mexico verfuhr, ihre Standhaftigkeit wankend zu machen, und melde nur das, was bey den Franciscanern geschah. Sie wurden bey diesen logirt, ohne mit andern Umgang zu pflegen; es wurde ihnen verboten die Sacramente nach ihrer Andacht zu empfangen, sie hatten niemand, mit dem sie sich berathschlagen konnten, als einen alten wackern Franciscaner, der verstohlnerweise zu ihnen kam und sie tröstete: er sagte ihnen, sie sollten standhaft seyn; deutete an den Hals und berührte hernach den Habit, mit den Worten: Eher dieses, als das. Er wollte sagen, sie sollten eher den Hals hergeben, als den Rock verlassen. Die Leutchen wurden herzhafter; als aber der venerable alte Pater einmal mit ihnen redend ertapt worden, wurden sie gleich nach Xeres, in ein anderes Kloster gesteckt, hier ging es besser. Man drohete ihnen mit königlicher Ungnade wegen ihres Ungehorsams und Widerspenstigkeit. Man versprach viel, sie ließen sich nicht bewegen; man sagte ihnen, man würde sie nach Afrika

Afrika führen, da sie nie einen Jesuiten sehen würden; sie lachten. Man machte Ernst und zog ihnen mit Gewalt die Röcke vom Leibe, sie bekümmerten sich nicht, und gingen in ihren schlechten Unterkleidern daher. Der englische Consul in Cadix bat sich diese Leute aus, nahm sie ins Haus, traktirte sie wohl und lieferte sie umsonst mit dem ersten Schiffe nach Italien.

Jetzt nahte endlich unsre Abfahrt heran. Mit einem Schiffe aus Peru kam etwas Geld für den König an, dieses war unsere Erlösung. Man dachte nun ernstlich an unsern Transport nach Corsica, weil Clemens der XIII. dagegen protestirt hatte, daß man ihm fremde Gäste in den Kirchenstaat schicke, ohne darum anzufragen. Es wurden ausländische Schiffe, Ragusaner, Engländer, Schwedische und Dänische gemiethet und zugerüstet. Den 11. Juni fing man an einzuschiffen. Es kostete mir etwas Galle und Gezänke mit einem dürren Medicus und Hippokratesgesicht, welcher mich mit Gewalt in Spanien als lahm aufhalten wollte; ich habe ihn aber kurz abgespeist und die Thür gewiesen. Wir beurlaubten uns von den lieben Paulanern. Ich wurde in einer Kutsche mit zwey alten und einem blinden Bruder bis an das Haus von Borgia geführt; hier mußten wir übernachten; frühe Morgens mußten wir, einer nach dem andern, vor einer Commission vom Zahlamte erscheinen. Wir waren 108 Ausländer, jedes Namen und Vaterland wurde verlesen, der Tisch war voll Thaler und Gulden. Vier Personen zählten immer, und gaben einem nach dem andern sein Reisegeld. Die wälschen Jesuiten bekamen jeder 30 Pesos, die Sar-
dinier

1768.
dimier 40, die Deutschen und übrigen 75 Pesos (hundert Reichsthaler) in einem leinenen Säckchen. Die Münze war von der alten Art, doch die Jahrzahl noch neu. Nemlich ein vieleckigtes, bleyfärbiges, aber feines Silber, mit einem + und Buchstaben, nebst Jahrzahl auf der andern Seite bezeichnet. Ich zweifle nicht, wir Ausländer hätten auch nach Ausweisung des königlichen Dekrets die angewiesene jährliche lebenslängliche Pension erhalten, wenn nicht etliche alte Deutsche, die des Aufenthalts überdrüßig waren, nach Hofe an den Grafen von Aranda geschrieben, und, ohne von der Pension Meldung zu thun, inständig um baldige Entlassung angehalten hätten. Dieses wurde genehmigt, und auf die erste Gelegenheit verschoben, aber nichts von der jährlichen Pension mehr gedacht für so viele Priester, welche meistentheils wegen Gebrechlichkeit und Zufällen untauglich waren, deren viele 15, 20, auch 30 Jahre Gott und dem Könige mit großer Mühe, Lebensgefahr, Arbeit und Schweiß gedient, und ihre beste Lebenszeit allda aufgeopfert hatten. Nichts destoweniger wird dieß jedoch dem Könige ganz richtig in Rechnung gebracht worden seyn, als ob wir wirklich die Pension empfingen. Mit unsern hundert Thalern Reisegeld fingen nun auch die Sorgen an, weil wir nicht wußten, wo wir es in dem Schiffe sicher verwahren sollten. Es war uns zur Last, 75 Unzen Silber im Sacke mitzuschleppen; aber es mußte doch seyn, weil wir in den zwey vorigen Schiffahrten genug Lehrgeld gegeben, indem die diebischen Bootsknechte (ohne Furcht vor der erschrecklichen Strafe, die auf Diebstahl gesetzt ist,) uns alles, was sie nur mausen konnten, bey Tage sowol im Vor-

beygehen, als insonderheit des Nachts im Schlafe, auch im Beyseyn einer Schildwache, hinweg gestohlen haben.

Am 14ten Junius sollte der letzte Rest von Jesuiten an Bord gebracht werden. Es war aber ohne Lebensgefahr nicht möglich, indem ein heftiger Sturm nicht nur das hohe Meer, sondern auch Bahia, die Bucht von Cadix beunruhigte,; also, daß die darin befindlichen Schiffe, um sich zu versichern, durchgehends noch einen Anker werfen mußten.

Endlich am 15. Jun. waren bey gutem Wetter fast alle Barken beschäftigt, die noch übrigen am Lande gelassene Jesuiten in ihre Schiffe einzuquartiren. Bey dieser Gelegenheit bekamen auch wir Ausländer noch einem Gast über die Zahl. Dieses war ein schon lange zuvor aus Portugal vertriebener Portugiese und ehemaliger Jesuit und Priester, der, nachdem er zu Rom um seine Dimission angehalten und sie erlangt hatte, auch schon etliche Jahre eine Pfarrey in Spanien gesehen hatte, verrathen wurde. Er mußte, wiewohl er kein Jesuit mehr war, nach halbjährigen Gefängnisse in der Cidatelle Santa Chatarina bey Cadix zum zweytenmale das Land räumen und wurde uns als Clericus, beygesellt. Er hatte die nemliche schlechte Kost wie wir, aber aus Mangel hatte er nicht wie wir, eine Hundsstall ähnliche Lagerstätte, sondern er wurde gar unter die Matrosen verlegt.

Bey unserer Einschiffung und Herausführung aus den Gefängnissen, Kerkern und Klöstern, wo wir eingesperrt waren, lief das Volk häufig zu,
wurde

1768.
wurde aber von den Soldaten und den uns begleitenden Commissarien, mit Worten und Gewalt abgehalten, um mit keinen Jesuiten sprechen zu können. Das Heulen, Schreyen und Mitleiden der Leute war sehr groß, insonderheit weinten viele 100 Arme, deren jetzt die Nahrung entging. Denn sie hatten täglich an unterschiedlichen Orten von tausend zwey hundert Jesuiten, welche aus den amerikanischen Provinzen in Puerto de Santa Maria versammelt waren, die täglichen Ueberbleibsel der Speisen gehabt. Diese Leute waren untröstlich. Alle andere Bürger und Handwerksleute waren ebenfalls höchst bestürzt und traurig, theils aus Mitleiden gegen uns, theils wegen bekommener Nahrung. Denn für 1200 Jesuiten in einer Stadt war alles beschäftigt, alle lösten Geld. Es war für die Stadt kein geringer Nutzen, da nur bloß die Kost der 1200 Jesuiten täglich mehr als 1000 Gulden betrug.

Wir Ausländer an der Zahl 108 wurden zu unserm Glücke oder Unglücke in ein großes schönes Kriegsschiff von 64 Kanonen 30 pfündigen Kalibers, (St. Elisabeth mit Namen) einlogirt. Glück war es, daß wir (Bettstelle ausgenommen) mehr Raum hatten; Unglück war es, weil der Lärmen und Tumult von 300 Bootsknechten, und von 300 gemeinen Soldaten, nebst Officiers und Gesinde Tag und Nacht groß war. Der Schiffskapitain, Don A. ein über die Maßen stolzer Mann, würdigte uns nicht, ein einziges Wort mit uns zu reden. Die andern Jesuiten hatten es besser. Sie waren zwar nur auf holländischen, schwedischen und dänischen Schiffen einlogirt,

logirt, hatten aber bessere Kost, mehr Höflichkeit, Leutseelig- und Menschlichkeit von den protestantischen Capitains und Schiffsvolke erfahren, indem sie gleich allen Priestern erlaubten, die heil. Messe zu lesen; nur baten sich diese Herren Protestanten aus, wegen dieser gegebenen Erlaubniß sie nicht bey unserm spanischen Großadmiral zu verrathen, weil sie befürchteten, man möchte ihnen in Corsica den in Cadix versprochenen Ueberfuhrlohn nicht richtig auszahlen, welches auch gewiß geschehen wäre. Denn sie hatten den ausdrücklichen schärfsten Befehl, das Meßlesen durchaus nicht zu gestatten.

Am schlimmsten waren diejenigen einquartirt, welche auf vieles Verheissen und großes Versprechen von Canonicaten, Pfarreyen auf Inseln und ansehnlichen geistlichen Aemtern, wankelmüthig gemacht und von der Gesellschaft abtrünnig geworden. Diese hatten wider ihre Vermuthung, entweder aus Schickung Gottes, oder nach gewöhnlichem Weltlohn, ein armseliges und enges ragusaner Schiff zu ihrem Aufenthalte. Sie mußten auch das Jesuitenkleid, welches sie ablegen wollten, an- und beybehalten.

Der 16te Junius war uns zum Auslaufen günstig. Unser Kriegsschiff ging voraus, um die andern zu beschützen und zu bedecken. Wir würden gewiß in 10 oder 12 Tagen in Corsica angelangt seyn, wenn wir für uns allein hätten schiffen können. Denn das Schiff war neu, leicht, der obere Theil meistens aus Tannenholz und nicht mit vieler Ladung beschwert; weil aber die andern Schiffe ihres Nutzens wegen,
mit

1768.

mit Kaufmannswaaren sehr schwer beladen waren, so konnten sie uns nicht nachkommen.

Nach einer verdrüßlichen Fahrt von 51 Tagen trafen wir endlich zu Ajaccio mit vieler Mühe und Arbeit ein, weil uns der Wind solches nicht gestatten, sondern mit Gewalt auf Sardinien hinwerfen wollte. Wir waren voll Freuden, weil unsere Erlösung herbey nahete. Es sollten hier alle Spanier und Amerikaner-Jesuiten ans Land gesetzt werden. Man ersuchte deswegen den dasigen französischen Commandanten, aber er wollte es durchaus nicht gestatten. Der Capitain ließ über Land zu St. Bonifacio nachfragen, ob ihm erlaubt werde, die vertriebenen Jesuiten ans Land zu setzen? erhielt aber ebenfalls abschlägige Antwort, und wurde nach Bastia an General Marboeuf verwiesen.

Die sardinischen Patres, welche ihr Vaterland gegenüber mit Augen sahen, hielten bey unserm Capitain an, sie auszuschiffen, welches sie auch, mit Einwilligung des Commandanten erhielten. Es war unserm Capitain lieb, sich etlicher 10 oder 12 Kostgänger entledigt zu haben. Diese guten Leute liefen nach St. Bonifacio, welches nicht weit entfernt war; von da konnten sie täglich Gelegenheit haben, in die Insel Sardinien überzusetzen. Sie wollten etliche Tage ausruhen, und ließen ihre Ankunft voraus melden, bekamen aber eine schlechte Antwort vom Vicekönige, welcher ihnen bedeuten ließ, daß sie nicht sollten anlanden, es sey denn, sie hätten von dem Könige von Spanien, dem sie bisher ausserhalb ihrem Vaterlande gedient hätten, eine hinlängliche Pension.

Wir

1768.

Wir lichteten am dritten Tage die Anker, um auf der andern Seite der Insel Corsica, zu San Fiorenzo (weil in den Hafen zu Bastia wegen des seichten Wassers, kein Kriegsschiff einlaufen kann) anzulanden. Am 30sten Julius warfen wir Anker, und konnten mit bloßen Augen das Städtchen San Fiorenzo sehen.

Unsere Ankunft und das Begehren des katholischen Königs, die Jesuiten hier ans Land zu setzen, wurde dem Commandanten und dem General Marboeuf angedeutet, auch kam von Corsischer Seite von dem General Paoli Erlaubniß ans Land zu treten, und, großen Umweg zu vermeiden, drey Stunden weit nach Bastia zu marschiren. Er ließ auch melden: daß zum Unterhalte der Jesuiten 50 Ochsen gegen Bezahlung bereit stünden. Der General Paoli ertheilte auch unterschiedliche Pässe, die er mit eigner Hand, und zwar sehr schön unterzeichnet hatte. Der General Marboeuf bewilligte ebenfals das Aussteigen.

Die Corsen, Einwohner von der Stadt San Fiorenzo, wie auch die Franzosen kamen täglich haufenweise auf unser Schiff, uns zu sehen. Die Unsrigen durften auch ans Land steigen, um spatzieren zu gehen, und wurden sehr höflich von den Franzosen und von ihren Offiziers traktirt. Wir konnten um geringes Geld Eßwaaren und rothen Wein genug haben, welches uns gut zu statten kam, da wir gar zu kurz in der Kost gehalten wurden. Obgleich der König von Spanien unserm Capitain für jeden Jesuiten täglich einen Gulden Kostgeld zahlte, so empfing jeder kaum für 6 Kreutzer werth an Essen. Den Corsen gefielen die

1768.
die spanischen Pesos oder Plaster gar zu wohl. Sie wollten immerfort einen Thaler haben, ihn zu verwechseln, und hatten schon im innern Lande von dem ersten Transport mehr als 1000 Jesuiten. Sie nahmen daher gar gerne die neuangekommenen 1100 Gäste an, weil dadurch Geld ins Land kam, und täglich wenigstens 2000 livres für die Kost der Jesuiten nebst Quartiergeld, an baarem Gelde verzehrt wurden, denn sie waren zu 10 bis 20 in die Häuser verlegt, allwo sie gleich als in kleinen Collegiis mit großer Ungemächlichkeit wohnten. Es dauerte aber nicht lange, denn sobald die Franzosen von dem mehresten Theil dieser Insel Meister waren, wurden sämmtliche Jesuiten, auch die Corsicanischen an das feste Land gebracht, und in das päbstliche Gebiet verwiesen, und zwar so unglimpflich, daß sie nur mit Sack und Pack an sandige Ufer ausgesetzt wurden, allwo sie weder Wagen noch Pferde oder Maulesel, oder anderes Geräthe angetroffen haben. Es dauerte lange, bis sie nach und nach von da abgeholt, und endlich in die päbstlichen Städte als Ferrara und Bologna überbracht wurden.

Der General von Marboeuf, dem unser Capitain seine Aufwartung gemacht, wollte den andern Tag ihm auf dem Schiffe eine Gegenvisite abstatten, welches ihm aber nicht ganz recht war. Denn er schämte sich, seine 300 Soldaten, welches lauter armselige und zerlumpte Kerls waren, paradiren zu lassen. Es mußten daher etwa 50. die noch einen guten Rock auf dem Leibe hatten, die Ehre des Königs auf der Parade erhalten, die übrigen mußten sich unter

ter das Verdeck verstecken, damit sie den Franzosen nicht zum Gelächter dienten. So wurde auch den Jesuiten, unter dem Vorwande, Raum und Platz zu machen, geboten, selbigen Tag ans Land zu steigen und nicht eher, als vor Nachts sich am Bord wieder einzufinden. Alle stiegen aus. Viele zehrten bey den französischen Marketendern; die mehresten aber wurden von den deutschen in französischen Diensten stehenden Offiziers herrlich traktirt. Ich allein, krumm und lahm, und ein alter stockblinder Bruder aus Paraguay, der gegen mir über lag, durften in unsern Betten verbleiben. Abends gegen 4 Uhr kam eine große Menge Offiziers des Herrn von Marboeuf und nahmen gleich das ganze Schiff in Augenschein. Sie besichtigten alles von oben bis unten. Sie hatten viel von dem Afterkönige Nicolaus, dem ersten von Paraguay gehört, und glaubten dieses elende Mährchen ganz zuverlässig. Sie waren also überaus neugierig, diesen, weil er auf unserm Schiffe seyn sollte, zu sehen. Ich weiß nicht, wer aus Muthwillen ihnen diesen Bären aufgebunden hatte. Als sie bey mir und dem Bruder vorbeygingen, blieben sie alle stehen und sahen uns starr an, und deuteten mit Fingern auf uns. Ich mußte mit Gewalt König Nicolaus seyn, mit dem Beysatze, ich wäre auf der Folter krumm und lahm torquirt worden, und habe doch die Jesuitergeheimnisse nicht entdecken wollen. Der arme blinde Bruder wurde für meinen geheimen Secretair ausgeschrien, welchem sie deswegen die Augen ausgestochen hätten. Ich verstand nicht alles Französische; da ich aber etliche deutsche Officiers mit Erstaunung von diesen Narrenpossen reden hörte, rief ich ihnen aus dem
Bette

1768.

Bette zu: Ihr Herren, glauben Sie doch solche kindische Possen nicht! worauf sie alle um mich herum standen, und da sie besser belehrt wurden, lachten sie selbst über ihre Leichtglaubigkeit *).

Unser

*) Ich erinnere mich schon vor 40 Jahren eine elende Brochure, Histoire de Nicolas prémier, Roi du Paraguay, gelesen zu haben, die mit den dümmsten Lügen angefüllt ist. Im J. 1769. zeigte mir hier in Nürnberg ein nunmehr verstorbener Cavalier einen Dukaten, den der erdichtete paraguaysche König habe schlagen lassen, und den ihm ein Betrüger für zwey Dukaten, als eine große Seltenheit, zukommen ließ. Allein kaum gab er mir denselben, als ich sah, daß es eine venezianische Zecchine war, auf welcher der vor dem Evangelisten Markus knieende Doge die Krönung des Königs Nicolaus in der Paraguay vorstellen mußte, weil der betrügerische Verkäufer die herumgehende Schrift weggeschabt hatte, wovon ich den Besitzer durch Vorzeigung einer venezianischen Zecchine überzeugte. Man kann den Ursprung dieser Nicolausfabel ausführlich in meines seel. Freundes, Abbé Martin Dobrizhoffers, Historia de Abiponibus in Paraguaria (Viennae 3 Vol. gr. 8v. c. fig. T. I. p. 27. seq. S. 33. u. f. der deutschen Uebersetzung von Herrn Keil) lesen. Ein königlicher Münzmeister zu Quito, D. C. der sich 1768. in Cadix aufhielt, wurde durch außerordentliche Belohnungen der Feinde der Jesuiten verleitet, mit dem Namen des Königs Nicolaus Geld auszuprägen, und es in Amerika auszustreuen. Der Betrug wurde bald offenbar, und der falsche Geldmünzer schrieb 1760 den 20. März selbst an den König, daß ihn geheime Gewissensbisse antrieben, seine Missethat kund zu machen: me veo forçado, sind seine Worte, per unos secretos remordimientos de Conciencia à descubrir esta iniquidad, etc. Selbst in der Gazeta de Madrid, Oct.

1768.

Unser Capitain, welcher nun nichts mehr hier zu thun hatte, und uns ans feste Land aussetzen mußte, übergab an die spanischen Commissarien eine große Kiste, die nicht weit von meinem Bette stand, Tag und Nacht bewacht wurde, und dreymal hundert tausend Piaster in Goldstücken enthielt, um von dieser Casse den nun über 2000 Köpfe zählenden Jesuitergästen ihre jährliche Pension alle halbe Jahr darzureichen. Das erste Jahr wurde richtig gezahlt, das andere Jahr aber ging es nicht so richtig zu, und mußten von halb Jahr zu halb Jahr Schulden gemacht werden, wofür doch die spanischen Commissarien haften mußten. Die Unsrigen konnten keine großen Sprünge mit ihrem angewiesenen Gelde machen. Für Kleidung, Wäsche, und theures Quartier u. a. m. ging viel auf. Für das Essen sorgte täglich einer um den andern. Unser Capitain hatte ausdrücklichen Befehl vom Hofe, uns nicht im Genuesischen, sondern zu Massa Carara (dem Herzog vom Modena zugehörig,) ans Land zu setzen; er aber kehrte sich wenig daran, unter dem Vorwand, der Hafen zu Massa Carara sey zu seichte und lief im nächsten besten den Genuesern gehörigen Hafen, Porto della Spezza, ein, um unserer desto eher los zu werden. Es war der 4te August, da wir am Ende der Schiffahrt von ihm nichts als saure Gesichter bekamen. Er nennte uns Verräther, Feinde des Königs, und Verführer des Volks und Rebellen. Die Sache war

Oct. 1768 liest man die beste Unschuldserklärung für die Jesuiten: „Man weiß nun, daß alles, was von dem „König Nicolaus verbreitet wurde, ein Mährchen und „eine Erdichtung war.“ M.

1768. war diese: auf der Insel Corsica befanden sich viele arme Familien katholischer Griechen, welche ihre geringe Haabschaft zu Ragusà und andern Orten zu Gelde gemacht hatten, und welche auf Einladen eines königlichen Dekrets, welches etliche 1000 Familien, Griechen sowol als Deutsche, unter angenehmen, den einfältigen Leuten aber scheinbaren Bedingnissen, als arme Colonisten nach Sierra Morena einlud, mit unserem Kriegsschiffe auf der Rückkehr wirklich dahin sollten transportirt werden. Diese Leute versprachen sich goldene Berge, und redeten von nichts, als von ihrem zukünftigen gelobten Lande; da sie aber nicht von uns, sondern von Spaniern selbst belehrt wurden, daß das Land rauh, felsicht und bergig sey, daß sie vielmehr als Sclaven und Knechte der Spanier, nicht als Bürger und Landgenossen würden angesehen seyn, u. d. m. so wurden die Griechen kleinmüthig, und gaben zu verstehen, daß sie keine Lust hätten, nach Spanien als Colonisten zu ziehen. Dieses hatte den lieben Herrn so gegen uns aufgebracht, da wir doch mit ihnen auf dem Schiffe, wo sie uns besuchten, nichts, sondern nur mit etlichen griechischen Kindern redeten, sie griechisch beten ließen, um den Unterschied des Dialekts und der Aussprache zwischen uns und ihnen zu erfahren. Ich merkte, daß sie ganz anders die Vocale und Diphtongen, auch etliche Consonanten aussprechen, als wir. Es sind wahrhaftig arme Leute, aber eines sehr harten und rauhen Lebens schon gewohnt. Ihre ganze Kleidung bestand in einem groben Hemde von Zwilch, und eben solchen langen, bis an die Knöchel reichenden Beinkleidern, auf türkische Art. Sie waren in ihren Gebärden etwas plump, jedoch ganz demü-

demüthig, so, daß man ihnen am Gesicht einen furchtsamen Sklavengeist ansahe. Uebrigens waren sie starke, gesetzte, und zur Arbeit taugliche Leute, die ein gutes und biegsames Herz verriethen.

Unser Kapitain hätte uns gerne vom Halse gehabt, bot uns trotzig aus, und wollte uns doch nicht mit seinen eignen Schaluppen, wie wir verlangten, und er zu thun schuldig war, ans Land setzen. Die Welschen, welche nach einer so langen Reise ihr geliebtes Vaterland zu betreten schmachteten, machten den Anfang zum Aufbruche uud ließen sich auf ihre Kosten ans feste Land auf kleinen Barken bringen. Wir Deutschen blieben dem Kapitain zu Trotz am Bort, um ihn dahin zu bringen, daß er durch seine Bootsknechte uns ans Land setze; aber er schmälerte uns die Kost dermaßen, daß wir uns gar gerne den 6ten August auf unsere Kosten mit genuesischen Barken ans Ufer bringen ließen. Wir schliefen auf dem Boden, weil weder Bette oder Bettstellen in den Häusern anzutreffen waren.

Eine Parthie österreichische Patres und eine andere von Böhmischen gedachten ihre Reise bequemer anzustellen, geriethen aber in die größte Verlegenheit. Sie dingten etliche schlechte enge Fischerbarken, um theils nach Genua, theils nach Livorno zu schiffen. Die Sache war nicht wohl überlegt, da sie das sichere Land vor Augen und so vielen Gefahren auf der zwey tausend zwey hundert Stunden langen Meerreise glücklich überstanden hatten; Und doch wagten sie sich auf diese, wiewohl nur Tag und Nacht lange Reise, welche aber wegen Sturm verzögert wurde. Sie kamen zwar

1768.
theils zu Livorno, theils zu Genua an, fanden sich aber sehr in ihrer Rechnung betrogen. Die zu Livorno wurden angehalten, und ihre Bagage bis auf das Geringste visitirt. Was in Spanien mitzunehmen erlaubt war, als etliche Pfund spanischen Taback und Chocolate, wurde ihnen hier als Contreband weggenommen.

Die Jesuiten, welche zu Genua einliefen, kamen eben so übel weg; ob schon sie ihrer Sachen nicht beraubt wurden. Es war dort jederman verboten, mit ihnen zu reden. Sie durften weder im Collegio, noch im Profeßhause, noch im Noviziate ihre Einkehr nehmen. Ein Genuesischer Pater, der sie im Wirthshause besuchte, wurde vom Magistrate gezwungen, die Stadt zu räumen. Sie mußten sich am andern Tage um Gelegenheit bewerben, schleunigst das genuesische Gebiet zu verlassen. Noch schlimmer gings ihnen in Mayland. Sie glaubten zwar mit dem österreichischen und böhmischen Namen, als Unterthanen der Kayserin und Königin durch zu kommen, wurden aber von dem Gubernador Graf von Firmian arretirt. Den Bayern wurde der Abzug gestattet; die Böhmen und Oesterreicher mußte der halbe Theil zu Mayland, der andere halbe Theil zu Mantua Halt machen, bis man vom Hofe zu Wien Antwort erhielt, ob man diese vertriebenen Jesuiten sollte passiren lassen? Nach 3 Wochen (da wir schon lange in Deutschland waren,) erhielten sie erst die Erlaubniß von der Kayserin Königin, und wurden alle nach Wien berufen, wo sie von Ihro Majestät gnädigst zur Audienz gelassen, und über viele Punkte befragt wurden.

Wir

1768.

Wir waren zwölf an der Zahl, und mußten uns wider Willen zu Porto di Spezzia drittehalb Tage aufhalten, weil an diesem schlechten Orte weder für uns, noch für viele andere Jesuiten Maulesel zu reiten und Bagagetragen konnten vorgefunden werden. An Kutschen und Geschirr zum Fahren war ohnehin nicht zu gedenken, weil die steilen rauhen Gebürge des genuesischen und angränzenden modenesischen Landes nur Fußgängern und Saumrossen zum reuten und tragen bestimmt sind. Auf vieles Nachfragen bekamen wir endlich aus dem innern Lande 25 Maulthiere, 11 zum reuten, die andern zum Bagagetragen, und im Falle der Ermüdung abzuwechseln. Ich, als der jüngste unter den Priestern, mußte als Seckelmeister, Procurator und Reisefourier, wiewohl krumm und lahm, auf der ganzen Reise dienen, weil keiner von den andern Welsch reden konnte.

Für meine 11 Kammeraden war der Contrakt, aber nicht gar wohlfeil, gar bald geschlossen; jedoch völlig krumm und lahm, ohne in 3 Jahren einen Tritt oder Schritt thun zu können, und immer gelegen, oder gesessen war, hatte noch nicht für mich gesorgt. Chaisen läßt das rauhe Land nicht zu, und reuten war für mich unmöglich. Zum Glück war in dem Städtchen ein alter Tragesessel oder Portchaise anzutreffen. Ich dingte daher 6 vernünftige, vierschrötige, zweybeinigte Maulthiere, welche wechselsweise mich über die Gebürge des genuesischen und modenesischen Gebiets tragen sollten. Es kam mir theuer zu stehen, und mein Reisegeld ging halb drauf in drittehalb Tagen. Denn ich mußte 24 Piaster Traggeld

und

1768.
und 6 Piaster Trinkgeld für meine Portchaise bis Reggio im modenesischen zahlen.

Nach 4 Tagereisen nahmen wir das Nachtlager zu Vivizano, einem sauberen Städtchen, allwo fast die ganze Stadt zusammen lief, und unsern langen Troß mit Verwunderung ansah.

Endlich kamen wir am 12ten August in die modenesische Stadt Reggio. Am Thore wurden wir angehalten, und auf obrigkeitlichen Befehl, unter Zulaufe vieler tausend Zuschauer mit Sack und Pack (doch mit großer Höflichkeit) in das Kaufhaus oder Adduana geführt, wo alles, was ein- und auspassirt, muß visitirt werden. Hierauf nahmen wir in einem schönen Wirthshause die Einkehr. Kaum waren wir in den angewiesenen Zimmern, so kamen schon 2 Priester vom Collegio, die uns im Namen des Pater Rectors daselbst zu logiren freundlich ersuchten. Wir zogen also in das Collegium, und wurden mit größten Freuden und mit ausnehmender Liebe von unsern Brüdern empfangen. Das ganze Collegium war voll vornehmer Herren, weltlichen und geistlichen Standes, welche uns besuchten, uns bedauerten, und zu unsrer Ankunft Glück wünschten. Ein vornehmer Herr, der gut deutsch sprach, besorgte es, daß unsere Bagage, ohne durchsucht zu werden, vom Kaufhause ins Collegium überbracht wurde. Er besorgte für uns den andern Tag Kutschen und Pferde, und schloß den Contrakt mit den sogenannten Venturini oder Hauterern. Er wechselte uns auch unsere spanischen Thaler für Dukaten aus. Der Besuch verschiedener hoher Standespersonen ließ uns kaum Zeit, unser Brevier zu beten.

Unter

Unter diesen befand sich ein lustiger Kopf, ein Canonicus. Dieser ließ seinen Herrn Chorbrüdern und mehr andern andeuten, daß der berühmte König Nicolaus von Paraguay angelangt sey. Es liefen ihrer viel, diesen König zu sehen, ganz begierig zu. Ich mußte hier wieder die Rolle des Königs Nicolaus übernehmen. Sie traten mit großer Neugier in einen Saal, wo wir uns befanden; als sie mich aber zu betrachten angewiesen wurden, und nur einen elenden an Händen und Füßen lahmen Krüppel sahen, zürnten sie über den Canonicus, welcher sie aber, als einfältige Leute, auslachte, weil sie abgeschmackte Fabeln und Mährchen von den Jesuiten geglaubt hatten. Die Mittagszeit kam herbey, und wir wurden mit allen dem, was nur Liebe und Freundschaft eilfertig auftreiben kann, von den Unsrigen herrlich bewirthet. Hier aßen wir uns das erstemal nach einem Jahre wieder satt, und blieben im Collegio über Nacht.

Am 13ten August reisten wir von Reggio zu zwölf in 3 Kutschen nach halb 8 Uhr ab, und langten am 14ten in Mantua an.

Wir wurden mit großer Liebe in dem Collegio aufgenommen, und bewirthet. Wir fanden allda einen großen Haufen, theils Vertriebene Neapolitanische, theils die von dem Herrn Grafen von Firmian zurückgehaltene österreichischen Jesuiten.

Am 16ten August, nachdem die Unsrigen das in der Stadt Sehenswürdige in Augenschein, und das Mittagsmahl eingenommen hatten, setzten wir die Reise fort und kamen über Roveredo, am 18ten August zu

Trient

1768.
Trient im Collegio an, und rasteten den 19ten allda aus. Wir erfuhren von den Unsrigen große Liebe und Dienstwilligkeit. Hier trafen wir frisch und gesund den lieben alten P. Hundertpfund an; er war viele Jahre Gesellschafter und Nachfolger des beschrieenen und in Lissabon verbrannten P. Malagrida, in den Missionen am Fluß Marausan. Er erzählte uns seine wunderbaren Schicksale. Vier Patres, die in die oberdeutsche, oder sogenannte bayrische Provinz gehörten, blieben hier zurück, und wir waren nun noch 8 Reisegefährten, nemlich 4 von der unterrheinischen oder köllnischen (P. Peseck, P. Müller, P. Zumeiel, P. Kerstenbeck) und vier von der oberrheinischen (P. Sckäffchen, P. Bauer, ich und ein Bruder, Namens Sacker.) Der Posthalter zu Trient verspach uns bis nach Augsburg auf der Post nach unserm Belieben bey Tag, nicht bey Nacht zu liefern. Wir hatten fast beständig Regenwetter. Unser Glück war es, daß wir etliche Pferdedecken und einen indianischen aus Palmen geflochtenen Teppich bey uns hatten, in welche wir uns einhüllen und vor dem heftigen Regen schützen konnten. Den 23sten August trafen wir Vormittags zu Insbruck in unserm Collegium ein. Wir blieben da zum Mittagessen und über Nacht, und bestellten neue Gelegenheit, welche in einer Deligenze und Halbchaise bestand, fuhren am andern Tage ab, und gelangten über Füßen, am 26. August nach Kaufbayren. Allda logirten wir in dem kleinen Collegio, kamen am folgenden Tage gegen 6 Uhr Abends mit Gottes Hülfe zu Augsburg an. Die Liebe und Freude war ausserordentlich, die man uns im Collegio zu St. Salvator bezeigte. Wir hielten etliche

Rastta-

1768.
Rasttage, um von vielen ausgestandenen Fatiguen uns in etwas zu erholen. Bis hierher hatte mein Reisegeld gedauert, die andern übrigen, weil sie mit geringern Kosten geritten, als ich durch das Modenesische getragen worden bin, hatten noch etwas, um mit Ehren weiter zu kommen, um nicht, wie in Italien, in den Wirthshäusern Anstoß wegen der Zahlung zu haben, wo niemand die indianische nur mit einem Kreutze bezeichneten vieleckigten Stücken Silber für Thaler annehmen wollte. Dieses Geld gaben wir hier in die Münze, und bekamen für jedes Stück einen Conventionsthaler, ja noch 5 procent Agio; welches nebst kleiner Münze, uns besser auf der Reise diente.

Nach drey Tagen setzten meine 6 Kameraden ihre Reise fort; ich aber in Gesellschaft des Bruders Sacker blieb noch 3 Tage Geschäfte halber da. Ich mußte nemlich die vielen, von den amerikanischen Patres mir aufgetragenen Commissionen besorgen, und die von ihnen begehrten Sachen, Bilder, Kupferstiche Crucifixe und dergleichen, kaufen, und ihnen solche nach Italien schicken. Nach vollbrachten Geschäften begab ich mich mit dem Bruder Sacker von Augsburg auf den Weg, und langten nach mehr als zwey tausend zwey hundert Stunden weiten Reise zu Wasser, und mehr als acht hundert Stunden zu Lande krumm und lahm, ohne in mehr als 3 Jahren einen Fuß auf die Erde gesetzt zu haben, glücklich zu Wirzburg an, wofür ich Gott nicht genug danken kann: da indessen 18 meiner um mich herum wohnenden Mitmissionarien, lauter frische und starke, und in besten Jahren sich befundene Männer, alle auf der Seefahrt in unterschied-

1768.
terschiedlichen Schiffen gestorben, und in dem Meer begraben worden sind. Wie ich als ein Krüppel in so vielen Ungemachen davon gekommen, ist Gott allein bekannt; doch muß ich gestehen, daß ich bey dem vielen Schütteln und Rütteln mich von Tag zu Tag auf der Reise zu Wasser und zu Lande immer besser befand, als jetzt, da ich ohne alle Bewegung entweder auf einem Stuhle sitzen, oder im Bette liegen muß. *)

*) Herr P. Joseph Och starb im Jul. 1773 im Jesuitercollegium zu Wirzburg. M.

Drit-

Dritter Abschnitt.

I.

Von der Fähigkeit der Indianer.

Die ersten Eroberer von Amerika waren viel unvernünftiger, als die dümmsten Indianer. Sie waren so gottlos, diese Leute für Bestien oder Affen anzusehen; sie brandmarkten sie, und strengten sie zur Sklavenarbeit an. Sie schlugen sie ohne Scheu tod. Zur ewigen Schande der Menschheit, war es nöthig, zu erklären, ja durch päbstliche Machtsprüche, als einen Glaubensartikel zu erklären, daß diese Leute unsere Mitbrüder und wahre Menschen seyn. Der ersten Spanier Grausamkeit verging sich so weit, daß sie unmenschlicherweise viele 1000, ja Millionen Seelen ihrem Geitze geopfert haben. Wer einen Indianer gesehen hat, hat alle gesehen. Vom Süd- bis an den Nordpol haben sie mit wenig Unterschied gleiche Maximen und Lebensart an sich. Wenn ich einen beschreiben soll, sage ich: Indus eſt animal in actu primo rationale, in actu ſecundo modica ratione non niſi ad fraudes et mendacia impudenter utens. Seine Eigenschaften sind Mißtrauen, zurückhaltend, Frechheit im Anlaufe; Zaghaftigkeit im Widerstande.

Freylich sind sie auch höherer Unterweisung fähig; aber weil es ihnen an der Auferziehung fehlt, bleiben sie immer Indianer. Daß Europäer aufgeklärtern Ver-

stand

stand besitzen, haben sie ihren Aeltern, Lehrmeistern, täglichen Ermahnungen, und dem gesitteten Umgang mit andern Leuten zu danken, sonst würden sie eben so elend bleiben, wie sie von der Geburt waren. Wohlauferzogenen Leuten scheint es unmöglich, daß die menschliche Natur ganz aus der Art schlagen könne: daß sie nur, gleich dem Viehe, an die Leibesunterhaltung, Essen, Trinken und Schlafen gedenken, und nicht eine Stufe weiter nachsinnen. Indessen ist doch gewiß, daß diese von Kindheit auf sich selbst überlassene in der Wildniß gebornen Menschen, da sie kein anderes Beyspiel an ihren Aeltern sehen, keinen andern höhern vernünftigen Gedanken schöpfen können. Die um Städte herum wohnenden Indianer sind des Umgangs mit den Spaniern, ziemlich geschliffen, verrichten alle Feldarbeit, werden geschickte Handwerker, auch Künstler in Bildhauerarbeit und Mahlerkunst. Die so von reichen Aeltern zum Studiren bestimmt sind, werden ziemlich gute Grammatici und Redner, begreifen gar wohl die Sittenlehre und Arzneykunst, so daß viele von ihnen Priester und Pfarrer werden. Aber Metaphysik und speculative Theologie will ihnen nicht in den Kopf. Zur Kenntniß der Sprachen sind sie freylich für ihre Landesleute sehr nützliche Seelsorger. Sie sind begierig etwas zu lernen, ja recht vorwitzig. Es ist aber nicht gut, ihnen viel zu lehren, wie ich an den Meinigen merkte. Ich habe die um mich herumlaufende Knaben, Schreiben und Lesen gelehrt, welches sie viel ehender aus natürlichem Antrieb, als ein europäisches Kind mit Schlägen oder Liebkosungen erlernt haben. Ich legte aber bald meinen Schuldienst wieder nieder, weil kein Buch vor

ihnen

ihnen sicher war, indem sie aus Mißtrauen die Briefe erbrachen, und ihren Landsleuten verriethen. Sie studirten desto eifriger für sich selbst, und aus Abgang des Papiers streueten sie etliche Haufen Asche auf den Boden, machten ihn mit einem Stecken eben und zeichneten mit einem hölzernen Griffel Buchstaben und Wörter, auch Blumen und allerhand Züge deutlich darauf. In den Missionen sind sie begierig etwas zu lernen, damit sie nicht mit dem gemeinen Haufen nur zur Feldarbeit angehalten, sondern Meister in einer Sache können genannt werden. Bey weniger Anleitung geben sie sich viel Tage lang mit größter Geduld die Mühe, das Angegebene heraus zu bringen. Was ich von Schreinerarbeit haben wollte, zeichnete ich ihnen auf Papier vor; was ich von Schlößer = oder Schmiedearbeit verlangte, habe ich von Lehm oder Wachs ihnen vorgebildet und sie ahmten alles, wo nicht Meistermäßig, doch gut und zum menschlichen Nutzen tauglich nach; doch mußte ich gar oft zusehen, damit die Fugen wohl aufeinander paßten. Auf diese Art verfertigten sie mir Stühle, Sessel, Bänke, Tische, Thüren, Fenster aus Brasil=, Eben= oder Schlangenholze, Mastixbaum rc. Geringeres Holz ist wenig zu haben; es wird noch besseres und wohlriechendes zum Kochen verbraucht. Ich hatte Indianer, die für sich Geigen und Harfen, auch Zittern gemacht haben, wozu sie ausser einem alten Messer und scharfen Feuersteine, kaum ein Werkzeug gebrauchten. Solche zu beziehen, stahlen sie allezeit, wann ein Hammel geschlachtet wurde, die Gedärme und spannen Saiten daraus. Ich hatte etliche Mannsleute, die ziemlich gute Schneiderarbeit, als Mäntel, Röcke

und Hosen verfertigten. Die Weiber, welche fast die ganze Last schwerer Arbeit tragen müssen, sind auch sehr geschickt. Sie spinnen die Baumwolle so fein, und färben sie mit baumblättern oder Rinden mit einer ewig dauerhaften Farbe. Sie verfertigen ohne Weberstuhl nur mit 4 in die Erde eingeschlagenen Stöcken so dauerhafte Gewebe von Tischtüchern, ohne vorgelegtes Muster, daß es ihnen nicht leicht ein Weber in Deutschland nachmachen wird. Die Arbeit ist so dicht, daß der gespannte Zeug, ohne daß ein Tropfen durchdringt, auch den stärksten Regen aushält. Mit der Nadel sah ich von ihnen sehr schöne Arbeit, die sie von Seide oder gefärbter Wolle die schönsten Blumen, Thiere und allerley Figuren in ihre Hemden und Kleidungen stickten. Ich mußte ihnen jährlich einen ziemlichen Vorrath von Flockseide, gefärbter Wolle und kleinen Bändchen kommen lassen, die sie zu ihrem Aufputze von mir bettelten. Sie machen die feinsten Teppiche von Palmenzweigen oder Rohren mit unterschiedlichen Figuren ohne Vorbild, blos aus dem Kopfe. Sie flechten von zartgeschlitzten Palmen auf Damastart die schönsten ganz leichten Hüthe, aus einem Stücke.

Sie machen mit erstaunlicher Mühe und Geduld ihre irdenen Geschirr und Töpfe von 12 und mehr Maaßen, alle ganz rund ohne platten Boden. Sie würgeln den Leimen in lauter lange Würste, die sie schlangenweise aufführen, mit einem platten Steine zusammendrücken und inwendig und auswendig poliren. Die Töpfe sind bauchig, oben läuft der Hals enger zu; vom Glassiren wissen sie nichts; damit das

Wasser

Wasser nicht durchdringe, werden sie, nachdem sie mit dürren Kühfladen bedeckt, auf dem Felde gebrannt worden, durchaus mit Fett beschmiert, und in einem hellen Feuer ausgebrannt, wo sie dann zum Kochen dienlich sind. Außer der Mühe von drey Tagen Arbeit, war mancher dieser Töpfe mehr als einen Dukaten werth, weil viel tausend Goldsplitterchen mit dem Lehmen vermengt sind, welche durchs Waschen zu sammeln, viel zu mühsam wäre und die Kosten nicht austrüge. Daß es wahres Gold war, habe ich mit wenig Quecksilber probiret, und gleich im Amalgama befunden. Aber weder mich, noch meine Indianer reitzte dieses Glänzen. Mädchen und Weiber holen in diesen Töpfen das Wasser aus dem Bache, setzen sie gestrichen voll auf den Kopf, und wissen so kerzengerade im Gleichgewichte damit fortzulaufen, ohne einen Tropfen zu verschütten.

Das Künstlichste, was ich besonders bey den sonst dummen Pimas bewunderte, sind Schüsselförmige runde Körbe (Coritas), diese flechten sie aus einem hornförmigen, gleich einer Ahle spitzigen Unkraute. Sie machen sie so dichte, daß man Wasser darin tragen und Speisen darein schütten kann. Der Unterschied der weissen und schwarzen Farben in allerley Figuren machte diese Körbe so ansehnlich, daß man den vornehmsten Herrn als ein rares Stück, ein Geschenk damit machen kann. Die Arbeit ist so schwer, das ihnen das Blut aus den Fingern läuft, und keiner über 2 Stunden daran arbeiten kann. Sie haben sie mir in solcher Größe verfertigt, daß sie anstatt des Backtrogs dienten; ja die Weiber bedienen

sich der großen Körbe statt eines Schiffchens, da sie ihre kleinen Kinder in Lumpen in eine solche Corita werfen, in den Fluß springen, mit der linken Hand den Korb fortschieben, mit der Rechten rudern, an das andere Ufer überschwimmen, und ihre Lebensmittel also transportiren.

Alles dieses geht von Hand zu Hand, dieß lehren die Mütter ihren Töchtern. Sehr viel ist, daß sie für sich anfänglich diese Sachen erfanden. Sie sind sehr neugierig und vorwitzig alles zu wissen und zu sehen. Ich hatte mit ihnen manchen Spaß, da ich ihnen wechselsweise einen großen Spiegel in die Hand gab. Sie betrachteten sich, und zweifelten noch, ob sie sich selbst sähen. Sie stunden ganz erstaunt, etliche griffen wie die Kinder, nach dem Bildnisse; andere wollten hinter dem Spiegel die Person ergreifen; andere hätten für Schrecken den Spiegel fallen lassen, wenn ich ihn nicht selbst allezeit an einer Schnur vorgehalten hätte. Viele Buben und Mädchen liefen, sobald sie sich erblickten mit Heulen und Schreyen davon. So oft ich diesen den Spiegel zeigte, wenn sie Lärmen bey meiner Wohnung machten, nahmen sie sogleich Reißaus.

II. Gebräuche der Indianer.

In ihren Gebräuchen sind die Indianer geheimnißvoll gegen den Missionair. Auch denen, die sonst guten Christen sind, klebt allezeit etwas von dem alten Sauerteiche des Unglaubens an Aus Furcht, darüber bestraft zu werden, halten sie die Sache geheim, und etwan nur bey Abwesenheit des Paters halten sie ihre heimlichen Zusammenkünfte, wo allezeit etliche von ihren Voraltern ererbte, theils lächerliche, theils abergläubische Gebräuche vorkommen, die von etlichen verstockten Alten beybehalten, und von Mund zu Mund den Nachkömmlingen beygebracht werden. Gar oft, wenn sie nächtliche Tänze und Schwärmerey vorhaben, wissen sie mit allerhand Lügen und Vorwand den Pater vom Dorfe hinwegzuschaffen, damit sie allein und frey sind, oder sie erdichten einen Kranken, dessen Umstände sie sehr gefährlich machen, damit der Pater ihm Beichte zu hören, vom Dorfe abreise. So oft ich zu einer Beichte ritt, fragte man mich sorgfältig: Pater! wann kommst Du wieder? wie lange bleibst Du aus? — Den größten Tort konnte ich ihnen anthun, wenn ich sie zu meiner Bedeckung, als Schildwache, mit auf die Reise nahm, indem sie, nachdem sie mich in das andere Dorf geliefert, wieder zurück laufen mußten, um sich bey ihren Festivitäten einzufinden.

Sie haben der Gebräuche so viel, daß ich sie nicht alle erfahren konnte, so gute Worte ich auch gab. Die Kinder sind nicht übel gestaltet, sie kommen sehr groß und stark auf die Welt, mit Gliedslangen Haaren auf dem Kopf, sind am ganzen Leibe vollkommen, und von rother Farbe, man kann wohl sagen: a matre rubet. Bey der Taufe hätte ich sie eher für Mulattenkinder angesehen, und diesen ihre für Indianer gehalten, weil sie viel ungestalteter und bräuner waren. Die rothe Farbe verändert sich in einem Jahre nach und nach in eine braune Kostanienfarbe, oder dem in Wasser eingetauchten Sohlenleder gleich. Diese noch ganz zarten Kinder müssen nach 6 oder 12 Monaten eine grausame Marter ausstehen. Sie reissen dem Kinde alle Haare aus den Augenbraunen und erweitern mit einem spitzigen Dorne alle diese Löchlein oder Poros, streuen gestoßene Kohlen darauf, und reiben sie in diese blutigen Oeffnung; die obern und untern Lefzen wenden sie ihnen, so weit sie können, um, und stechen mit spitzigen Dörnern mit viel 100 Stichen das zarte Fleisch, welches sie ebenfalls mit Kohlen, oder mit Visachen (ist eine unsern Phaselenbohnen gleiche Schoote, die anstatt der Galläpfel zur besten Dinte dient,) bestreichen, wodurch die Lefze lebenslänglich schwarzblau, wie bey den Kindern, die viel Heidelbeeren gegessen, auch geschwollen bleibt. Schläfe, Backen, das ganze Kinn, den ganzen obern Leib, Brust, Arme und den Rücken durchschneiden sie mit viel tausend unterschiedlichen Stichen und Figuren: als Rädern, Sternen, Rosen, allerhand Thieren und Schlangen, welches auf der braunen Haut, nebst den langen, starcken vom

Kopfe hangenden Haaren eine fürchterliche Gestalt macht. Zu dieser häßlichen Ceremonie erwählen sie nebst dem Stecher, einen Gevatter und Gevatterin, die das in solcher Marter sich drehende, weinende und blutende Kind halten müssen. Dieser teuflische Gebrauch, der die Leute völlig verstellt und vielen Kindern das Leben kostet, hat mir so mißfallen, daß ich unter schwerer Strafe denselben verboten habe. Der Erste, der dawider handelte, und sein Kind so teuflisch zeichnen ließ, wurde mir durch einen getreuen Indianer verrathen. Dem Vater ließ ich 25, der Mutter 12, dem Gevattermann ebenfalls 25, der Gevatterin 12, und den Ceremonienmeister 25, (estrias en lomo) wohl gemessene Streiche auf den bloßen Rücken mit einer von Leder geflochtenen Peitsche, durch einen kräftigen Indianer aufzählen. So oft ein Kind verstorben und in einen Palmteppich eingenehet mir zum Begräbniß gebracht wurde, schnitt ich allezeit auf dem Kirchhofe den Teppich auf und sah nach, ob das Kind vom Stechen, oder eines natürlichen Todes gestorben. Sobald ich fand, daß es der Marter untergelegen, mußten auf der Stelle die Aeltern und Mithelfer ihre Grausamkeit bezahlen. Diese Schläge hatten mehr Eindruck, als meine Predigten. Nachdem etliche für ihre Mühe so üble Zahlung bekommen, unterließen sie diese barbarische Ceremonie, und die Kinder wuchsen mit ihren nicht übelgestalteten Gesichtern frisch und gesund auf. Wenn in Deutschland sich ein solcher einem Teufel mehr als einem Menschen gleichender Pima sich sollte blicken lassen, würde auch der herzhafteste Mann darüber sich entsetzen. Ja bey Erblickung der Weiber, die mit tausenderley Figuren die

Brust und den ganzen obern Leib zerstochen haben, würde er gewiß gern die Flucht ergreifen. Richtig ist's, daß keinem Menschen bey Ansicht dieser Creaturen ein fleischlicher oder unzüchtiger Gedanke ankommen kann. Es kostet keine geringe Ueberwindung mit solchen abendtheuerlichen Gesichtern umzugehen, zu reden, bey ihnen zu wohnen, und sie als Kinder zu lieben, da sie nach äußerlicher Gestalt ein Gegenstand des Abscheues seyn könnten.

Ihren Gebrauch, sich zu schminken, mußte ich frey passiren lassen. Sie haben unterschiedliche schöne Erdfarben, als roth, grün, gelb, blau, weiß. Aus diesen machen sie unterschiedliche Ballen, gleich unsern Lackkugeln. Um nun in rechter Pracht vor andern zu erscheinen, legen sie die Kugeln neben sich, tauchen sie in eine Schüssel Wasser, und fangen an sich vom Halse, bis unten am Bauch zu tüpfen, in unterschiedlichen Reihen von abwechselnden Farben, die auf der braunen Haut in Thaler großen Flecken artig spielen; oder sie rühren die Farben im Wasser an, tunken die Finger darein, und machen entweder gerade, oder gezuckte Linien auf den Leib, daß man von weiten schwören sollte, sie wären in Calamanko gekleidet. Ein Schenkel ist roth, der andere gelb, eine Wade weis, die andere blau, die Füße kohl schwarz, die Stirne gelb, um die Augen schwarze Ringe, die Nase blau, die Backen grün, das Kinn weiß. In die Haare flechten sie kleine Hörner und bestecken sie mit Hahnenfedern. Sie brauchen viele Zeit und Geduld dazu, schminken sich aber nur zu ihren vornehmsten Festen. Ich machte mit guten Worten ihnen

nen diese Schminke gehäßig. Sie selbst erkannten, daß sie Thoren wären, indem sie so viel Zeit brauchten sich zu mahlen und doch gleich drauf sich wieder in einem Bach abwuschen. Doch giebt es Nationen, die sich niemals ihre tägliche Schminke werden nehmen lassen, die sie mit glänzendem Firniße anmachen, und allezeit bey sich tragen. Auf eine andere Art, die gar fürchterlich herauskommt, färben sie sich zuweilen, wann sie gegen ihre Feinde ins Feld ziehen, um ihnen schreckbarer vorzukommen. Ihre kleinen Häubchen, die mit einem Federbusche oben geziert sind, und ihren Köcher, die Pfeile zu verwahren, verfertigen sie von Häuten der Tieger oder Leoparden. Zum kriegerischen Wesen richten sie schon die Kinder mit 3 Jahren ab. Diese werden wenig von den Aeltern gepflegt, auch ganze halbe Tage verlassen in der Sonne von viel 100 Mücken und Schnacken beunruhigt. Nichts desto weniger fangen sie an, für sich selbst auf allen Vieren so geschwind, als ein Hund zu laufen; im 3ten Jahre, da sie aufrecht laufen können, geben sie ihnen Bogen und Pfeile in die Hand, womit sie den ganzen Tag spielen, und nach allem, was ihnen vorkommt, zielen. Sie laufen bis in das zehnte Jahr ganz nackend herum. Ganze Truppen dieser Buben machten mir oft ein Vergnügen, da sie kaum einmal zu fehlen ihre kleinen Pfeile ohne Spitzen auf Hühner oder andre Sachen richtig abdrückten, doch ohne sie zu verletzen. Etwas größere wußten gar wohl von weiten die an einem Kürbis angegebene Augen, Nase oder Mund zu treffen, wobey jeder sich beeiferte den Preiß (ein Stück Brod oder Käse) davon zu tragen. Die ganze Bemühung der Aeltern ist, den Kindern Muth

zu Kriegen einzustößen. Nach Anwachs der Kräfte geben sie ihnen auch stärkere Waffen in die Hand. Die Knaben sind sehr unruhig und halten mit vielen Bitten an, daß sie unter die Recruten gerechnet, und zu Soldaten gemacht werden, damit sie ein Ansehen unter ihren Landsleuten gewinnen. Jungen von 14 bis 15 Jahren, die sich mit Bitten bey ihren Capitain als Candidaten zum Kriegsdienst melden, werden von ihm nicht sogleich ihrer Bitte gewährt. Mit einer barbarischen Ceremonie und nicht wenig Blut müssen die Neugeworbenen sich aufnehmen lassen. Etliche alte versuchte Soldaten nehmen den Knaben vor sich, um Zeugniß zu geben, daß er Herz genug habe, etwas auszustehen. Darauf macht der Capitain an dem armen nackenden Buben die Probe: er rauft ihn bey den Haaren, wirft ihn hin und her auf den Boden, stößt ihn mit Fäusten. Dieß ist das erste Examen. Sollte der Knabe nur einen einzigen Seufzer dabey ausstoßen, würde er als ein untauglicher verworfen und abgewiesen. Wenn er darzu lacht, sich frisch und munter zeigt, und zu viel mehrern sich erbietet, wird an ihm die zweyte Probe gemacht. Der Capitain peitscht mit Ruthen und Dornen den Rekruten am ganzen Leibe, wobey zwar Blut fließt, doch aber kein Ach! dem Knaben entfallen darf. Jetzt muß er sich noch den dritten spitzigen Examen unterwerfen. Der Capitain nimmt unterschiedliche von großen Raubvögeln abgeschnittene, ausgestreckte und mit Fleiß darzu gedürrte Füße, sticht, hackt, kratzt und reißt den Candidaten am ganzen Leibe, daß er fast durchaus blutet, worzu der Rekrut sich ganz munter ohne Winden und Drehen darstellen muß. Ein

ein-

einziger ausgebrochener Seufzer würde den ganzen Handel verderben, er würde nicht zum Soldaten tauglicht erklärt werden. Diese grausame und närrische Ceremonie habe ich lange Zeit nicht gewußt, bis mir selbe zwey solche neue Rekruten für Freuden geoffenbart haben. Ist er als tauglich erkannt, wird er von andern mit Glückwünschen bewillkommt, und je mehr er ausgestanden, desto herzhafter wird er ausgerufen. Nach geschehener Probe und gemachten Versuche im Pfeilschüssen giebt ihm der Kapitain Bogen und Pfeile in die Hand, hält ihm eine Anrede, daß er niemals solle zaghaft seyn; sich gern in alle Gefahr wagen; daß er auf den ersten Wink des Capitains allezeit erscheinen soll; daß er sicher glauben solle, daß er und seine Nation allein Leute wären, und alle ihre Feinde nur als wilde Thiere von ihm müssen angesehen und niemals gefürchtet werden; daß er sich und seine Landsleute, allezeit zu beschützen suche. Kaum ist der Bube einverleibt, so schieben sie die schwerste Arbeit auf ihn. Er muß täglich mit größter Gefahr die Wege ausspioniren, um zu sehen, ob nicht Fußtapfen der Feinde vorhanden sind. Sie müssen mit schwitzen die höchsten Berge besteigen; sie müssen bey aller Witterung Tag und Nacht das Vieh hüten, die Durchreisenden auf den Weg als Schildwache begleiten, und immer Boten laufen.

Diese Indianer halten sämtlich viel auf ihre Waffen, gehen niemals ohne selbige über Feld, ja auch dem Verstorbenen geben sie ihre Bogen und Pfeile mit ins Grab, damit er sich auf der Reise beschützen könne. Sie sind sehr besorgt, sobald sie merken, daß ein

Kran-

Kranker sterben wird, ihre Waffen aus den Hütten zu bringen und anderwärts zu verwahren. Auch ihre hochschwangern Weiber stoßen sie aus dem Hause, und wollen durchaus nicht zulassen, daß sie darin gebären; sie sehen dieselbige als vergiftet an, und halten dafür, daß durch die Geburt den Pfeilen alle die Kraft benommen werde, womit sie niemals einen gewissen Schuß thun können. Mehr als einmal habe ich dergleichen elende Weiber in Geburtsnöthen unter einem Baum im Walde angetroffen, allwo etliche andere alte Weiber die Gebährende unter den Armen mit Stricken gebunden und an einen Baum aufhängten und so lange plagten, bis sie die Geburt von sich gab. Diesen barbarischen Hebammendienst und Verstoßung aus dem Hause verbesserte ich mit etlichen Peitschenhieben und brachte es dahin, daß die Weiber, wiewohl ungern, sich in ihren Hütten aufhalten mußten. Die Indianer flüchteten mit ihren Waffen anderwärts hin. Die Kindbetterin hat keinen einzigen Tag Wartung; der Mann läuft davon und sie kriechen oft bald nach der Geburt an den Bach, waschen oder baden sich in kaltem Wasser und gehen dann frisch und munter den andern Tag zur schwersten Arbeit, z. E. Holz zu tragen, oder wälsches Korn auf einem Stein zu mahlen rc. Ich konnte mit vielen Zureden kaum zuwege bringen, daß sie sich 3 oder 4 Tage zu Hause hielten. Mit einer Tasse Chocolade, die ich ihnen schickte, vergaßen sie aller Geburtsschmerzen. Nach der Geburt wollten meine Pimas in einer solchen vergifteten Hütte nicht mehr wohnen, und suchten allerhand Vorwand, sie nieder zu reißen, oder mit Fleiß baufällig zu machen, ja sie steckten sie in Brand, und

ließen

ließen sich die Mühe nicht verdrüßen, auf einem andern Platze ihre Wohnung aufzuschlagen. Dieses thaten sie, so oft in einem Hause einer starb. Ich wußte anfänglich nicht, woher so viele Feuersbrünste im Dorfe entstanden, da die Indianer ganz gleichgültig dem Brande zusahen. Ich kam aber dahinter, da sie mir gestanden, sie hätten keine Lust mehr am vorigen Orte zu wohnen, weil der Tod ihr Haus gefunden hätte, und sie wollten ihm ausweichen, damit er sie nicht etwan in der vorigen Behausung besuchte. Diese beständige Abänderung der Hütten machte mich ganz irre, daß ich niemals wußte, wo einer wohnte. Sie glaubten, der Verstorbene käme allezeit in seine vorige Wohnung zurück. Da ich dergleichen Brand der einzeln stehenden Häuser verbot, und sie ihre alte Wohnung zu beziehen zwang, wußten sie allgemach Stückweise ihre Häuser wieder neu zu machen, ihnen eine andere Figur zu geben, und den Boden tief auszugraben, damit ja der Tod es für ein anderes ansehen sollte.

Eben so abergläubischen Gebrauch hatten sie bey drohenden Kieselwetter, da sie den Hagel abzuwenden ein Stück von einem Palmteppiche an einem Stecken anhefteten und gegen die Wolken richteten. Bey vorfallender Sonnenfinsterniß lauteten sie alle Glocken stürmisch, mit Getös und Geschrey, den zwischen zweyen Gestirnen vorgefallenen Streit, wie sie meynen, dadurch zu stöhren und sie auseinander zu bringen. Uebrigens halten sie doch einen vom Donner getroffenen Menschen für die verabscheuungswürdigste Creatur, als welcher von Gott selbst auf der Erde herum

herum zu gehen, unwürdig geachtet worden. Niemals wird auch die jüngste Wittwe eines vom Donner getroffenen Mannes, oder seine Töchter, einen Mann bekommen, weil sie glauben, die Familie sey von Gott verworfen, die Frau oder Kinder seyn Schuld an des Mannes Tode, und es werde ihnen dergleichen Unglück auch widerfahren. Mit etlichen Indianern, die der Blitz nicht getödtet, sondern nur schwarzblau gezeichnet hatte, wollten sie kaum mehr umgehen. Die vom Blitz erschlagenen halten sie nicht für todt, sondern sagen: daß die Seele nur für Schrecken sich nicht finden könne; sie lassen sie unberührt auf dem Platze liegen. Bey meinen letzten Indianern von der Nation Oppadas, die doch schon 100 Jahre Christen waren, traf der Blitzstrahl einen wohlhabenden Indianer auf seinem Acker, da ich eben an einen andern Ort reuten wollte. Sie zeigten mir von 6 Stunden her den Zufall an. Da ich fragte: ob er todt wäre? sagten sie, sie wüßtens nicht, es könnte seyn, daß er wieder aufwache. Ich befahl, ihn nach Hause zu tragen, und entweder, wenn noch ein Zeichen des Lebens vorhanden sey, mich zu rufen, oder ihn des andern Tags zu begraben. Doch ließen sie ihn auf dem Acker liegen. Durch die gewaltige Sonnenhitze war der Gestank unleidlich. Man wollte ihn durchaus nicht in den Kirchhof begraben. Endlich, da sie ihn noch nicht für todt hielten, machten sie mitten im Kirchhofe eine runde Grube, setzten den Verstorbenen mit dem halben Leibe hinein, ließen ihm alle seine guten Kleider, Schuhe, Strümpfe, Hosen mit Silber besetzt, seinen tuchenen Rock und bordirten Huth, ja sie gaben ihm auch seinen fast neuen blauen tuchenen

Man=

Mantel in den Schooß. Auf beyden Seiten stellten sie zwey Töpfe, einen voll Wasser, den andern voll Kräuter, und legten ihm seinen Bogen sammt den mit Pfeilen gespickten Köcher zu den Füßen; um den andern halben Leib, der aus der Grube hervorragte, legten sie, gleich einer Pyramide viele Büschel sehr langes Gras, welches sie leicht mit Erde beschütteten, alles deswegen, damit, wenn die erschrockene Seele wieder zu sich käme, er leicht diesen Grabdeckel von sich stoßen könnte, und wegen des langen Hungers gleich zu essen und zu trinken fände rc. Dieses geschah ohne alle Ceremonien, ohne Kreutz, ohne Licht, ohne Gesang und Glockengeläute, welches sie sonst allezeit, auch in Abwesenheit des Paters, bey einer Leiche verrichteten. Ein ziemlich geschickter und mir sehr getreuer Indianer, den ich zu allen Geschäften brauchen konnte, der auch, weil er spanisch lesen und schreiben konnte, der Chordirector und Cantor im Dorfe und Gevattermann des Verstorbenen war, entdeckte mir diesen heydnischen Gebrauch. Ich ließ sogleich ein Pferd satteln und ritt mit den Caziquen an den Ort, allwo man schon ein anderes Grab eröffnet hatte und den Leichnam darein begrub, der bereits gänzlich in Fäulniß übergegangen und kaum mehr zu kennen war.

Fast überall pflegen sie den Verstorbenen allerhand Sachen mit ins Grab zu geben; den Weibern geben sie einen langen Stein, womit sie zeitlebens auf einer breiten Platte wälsches Korn gequetscht oder gemahlen haben. Einem Indianer, der die Besorgniß über die Pferde hatte, schafften wir nebst Teppichen sich einzuhüllen,

zuhüllen, einen ganz neuen Mantel, Sattel, Steigbügel und Zaum; da dieser den Tag darauf gestorben war, scharrten sie alles mit ihm in die Erde. Im Kriege ziehen sie die Ermordeten aus, und lassen sie unbegraben liegen, nachdem sie ihnen die Haut mit sammt den Haaren vom Scheitel herabgerissen, die sie als Sieger zurückbringen. Drey Nächte hintereinander wird bey einem großen Feuer, besonders von alten Weibern und Kindern, die um diese auf einer Stange aufgesteckte Scalptur herum tanzen, mit unangenehmen Gesange und Lobsprüchen ihrer Landsleute gefeyert. Durch einen Boten schicken sie von Dorf zu Dorf in ihrer ganzen Nation diese Haarhaube herum, um sich bey andern groß zu machen, und als tapfere Leute, die dem Feind einen Abbruch thun, angesehen zu werden. Der Bote bringt ihnen viel Glückwünsche zurück, und in jedem Dorfe wird dieser Haarbusch mit Tanz und Gesang beehrt. Ich brachte es endlich so weit, daß sie ihre ermordete Feinde mit Erde überschütteten, und die Gefangenen lebendig mir überbrachten. Fast allezeit brachten sie mir etliche Kinder, die ich taufte, und weiter verschickte, damit sie von andern Patres Christlich auferzogen würden. Ich habe zwey solche Knaben auferzogen, die sich ziemlich gut arteten. Einen davon wollte ich mit mir nach Mexico nehmen; sobald er aber die erste kleine Stadt, über 100 Stunden von der Mission entfernt, und in derselben große Kirchen sah, gefiel es ihm nicht unter lauter Spaniern, und er entwischte mir den andern Tag, da er ohne einen Heller Reisegeld wieder zurückkehrte.

Es

Es scheint, als ob sie aus Aberglauben niemals gewisse Ameisen, deren es gar vielerley Gattungen von unterschiedlicher Größe und Farbe giebt, sich zu tödten getrauen: die Weiber eine Gattung rother Ameisen, die Männer schwarze. Eben so dummes Mitleiden zeigen sie sogar auch gegen die schädlichsten und gifstigsten Thiere, da sie selbige gar leicht umbringen, und das Land nach und nach von der allzugroßen Menge reinigen könnten. Die Schlangen fangen sie, und haben nur Freude ihnen die Zähne, die mit einem zarten Häutchen überzogen sind, worin als in einem Bläschen das Gift steckt, auszureissen. Sie lassen solche wieder laufen; nur wann der Hunger sie zu sehr plagt, streifen sie ihnen die Haut ab, wickeln sie um einen Stock, braten sie am Feuer, und verzehren sie mit großen Appetit, als wie einen Aal; ja wer es nicht weiß, würde wegen des schneeweisen zarten Fleisches und guten Geruchs, sich selbst darzu einladen. Niemals habe ich's dazu bringen können, daß sie die giftige Thiere, als verschiedene tödliche Spinnen, Schlangen, Vipern, Skorpionen rc umbrächten.

Ein unsinniger Gebrauch ist's bey ihnen, unzählig viele Hunde zu halten, und im Hause zu haben. Die Liebe zu den Hunden ist größer, als zu ihren Kindern. Meine größte Plage war das nächtliche Heulen und Bellen so vieler hungerigen Hunde. Keinen einzigen, auch nicht den schädlichsten, werden sie todschlagen. Alle Junge werden sorgfältigst auferzogen; ja die Weiber ernähren sie mit ihrer eignen Milch, die sie ihrem kleinen Kinde entziehen. Jeder in der Familie, hat seinen Hund und noch mehr, denen

nen sie doch nicht einen Bissen zu fressen geben. Die Hunde suchen ihre Nahrung auf dem Felde, fressen Gras, Korn, ja sogar spanischen Pfeffer. Sie schleppten mir, was nur anzutreffen war, Leder, Häute, Lichter mit sammt den Leuchtern, Nachts aus dem Hause, und dieser mußte entweder auf dem Kirchhofe, oder auf dem Felde gesucht werden. Sie sind nicht böse, wenn auch die Hunde ihnen den Proviant auffressen; ja sie fressen mit ihnen aus einer Schüssel. Weil sie ihren Kindern keine andre Haabschaft geben können, geben sie ihnen als ein Eigenthum einen jungen Hund, den die Kinder den ganzen Tag auf den Armen schleppen, küssen und drücken, und so gut sie können, füttern. Dieses Eigenthum nennen sie Vucu, und sind stolz darauf, daß sie etwas ihnen eigenes und zugehöriges besitzen.

III. Religion der Indianer.

Bey den Mexikanern und andern, die ihre Könige und ordentliche Regierungsform hatten, war ehedessen Götzendienst und Menschenopfer gewöhnlich. Heutiges Tags ist alles, so weit die Spanier das Land betreten, zum christlichen Glauben bekehrt. Nur etliche wenige Schlupfwinkel, wohin sich gottlose Spanier, entlaufene Sklaven, Neger und vom Glauben abgefallene Indianer flüchteten, um nach ihren Lüsten zu leben, waren die Aergerniß der umliegenden Landschaften. Auch diese, die mit keiner menschlichen Gewalt und Waffen, wegen der engsten Pässe zu bezwingen waren, z. E. Nayar, ein fürchterliches Raubnest nebst andern, sind endlich nach fruchtloser Bemühung verschiedener anderer Ordensgeistlichen, von den Jesuiten, insonderheit dem P. Arias, zum katholischen Glauben gebracht worden. Die in den Wildnissen leben, haben gar keinen Glauben, ja man findet nicht die geringste Spur einer Religion an ihnen, so, daß ich, was unsern Gottesgelehrten für unmöglich vorkommt, es als einen ausgemachten und gewissen Satz behaupte: daß ein Mensch seine ganze lange Lebenszeit ohne alle Erkenntniß Gottes durch leben könne.

 Ich

Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, einige Erkentniß Gottes von ihnen heraus zu locken, aber alles war umsonst. Auf alles antworteten sie: Unquays mat: es ist halt so. Was ist dieses Licht beym Tage, das uns wärmt und die Früchte wachsend macht? Wie wächst denn das wälsche Korn? Die ganze Antwort war bey allen, die ich als Erwachsene, zur Taufe angenommen hatte, war huquays mat: dies wer weiß. Tamacatum, es ist über uns. Es ist halt so. Ja wenn es so ist, wer hat denn dieses gemacht? Antwort, wer weiß das? es ist halt so, es wächst halt, das Licht kommt halt alle Tage. Ich war mehr geplagt mit Fragen, als sie mit Antworten. Ihre ganze Gedanken gehen nur auf die Unterhaltung ihres Leibes mit Essen, Trinken, Schlafen und sich vor andern zu beschützen. Bey allen dem hatten sie einige Wissenschaft von der Sündfluth, indem sie vorgaben: daß eine Zeit gewesen, wo so viele starke Regen gewesen, daß alle Leute ersoffen wären, und nur ein Knabe und ein Mädchen in einer Trommel davon gekommen wären, von welchen sie abstammten. Sie hatten auch einige Kenntniß vom Teufel, dem sie aber keine Ehre oder Anbetung erwiesen, sondern nur den Bösen nannten; auch hatten sie einiges Licht von der Unsterblichkeit der Seele, nicht zwar, als ob solche Lohn oder Strafe bekäme, sondern sie glaubten die Wanderung der Seelen von einem Leibe in den andern. Daher begraben noch heutiges Tags die Wilden ihre unmündig verstorbenen Kinder mitten in den Weg, damit ihre Seele, die das Leben noch nicht genossen, in eine vorbeygehende Frau hineinfahre, aufs neue zu leben anfange und wieder gebohren werde. Die Alten, damit sie ihnen des Nachts nicht überlästig wären, schleppten sie fort,

und

und begruben sie in einem Thale; sie behaupteten, die Verstorbenen kämen manchmal, und beunruhigten sie, als ob sie noch in das Haus gehörten. Ich selbst hörte manche aus Einbildung und im Traume mit Geistern reden, da sie sagten: was thust Du da? warum bist Du nicht bey uns geblieben? wir haben Dirs genug gesagt, Du sollst nicht weither reisen? Gott, es geht Dir nicht so gut anderwärts, als bey uns? laß mich mit Frieden, wenn Du Hunger hast? dort ist zu Essen 2c. So schrieen und stritten sie manchmal mit heller Stimme, daß ich alle Worte verstehen konnte. Ja um ruhig zu schlafen, stellten sie den Todten etwas zu Essen ausser dem Hause hin. Den schon lange Zeit christlichen Müttern hieng diese Thorheit an, daß sie ihren begrabenen Kindern heimlich durch ein in die Erde gebohrtes Loch die ausgedrückte Muttermilch einschütteten, oder ganze Geschirre voll Weihwasser auf die Gräber schütteten.

Wenn sie einmal in der katholischen Religion unterwiesen sind, so bezeigen sie sich eifrig, und werden ganz andere Leute aus ihnen. Sie gehen gerne in die Kirche und hören unverdrossen, sollte es auch mehrere Stunden dauern, eine Predigt oder Ermahnung an. Sie haben einen besondern Wohlgefallen an dem Aufputze der Kirche, alles was äusserliche Ceremonien, Processionen und Singen betrift, ist ihnen das Angenehmste, ja ihre einfältige Andacht machte mich oft zum Lachen; da sie, besonders in Städten, zuweilen 100 Statuen der Heiligen, oder gemahlte Bilder mit herumschleppen, mit Blumen zierten, und viele Spannen langen dicke Kerzen ihnen zu ehren anzündeten. Sie

haben die Bilder gar zu gern, und muß eines an dem andern im Hause rings umher hängen. Die Heiligen, die ein Thier bey sich haben, als St. Jacob zu Pferde, der heil. Martin, der heil. Georg, der heil. Lucas sind ihnen die liebsten. Sie bringen gar gern ihre Kinder zur Taufe, und stehen noch lieber Gevatter. Ich merkte an ihnen eine besonderer Caprize, daß sie etwan zu schmeicheln, die Kinder alle nach dem Namen des Missionairs wollten benannt haben. Daher waren in einem Dorfe nichts als Francisco, (sie sprechen es Paranciſco aus, weil sie kein F in ihrer Sprache haben). Miguel, welches bey den Erwachsenen, die ich nicht von einander unterscheiden konnte, einige Verwirrung machte. Ich willfahrte ihnen anfänglich, und legte vierzehn den Namen Joseph oder Josepha bey. In einem Jahr starben alle vierzehn Joseph getaufte Kinder und keines von einem andern Namen. Unter diesen war ein Söhnchen eines Spaniers, der gern verreisen wollte, aber wegen einer geringen Krankheit des Kindes verhindert wurde. Ich machte mir einen Vorwurf daraus, fernerhin ein Kind Joseph zu taufen. Damit aber die Verwirrung wegen vieler einerley Namen verhindert würde, mußten alle Kinder, jedes einen besondern Namen eines Heiligen haben. Ich taufte alle, die sich bekehren wollten, erst nach halbjähriger Probe der Beständigkeit, und angehörter täglich zweymaliger christlicher Lehre, nach Anweisung des römischen mir vorgeschriebenen Rituals. Nach der Taufe ging die Copulation vor, da der Neophyt, entweder eine Frau, die er mit brachte, nahm, oder aus zweyen sich eine wählte, mit der er sich trauen ließ. Für die Verstoßene, welche wenig Empfindung

darüber

darüber bezeigte, mußte ich sorgen, ihr einen Mann zu verschaffen, welches sehr leicht war, weil fast durchgehends bey den Indianern mehr Manns = als Weibsleute gezählt werden, und mancher keine Frau finden kann. Die Ursache ist nach meinen Gedanken diese: weil die Aeltern ihre Töchter nicht achten und sehr wenig pflegen, folglich gar viele in der Kindheit dahin sterben. Die Knaben werden mehr gepflegt und geliebt, kriechen und laufen mehr herum, und wachsen ganz abgehärtet auf. Die zweyte Ursache ist, weil sie die Mädchen gar zu jung verheyrathen, und viele im ersten Kindbette verunglücken. Die dritte Ursache ist die harte Arbeit, welche die Weibspersonen thun müssen.

Was die Ehrbarkeit anbetrifft, so machen die Indianer auch die gesittetsten Europäer zu Schanden, da sie ihre Töchter aufs sorgfältigste bewachen, damit sie ihre Jungfrauschaft nicht verlieren. Sobald sie aber mannbar sind, möchten sie auch gern dieser Sorge und des Hütens überhoben seyn, und lassen dem Pater keine Ruh, bis er ihnen einen Mann schafft. Sie brachten mir ihre Töchter, die noch ziemlich klein waren und sagten: Pater, ich habe dieses Mädchen lange genug gehütet, ich will nicht immer sorgen, jetzt kannst Du ihr einen Mann geben. Ich mußte manchmal Mädchen von 13 Jahren, wiewohl ungern copuliren, welche das folgende Jahr ein Kind zur Welt brachten. Ganz ungern verheyrathete ich so junge Mädchen an alte 50 oder 60jährige Indianer. Anfänglich ward ich betrogen, weil die Mädchen sagten: es sey ihr freyer Wille, da sie doch von den Aeltern mit

Schmeich-

Schmeichlen oder Drohen darzu gezwungen wurden. Nachgehends aber befragte ich allezeit die Mädchen, da sie dann gestunden, daß ihr Vater und Mutter ihnen mit Schlägen gedrohet hätten. Copulirte sie daher nicht mit den von den Aeltern aufgedrungenen, sondern mit jungen Burschen, wobey ich ihnen die Wahl ließ.

In Indien folgt der Mann der Wohnung der Frau. Gar selten wird eine aus ihrem Dorfe in ein anderes sich verheyrathen. Der Mann muß sich bequemen, in ihrem Orte seine Wohnung aufzuschlagen, sobald sie mit Tode abgegangen, kommt er wieder zurück. Aussteurung und Mitgabe fällt keinem ein und ist beyderseits kein Heller zu hoffen. Das ganze Hochzeitstraktament kostete mich nur etliche Kreutzer, und war nichts anders, als die neuen Eheleute, nachdem ich sie in das Buch eingeschrieben, mit einer Tasse gemeiner Chocolade abzuspeisen und nach Hause zu schicken, wozu ich ihnen eine panocha oder changaca, (sind vom schlechtesten Zucker kleine gegossene braune Hütchen, sie werden aus verwelkten Zuckerrohr, oder aus dem Satze des andern Zuckers (azuçar roxo) verfertigt, Saccharum S. Thomae) die sie miteinander theilen sollten, mitgab. Gar oft ging nach geschehener Copulation Braut und Bräutigam, jeder in sein Haus, als wenn sie einander nicht kennten, und so mußte ich sie suchen zusammen zu gewöhnen. Es hat freylich mancher gereuet, besonders bey meinen Pimas. Diese waren so keck, daß sie mit einander eins wurden, ihre Weiber zu tauschen; ja sie erfrechten sich, in der Kirchthüre, eine

neue Copulation, wegen vorgefallenen Verdrusses, von dem Pater zu begehren.

Bey dem Meßopfer, besonders bey gesungenen Amte, finden sie sich gar gern ein. Zur Communion ließ ich von einem Pimas, von welchen ich sehr zweifelte, ob sie diese himmliche Speise von dem gemeinen Brodte unterscheideten, sehr wenig zu; den andern aber und den Opatas, die mit Andacht und Ehrerbietigkeit zu empfangen verlangten, willfahrte ich.

Bey Processionen, wie auch bey unterschiedlichen Aemtern und Vespern, würde sich ein jeder verwundern, daß junge Mädchen, auch verheyrathete Weiber mit angenehmer Stimme, was sonsten Vicarii aus dem Buche absingen, auswendig alle Antiphonen, Psalmen, Hymnen ꝛc. anstimmen. Noch mehr wunderte ich mich, da ich in ihrem lateinischen Gesange nicht mehr als zwey Fehler gegen die Prosodie, die ich ihnen nicht abgewöhnen konnte, vermerkte. Die Mädchen beeiferten sich sehr, unter die Chorsängerinnen angenommen zu werden.

Indianer, die in ihren Dörfern bleiben und nicht mit Spaniern umgehen, leben in ihrer Einfalt fort, und wissen von wenig Sünden; dahingegen diejenigen, welche unter den Spaniern leben, von ihnen alle Laster, als Fluchen, Schwören, Gotteslästerungen, Saufen, sich berauschen ꝛc. erlernen.

IV. Von

IV. Von dem Lande und dessen Fruchtbarkeit.

Was wir von Afrika und Asien Gutes wissen, findet sich noch reichlicher in Amerika. Ja, Gott scheint mit Fleiß mit der Entdeckung dieses vornehmsten Welttheils zurückgehalten zu haben. Meines Erachtens ist Amerika der glücklichste Welttheil. Das Land bedarf keines andern, und hat Ueberfluß von allen; wir aber können jetzt nicht wohl leben ohne Indien. Der meiste Theil der Menschen bey uns in Europa muß sich schwerer Handarbeit plagen, da der günstige Himmel in einem fruchtbaren Erdreich den Indianern ohne Sorge und Bemühung ihre Nahrung zukommen läßt. Was nachgehends von den Spaniern dahin überbracht wurde, geräth besser als in Europa. Das Erdreich, welches Früchte hervorzubringen bey uns untauglich wäre, ist dort das Fruchtbarste; der Boden, der einem mit grauer Asche vermischten Sande gleichet, ist der Beste; der fette und schwarze taugt zu nichts, als wilden Wermuth (Estaviate) hervor zu bringen, oder wilden Saibey, als das größte Unkraut über Mannshoch zu tragen. Die rothe lehmigte Erde, die durch die Hitze sich ellenweit und viele Klaftern tief aufsperrt, ist zu gar nichts, ja nicht zu Backsteinen, sie sey dann mit sehr vielem Sande vermischt, zu gebrauchen. An Düngung und Verbesserung der Felder denkt kein Mensch, ja sie wäre dem Wachsthume schädlich. Alle Feldfrüchte, als Wälschkorn, Bohnen, Erbsen, Linsen, werden des Jahrs zwey bis

dreymal

dreymal gesäet und reif; an etlichen Orten giebt es auch dreymal Erndte im Jahr; nur der Waltzen allein wird ein einzigesmal geerndtet. Es giebt zwar in der zweyten Saat große Halmen und Aehren, diese sind aber durchaus taub. Von Roggen und Haber weiß man weder in Indien noch in Spanien etwas. Das wälsche Korn, von welchem und allen andern Früchten von den Indianern kein Zehend entrichtet wird, macht die mehreste Nahrung der Indianer aus, es wächst überflüßig, und bringt 100, ja bisweilen tausendfältige Frucht mit Ellen langen Kolben.

Der Feldbau, welcher nicht wie bey uns getrieben wird, ist nichts anders, als obenhin einen Finger tief die Erde schürfen, und den Saamen auswerfen. Der Pflug*) ist ein schwerer gestützter Balken, mit einem aufrecht stehenden eingekeilten Stiele, der nur bey Reichen mit einem Eisen beschlagen ist. Ein deutscher Bruder verfertigte einen deutschen Pflug und führte ihn mit größtem Nutzen und dreyfacher Erndte in einem Collegio auf unsern Gütern ein. Jedoch auch bey Ersehung der Leichtigkeit, weniger Arbeit der Thiere, und größerem Nutzen, blieben die Spanier und Indianer doch bey ihrem alten Blocke.

Ich habe bemerkt, daß was im September und halben October gesäet wird, viel 100fältige Frucht bringt; was aber hernach gesäet wird, kaum 30fältig: und muß in der Saat von einem geschickten und starken Manne der Saame weit auseinander geworfen werden, damit er nicht ersticke, indem jedes zur rechten

*) Man sehe in dem sogleich folgenden tarahumarischen Wörterbuche die Figur desselben unter dem Worte Pflug.

ten Zeit gesäetes Körnchen einen Busch von 30 bis 40 Halmen und Aehren treibt; die zur Unzeit aber ausgeworfene, nur einfache Halmen hervorbringen. Niemand läßt ein Feld Brache liegen; wiewohl viele 100 Aecker unbebauet bleiben, nur die näher gelegenen werden dreymal des Jahrs besäet, und bringen entweder einerley oder dreyerley Früchte. Die erste Erndte ist im April; die zweyte, durchgehends die beste im August, und die dritte im December. In 40 Tagen ist eine Erndte gewonnen. Sie ergiebt sich so reichlich, daß weder alles von den gefräßigen Indianern verzehrt, noch wegen des Ueberflußes verkauft werden kann. Ich weiß, daß Herren, weil sie viele 1000 Malter nicht an Mann bringen konnten, und nicht Platz würden gefunden haben, eine neue Erndte einzuführen, nur etliche wenige Aecker, neuen Saamen zu bekommen, besäet haben. Ganze Striche Landes ließen sie öde liegen. Aller Waizen wird in Garben in dem auf dem Felde stehenden großen Scheuren aufbehalten, und niemals, als wann es Zeit ist, ihn auf die Mühle zu bringen, und zwar durch das Treten der Pferde, gedroschen. Denn mit dem schweren Dreschflegel sich abmatten, wäre für Spanier eine unmenschliche Arbeit. Auch im Schneiden sind sie viel zu gemächlich, daß sie sich bücken. Sie schneiden oder reissen vielmehr mit ihrem, wie die Sägen gezackten Sicheln, die Aehren, weil sie des Strohes nicht bedürfen, oben ab, doch also, daß sie können in Büschel gebunden werden, und weniger Raum in der Scheune einnehmen. Anstatt der Sicheln hatten meine Indianer von Mauleseln oder Pferden die Rippen mit einen spitzigen Steine gehackt, und bedienten sich derselben eben so gut, als des Eisens.

Die

Die Frucht bleibt wegen Ueberflusses in einem sehr geringen Preise. Nur etwa bey langer Regenzeit findet man hier und dort Mangel im Lande, welcher aber von dem benachbarten, vom Himmel begünstigten Orten ersetzt wird. Ein einzigesmal habe ich unter den Spaniern in einer Gegend (San Gabo) auf 50 Stunden eine Hungersnoth erlebt. Weil sie aus Faulheit ihre Felder nicht anbaueten und mit leichten Kosten von Indianern die Frucht erhandelt, und diese aber ihr weniges zurückhielten, wurden jene in die äusserste Noth versezt und mußten mit allerhand Wurzeln ihren Hunger stillen. Die Fingerlangen haufenweise gefallene Heuschrecken, welche in der Pfanne geröstet, einen angenehmen Geruch von sich gaben, mußten sie beym Leben erhalten. Bey dieser Gelegenheit ließ ich meinen Indianern nichts abgehen. Zum Frühstück hatten sie die Milch von 50 Kühen, zum Abendessen Wälschkorn und Fleisch. Die Spanier vom Hunger geplagt, schickten ihre Söhne, um mit den Indianern viele 100 Adobes, oder an der Sonne gebackene Steine zu machen, und ihre Kost zu verdienen. Mir fiel die Arbeit ganz gelegentlich, ich bekam zu meinem vorhabenden Bau hinlängliche Materialien. So trieb der Hunger auch die Spanier zur Arbeit. Das Malter Korn, welches gewöhnlich 3 höchstens 6 Gulden kostete, ward dazumal aus Abgang des Regens zu 40 Gulden verkauft. Zu eben dieser Zeit war die Erndte so überflüßig an andern Orten, daß man das Malter gern um einen Gulden oder Thaler 1000weise erlassen hätte, wenn jemand darum würde angesucht haben.

V. Viehzucht.

Die Spanier trafen anfangs in dem Lande weder Pferd noch Hornvieh an, sondern nur Wildpret, als Hasen, Caninichen, zweyerley Art von nicht gar zu großen Hirschen, und das den Hirschen gleichende Thier, von welchem der Bezoar-Stein herkommt. Heutiges Tags ist gewiß kein Land in der Welt, welches solchen Ueberfluß an Rindvieh, Schaafen, Geißen und den schönsten Pferden oder Maulthieren habe, als eben Amerika. Die von den Spaniern dahin übersetzte Thiere haben sich in einem so angenehmen Clima unzählig vermehrt. Ein sehr armer Spanier, der für sich auf seinem Landgütchen wohnt, (sie werden Rancheros, und ihre Wohnung Rancho genannt,) hat 50 Kühe und etwan so viel Mutterpferde. Vornehme Herren und Kaufleute besitzen zu 3000 bis 20000 Stück Hornvieh an Stieren, Kühen und Kälbern. Diese kosten ihnen sehr wenig zu unterhalten. Alles Vieh läuft frey auf dem Felde herum, und hat überflüßige Nahrung in einem über Ellenhoch wachsenden Grase. Von 100 Kühen werden keine 3 gemolken, weder Käse, noch Butter gemacht. Niemals kommt ein Vieh das ganze Jahr unter Dach, oder in Stallung. Eben so ist es mit der Stuterey. Manche haben

haben 5, 6 bis 1000 Stück Mutterpferde, welche beständig auf den Feldern ernährt werden. Die Schweine haben sich an etlichen Orten so auf dem Felde vermehrt, daß man sie gern einem jeden preißgiebt. Schaafe und Geiße sind so häufig, daß man Leute findet, die zu 20 bis 100, ja 30000 Stücke besitzen. Kaum wird ein Schaaf, welches nicht Zwillinge gebiert, gefunden. Ein Schaaf kostet einen Gulden, ein Hammel, deren zu 2 bis 3000 auf einmal fast täglich nach Mexico getrieben werden, kostete einen Thaler, oder 2 Gulden. Diese kommen auch niemals in einen Stall, sie bleiben allezeit unter freyem Himmel, und werden des Jahrs zweymal, im April und September, geschoren. Die Wolle kommt der spanischen nicht bey. Sie ist sehr lang und rauh, dient gemeiniglich nur zu schlechten Tüchern oder groben Pferdeteppichen, (Frezadas) welche die Indianer als einen Mantel um sich werfen. Die Menge des Viehes wäre noch erstaunlicher, wenn nicht fast der halbe Theil durch Tieger, oder Leoparden aufgefressen würde.

Jeder Herr, oder auch der gemeinste Indianer hat sein eigenes ausgesonnenes Eisen, welches den jungen Füllen und Kälbern auf den linken Schenkel gebrannt wird. So viel Besitzer, so vielerley Zeichen und Brandmähler sieht man an den Thieren. Jeder erkennt das Seinige, sollte es sich auch auf 100 Stunden weit verlaufen. Er darf es ohne alle Anfrage und Widerspruch zurücknehmen. So viel Stücke einer verkauft, müssen alle auf dem vorderen Buge mit eben dem Zeichen, aber kleiner gebrannt werden,

da

da dann der Käufer auch das glühende Eisen und sein Zeichen dem erkauften Stücke Vieh auf den Schenkel brennt. Was ohne Verkaufungszeichen angetroffen wird, darf der Herr allezeit wieder zurücknehmen. Diese Brandmerkung wird durchgehnds im October vorgenommen. Das auf 3 bis 4 Stunden weit zerstreute Vieh wird von etlichen zu Pferde mit Schreyen und Klopfen aus den Sträuchen, Büschen und Waldungen in einem mit Pallisaden umgebenen Bezirk zu 1000 auf einmal eingetrieben. Zu diesem Ende läßt man etliche zahme Mutterpferde oder Ochsen in den Wald laufen. Diese laufen Spornstreichs beym ersten Geschrey auf dem bestimmten Sammlungsplatze (Corral) voraus, und die andern wilden miteinander folgen ihnen im Galopp nach. Sobald sie zwischen diesen Pallisaden zu 1000weise sich eingesperrt befinden, suchen sie ganz rasend sich durchzubrechen. Man läßt sie auch zwey Tage ohne alles Fressen und Sauffen; welches sie so zahm macht, daß sie in ihrem Gefängnisse ganz ruhig da stehen. Die Indianer oder Knechte gehen ohne alle Gefahr unter ihnen herum, nehmen von der Seiten der Mütter die Füllen oder Kälber hinweg, binden ihnen die Füsse, und brennen einem nach dem andern das Eisen des Eigenthumsherrn auf. Um die Zahl der Neugebohrnen, und den Anwuchs zu wissen, so schneiden sie allen Kälbern ein Ohr ab, und heften sie an einen spitzigen Pfahl, die sie hernach ihrem Herrn, einer die Kälber, der andere ihm die Verschen, vorzählen. Zu eben der Zeit werden allen Stuten die Mähnen und die Haare am Schwanze mit einem Messer abgeschnitten. Diese Pferdehaare, wie auch alle gestutzte Kühschwänze, dienen zu etwan

6 Klaf-

6 Klafterlangen härnen Stricken, deren jeder zu 2 Gulden verkauft wird. Dieses ist fast, ausser dem Füllen, der einzige Profit vom Mutterpferde; doch müssen sie auch dem Herrn mit Austreten oder Ausdreschen des Waitzens Dienste thun, worüber gar viele krepiren, welches aber wenig geachtet wird. Eine Stute, (so viel 1000 Jemand verlangt,) ist allezeit um 3 Pesos zu haben. Ein schon zahm gemachtes 3 oder 4 jähriges Pferd wird durchgehends um eine Mark Silber, (macht dort 15 Gulden) verkauft. Auserlesene Reutpferde werden freylich wohl auch um 500 oder 1000 Gulden verkauft. Eine Mauleselin kommt auf 50, ein Maulesel auf 40 Gulden zu stehen. An diesem wird die Farbe und die Höhe auch zu 2 und 300 Pesos geschätzt. Die Pferde, besonders die an steinigten Orten gezeugt und auferzogen werden, bekommen einen so harten Huf, daß sie des Beschlagens nicht bedürfen, und ohne Eisen über die Felsen und Klippen auch viele Tage auf der Reise ausdauern. Die gemeinste Farbe ist von Füchsen. Unter 1000 habe ich keinen einzigen Rappen angetroffen. Andere vermischte oder gefleckte Farben scheinen nicht von der Natur, sondern von der Kunst aufgetragen zu seyn, weil die Pferde allezeit auf dem Felde herumgehen, halten sie den Hals und Kopf zu strack, und ganz gerade hinaus, welches sie sich jedoch an der Krippe abgewöhnen. Die Farbe der meisten Kühe ist nicht, wie bey uns, braun, sondern schwarz, dunkelbraun mit schönen schwarzen Streifen, bey manchen fast himmelblau mit weissen Tippchen, und von so verschiedenen Farben, daß gewiß in Deutschland niemand selbige für Kühhäute ansehen würde. Der größte Stier-

Stierochse wird um 3 Pesos verkauft, eine Kuh aber kommt durchgehends auf 10 Pesos.

Der Nutzen von Milch, Käse und Butter wäre nicht auszusprechen, wird aber gänzlich vernachläßigt. Es wäre unmöglich Leute genug aufzutreiben, so viele 100tausend Kühe zu melken. Nur arme Leute sondern etliche Kühe ab, von denen die in den Städten benöthigte Milch, Käse und wenige Butter verkauft wird, und diese wird selten zum Schmelzen gebraucht, weil die Spanier sich an Festtagen des Oels, und an Fleischtagen des Schweinefettes bedienen. In den Missionen hat kaum jemand an das Buttermachen gedacht. Ich hielt meine Indianer zum Melken und Käsemachen an, welches sie, da ich ihnen allezeit den dritten Käse zukommen ließ, gern thaten. Ich hätte wohl gerne 6fach ein Butterfaß bezahlt; da aber solches nicht zu haben war, erfand ich eine andere Art. Ich nahm etliche zeitige Viertelscentner schwere große Kürbisse, welche eine dicke fast hölzerne Schaale haben, nahm durch ein kleines oben eingeschnittenes Loch das Mark heraus, und trocknete sie an der Sonne, schüttete den Rahm in selbe, und verstopfte das Loch wohl mit einem Zapfen. Etliche starke Indianer mußten diese Kürbisse so lange rütteln und schütteln, bis ich merkte, daß der Rahm sich in wälsche Nuß große Klumpen Butter geballt hatte. Den umliegenden Spaniern gefiel die neue Art von Butterfaß, und sie bedienten sich auch desselben in ihrer Haushaltung.

Damit das gezeichnete Vieh sich nicht gar zu weit entferne, muß es wenigstens monatlich zweymal auf

auf besagte Art von Leuten zu Pferde auf 6 bis 8 Stunden weit her durch Schreyen und Klopfen in den großen mit Pallisaden besetzten Bezirk (Corral) getrieben werden, sonst wird es ganz wild und scheu, daß es beym Anblick eines Menschen sich auf die höchsten Gipfel der Berge, wo man mit Pferden nicht hingelangen kann, in vollem Gallop retiriret. Dieses Zusammentreiben nennt man rodéo. Viele 1000 Pferde, die ihren Corral nicht mehr erkennen, laufen frey auf dem Felde herum. Denen das Eisen nicht aufgebrannt ist, kann jedweder, der sie mit Stricken fangen will, sich zueignen; doch muß er dem Eigenthumsherrn des Distrikts, für die Erlaubniß, diese wilden Pferde (sie werden mesténnos, Wildfänger genannt) fangen zu dürfen, etwas zahlen. Arme Spanier treten zusammen und fangen manchmal in einem Tage über 100 mit List. Sie beobachten die Gegend, wo die Pferde gemeiniglich zweymal des Tags an das Wasser zu trinken gehen. In jenem Reviere machen sie einen falschen mit Baumstorren umsetzten Corral, in welchen einzukehren schon etliche zahme Hengste gewöhnt sind. Gleich am Wasser richten sie sich eine Laubhütte auf, aus welcher sie auf die zu 50 und 60 auf einmal mit ihrem Hengste zur Tränke ankommende Stuten, ohne gesehen zu werden, mit geladenen Flinten zielen können. Zwey oder drey auf einmal zielen nur auf den Hengst. Wenn dieser durch einen gewissen Schuß fällt, lassen sie einen oder zwey an den Stall gewöhnte Hengste auf die erschrockenen Stuten zulaufen, auf das erhobene Geschrey läuft der Hengst gerade auf den Stall zu, und die Stuten, die ihren Hengst verlohren haben, folgen alle in größ-

ter Eil mit sammt ihren Füllen nach, werden da eingesperrt, mit Schlingen am Halse gefangen, das Eisen aufgebrannt, und zahm gemacht. Eben dieses geschieht mit den verlaufenen Kühen, welche mit zahmen Brummochsen auf diese Art in den Stall gelockt werden. Diese Kühe (sie nennen sie alzadas oder Rebellische) sind im Laufen schneller, als ein Pferd, auch beym ersten Einsperren so wüthend, daß kein Mensch sich beyzutreten trauen darf. Zwey oder drey tägiger Hunger, Durst und große Hitze bändigt sie und macht sie zahm. Sie müssen des Nachts wohl bewacht werden, sonst stoßen sie mit ihren Hörnern etliche Palisaden um und brechen aus. Ueberhaupt sind diese Kühe nicht ganz zahm zu machen, sondern sie werden mit an die Hörner geworfenen Schlingen gefangen, oder es werden ihnen mit einen mondförmigen Eisen an einer Stange die Flechsen der hintern Füße abgestoßen, und auf der Stelle geschlachtet.

In den Stutereyen ist bewunderungswürdig, daß jeder Trupp (manadas), von 25 bis 30 Stuten und einem Hengst, von anderer Farbe ist. Einige Truppen sind Schimmel (tordillos) ein andrer Trupp ist hellbraun (alazanas), ein anderer hat weisse mit schwarzen Mähnen und Schweifen, ein anderer Mohrenköpfe.

Für die Mauleselzucht hat man durchgehends abgelegene Thäler, wo die Stuten mit ihren Eseln, (Burro maiſtre) deren einer wohl um 100 Peſos verkauft wird, oder die Eselinnen mit ihren Hengsten von andern abgesondert sind.

Zum

Zum Reuten werden die Mauleselinnen, die einen sanfteren Schritt gehen, auch durchgehends an der Kutsche gebraucht. Die Füllen werden alle zu Wallachen gemacht, weil sich auch der beste Reuter nicht leicht wegen des allzugroßen Feuers einen Hengst zu reuten getrauen wird.

Das ganze Land würde mit Pferden überschwemmt seyn, wenn nicht, weil niemand zu Fuß gehen will, die Indianer jährlich viele 1000 derselben durch beständiges Laufen zu Grunde richteten.

VI. Gold- und Silberbergwerke.

Nebst der großen Fruchtbarkeit des Landes sind seine Reichthümer an Gold und Silber unermeßlich. Es scheint, als sey fast alles, was die Spanier mit Füßen betreten, Gold und Silber. Der andere Theil von Amerika, den die Franzosen und Engländer in Besitz genommen, biethet bey weiten keine solchen Reichthümer dar. Minen oder Bergwerke sind so unzählig, daß, wenn auch alle Spanier mit Erz graben würden beschäftigt werden, sie niemals zur Arbeit hinreichen würden. Es ist kein einziger Ort von so viel 1000 Bergen, der ohne Metall wäre. Eisen, Magnet, Kupfer, Quecksilber tragen die Kosten nicht

 aus.

auf. Viele 100 Bergwerke, die über 200 Meilen von einem Fluße entfernt sind, mag niemand bearbeiten. Was hier zu Land ein Regale, oder dem Landesherrn zugehörig ist, ist dort alles frey und primi occupantis. Jeder, auch der Aermste, der ein Bergwerk entdeckt, meldet sich nur beym nächsten Alcalde oder Dorfschulzen, erlegt seine 5 Thaler und wird durch öffentliche Schrift in Besitz gesetzt, mit der Bedingniß, es innerhalb eines halben Jahres zu bearbeiten. Diese Arbeit wird aber bey weiten nicht so betrieben, als bey uns Deutschen in dem Eisen-, Bley-, Kupfer- und Zinnminen. Wenn Deutsche, (ohne aus der Art zu schlagen, und wegen der Güte des Landes, gleich den Spaniern faul zu werden) das Land hätten, sollten wohl viele Berge erniedrigt und Thäler erhöhet seyn. Bey allen unermeßlichen Schätzen, die Europa dem Amerika zu danken hat, sieht man kaum, daß etwas dort gearbeitet worden. Wenn die Minen, wie bey uns, nur Loth oder Unzenweise ausgäben, so würde sie niemand mit einen Fuße betreten. Wenn das Bergwerk nicht halb Silber, oder wenigstens den 3ten Theil Silber ausgiebt, wird es verlassen.

Die Art zu arbeiten ist gar einfältig und ungeschickt *). Weder Pickel, noch Schacht; weder Leitern,

*) Jetzt hat sich alles dieses sehr geändert. Herr von Born in Wien hatte durch verschiedene Versuche schon lange vermuthet, daß der edlen Metalle, Gold, Silber, Platina niemals wahrhaft vererzt, sondern nur in andere Körper eingewickelt in den Minen stecken. Die Wahrheit oder Falschheit dieses Satzes zu untersuchen, fiel ihm ein, Erze, deren Silber-

tern, noch Flaschenzüge und Winden; weder Haspel, noch Schubkarren, noch Seile ꝛc. die bey uns gebräuchlich sind, ist hier im Gebrauche. Vom Pumpen, unterirdische Wasser abzuleiten, ist kein Gedanke. Mit

Silber- und Goldgehalt ihm nach richtigen Schmelzproben bekannt war, mit dem Quecksilber zu versuchen, ob er das Erz nicht ohne Schmelzen heraus bekommen könnte. Bey einigen gelang es sogleich; bey andern mußte das Erz zuvor leicht geröstet, bey allen fleißig geschlemmt werden. Bey allen kam in 24 Stunden der ganze Silbergehalt heraus, den der Schmelzer auch mit gerösteten geschlemmten Erzen erst nach sechs Wochen ganz heraus bringt, und wovon er noch die Hälfte in Krätze, Feuerabgang und Schlacken auswirft. Bey den Amalgamiren ist folgender Vorgang: Das kleingepülverte Erz kommt in eiserne Kessel mit Quecksilber und Wasser, in jedem Kessel ohngefähr 50 Pfund Erze. In jedem Kessel gehet mittelst einer Maschine, eine Art Quirl, wie man zum Chocolademachen braucht. Dieser dreht sich bald rechts, bald links, um das Quecksilber und das Erz recht zu mischen und zu veranstalten, daß beyde einander berühren. Die Kessel stehen alle auf einem Ofen, fast wie die Färberöfen sind, sieden, und sind oben bedeckt. Es ist merkwürdig, daß bey jeder Art Erze ein andrer Zusatz (in diesem besteht Borns Geheimniß) erfordert wird; daß durch diese Zusätze die unedlen Erze, besonders Kupfer, gehindert werden, sich zu amalgamiren; daß das erstemal, wenn der Kessel gebraucht wird, sich allezeit der ganze Kessel versilbert, welches einen Abgang verursacht; daß sich die wunderlichsten Sachen, als Schwefelblüte, Schwefelleber, — in dem übergebliebenen von Gold und Silber tauben Schlich ansetzen; daß die ganze Manipulation so wenig kostet, daß der Centner Erz nur auf 14 Groschen (42 Kr. Kaysergeld) kommt; daß also

Mit Brettern oder Balken etwas zu füttern und zu stützen wären unendliche Kosten; alles wird nur fast der

also eine Menge armer Erze, die man zuvor nicht zu gute machen konnte, oder wo, wegen Holzmangel, der Erze weit verführt, oder gar nicht gebaut werden konnten, nun zubereitet werden können. Die Schmelzunkosten, die Holzersparung, der Zeitgewinn sind so groß, daß nach dem vom Bergcollegio zu Schemnitz gemachten Ueberschlag, nur in Schemnitz und Kremnitz allein der jährliche Profit 100000 Gulden austrägt. (s. allgemeine Litteraturzeitung, 1785. S. 32.) Es hatte daher der Kayser dem Herrn Born den vierten Theil des Profits zugeeignet. Es haben ihm die vielen Proben bey 7000 Gulden gekostet. Er ist nun im Begriffe, auch das Gold aus Kupfer, aber nur aus dem Rohsteine, weil die übrigen sich nicht puchen lassen, herauszubringen. Ein und anderer Versuch ist wenigstens schon gelungen. Siehe auch Lettre de Mr. *Rubin de Celis* à MMrs. les Rédacteurs du Journal de Phisique, au sujet de l'extrait de l'ouvrage de Mr. le Conseiller *de Rom*, sur l'Amalgamation des Métaux. à Philadelphie et se trouve à Paris, 1788 8. Journal encyclopédique de Bouillon, Tome VIII. P. I. 1788. pag. 50. u. f. Das im eilften Stücke des Journals für Deutschland, S. 473. angeführte Buch des Barba hat eigentlich diesen Titel: Arte de los Metales en que se ensenna el verdadero beneficio de los de Oro, y Plata por açoque. Compuesto por *Alvaro Alonso Barba. En Madrid*, en la Imprenta del Regno: 1640. in 4. Deutsch: Albani Alonsi Barbä Bergbüchlein, darinnen von den Metallen und Mineralien Generalia und Ursprung, wie auch von derselben Natur und Eigenschaft, Mannigfaltigkeit, Scheidung und Feinmachung, ingleichen auch allerhand Edelgesteinen, ihre Generation rc. ausführlich und nutzbarlich gehandelt wird. Anfangs in spanischer Spra-

der Erde gleich gearbeitet, mit Viertels- oder Halbcentnerichen nur vorgestählten Hebeisen, wird mit großer Ermüdung das Metall Brockenweise abgestoßen. Mit leichten spitzigen Hämmern oder Pickeln würde wohl 6mahl mehr verrichtet werden. Die Spanier bleiben bey ihren alten Schlendrian, auch in den ergiebigsten Minen wird nur des Tags, niemals des Nachts gearbeitet; anstatt der leiter bedienen sich die Indianer eines Schrittweit ausgezackten, quer gestellten Balkens, auf welchem sie allezeit mit lebensgefahr aus und einklettern, und in einem von rohem leder zusammengeflickten Kübel, (tanutte) das Metall, wie auch den Abraum auf der Achsel herauftragen. Zwey mit Schubkarren würden mehr ausrichten, als 30 faule Indianer in einem Tage.

Die Arbeitsleute sind durchgehends entlaufene Indianer, denen die Spanier alle Bosheit zulassen müssen,

Sprache beschrieben, und in zwey Theile getheilt. Nun aber ins Deutsche übersetzt von J. L. M. C. Hamburg, 1676. 8. In Wien wurde es von Joh. Paul Krauß 1767. mit diesem Titel herausgegeben: Albaro Alonso Barba Docimasie, oder Probir- und Schmelzkunst, darinnen besonders von der Röst- Schmelz- und Scheidekunst, wie auch den hierzu erforderlichen Oefen gehandelt wird. Aus dem Französischen in das Deutsche übersetzt, und mit einem Anhange rc. herausgegeben von Matthia Godav. 8. Im J. 1751. erschien diese französische Uebersetzung hievon: Métallurgie, ou l'Art de tirer et de purifier les Métaux, traduit de l'Espagnol d'*Alphonse Barba*, avec les Dissertations les plus rares sur les Mines et les Opérations métalliques. Dédiée à Mr. Grossin etc. à Paris. chez Pierre Alex. le Prieur. 1751. gr. 12. T. I, et II. nebst 2 Kupfertafeln. M.

müssen, um nicht zu feyern. Ihr Lohn ist gering, die Woche nemlich ein Almud Wälschkorn für einen Unverheyratheten; 2 Almud für einen der Weib und Kinder hat, und monatlich 6 Pesos an Waaren und Kleidung, welche aber keine 2 Pesos kosten. Je mehr Arbeiter der Herr hat, desto mehr Dieben und grösserem Schaden ist er ausgesetzt. Ob sie schon fast nackend nur die Schaam bedecken, und arbeiten müssen, so wissen sie doch die besten Brocken künstlich zu stehlen. Ehe sie aus der Mine gehen, werden sie durchaus von einem Aufseher visitirt, und das gestohlene Metall wird weggenommen. Sobald sie einen Schritt von der Mine sind, zeigen sie ihren Raub und lachen den Aufseher aus. In Goldminen sah ich, daß alle Leute ganz nackend arbeiten mußten, und doch hat mancher des Tags über 3 bis 4 Dukaten gestohlen, indem sie das Metall klein gestoßen, und ihre Haare damit stark gepudert haben. Sie verbergen auch ganze Steine in ihre über Ellen lange Haare, die sie, wie einen türkischen Bund um den Kopf wickeln. Ihre lederne Kübel benetzten sie inwendig, da sich dann der feinste Goldstaub dick ansetzt. Weil man ihnen nicht verwehren kann, einen Abtrittt zu nehmen, so gehen sie auf die Seite und haben versteckte große hölzerne Schüsseln (a zoge beber); sie waschen auch ihren Kopf des Tags etliche mal. Des Abends haben sie das feinste gemahlne Gold im Grunde der Schüssel. Die Kübel klopfen und kehren sie aus, und aufs neue gefeuchtet, dienen sie zu neuen Diebstählen.

Viele Herren gewinnen wenig dabey, oder verderben gar, weil sie nicht in Person aufsehen. Jeder

Berg-

Bergknappe darf, wann sein Licht auf die letzte gehet und etwan noch ein Glied lang davon übrig ist, für sich einige Brocken Erzstufen abschlagen, nur so lange das Licht währet, (dieses nennen sie pepena oder stupflen). Dies ist ihr größter Profit. Den ganzen Tag arbeiten sie und lassen den besten Brocken für sich im Felsen, den sie zuletzt erst abschlagen.

Die Gold- und Silberstufen sind verschieden. Man findet ganz massives gediegenes Silber, und die Stufen sind gleichsam mit silbernen Nägeln gespickt. Ganz schwarze sehr schwere Stufen werden für das Reichste und Beste gehalten. Auch kann das Metall nicht auf einerley Art tractirt werden. Etliches kann durch Feuer, wozu ein jeder ohnentgeltlich Holz hat, so viel er will, gezwungen werden. Die Erzstufen werden zerstoßen, in einem von Lehmerde aufgerichteten Ofen, in welchem zuvor nach Verhältniß Bley flüssig worden, nach und nach auf dasselbe eingetragen, und so lange mit concentrirtem Feuer angehalten, bis das Bley alles Silber in sich gesogen hat. Die oben schwimmenden Steinchen und Schlacken werden mit Haken herausgeholt, und dem Bley wird mit doppelten Feuer so zugesetzt, daß es zu einer leichten Glasflüssigen Materie wird. Diese wird gleich einem Schaume herausgenommen und auf Haufen bewahrt, zuletzt bleibt das pure feine Silber. Das Feuer wird nachgelassen; das Silber erkaltet nach und nach, und wird mit Hacken aus dem Ofen gerissen. Das Bley ist völlig verschwunden; doch aber bekommt man allezeit den halben Theil wieder davon. Wenn man das zu Glas gewordene schmelzt, verwandelt es sich

wieder in Bley, und man hat nur den halben Verlust. Ist dieses Bley etliche mal also im Ofen gebraucht, wird es ganz hart, und wegen etwas vermischten Silbers wohlklingend.

Andere Silberstufen, welche sie rebellisch nennen, lassen sich durch das Feuer nicht zwingen, und werden gar oft im Schmelzen zu Kupfer. Aus diesen wird mit Quecksilber das feinste Silber herausgelockt. Es wird zu Staub gestoßen oder gemahlen, auf Haufen mit Wasser gleich einem Mörtel angemacht, mit bloßen Füßen sammt Buteillenweise dazu gegoßenen Quecksilber getreten (Canilla). Diese Arbeit muß mehrere Tage wiederholt werden, damit das Quecksilber sich mit den Silber vereinige, hernach wird diese Masse entweder in Kühhäuten aus Abgang der Kufen, oder in Trögen durch beständig beygegossenes Wasser gewaschen und abgeschäumt; oder sie wird in großen küpfernen Kesseln gekocht. Unter beständigem Rühren setzt sich, gleichwie in den Trögen, also auf dem Grunde des Kessels ein silberweißes amalgama. Dieses ganz weich, wird wie der Schnee zu Ballen gedrückt, und das Quecksilber davon gesondert. In einem großen runden irdenen Topfe, der im Boden ein kleines Löchlein hat, legt man diese Silberballen. Dieser Topf wird über einen andern gesetzt, und beyde verludirt. Durch das starke Kohlfeuer wird der Mercurius, von dem Ballen in den untern Topf fließend, beybehalten. Die Ballen werden gleich einem Schwamme löcherischt und im Schmelzen geht das noch übrige vom Quecksilber im Rauche auf *)

Aus

*) Man sehe Herrn Wolfgang Bayers Reise nach Peru; im dritten Theile meines Litteraturjournals, S. 288. u. f. M.

Aus dem amalgamirten Silber pflegen sie unterschiedliche in Model gedrückte Figuren, als Thüren und Häuser zu machen, und als Präsente an große Herrn zu verschenken.

Was die Kunst hierin thut, wirkt die Natur selbst in dem innersten der Erde, da nemlich die raresten Figuren: als Baumäste, Blumen rc. in dem Metalle ausgedrückt sind, so natürlich, daß auch die Kunst sich nicht selbige nachzuahmen unterstehen wird.

Die Anzahl dieser Bergwerke ist nicht anzugeben. Nur allein in der Provinz Sonora waren 35 Silberminen, die doch (eine ausgenommen) alle auf einmal liegen blieben, sobald der Fluß Yacqui erstaunliche Menge Goldes mit sich zu führen befunden wurde. Dieses Gold wird durch Regengüsse von den Bergen abgespühlt.

Alle Minen des ganzen Landes, die im Gange waren (etliche 1000, die wegen der Nachbarschaft der Wilden und wegen Entfernung von bevölkerten Orten, auch wegen Abgang des Wassers unbenutzt liegen bleiben, nicht darzu gerechnet), hat ein Franzos, der als Spion im Lande herum strich, auf einer Charte alle accurat mit ihren und der Eigenthumsherrn Namen genau verzeichnet herausgegeben.

Die Indianer verfluchen und verwünschen alle Gold- und Silberbergwerke, weil diese ihnen die Spanier über den Hals gezogen haben. Ob sie schon deren mehrere wissen, so werden sie selbige nie einem Spanier verrathen, noch weniger Lust haben, sie selbst zu bearbeiten. Sie stehen in der wunderlichen Einbil-

dung,

dung, daß sie, wenn sie eine Mine an einen Spanier abgeben, bald darauf sterben müßten.

Wer ein Bergwerk besitzt, der giebt, so lange er im inneren Lande handelt und wandelt, dem Könige keine Abgabe davon. Sobald er aber in den Städten handeln will, muß das Silber in das Münzhaus geliefert werden. Er bekommt in Silbermünze, nach Abzug des fünften Theils, welcher aber kaum der dreyzehnte Theil ist, sein Geld sogleich dafür, und darf nicht Silber gegen andere Waaren austauschen. Im innern Lande, wo keine Münze gangbar ist, dient das Silber Loth- Unzen- oder Markweise zum kaufen und verkaufen.

Meine Indianer, wiewohl sie aus eben dem Flusse, aus welchem sie ihren Trank holen mußten, keine 2 Büchsenschüße weit vom Dorfe Gold genug sammeln konnten, haben sich gar selten gewürdigt, Hand anzulegen; da sie doch von den Spaniern, um ihnen angenehme Waaren auszutauschen, ersucht wurden. Es hat sich auch kein einziger dazu verstanden, daß er den Spaniern in einer nur eine Stunde weit vom Ort entlegenen Mine als Tagelöhner dienen wollte. Man schrieb es den Missionarien zu, daß sie die Indianer abwendig machten, und die Einkünfte des Königs hierdurch schmälerten. Geiz, Eigennutz und Faulheit der Spanier haben die größten Klagen gegen sie beym Könige angebracht.

Ob so reiche Silbergruben, als in Amerika, die, wie gesagt, von einem Centner Metall fast allezeit den halben oder wenigstens den 3ten Theil Silber liefern,

fern, in der übrigen Welt anzutreffen sey, (wie in Chiguagua) das will ich nicht bestreiten. Gewiß ist aber, daß, so lange die Welt steht, sich wohl niemals das geäußert hat, was sich, 2 kleine Tagereisen von meiner Mission an einem Orte, Arisona genannt, zeigte. Auf freyem Felde über der Erde ragte ein bläulichter großer Stein (dem Ansehen nach) hervor, bey welchem auch ein anderer langer, gleich einem Grabsteine, nebst andern kleinen Steinen lagen, welche alle mit einander pures feines Silber, ohne einige Vermengung von Erde, waren. Der Stein hat wohl tausendmal zum Sitzen und Ausruhen gedient. Durch einen Zufall, da ein Passagier mit diesen kleinen Steinen spielte, die ihn wegen ihrer Schwere aufmerksam machten, ließ sie auf die unter den Füssen liegende Platte fallen, und hörte einen Klang. Er fand, daß die Steine und die ganze Platte und sein Ruhesitz gediegenes Silber waren. Er schleppte mit seinen Kameraden, so viel er konnte, solcher Steine, und die bis 2 Centner schwere Platte auf Mauleseln fort; der Ruhstein aber war unmöglich weg zu bringen und anderwärts zu schmelzen. Der Finder war ein Mulatte und Knecht eines Spaniers, dem er nichts gönnte und alles für sich haben wollte. Er verrieth die Sache mehrern. Weil durch keine menschlichen Kräfte der große Silberkloß zu bewegen war, wurde er in einem Haufen Kohlen und Holz gleichsam begraben, und auf vier Seiten mit großen Blasebälgen durch ein erschreckliches Feuer zu schmelzen gezwungen, wo dann das Silber floß, und der Stein 36 Arrobas (Arroba ist ein viertels Centner) folglich 9 Centner Silber ausgab. Aus der übergebliebenen Asche und Schlacken haben etliche arme

Spa-

Spanier noch zwey Arrobas, oder 50 Pfund Silber, herausgebracht. Das Seltenste war, daß auf etwa eine halbe Elle tiefes Nachgraben noch sehr vieles, aber Wachs weiches Silber, welches bald alle Figuren annahm, gefunden wurde. In 24 Stunden ward es an der Luft hart. Bey diesem unerhörten Funde legte sich die Obrigkeit darein, die solches als einen Schatz und dem Könige zugehörig ansah. Nach etlichen Monaten kam das Urtheil des Vicekönigs von Mexico, Don Bucarelli, der es als eine Mine mit Recht dem Finder zueignete. Wegen der Seltenheit der Sache wurde Bericht davon an den König abgestattet. Von Madrid aus wurde des Vicekönigs Urtheil umgestoßen, und das Silber für ein Regale erklärt. Sobald diese Streitigkeiten sich erhoben, gingen die Finder mit ihren Silber durch. Da der Ort auf Kosten des Königs sollte bearbeitet werden, da war keine Unze Silber mehr zu finden! So oft sich ein Zank oder Proceß über eine Mine erhebt, pflegen allezeit die Adern zu verschwinden. Unter besagten Silbersteinen war ein dreyviertel Ellen hoher vollkommener Kegel oder Zuckerhut, der aber nach seiner Größe schwerer am Gewicht seyn sollte, auswendig völlig von gediegenen Silber und wohlgestaltet. Beym Schmelzen aber fand sich eine völlig runde große steinerne Kugel. Wie und auf was Art diese Silberklötze dahin gekommen, hat manche Gedanken und Muthmaßungen untern Gelehrten erweckt.

Wie wunderbar auf verschiedene Arten die Natur in diesen Bergwerken spiele, ist nicht leicht zu sagen, zu Chiguagua ist noch heutiges Tags eine

ganz außerordentliche Mine. Beym ersten Graben nur platt auf der Erde fort wurde eine Höhle, und in dieser viel schon gebrochenes gleich den Kohlen aufeinander gehäuftes Metall gefunden, und ohne weitere Arbeit aufgeräumt. Nun ließ sich keine Spur mehr von einer Ader sehen. Die Begierde mehr zu finden schlug überall in diesem Gewölbe an die Wände, und brach, wo es hohl lautete überall eine Thüre ein, wo dann das Metall wieder den Arbeitern entgegen rollte. Auf diese Art fanden sie mehrere von der Natur gemachte Gewölbe, und mit schon gebrochenen Metall angefüllten Magazine, als ob es mit Fleiß zur Verwahrung wäre dahin geschüttet worden. Noch heut zu Tage, wiewohl nicht so häufig, finden sich solche Schätze allda, ohne besondere Mühe und Arbeit.

Es ist zu bedauern, daß aus Mangel der Arbeiter, des Werkzeugs und wegen des hohen Werths des Quecksilbers *) oder wegen des Wassers, die mehresten Minen liegen bleiben. Sobald etwas weniges Wasser eindringt, welches aus Mangel der Pumpen nur Kübelweise muß herausgetragen werden, verlassen sie dieselben, weil es doppelte Kosten macht, obschon das helle Silber im Wasser schimmert, dergleichen reichste Gruben. Wenn arbeitsame Deutsche im Lande wären, würde die Sache freylich anders betrieben werden; jedoch glaube ich, sie würden wegen des hitzigen Clima, wegen Ueberflusses der Lebensmittel, der Arbeit bald satt werden, und sich an die spanische Faulheit oder Gemächlichkeit gewöhnen.

Damit

*) Diesem ist nun durch die von Bornische Erfindung abgeholfen. M.

Damit die unterminirten Berge nicht einfallen, welches doch gar oft, weil keine Bretter vorgeschützt werden, mit Zerquetschung und Verschüttung der Arbeiter geschieht, müssen hie und dort Pilaren oder Säulen stehen bleiben, da doch eine Mine noch viele Jahr dienen könnte. Wenn der Geitz sich in etwas ersättiget, und der Neid andern nichts will zukommen lassen, so wird durch Geschenke bey einem Gubernador die Erlaubniß, gegen königliche Verordnung, erkauft, diese Pilaren, die zuweilen die Reichsten am Metall sind, abzubrechen. Ich weiß von einer besonders berühmten Mine zur heil. Dreyfaltigkeit, daß um 10,000 Pesos vom Gubernador die unverantwortlichste Erlaubniß gegeben worden, die Pilaren, welche beym Lichte vor Glanz jedermann blendeten, abzubrechen, ohne, wie vom Könige befohlen ist, andere von Steinen dafür aufzumauern. Der Eigenthumsherr zog freylich noch hunderttausend Pesos heraus; andere aber konnten sie, wegen des vielen Schuttes, nicht mehr benutzen.

Die geringern Metalle, die sich unter dem Abraume befinden, und auf große Haufen ausser dem Bergwerk zusammengeschüttet werden, sind jedem preiß. Arme Spanier wühlen diese Steine herum, und klauben die nützlichsten aus. Sie bringen durchgehends 2 bis 3 Mark Silber in einer Woche zusammen.

In den größern Minen, die mit mehrern Hunderten von Arbeitsleuten besetzt sind, als in Guanajuato, allwo sich über 3000 Leute in einer weitschichtigen, mit lauter Silberbergwerken besetzten Gegend beschäftigen, wird nicht allezeit das Silber so-

gleich

gleich völlig gereinigt, sondern noch mit Bley vermischt, in länglichten, halbelliptischen Klötzen, (die wegen der Figur Tortugas, oder Schildkröten genannt werden,) verwahrt, bis man mit Gelegenheit viele Zentner auf einmal reiniget.

Nebst Silber und Gold sind alle andere Metalle, als Eisen, Magnetberge, Quecksilber und Kupfer, rothes sowol als weisses (redondo), und Bley im Ueberfluß anzutreffen. Das Eisen, ob es wol sehr theuer verkauft wird, und durchgehends aus Biscaja kommt, wäre unnütze Arbeit zu fördern. Quecksilber ist zu graben verboten; nur in Perù wird eine Mine gestattet. Kupfer zu bauen, trüge bey weitem die Kosten nicht aus. Blos in der Gegend von Mechoacan, wo es fast ohne Erde reichlich gefunden wird, werden alle kupferne Geschirre und sehr große Kessel nicht aus einem Stücke, wie bey uns geschlagen, sondern aus dicken Platten mit Nägeln zusammengeschmiedet, oder Fingersdick gegossen. Anderwärts würdiget sich niemand auch das feinste Kupfer ohne alle Mühe zu sammeln. Anderthalb Tagereisen von meiner Mission zu St. Ignacio ist gegen Nordwest eben das Wunder der Natur in Kupfer, (welches auch Gold mit sich führt), als jenes oben berührte von Silber in Arisona, wo nemlich viele 100 Zentner des feinsten Kupfers auf dem Felde ausserhalb der Erde wie chokoladefarbige Steine in Viertel- und Halbzentner reichen Klumpen zerstreuet angetroffen werden. Durch etlichemal dahin abgeschickte 8 Maulthiere mit etlichen Indianern, die ohne alle Hebel oder sonstige Werkzeuge keine andere Mühe hatten, als diese Kupferballen in lederne Säcke aufzuladen, bekam ich 8 schöne Glocken, die ein wegen be-

gangener Mordthat in das innerste Land geflüchteter und verlaufener Stückgiesser verfertigte. Im Schmelzen waren bey manchem Klumpen keine 3 Loth Erde oder Schlacken, sondern es floß das pure feine Kupfer. Die Glocken bekamen einen schönen angenehmen Klang. Niemals wird sich ein Mensch darum bewerben, theils weil im innern Lande solches niemand kaufen möchte, theils weil es anderwärtshin auf Maulesel zu verführen mehr kosten würde, als der Werth des Kupfers austrüge.

Zum Silberschmelzen findet man fast überall eine lettenfärbige schwarzvermischte klebrichte Erde, aus welcher bey geringem Feuer durchgehends der halbe Theil Bley fließt.

Markasit oder Wißmuth wird kaum berührt; – nur an etlichen Orten wird etwas, um sprödes Metall zu schmelzen, und solches bald in Fluß zu bringen, angewendet. Geringere Sachen, z. E. der schönste Bergzinnober, Schmalte, Kobolt, werden ganz vernachlässigt, wie auch der natürliche Grünspan.

Messing und Zinn wird im ganzen Lande nicht gefunden, denn nebst irrdenen und porzellanen Telleren bedienen sich die Spanier des Metalls von China, welches einem Tomback, oder sogenanten Similor gleichkommt, ziemlich schwer ist und polirt, am Glanz dem Golde gleicht.

VII.

VII.

Wohnung, Lebensart, Nahrung, Trank, Kleidung, Lustbarkeiten und Sterben der Indianer.

Indianer, welche unter Spaniern und in Städten wohnen, haben ihre guten Häuser, ohne besondern Hausrath, durchgehends von Adobes (oder an der Sonne gebackenen Steinen) gebauet, wozu man auch so viel als möglich die entferntern Indianer in den Missionen anhält; ja wir haben sie dahin bewogen, daß sie Haus an Haus, in einem völligen Viereck ihre Dörfer angelegt, also, daß ich aus meinem Fenster auf alle Thüren des ganzen Ortes sehen konnte, welches ihnen auch gegen den Anlauf der Wilden diente. In dieser gleichsam Hauptstadt, wohnten die Vornehmern und Caziken. In einem andern Quadrat von aussen, eben auf diese Art, wohnte der Pöbel und die gemeinern Indianer. Alle Häuser haben einen Vorschuppen und Gang, so daß ich auch im stärksten Regen im Trocknen alle Häuser besuchen konnte. Es kostete nicht wenig Mühe sie dazu zu bereden, weil jeder besonders wohnen will, und sie gewöhnlich ihre Hütten zu weit von einander aufschlagen, welches dem Pater viel laufens und Schweiß kostet. Alle haben sich gefügt, nur die Nation Yaqui nicht: denn ob sie schon Häuser zusammen bauen, so wollen sie doch niemals darinn wohnen, lassen den Pater allein sitzen, zerstreuen sich rings herum, auf etliche Stunden weit, wohnen wie die Zigeuner unter einem Baume, um von diesem auf ihre wenigen Geisse und Schaafe Acht zu haben.

Meine Pimas-Wohnungen schienen lauter zerstreuete etwan zehn Schuh hohe und eben so viel breite Bienenkörbe zu seyn. Sie stecken in einen Zirkel lauter Baumäste dicht aneinander, um welche sie die Erde aufwerfen, damit der Regen vom Boden nicht eindringe. Oben ziehen sie die Aeste und binden solche in der Mitte zusammen, bedecken das Gewölbe mit Gras und schütten Erde darauf. Die Thür ist etwan einer Elle hoch und eben so breit, durch welche man auf Händen und Füßen aus- und einkriechen muß. Ganz ohne Fenster und Luftloch steckt hier eine ganze Familie, Großvater, Vater und Mutter nebst etlichen Kindern beysammen, die alle um das Feuer, welches Tag und Nacht, Sommer und Winter mitten inne erhalten wird, herumliegen, und wie das Vieh aus- und einkriechen. Mit größter Beschwerniß mußte ich allezeit erst auf Händen und Füßen den Kopf hineinstecken, die beym Kranken Anwesende heraustreiben, und mich neben dem Kranken auf die Erde legen, ihm die Beichte zu hören. Das erste Jahr wurde ich fast blind, wegen des vielen Rauchs, deswegen mußte bey meiner Ankuuft alles Feuer und Holz aufgeräumt seyn, um nur gemächlicher ein- und auszukriechen. Kaum konnte man sich darinn aufrichten, ohne mit dem Kopf anzustossen.

Etliche richten vier Blöcke auf, zwischen welchen sie mit Stein und Leimen die Wände aufrichten, und etwas gemächlicher wohnen. Andere machen nur von Palmteppigen ihre Tabernackel, die sie nach Gutdünken von einem Ort zum andern fortrücken.

Mein Gehülfe der P. Pfefferkorn, der sich unter den Virtuosen auf der Violine durfte hören lassen, brachte

brachte das, was er mit Zureden nicht erlangen konnte, daß nemlich die Indianer im Dorfe Atti sich näher zusammenzögen, mit der Musik zuwege, da er aus seinem Fensterloche Jung und Alt tanzen sah. Alle Häuser lagerten sich nach und nach gänzlich um sein Haus herum, indem etliche starke Einwohner die eingegrabenen Pfähle aushuben, und samt dem Palmendache leicht fortschoben. Dergleichen Häuser werden mit geringer Mühe angebauet, und allezeit bey jedem Sterbefall abgebrannt, damit, wie schon anderwärts gesagt ist, der Todte den Platz nicht fände. Andere, besonders die dummen Papagos, machten Löcher und schliefen des Nachts hierinnen; ja im Winter machten sie in ihren Dachslöchern zuvor Feuer, und hitzten dieselben, kehrten die Kohlen heraus, und streckten sich darinn, um sich gegen die Kälte zu schützen, welche sie sonst nicht achten, obwol sie fast ganz nackend herumlaufen, auch am ganzen Leibe zittern und schnattern, so sorgen sie doch für nichts als für den Magen: um nun diesen nicht zu erkälten, halten sie einen stark glühenden Brand um die Gegend des Nabels. Bey solcher schlechten Wohnung sind sie dennoch ganz wohlgemuthet und zufrieden. Keiner für sich würde aus Faulheit ein Haus bauen, darum ließ ich sie gemeinschaftlich viele 1000 Adobes verfertigen, und Häuser aufrichten, die ich austheilte, da denn andere nachher auch Lust bekamen besser zu wohnen.

Die wilden Indianer wissen kaum von einer Wohnung. Sie sind Nomaden, ziehen wie unsere Zigeuner bald da bald dort herum, bis sie die Waldfrüchte einer Gegend aufgezehrt haben. Diese sind aber nicht sauer, wie unsre Hollzipfel oder wilde Birnen, sondern ver-

verschiedene der delikatesten Früchte geben ihnen ohne angewandte Mühe Nahrung. Sie sind auch niemals besorgt für den andern Tag, weil sie mit allem, was nur anzutreffen ist, vorliebnehmen. Sie können bis an den dritten Tag Hunger leiden, und den Magen so fest schnüren, daß er an das Rückgrad fest gebunden zu seyn scheinet. Indeß suchen sie mit Schlafen den Hunger zu vertreiben. Diesen zu stillen, dienet das erste beste, was ihnen unter die Hand kommt; Kräuter, Wurzeln, Baumblätter, abgestreifte Schlangen, oder große Feldratten, welche im Feuer halb gebraten werden. Auf diese Ratten, welche meistens in den Weitzenäckern sich ziemlich groß und fett in der Erndte finden, sind sie so erpicht, daß jeder schneiden will; sie geben aber mehr acht auf diese Thiere, als auf den Weitzen. Mit ihrer aus einem Knochen gemachten Sichel schlagen sie selbige todt, hängen sie als Siegeszeichen beym Schwanz an ihren Gürtel um den Leib herum,*) und lassen sich des Abends dabey wohl seyn. Das Wildpret zu verfolgen, ist ihnen zu mühsam; doch gehen sie Sonntags gemeinschaftlich dazu aus. Wer den ersten Pfeil anbringt, bekommt die Haut; das Fleisch wird getheilt, stückweise aufs Feuer geworfen, halb zu stinkenden Kohlen verbrannt, halb roh in der Asche anstatt des Salzes herumgewälzt. So zerreissen sie es mit den Zähnen, und werfen die blutigen Theile wieder ins Feuer. Niemals lassen sie auf gut englische Art etwas gar werden, damit der Magen etwas zu verdauen habe, und die Speisen etwas nachhalten.

Die

*) Auf gut Californisch. Man sehe die Abzeichnung eines Californiers S. 189. von Jac. Bägerts († 1772.) Nachrichten von der Amerikanischen Halbinsel Californien. Mannheim 1773. 8v. M.

Die neubekehrten Papagos hatten großen Appetit zu Pferd- und Mauleselfleisch, das sie in Stücken zerschnitten und damit zum Feuer eilten, wovon sie sich auch mit Schlägen nicht leicht abhalten liessen. Nachdem sie aber etwas menschlicher und zahm geworden, bequemen auch diese sich die Felder mit Welschkorn, Kürbissen, Bohnen und Melonen anzubauen.

Die allgemeine und beste Nahrung für sie ist das Welschkorn. Mit zwey Hände voll des Tages ist der Indianer zufrieden. In Wasser gekocht, ohne ein Körnchen Salz oder Schmalz ist es ihr tägliches Brod, und wird alsdann Pozele genannt. Dieses Welschkorn, was die Spanier Mayz, die Indianer aber Hunu heissen, giebt ihnen auch Abänderung und verschiedene Speisen. Mit Kalkwasser gekocht und von den Hülsen gereinigt, alsdenn auf einer steinern Platte gequetscht, wird der Teich mit Händen in Messerrücken dicke Plätzgen geklatscht, und auf einem irrdenen Teller gebacken. Diese Speise ist auch bey den vornehmsten Herren nebst dem Brodt bey Tische unentbehrlich. Die Spanier nennen sie Tortillas, die Indianer Tatascali. Diese Plätzgen werden ganz warm genossen.

Diese Malzkörner 24 Stunden eingeweicht, in einem runden Hafen auf glühendem Sande mit einer Ruthe im Rösten immer herumgerührt, so schwellen diese auf, zerplatzen und formiren eine schneeweisse, schwammigte über Zollbreite Blume; sie wird Esquitte genannt und als eine Speise genossen; oder dieses Esquitte wird gröblich mit Steinen, wie das Griesmehl gequetscht, Pinnole genannt und mit kaltem Wasser umgerührt. Es ist zugleich Speise und Trank, die-

dienet auf der Reise allen und jeden, ist in der Hitze gut zum Abkühlen, will aber dem deutschen Magen nicht wohlbekommen. Gelauget, von den Hülsen gereinigt, zu feinem Mehl gestoßen, in geringer Quantität mit vielem Wasser zu einer Milch gemacht und langsam gekocht, giebt er sehr viel, indem es quillt, und wird (gleichwie von ein wenig Stärke) ein zarter Brey, oder Papp. Dies wird Atòle genannt und ist das gemeine Frühstück für Indianer sowol als Spanier, welche mit wenig Chokolade diesen Papp färben, und ihre Kinder damit abspeisen; alsdann heißt es Champurado.

Gelaugt und halb gequetscht wird der Teig mit wenigem Fleische und spanischem Pfeffer in Wälschkornblätter eingeschlagen, und in einem Hafen über Kohlfeuer gedämpft. Dies ist eine Art von Klösse, welche sie Tamales nennen, und von den Spaniern sehr appetitlich zubereitet werden.

Die Wälschkornkolben noch frisch unter der Asche gebraten, ist ihre Näscherey, und sie schmecken besser, als Kastanien. Dieser Mayz, als die einfachste und einzige Nahrung erhält die Indianer bey guten Kräften, und mästet sie.

Der Trunk ist in den Missionen das Wasser aus dem Flusse, wo die Indianer sich täglich baden; ihre Lumpen darinnen waschen, und Kühe, Pferde und Maulesel durchtreiben. Dieses Wasser ist öfters ziemlich fett, auch wegen des Regens voller Schlamm und trübe; doch wissen sie solches in kurzer Zeit mit einem Blatte von Nopal, sonst Ficus indica, oder indianische Feige genannt, klar zu machen. Auf Kohlen geröstet,

röstet, etwas gequetscht und in das trübe Wasser geworfen, zieht es allen Schlamm und Erde auf den Boden, und kann als krystallklares Wasser ohne alle Unreinigkeit abgegossen werden. Eben dieses thut ein Stück von dem mit viel 1000 Stacheln besetzten kapalisch schwitzenden Gewächse Tassajo, wenn es gequetschet und in einen Topf mit trüben Wasser geworfen wird.

An etlichen Orten, besonders in Städten ist der herrliche Trank von Aloestangen (Pulque) gebräuchlich. Ueberall waren die Indianer dem Saufen und dem Rausch sehr ergeben: heutiges Tages aber, da von den Missionarien kein künstliches Getränke zugelassen wird, wissen die Indianer nicht einmal mehr diese Getränke zu bereiten.

In ihrem Unglauben hatte fast jede Nation ein besonderes Getränke, mit welchen sie sich bey ihren nächtlichen Tänzen toll und voll soffen. Aus Ingwer, Zuckerrohr und geleimten Wälschkorn, machen sie einen Meth, welcher angenehm zu trinken ist, aber eine starke Berauschungskraft hat. Wälschkorn wird eingeweicht, und in ein großes loch in die Erde verscharrt, wo es auswächst, sodann wird es gewaschen, und wie unser Malz gebrochen. Dies machte mit dem Zuckersatz vergohren, wie unser Bier bey ihren Schmäußen und nächtlichen Zusammenkünften den vornehmsten Theil ihrer Ergötzlichkeit aus.

Gewisse unserm Engelsüß änliche Wurzeln, von alten Weibern gekauet, deren Saft in einem Topf zusammengespieen, und in darauf gegossenem Wasser vergohren ist, war für die Indianer ein appetitlicher Trank.

Doch

Doch verdroß es sie, wenn der Pater nicht Bescheid thun wollte, wenigstens mußte er sich stellen, als tränke er, und den Mund an die Schaale setzen. Aus indianischen Feigen (Chuna), oder aus der köstlichen Frucht Pitahaya, welche sie in erstaunlich großen in Felsen eingehauenen Mörsern durch alte Weiber zerstossen und mit den Händen auspressen liessen, machten sie einen wohlschmeckenden blutrothen Most, welcher, wenn es nicht so säuisch im Quetschen und Ausdrücken dabey zugieng, auch den vornehmsten Herren angenehm seyn würde.

Auf diese und mehrere Arten richteten sie ihre Getränke zu. Diese sind nun alle abgeschaft, und bey Strafe verboten. Nur zuweilen gelüstet einen oder dem andern darnach, jedoch trauen sie nicht ehender, als bis sie den Pater mit Lügen auf die Seite gebracht haben, um vom Dorfe entfernt, ihre Sauffereyen anzustellen.

Der von Zuckerrohr oder ausgebratenen Aloewurzeln gezogene starke Brandtewein, (der erste Rum, der andere Mescal genannt,) welchen die Spanier ihnen heimlich beybrachten, war für die Indianer eine besondere Magenstärkung. Nur ein wenig davon warf sie sogleich zu Boden. Sie waren in diesen Trank dermaßen verliebt, daß sie nicht nur alles was sie hatten, dafür hingaben, sondern auch als Sklaven den Spaniern in Bergwerken zu dienen, sich verführen liessen. So oft Spanier durch meine Dörfer zogen, wo sie den vom König verbotenen Weinhandel treiben wollten, schickte ich gleich den Alguacil, oder Häscher mit einem großen Prügel, ihnen ihre Brandtweinkrüge zusammenzuschlagen, falls sie nicht augenblicklich abziehen würden;

den: welches mir und andern Missionarien großen Haß von diesem Lumpengesindel zuzog, welches nur zum Verderben und Verführung der Indianer ausgeht.

Der allergefährlichste Trank, den wir auszurotten suchten, war der aus purem Wasser und einer zerstossenen Wurzel (Toloache) bereitete. Er ist so stark, daß er die Leute fast ohne Gefühl niederwirft. Der Rausch und Schlaf dauert 2 bis 3 Tage, in welchen die zukünftige Dinge zu wissen begierige Indianer im Traume die närrischten Sachen sehen und fest daran glauben. Die Wurzel an sich ist sehr medicinal, aber durch Mißbrauch macht sie ganz rasend. Sie plaudern alles, was ihnen im Traume vorkommt, welches die dummen Indianer als ein Orakel anhören. Andre entschlafen, daß sie nicht mehr aufwachen. Andere bersten gar darüber auf. Diese wurden zum Schrecken der andern nicht an einem geweiheten Orte begraben. Die Missionarien suchten daher überall diese Wurzel auszurotten, um ihnen die Gelegenheit dieser schändlichen und so schädlichen Saufferenen zu benehmen.

Ich wunderte mich oft, daß die Indianer sich nicht der wilden Weinstöcke, welche an manchen Orten sehr häufig mit weit ausgedehnten Reben entweder aus der Erde fortkriechen, oder sich an Bäume umschlingen, und hinauf laufen, bedient haben, um Most zu machen. Die Trauben an denselben sind in großer Menge, jedoch klein. Die Beeren sind kohlschwarz, nicht grösser als eine Wacholderbeere, jede mit 6 oder 8 Körnern. Der Saft ist blutroth, sehr herbe auf der Zunge, aber von einem durchdringend aromatischen Geschmacke. Die Kinder sammelten mir so viel, daß ich einen

ein Eymer-Fäßchen Most davon füllen konnte. Ich wollte Essig daraus machen, legte daher das Fäßchen bald ein ganzes Jahr an die Sonne; der Wein wurde aber nicht sauer, vielmehr täglich besser und angenehmer zu trinken, folglich mußte ich eine andere Art Essig für die Haushaltung ersinnen.

Kleidung.

In den Städten gehen die unter den Spaniern vermischten Indianer nach Beschaffenheit des Clima gekleidet. Reiche Caziken tragen Schuhe, Hosen, Wammes, einen langen blauen Mantel und bordirten runden Hut. Das lächerlichste dabey ist, daß kein einziger, zumal im Mexicanischen, einen Strumpf an hat. Die gemeinen Leute bedecken nur die Schaam mit einem Lumpen und den ganzen Leib mit einer Pferdedecke, oder einem aus Baumwolle oder Aloefäden gewebten Linnentuche, das sie entweder vorn am Halse, oder auf der linken Achsel zuknüpfen. Die Weiber sind nebst Hemd und Rock mit einem langen bis an die Wade reichenden weissen Roquete oder Chorhembde bedeckt, das durchgehends mit breiten Aloespitzen besetzt ist. Das Gesicht ist in einer beyderseits bis auf die Erde laufenden von Baumwolle oder Seide gewirkten vielfärbigen Schleyer verhüllet. In den Missionen, wo sie nackend herumliefen, hielt man sie an, aus Schaafs- oder Baumwolln-Zeuge zu verfertigen und sich ehrbar zu bedecken. Anfänglich ist ihnen enge Kleidung, besonders die Hosen gar nicht anständig, und wollen sich nicht darein fügen, weil ihnen diese Kleidung zu warm macht; jedoch lassen sie sich bunte Kleider gar wohl gefallen. Nur in meiner so entfernten Pimeria sah ich Groß und Klein,

Klein, Manns- und Weibspersonen, in natürlicher Leibfarbe fast ganz bloß herumlaufen. Nur die Weiber hatten wie die Bergknappen ein Hirschfell um den untern Leib. Der obere Leib ist ganz bloß, und wird von den pechschwarzen über Ellenlang zerstreueten Haaren, die ihnen auch über das Gesicht herabhangen, bedeckt. Man meynt, man setze lauter Höllenfurien vor sich, besonders, wenn sie wie anderwärts gesagt, die mit Dornen in die braune Haut am ganzen Leibe und Gesicht eingestochene schwarze Figuren haben. Ihre besondern Zierden sind Zähne von Thieren, Stücklein zerbrochener Teller oder Tassen aus China, Geiß- oder Schaafsklauen, Stückchen Eisen oder Kupfer, ja alles was irgend nur ein Geräusch machen kann. Diese durchbohren sie mit vieler Geduld, reihen sie an lange Schnüre und binden solche rings um die Lenden. Was sie klingendes sehen, ist nicht sicher für ihnen. Sie stehlen alles, um es an sich zu hängen. Je mehr sie dergleichen Schnüre, die ein Geräusche, gleichwie Schlittenpferde machen, hinten herab hangen haben, desto stolzer sind sie. Die Spanier haben noch auf die uralte Art, anstatt der Schabracke ein vielfältig ausgezacktes Leder, an welchem ringsum ein oder mehr 100 gut gearbeitet eiserne oder stählerne fast fingerlange Zierrathen, gemeiniglich in der Figur als kleine Löffelchen herabhangen, und im Reiten einen nicht gar unangenehmen Klang von sich geben. Wehe dem Spanier, der seinen Sattel nicht wohl hütet, denn die erste Nacht stehlen die Indianer alle diese kleinen Eisen hinweg und hängen sich selbige an. Keine grössere Freude konnte ich ihnen machen, als wenn ich kleine Rollen, deren ich jährlich sehr viele von Mexico kommen

men ließ und unter sie austheilte. Den kleinen Knaben ließ ich jeden über der Wade und unter dem Knöchel, auch eine an den Hals anbinden, womit sie den ganzen Tag trappelten und voller Freuden herumsprangen, auch gar oft neue Rollen begehrten, indem die alten Gecken ihre Aeltern ihnen des Nachts solche abgenommen und sich angehangen hatten. Welche Frau das größte Hirschfell nachschleppt, oder mehr als eine andere rasselt, ist die angesehenste, auch ihr Mann ist deshalb stolz, weil er seine Frau, als ein guter Jäger, wohl herauszukleiden und ihr ein schönes Hirschfell zu verschaffen im Stande ist. Diese Felle wissen sie so künstlich zu bereiten, als immer ein Weißgerber bey uns. Sie färben sie mit unterschiedlichen Erdfarben, malen allerley Blumen und Züge darauf, auch wissen die am Meer Wohnenden dergleichen Felle mit dem herrlichsten Purpur, der ewig dauert, und dem kein Saffian beykommt, zu bestreichen, wozu sie sich etlicher Muscheln und Schnecken, die in einen kleinen Bläschen eine köstliche blutrothe Farbe mit sich führen, bedienen. Diese Farbe verschießt niemals, und schien mir von der wahrhaften Purpurmuschel, ein Murex zu seyn.

Für den grösten Staat hält der Indianer einen Hut auf dem Kopfe, und eine Elle Leinwand, die er als ein Weiberhalstuch um den Hals bindet. Uebrigens läuft er ganz nackend umher. Für Halszierde der Weiber dienen die sogenannten Krötenschüßlein, oder aus Perlmutterschaalen geschliffene Plättchen, oder eingefädelte purpurrothe wilde Bohnen. Etliche liessen schöne große himmelblaue, gleichsam auf Silber lasirte Muscheln sehen, welche sie selten an den Hals hängen. Etliche sahe man mit durchbohrten Ober- und Unterlef-

zen,

zen, in welchen sie länglichte grüne oder andere Steinchen über Bohnendicke stecken. Viele, besonders die Californier, ziehen die Ohrenläppchen so gewaltig, daß sie über fingerdicke löcher durchbohren, und Federn, oder Blumen zur Zierde darinn herumtragen. Auch dient ihnen, wenn sie Boten laufen, dieses loch im Ohrlappen dazu, die Briefe zusammengerollt darein zu stecken und zu überliefern. Andre Indianer stecken den Brief in ein gespaltenes Holz, und tragen dies auf dem Kopfe ganz stolz, so daß man ihnen Heimlichkeiten anvertrauen kann. Als eine ausserordentliche Zierde durchbohren die Seris den mittlern Nasenknorpel, und hängen farbige Steinchen, die vor dem Munde schweben, in Schnuren daran. Etliche wenige tragen an der Nase hangend, kleine blaugrüne Steinlein, durch welche sie fest zu seyn glauben. Sie schätzen solche sehr hoch, und man muß ihnen wenigstens ein Pferd oder Kuh für eines geben.

Für die Weiber ließ ich von einem schlechten Zeuge Sayjal, nicht viel über halb Ellen breit kleine Brustlappen ohne Aermel machen, und hielt sie an, aus Baumwolle kurze Halbhemdchen zu verfertigen, gleichwie auch ihre zerstreueten Haare zusammen zu binden.

Wenn sie einmal an die Kleidung gewöhnt sind, so plagen sie den Pater immer ihnen solche zu verschaffen. Was von gutherzigen Allmosen, oder aus verkauften Produkten der Missionen einkommt, ist kaum hinlänglich jeden einen Fetzen zu geben, weil, wie ich schon anderwärts gesagt, eine Elle des schlechtesten Tuchs auf 6 Gulden, eine Elle schlechten Flanell, (sie nennen es Vagetta) auf 3 Gulden zu stehen kommt.

Ich

Ich kleidete sie jährlich einmal, so daß auf den nächsten Sonntag alle miteinander im neuen Anzug erscheinen mußten.

Besonders plagten mich die Weiber um rothe oder gelbe Bändchen, ihre blaue Röcke damit einzufassen, und um ungezwirnte Seide, Carmoisinfärbig oder blau, mit welcher sie ihre gleich den Mannshemden geschlossene Hemden so zierlich ausnähten, daß auch die geschickteste Nähterin in Europa die Figuren von Blumen oder Vögeln mit der Nadel nicht besser nachahmen wird.

So gern sie die Kleidung anfangs haben, so wenig machen sie sich daraus, wenn sie dieselben im Spiel, dem sie sehr ergeben sind, verlieren; ja sie sind so dumm, daß sie einen Mantel oder Pferdedecke gegen eine Sache von geringerm Werthe, z. E. gegen einen Pfeil, oder gefärbten Gürtel im Spiel oder Wette aufsetzen. Nebst Fressen und Sauffen bestehet bey den Männern die gröste Lustbarkeit im Spielen, derer sie verschiedene haben. Anstatt unserer Karten haben sie daumenbreite fast spannenlange Rohrschnitze, oder auch Hölzergen, in welche, wie auf einem Kerbholze, verschiedene Striche auf einer Seite eingeschnitten und schwarz getränkt sind. Diese halten sie in der Hand fest zusammen, heben sie so hoch sie können in die Höhe, und lassen sie auf die Erde fallen. Wer denn mehrere Striche oder Augen über sich hat, gewinnt den Einsatz. Dies Spiel ist so schlimm, als das verruchte Würfelspiel. Sie nennen es Patole. Weil es bey Strafe der Schläge verboten ist, so ersehen sie sich hiezu einen Ort im Gebüsche aus; jedoch hat mir der Klang die-

ser Hölzerchen manche im Gebüsche versteckte Gauner entdeckt. Sicherer zu spielen breiteten sie einen Mantel oder Teppich aus, um nicht durch den Schall verrathen zu werden.

Ein anderes Spiel für sie ist das, um die Wette zu laufen, auf eine auch wol zwey Stunden weit, mit solcher Geschwindigkeit, daß auch die besten Reuter, als Zeugen und Richter ihnen kaum im Reuten gleichkommen können. Der Lauf bis zu einem gewissen Ziele, und ohne einen Augenblick zu verschnaufen, wieder zurück, muß ohne Rasten nicht im geringsten unterbrochen werden. Mir schien es unmöglich, da ich die so kurze Zeit auf der Uhr abmaß, daß sie bis zum vorgesteckten Ziel gelaufen wären, wenn nicht sehr viele, die sich dabey befanden, es betheuert und dem Geschwindesten den aufgesetzten Preiß zuerkannt hätten. Grössere Ergötzung finden sie in einer andern Art um die Wette zu laufen, da sie hölzerne Kugeln von der Größe wie ein Gänseey, die auf der Erde liegen, mit den Füßen besser als mit der Hand in die Höhe und sehr weit von sich werfen, auch bis zum vorgesteckten Ziel auf 2 Stunden weit in der grösten Eil hin und wieder zurückbringen. Die Kugel darf mit keiner Hand berührt werden. Denn die großen Zehen, die ziemlich von den kleinen abgesondert, auswärts stehen, dienen zum Werfen, gleich einer Gabel. Sie zeigen hierinn erstaunliche Kräfte, die der beste Kegler bey uns mit seinem Arm nicht so weit treiben könnte. Die Kugel fliegt hoch in der Luft in einem Bogen, sobald diese auf die Erde kommt, treibt sie der Indianer gleich einem Balle wieder weiter. Nur in dem Falle, wenn sie auf einem Baum liegen bliebe, oder in einen Busch

fällt, müssen alle inne halten, bis die Kugel auf die Erde herabgeworfen wird. Zwischen Steinen muß er sich bemühen, sie mit dem Fuße herauszubringen. Alle laufen ganz nackt, nur die Schaam bedeckt, mit den Richtern zu Pferd an der Seite. Währendem laufen peitschen sie alle mit spitzigen Dornen auf den Rücken, die Brust und besonders auf die Waden, so, daß das Blut häufig herunter rinnet, um damit sie desto besser schnaufen können, und wegen Aufwallung des Geblüts in so vehementer Bewegung nicht ersticken. In weniger als einer Stunde Zeit haben sie 2 Stunden hin und 2 Stunden her zurückgelegt, und bringen auf eben diese Art ihre Kugeln wieder zurück; sie sind aber so voller Schweiß, geronnenem Blut und Mattigkeit, daß sie sich auf den Boden niederwerfen, im Sande herum wälzen, sich auf den Bauch, und auf die durch das starke Athmen erhobene Brust legen, kurz darnach aber nach wenigem Ausruhen in völligem Schweiße in einem Sprunge um sich abzukühlen, in den Fluß werfen. Diese Art des Spiels war mir zu barbarisch; doch weil sie sehr darinn verliebt, und nichts unehrbares dabey war, muste ich mit guten Worten und Vorstellung der Lebensgefahr, besonders bey dem plötzlichen Baden, sie davon wenigstens in der Sommerzeit abzuhalten suchen. Im Winter aber liessen sie sich ihr Spiel nicht nehmen. Ich ersann daher für sie ein besser und leichteres Wettlaufen, indem ich ihnen ungefehr eine Halbeviertelstunde weites Ziel setzte, wo sie entweder alle in einer Reihe oder Paar und Paar zu mir laufen mußten. Wer denn am ersten auf ein mit einem weissen Schnupftuch gegebenes Zeichen zu mir kam und die Hand gab, gewann und bekam eine Handvoll Rauchtabacksblätter.

Diese

Diese Uebung, weil sie den Taback so sehr lieben, ward ihnen nachher ein angenemes Spiel. Sie vergaßen sogar das alte, und wollten immer um Taback laufen, welchen ich ihnen sehr oft, um sie im Dorfe beyzubehalten, erlaubte, und dieserwegen alle Jahr einen großen Ballen Taback von Mexico für sie kommen ließ. Denn sobald sie einen aus einem Geißfelle verfertigten großen Beutel voll Taback sahen, waren sie so munter und flink, daß sie auch über Dörner und glühende Kohlen gesprungen wären. Sie kamen allezeit mit solcher Furie angerannt und auf mich losgestürmt, daß sie mich nebst meinem Stuhle jedesmal würden über den Haufen gestoßen haben, wenn nicht andere Indianer mich hinterwärts unterstützt hätten, indem jene wie die Jagdhunde im laufen sich nicht aufhalten konnten.

Um einen geringen lohn wird sich fast ein jeder anbieten, einen Brief so weit man will zu tragen. Ein Schreiben, wodurch eine Empörung und Zusammenverschwörung gegen die Obrigkeit verhindert wurde, empfing ein Indianer Abends um 6 Uhr, lieferte ihn 40 Stunden weit hin, und brachte in 24 Stunden die Antwort zurück, in welchen er nur 18 Stunden gelaufen war. 6 Stunden ruhte er aus, bis die Antwort geschrieben wurde, und nahm ein wenig Pinòle *) zur Stärkung zu sich. Zur nemlichen Stunde, als er Tags vorher abgieng, traf er mit der Antwort ein, aber mit solchen Schnaufen und Herzklopfen, daß er ganz stumm, ohne ein Wort reden zu können, den

*) Dieser Pinòle ist ein Pulver, das aus Vanille und andern aromatischen Spezies besteht, und zur besten Chokolade genommen wird. M.

Brief darreichte, so matt, daß er auf den Boden sank, weder essen noch trinken wollte, nur zum Schlaf sich bequemte und in 3 Tagen auf keinem Fuß stehen konnte. Jedoch mit Wälschkorn, als dem besten Futter, wurden ihm alle Kräfte wiederhergestellt, und er trug sich zu einem neuen Botengange an. Mit keiner Post hätten wir, da wir aus den entferntesten Missionen 4 bis 500 Stunden weit einen Bericht an den Vicekönig *), oder an unsere Obern abstatten wollten, das erhalten können, was wir durch die Behendigkeit der Indianer erlangt haben. In jedem Dorfe wurde der Brief, ohne 3 oder 4 Vaterunser lang liegen zu bleiben, vom Schulzen an einen andern Indianer in die Hände gegeben, und so Tag und Nacht befördert. Eine Landcharte von der Provinz Sonora und Pimeria, welche die PP. Nentwig und Mittendorff verfertiget, und zierlich auf groß Realpapier aufgetragen hatten, sollte auf Verlangen des Vicekönigs überbracht werden. In Wachstuch eingenähet, samt einem Schreiben mit beygesetzten Worten: Servitio Real (Dienst für den König), kam durch sie so geschwind zu Handen des Vicekönigs, daß er nach dem Datum des Briefs sagte, sie wäre durch die Luft geflogen; auch wir konnten aus dem Datum seines Danksagungsschreiben die Geschwindigkeit der Läufer nicht genug bewundern.

Ehmals, nach Aussage aller Indianer, haben sie die zu Veracruz im Meer gefangenen Fische 80 Stunden weit nach Mexico zur Tafel des Kaisers Motezüma von Hand

zu

*) Von Mexico, Don Bucarelli. Seit 1776 ist Neumexico nemlich Neunavarra und die Halbinsel Californien, vom Vicekönigreiche Altmexico oder Neuspanien unabhängig, und macht ein besonderes Gouvernement aus. M.

zu Hand in wenig Stunden alle noch lebendig liefern müssen. Diese Geschwindigkeit im laufen schützet sie gegen alle Feinde, indem sie in einem Augenblicke auf die höchsten Berge klettern, und von diesen Höhen herab mit Steinen oder Pfeilen den Feind beschädigen. Auf ebenem Felde entlaufen sie dem besten Pferde, und wann weder Reuter noch Pferd aus Mattigkeit weiter kommen kann, wenden sie unversehens um, schießen das mattgerittene Pferd nieder und erlegen auch den Reuter. So wird auch der schnellste Hirsch, Haase oder anderes Wildpret, mit welchen sie um die Wette laufen, ihren Steinen oder Pfeilen niemals entrinnen, welche Jagd sie auch als eine Ergötzung fast alle Sonntage Vor- und Nachmittags vornehmen, und ohne Gezänk die Beute am Abend unter sich theilen. Das Zerstückte werfen sie alsdann in ein großes Feuer, um welches sie herum sitzen, braten solches mit Gestank, wälzen es sodann in der Asche statt des Salzes herum; sobald es halb zu Kohlen verbrannt ist, reissen sie es halb roh und blutig Bissenweise mit den Zähnen ab. Nach der Mahlzeit pflegen sie lustig zu singen und dabey zu tanzen. Ihr Gesang, immer in einem Tone, thut fremden Ohren sehr wehe, besonders da sie eine Sache 20 bis 30mal wiederholen, und darinn den besten Schützen auf der Jagd preisen, oder sich wegen ihrer eingebildeten Heldenthaten rühmen: z. B. dort läuft der Hirsch, dort läuft der Hirsch, der Hirsch läuft dort, und dieses zu 20mal bald von Knaben, bald von Mädchen im Discant, bald von den alten Weibern, bald von allen, welche mehr brüllen als singen, wiederholt.

Ihre Tänze bestehen in einem unordentlichen Hüpfen; jedoch haben sie etliche, wozu 6 bis 8 miteinander

der tanzen, so daß gewiß auch manche Potentaten wie bey einem Ballet auf dem Theater sich darüber verwundern würden. Die Musik besteht aus an die Füße gebundenen Rollen von rascheinden Nußgroßen dürren Früchten, und kleinen ausgehölten mit Steinchen oder Erbsen gefüllten Kürbissen. Sie halten dabey einen Stiel in der einen und einen Sonnenwedel in der andern Hand, die sie beständig tacktmäßig schütteln. Die Bewegung, Drehen und Wenden des ganzen Leibes und aller Glieder ist dabey so ordentlich, daß sie ganz stille, nur unter dem Geklapper allerhand Vorstellungen und Gebehrden, troz dem besten Comödientänzer Pantomimen spielen. Ein sehr künstlicher Tanz ist der, welchen sie den Tanz des Motézüma nennen. Sie richten auf einem schönen weiten Platze eine hohe Stange auf, an deren Gipfel binden sie mehrere Ellen lange, breite, rothe und weisse seidene Bänder, acht Personen nehmen diese in die Hand und dehnen sie gleich einem Zeit aus; in der andern Hand halten sie obgedachte Kläpperchen von Kürbissen, und tanzen nach dem Takte, mit so verschiedenen Wendungen kreuzweise und durcheinander, so daß sie von weitem endlich ganz nahe zum Pfahle herankommen. Besagter Pfahl ist so künstlich weiß und roth umwunden, daß kein Bordenwirker leicht dergleichen Arbeit flechten oder klöppeln wird. In eben dieser Ordnung tanzen sie auch rückwärts, und flechten die Bänder unter bewundernswürdigen Pantomimen, welche die Macht und Heldenthaten des Kaysers Motézüma vorstellen, wieder auf. Mannsleute tanzen allezeit für sich allein, Weibsleute besonders, wobey sie sich mit schönen vielfärbigen Federn ausschmücken. Dergleichen Tänze zeigen sie besonders auf ihrer Kirchweihe,

oder am Feste ihres Kirchenpatrons, da denn solche Feste 3 Tag dauern. Während dieser Zeit schläft kaum ein Einziger Indianer in 3 Tagen und 3 Nächten eine Stunde. Alles ist voller Leben und Lustbarkeit nach ihrer Art. Sie hätten auch den Pater ohne Schlaf immer gern bey sich gehabt, wofür ich mich aber bedankte. Sie erwählen 4 aus dem Dorfe, die das Fest verköstigen, und allen andern 3 Tage lang Mittags und Nachts zu Essen geben müssen. Sie haben ein Jahr Zeit sich hiezu zu bereiten. Einer ist Hauptmann, ein anderer Fähndrich von der Christenparthey: die andere ist von Mohren, welche ebenfalls ihren Hauptmann und Fähndrich hat. Die Christen sind in blauer Uniform, mit vielen seidenen Bändern; die Mohren in rother Kleidung, alle zu Pferde. Diese arbeiten ein ganzes Jahr, um 3 Tage lang die Ihrigen und die von andern Dörfern Herbeylaufende zu tractiren. In der Mitte des Dorfs errichten sie ein hohes Castell, mit Palmenteppichen geziert. Nach gehaltenem Amte und Predigt wird die Statue des Heiligen (Hechura) in Procession getragen und ins Castell gestellt. Diese muß beständig von einem Christen mit Gewehr bewacht werden, damit die Mohren ihnen den Heiligen nicht stehlen. Nach dem Gottesdienste geht das Tractament an. In langen Hallen setzen sich alle Männer zu Tische. Die Weiber sind davon ausgeschlossen, diese müssen Tag und Nacht mit Holztragen, Brodtbacken und Kochen beschäftigt seyn. Ihre Tische sind aus zusammen gebundenen Rohren, mit Baumwollenen- oder Palmenteppichen anstatt des Tischtuchs belegt, und ihre Sessel bestehen beyderseits aus langen auf Steinen liegenden Balken. Dergleichen Tische sind auch bey

den

den Spaniern gebräuchlich, mit geschnittenen Stücken Weitzenbrod aufgehäuft, und mit allen nur erdenklichen Früchten, so die Zeit mit sich bringt, als Pfirsichen und geschnittenen Melonen ellenhoch beschüttet. Hierinnen besteht auch fast das ganze Tractement: denn in Zeit eines Vaterunser lang ist kaum ein Bissen Brod mehr auf dem Tische, weil die Gäste, rips raps, jeder einen großen Haufen für sich nehmen, und unter die haufenweise um sich her stehenden Kinder austheilen, wobey jene Vier zum Feste Bestellten immerfort herumlaufen und aufwarten müssen. Sie schämen sich, wenn der Tisch leer ist, deswegen laufen sie schwitzend, um wieder Korbweise geschnittenes Brodt und Früchte aufzuschütten. Daher dürfen diese sich auch nicht zur Tafel setzen. Wenn denn alle beysammen sind, dann wird der Missionarius von allen Caziquen mit fliegenden Fahnen und Schallmeyen dazu abgeholt. Ich fand mein Tischlein gedeckt, einen Haufen geschnittenes Brodt, viele Früchte und Melonen, eine Schüssel voll Rinds- und Kalbfleisch mit spanischem Pfeffer, und etliche mit Fleisch gespickte Klöße, oder Tamales aus Welschkorn. Sie verschmähen und nicht davon essen, wär die größte Beleidigung. Eben dieses bekamen die andern Gäste, und endlich eine Schaale mit Wasser zum Trinken. Die Knaben stellten sich fleißig um mich herum, um bey jedem Winke sogleich aufzuräumen. Es gefällt ihnen gar zu wohl, wenn man eine oder die andre F ucht einsteckt und mit nach Hause nimmt. In eben solcher Ordnung, wie der Pater gekommen, führen sie ihn wieder nach Hause. Abends wird beym Castell von allen knieend der Rosenkranz gebetet und die Litaney mit Musik abgesungen. Indessen ist die Tafel

wie-

wieder gedeckt, wobey der Pater wieder erscheinen muß. Zum Zuspitzen bekommt er wie alle, ein spannenlanges Rohr voll Rauchtaback gestopft. Dieses wird angezündet, und er muß unter so viel 100 Indianern, die eben aus dergleichen Rohr unter entsetzlichen Dampfe schmauchen, dies mitmachen. Doch darf der Pater nach 2 oder 3 Zügen das Rohr von sich geben, und als ein schätzbares Präsent jemand andern verehren. Diese Röhre, wenn einer eine Zeitlang geraucht hat, gehen von Maul zu Maul, und so muß der Kostherr mit viel Zünderten korbweise versehen seyn. Denn, gleichwie sie nach dem Mittagsessen allerley Comödien spielen, also geht nach dem Abendessen bey vielen ausgesteckten Lichtern das ehrbarste Tanzen an. Auf dem halben Platze tanzen Mannsleute besonders, und auf der andern Seite die Weibsleute allein. Dies dauert die ganze Nacht, bis der Tag anbricht. Bey dergleichen Fest ist allezeit ein Spaßmacher, welchen sie durchgehends von der Nation Yaquis nehmen. Dieser darf essen so viel er will, muß aber in seiner Narrenkleidung, die sich auf dem vornehmsten Theater dürfte sehen lassen, gegen Bezahlung bey einer Harfe, oder Zitter und Schallmeye 3 Tage und 3 Nächte in einem fort tanzen. Vor Mattigkeit läuft er ihnen freylich davon, wird aber sogleich aufgesucht und mit Prügeln zum Tanzen getrieben. Diese Narren, die mit der grösten Gewalt auf die Erde stampfen, können sich manchmal in 14 Tagen wegen grausam angeschwollner Füße nicht aufrichten. Während Essenszeit suchen die Mohren die einzige am Castell stehende Schildwache zu betrügen, und die Stätue des Heiligen (Hechura) hinwegzunehmen. Diese schleppen sie geschwind in des Paters Haus,

wo die Christen solche nach geschlossenem Akkord mit den Mohren wegen Erlegung einer gewisser Anzahl Hühner, Früchte u. d. gl. wieder auslösen, und am vorigen Orte besser bewachen. Diese Auslösung bringen sie am letzten Tage dem Pater, als ein Zeichen des Danks für 3 Tage hindurch gehaltenes Amt und Predigten. Am dritten Tage geht das tolle Wesen der Mohren an, wo sie alle Häuser durchstöhren, Beute zu machen. Wehe den Weibern, die ihre Töpfe nicht auf das Feld versteckt haben! denn alles, was sie finden, schlagen sie mit Prügeln in Stücken, und so bleibt kein Topf im Dorfe, obwol einen zu verfertigen ihnen große Mühe kostet. Ich erlaubte ihnen mehr, nemlich anstatt der Töpfe alle Hunde todt zu schlagen; ob nun wol ungern, jedoch mir zu gefallen machten sie sich darüber. Die Indianer, welche große Hundenarren sind, heulten und schrieen mehr als die Hunde selbst, und eilten, solche auf das Feld zu salviren. Zum Kehraus bringen sie dem Pater für seine Küche alle alte Töpfe, die sie zum Kochen in der Kirchweihe gebraucht haben, nebst einem Präsent von etlichen Hühnern, Eyern und Früchten, womit sie den Missionarius zu bezahlen vermeynen, der ihnen zu ihrem Schmauß Chokolade, braunen Zucker, etliche Stiere, einige Malter Waitzen, mehrere Dutzend Raquetten, und einige Pfund Pulver, zur Abfeuerung ihrer Böller oder Katzenköpfe, ja fast ihr ganzes Fest bestreiten muß. Ihre gröste Freude ist, Raqueten entweder steigen, oder um ihre Stärke zu zeigen, in der Hand zerbersten zu lassen.

VIII.
Regierungsform und Polizey.

Die Indianer erkennen den König von Spanien als ihren Oberherrn, oder glauben vielmehr, daß er der Mann sey, der ihnen zu befehlen habe, von dem sie sich doch keinen andern Begriff machen, als daß er ein großer Capitan oder Alcade (Landvoigt) sey, weil sie keine andere Herren gesehen haben. Die Indianer in den Missionen geben dem Könige keinen Heller Tribut. Auch im innern Lande von den Städten entfernt einzeln wohnende Spanier handeln und wandeln ohne die geringste Abgabe, Schatzung oder Steuer, den Zehnten und die Erstlinge ihrer Früchte ausgenommen, welche sie von ihren Landgütern entrichten müssen. Diese Freyheit ist vom König Carl V. an bis auf diese Zeit ihnen durch Cedulas reales *) zugestanden worden. Ihre mittelbare Obrigkeit ist der Gobernador einer Provinz von 3 bis 400 Stunden im Bezirk. Dieser ist fast jedesmal ein von Spanien geschickter, zuweilen zum Kriege untauglicher, unstudirter Offizier, der 5 Jahre im Dienste bleibt, und sich während dieser Zeit mit 4 bis 400,000 Pesos bereichern kann. Dieser läßt sich in 5 Jahren etwan ein- oder zweymal, wenn er die Provinz bereiset, sehen. Eben also kommt der Alcade, oder ein Capitan mit 50 Mann aus seiner Besatzung etwan des Jahres einmal, um die Indianer zu erinnern, daß sie des Königs von Spanien Unterthanen seyn. Diese Capitäns sind meistens Kaufmannsbediente und arme Ladendiener gewesen. Zu Alcaldes gelangen gar

*) Königliche Rescripte, Patente, Freyheitsbriefe, welche vom Staatssecretariate ausgefertigt werden. M.

gar oft die schlechtesten Leute, wie auch die Policones,*) welche in 5 Jahren wenigstens 1 oder 200,000 Thlr. auf die Seite legen. Diese haben übrigens den Indianern nichts zu befehlen; jedoch drohet man ihnen mit dem Alcalde oder Gobernador, welche der Pater im Fall einer Widerspenstigkeit oder Empörung auch mit Soldaten beruft, und um die Indianer im Zaum zu halten, eine ordentliche Comödie spielt.

Ihre ordentliche Obrigkeit in jedem Dorfe wird ihnen meistens vom Missionar, der sie am besten kennt, gesetzt, und vom Gobernador ratificirt. Diese bilden sich etwas darauf ein, und sind eben deswegen adelich, oder Caziken; doch steht es in der Hand des Paters, wenn diese sich schlecht aufführen, sie mit einem Buckel voll Streiche öffentlich abzusetzen und zu gemeinen Leuten zu machen, einen andern an seine Statt zu setzen, und ihm im Namen des Königs den Regimentsstab (ist ein Stab zuweilen mit einem Pfundschweren silbernen Knopfe,) zu übergeben. Der Gobernador ist wie ein Schultheiß bey uns im Dorfe die erste Person. Dieser muß täglich ein- oder zweymal von allem was vorgeht im Politischen sowol als Militärischen dem Missionar Bericht abstatten, und von ihm Ordre und Anleitung in allem erwarten. Er darf nichts ohne dessen Wissen und Willen schlichten, noch jemand ohne des Paters Gutachten vernehmen oder strafen, und muß täglich alle zu ihrer Arbeit und Feldbau anhalten.

Sein Gehülfe, als die zweyte Person ist der Alcalde, so viel als Schulze. Einer von beyden muß alle-

*) Siehe oben Seite .

allezeit im Dorfe bleiben, um auf die Befehle des Paters sogleich Anstalt zu machen, den Feinden nachzusetzen und den Raub abzunehmen. Einer von beyden ist allezeit mit auf dem Felde, um die von Natur faulen Indianer zum Feldbau anzuhalten. Die dritte Person ist der Alquazil, oder Gewaltsbote, der auf die Verbrechen muß acht haben, und solche beim Pater angeben. Der vierte ist der Topil, oder Büttel, durchgehends ein auserlesener vierschrötiger Indianer, der mit guten Kräften den Verbrechern die dictirten Streiche mit einer Peitsche giebt. Diese vier Personen besorgen das Politische, die Reinlichkeit und den Fleiß. Das Geistliche und die Kirche besorgt ein Fiscal. Er trägt einen Stock, welcher oben auf dem silbernen Knopf noch ein silbern Kreuz hat. Dessen Amt ist, die Indianer alle Sonn- und Feyertage zur h. Messe und Anhörung der Predigt anzuhalten, und darauf zu sehen, daß alle Unverheyrathete des Tages zweymal sich bey der christlichen Lehre Morgens und Abends einfinden. Er muß auch die in der Kirche von einander abgesonderten Buben und Mädchen in Ordnung halten. Er hat jederzeit seine von ledernen Riemen geschnittene Geissel bey sich, um allen Muthwillen entweder auf der Stelle, oder gleich nach der Kirche abzustrafen. Er hat zwey Gehülfen unter sich, den Sacristan und den Temastian, oder Lehrer, welcher in Abwesenheit des Paters die christliche Lehre einmal in spanischer, einmal in indianischer Sprache, und Abends den Rosenkranz vorbetet.

Das Kriegswesen geht allein den Tapfersten an, welcher von ihnen zum Capitan ernannt wird, und sich zum Feldzug die Tapfersten auslieſt, die jungen Soldaten durch viele Proben auf einmal täglich Wachten

(Pa-

(Patrullas) über die höchsten Berge ausschickt, und zur Zeit des Gottesdienstes an der Kirchthüre mit Bogen und Pfeil wachet.

Nicht der geringste Fehler geht ohne Strafe hin; jedes Verbrechen hat seine gesetzte Taxe, an Schlägen und angewiesenen Strafen, vom Könige selbst gesetzt, oder doch gut geheissen: nur der Missionar kann, wie er fast allezeit thut, dieselben verringern. Auf solche Weise leben alle in gehöriger Unterthänigkeit und Gehorsam, machen eine ruhige Republik aus und dienen Gott und dem König getreu. Sie fassen keinen Zorn weder gegen den Pater, noch gegen die Obrigkeit: sondern kommen nach ausgestandener Strafe ganz demüthig, küssen dem Missionar die Hand und sagen: Pater, du strafst mich nicht, mein Verbrechen straft mich. – Durchgehends schenkte ich ihnen, nachdem sie gezüchtigt waren, auf Versprechen der Besserung eine Handvoll Rauchtaback, denn dieser machte alles wieder gut. Allezeit aber sagte ich ihnen: daß sie die noch rückständigen Schläge bey erster Gelegenheit einer verübten Bosheit zu hoffen hätten, welches sie allezeit in der Furcht hielt; ja sie giengen von freyen Stücken auf mein Geheiß zum Gobernador und begehrten ihre Strafe. Sie legten es für Schande eines feigen Menschen aus, wenn einer durchging und sich nicht getrauete seine Schläge auszuhalten. Nur ein Einziger, dem auf den andern Tag seine Strafe angesetzt war, machte sich früh aus dem Staube. Unterweges war er von einem andern angeredet worden: warum er entfliehe? antwortete er; ich soll Schläge bekommen. Der andere versetzte: du bist wol kein Mann, der sich für Schläge fürchtet; hast du sie verdient, so must du

sie

sie auch aushalten. Worüber sich dieser schämte, frey- willig kam und sich selbst zur Strafe anbot. Niemals lies ich zu, daß in meiner Abwesenheit eine Execution vorgenommen wurde. Nichts destoweniger übertrat dieses doch ein Gobernador, (ein alter redlicher Mann) ohne mich abzuwarten. Unter den Delinquenten war eben seine eigene Frau, welche er über der That er- wischt hatte. Diese muste andern zu Beyspiel her- halten, wobey der Mann allezeit rief: Freund hin, Freund her, die Gerechtigkeit muß statt haben. Nach vollzogenem Urtheil nahm die schlimme Frau ihrem Manne den Regimentsstab aus der Hand und sagte: Nun habe ich meines überstanden, ich bin Goberna- dorin, die Gerechtigkeit muß Statt haben; Du kannst nicht leugnen, daß ich dich vor 8 Jahren ebenfalls er- tappt habe, und du bist deswegen noch nicht abgestraft worden, daher du auch daran mußt. Der dumme Alte, obschon die Sache längst vergessen, auch nicht für Obrigkeit gebracht war, sagte ganz kaltsinnig: Du hast recht! zog daher sein Hemde selbst aus und ließ sich anbinden. Nachher nahm er seinen Regimentsstab, den ihm die Frau mit Handkuß reichte, wieder in die Hand, und hielt an Alle eine lange Anrede, indem er sagte; daß niemand gedenken solle sich jemals der Ge- rechtigkeit zu entziehen. – So dumm und lächerlich nun wol dieser Streich ist, den ich ihm ernstlich verwies, so viel fruchtete er doch bey der ganzen Gemeine, die sich daran spiegelte. Jedoch mußte die Frau, weil sie sich das Regiment angemaßt, öffentlich abbitten, und die andern Obrigkeiten, die sich in ihr Amt hatten ein- greifen lassen, wurden als feige und unnütze Kerls ab- gesetzt.

Die

Die größte Strafe bey ihnen ist die, wenn ihre langen Haare, worinn sie ihren Staat setzen, abgeschnitten werden. Lieber wird ein jeder Indianer noch 300 Streiche aushalten, als die Haare verlieren wollen; und damit er allen kenntlich sey, darf er keinen Hut aufsetzen; in der Kirche muß er mit seinem geschornen Kopf erscheinen; ausserdem aber trauet er sich nicht unter die Leute zu kommen, bindet vielmehr Stirn und Kopf in Lumpen ein, und erwartet mit Sehnsucht die Zeit, bis ihm die Haare wieder so lang wachsen, daß er sie binden kann.

Wegen Faulheit und Nachläßigkeit ließ ich keinen abstrafen, weshalb sie sonst von ihrer allzustrengen Obrigkeit grausam sind behandelt worden. Nur die Reinlichkeit im Kehren und allen Unrath auf die Seite zu schaffen, mußte, weil gute Worte nichts halfen, endlich mit Schlägen ihnen nachdrücklich gemacht werden. Denn wegen der vielen hundert Menschen war man vor Milliontausend Flöhen nicht im Stande im Dorfe zu bleiben. Ferner war ihre Unsauberkeit nicht auszustehen. Diesem Uebel abzuhelfen mußten alle Nothdurftshalber, (wie ehedem die Israeliten extra castra) wenigstens 20 Schritt vom Dorfe Abtritt nehmen, wodurch nicht nur die Nachtruhe allgemein hergestellt, sondern auch vielen Krankheiten vorgebeugt wurde.

IX.

X.

Krankheiten, Medicin, Aerzte.

Bey allem harten Leben, und fast einziger Nahrung von welschen Korn und Früchten sind die Indianer stark und gesund. Viele bringen es auf ein sehr hohes Alter. Sie sterben, wenn sie wollen, zumal wenn sie es sich einmal im Kopf gesetzt haben, daß sie krank wären, so hilft kein Zureden. Sie sagen immer: Pater! ich sterbe halt. Sie sind nicht vielen Krankheiten unterworfen, haben auch ganz andere Symptomata, als die Spanier und andere Europäer. Für die Kinder sind die Durchschläge (Satampion) sehr gefährlich. Alle 10 oder 12 Jahre melden sich diese, und laufen gleichsam Schritt vor Schritt durch das ganze Land. Es ist die Erndte für den Himmel. Die bevölkerten Dörfer schmelzen auf einmal. Sie fürchten sich sehr dafür, und es kostet Mühe sie alsdann beysammen zu behalten, indem sie vor den Purplen fliehen und sich in den Wald verkriechen wollen. Grössere, die damit befallen werden, gehen meist darauf. Ein unzeitiges Mitleiden mit den Kleinern, da sie ihnen die Purpeln aufkratzen, oder aufschneiden, sie in Wasser abkühlen und das Gift zurücktreiben, durchaus mit Fett schmieren, und die Kinder frey an die Luft legen, bringt sie um das Leben. Ich brauchte andere Vorsicht: verbot unter Schlägstrafe den Vätern und Müttern besagte Curen mit ihren Kindern vorzunehmen, und brachte es mit Gottes Hülfe so weit, daß in meinen 3 von dieser Krankheit angesteckten Dörfern wo fast alle Kinder darnieder lagen, in 4 Wochen kein einziges starb.

Eine Art von hitzigen Fiebern, die mit Kopfschmerzen anfängt, und die Leute bald fabelnd macht, wüthet zu gewissen Zeiten nach 15 oder 20 Jahren gleich einer Seuche durch das ganze Land, von Dorf zu Dorf und raft Viele hinweg. Sonderbar ists, daß diese Seuche unter den Indianern keinen Spanier angreift, und wenn sie unter den Spaniern grassirt, gehen die Indianer sicher unter ihnen herum. Im Jahr 1763 hat diese Epidemie nur allein in Mexico 4000 Indianer weggerafft, und zwar diejenigen, welche gut gepfleget und auf Matratzen gelegt wurden, deren viele hundert die Liebe der reichsten Kaufmannschaft für sie verfertigen lassen. In meinen 3 Dörfern war die Niederlage so allgemein, daß ich keine 10 gesunde Männer hatte, die den Kranken ein wenig aufwarten, oder für sie das Essen bereiten konnten. Ich ließ täglich drey 1½ Zentnerhaltende Kessel mit Fleisch, Welschkorn, Bohnen, Erbsen, Weitzen untereinander in Wasser gekocht, austheilen, und bey alle dem wären meine Kranken doch beynahe für Hunger gestorben, weil ich in Person nicht überall dabey seyn konnte. Die Kinder, welche den Aeltern das Essen bringen sollten, setzten sich haufenweise zusammen, und fraßen hinter dem Hause die für die Kranken zugerichteten Speisen auf. Beym Umhergehen im Dorfe fand ich diese ganz lustig beym Schmauß, da indessen die Kranken darbten. Ich nahm daher die Mühe selbst auf mich, mit den 10 gesunden Männern von Haus zu Haus den Kranken ihr Essen selbst auszutheilen. Diese Labung, wiewol nur von Welschkorn und gedörrtem Fleische erhielt meine Leute beym Leben, so, daß ich in 3 Dörfern nicht mehr als 5 Mann einbüßte, da hingegen in andern Missionen

50 bis 60 Menschen hingerafft wurden. Meine ganze Medicin dabey bestand in gebrannten Hirschhorn, welches pulverisirt pfundweise in die Speisen geworfen ward, und so leicht mit hinabrutschte.

Eine andere schlimme Krankheit, welche ehedem die Leute gar geschwind aufrieb, achtete ich gar nicht mehr, weil sich dagegen ein unfehlbares Mittel gefunden hatte. Ja ich gieng nicht einmal zu den Kranken, ihnen Beichte zu hören, sondern schickte ihnen blos das Pulver. Gegen das Frühjahr, wo gemeiniglich die Natur sich im menschlichen Körper regt, fällt diese Krankheit fast alle Indianer an. Sie wird Saguai dodo, oder das gelbe Speyen genannt, da nemlich die Kranken ganze Schüsseln voll gelber Galle unter beständigen Erbrechen auswerfen. Das sicherste Mittel die todtkranken Leute baldigst wieder herzustellen, ist die halbe Schaale einer bittern Pommeranze getrocknet und zu Pulver gestoßen in warmer Atòle oder Welschkornpappe einzunehmen, und in 24 Stunden keinen Tropfen zu trinken. Ehe dieses Mittel erfunden wurde, kam kaum ein einziger von 10 Kranken davon.

Die Franzosenkrankheit, nicht zwar wegen übermäßigen Gebrauch der Liebe, sondern weil die Indianer meist auf der feuchten Erde schlafen, (welches vom Könige verboten ist,) hängt auch manchem an. Es sind die nemlichen Symptome, wie in der wahren lue venerea. Es ist eine sehr ansteckende, auch unter den Spaniern stark einreissende Krankheit. Schwachheit in allen Gliedern, Ausfallen der Haare, eingefallene Augen und große Blattern; Grinde am Leibe mit entsetzlichen Gliederschmerzen, zehren die Leute nach und

nach auf. Als ein Mittel streuten sie nach abgerissenen Grinden in die Wunde gut pulverisirten Vitriol, oder die sogenannte Piedra zipis. Auch ist ein bewährtes Mittel, wenn das Uebel noch nicht völlig überhandgenommen, der Chamäleon. Ein oder zwey dieser Thierchen kochen sie in Wasser und trinken dasselbe, oder sie brennen in einem neuen verlutirten Hafen oder Topf den Chamäleon, und nehmen ihn nach und nach pulverisirt eiu.

Für das Blutspeyen, welches wegen der starken Bewegung beym Laufen manchen häufig aus dem Halse dringt, fand ich gute Wirkung, als ich ihnen eine ziemliche Portion Muscerda oder Mäusekoth pulverisirt und mit Zucker vermischt, trocken eingab. Zu diesem Zwecke, auch damit ich meine Bücher und andere Sachen vor dem Nagen der vielen Mäuse frey hielt, fütterte ich sie gar gern mit Kürbis= oder Melonenkernen und mit etlichen Schüsseln Pfirsichen, Aepfeln oder Quitten=Conserva, die ich auf verschiedenen Brettern ihnen Preis gab, da sie ihre Excremente auf eben diesen Brettern liegen ließen. Ob nun alle Muscerda gut thut, oder nur diese von leckerhaft gefütterten Mäusen, müßte ein neuer Versuch angestellt werden.

Von andern Krankheiten weiß man wenig unter den Indianern. Man findet auch unter Tausenden nicht einen Verwachsenen, Hinkenden oder Bucklichten, weil niemals, wie bei uns, die Kinder vom Sessel, Bank, Tisch oder Stiegen herabpurzeln, sondern allezeit auf der Erde herum rutschen; auch fallen sie nie von einem Baume herab, weil sie auf kei-

keinen hinaufklettern; denn alle Bäume sind mit sehr spitzigen Stacheln entweder an den Aesten, oder an den Früchten, oder an den Spitzen der Blätter versehen. Die Früchte abzunehmen bedienen sie sich eines oben mit einem spitzigen Holze versehenen langen Rohres, an welches sie die Früchte anspießen. Kaum wird in einen Dorfe ein einziger Blinder gefunden.

Ich mußte allezeit Medicus seyn, und so sind mir meine Kuren ziemlich wohl ausgeschlagen. Mehr als 4 habe ich nicht verlohren; die mehresten Krankheiten mußten mit Hirschhorn, als einer Panace, kurirt werden. Nur im Durchlauf wollte mir meine Kunst nicht gelingen, indem ich mit hitzigen Mitteln, als Zimmet, Muscatnuß rc. ihnen mehr Hitze in den Leib brachte, da die Krankheit nicht von Erkältung, sondern von innerlicher Hitze herkam, welche durch kaltes und wo möglich mit Eis abgekühlten Wasser, wodurch die Galle gedämpft wurde, glücklich gehoben ward.

Es fehlt auch nicht unter ihnen an Betrügern, die sich für Aerzte ausgeben. Sie nennen dieselben Curanderos. Diese richten mit barbarischen Mitteln die Kranken oft hin, wenn sich nicht die Natur von selbst wieder erholt. Sie ritzen mit spitzigen Flintensteinen dem Kranken die Schläfe, und öfnen ihnen oberhalb der Nase die Ader auf der Stirne, picken sie auch an verschiedenen Orten des Leibes. An den Ort, wo sich der Kranke am ersten klagt, setzen sie ein Rohr an, und saugen oder ziehen mit dem Munde die Haut über sich, wie bey Schröpfköpfen zu geschehen pflegt, reiben den schmerzhaften Ort und brummen dabey etwas

zwischen den Zähnen. Nicht Wenige wurden von ihnen geliefert, und dennoch setzten die dummen Indianer viel Vertrauen in sie. Ich legte ihnen aber mit Schlägen das Handwerk nieder. Sogar Spanier liessen sich bethören, und nahmen ihre Zuflucht zu ihnen, ob wol sie doch selbst diese Leute für Hexenmeister ansahen, und sich für ihr Geld oder Kleidung betrogen fanden.

Uebrigens habe ich mich bey allen Krankheiten der Indianer, über ihre mehr als eiserne stoische Geduld, oder vielmehr Unempfindlichkeit verwundert. Sie liegen auf der Erde im grösten Schmerz, ohne daß ihnen ein Ach aus dem Munde fahre. Ich sah keinen einzigen (nicht einmal Kinder) der sich beklaget, geschrieen, oder sich wie unsere Kranken zu thun pflegen, herumgewälzet hätte. Sie liegen da wie ein Block. Den Tod sehen sie als eine ganz gleichgültige Sache an. Als ich Gefahr merkte und sagte: Mein Sohn! du bist sehr krank; du stirbst; richte dich zu Gott und beichte; antworteten sie ganz kaltsinnig: Es ist schon recht, Pater! es liegt nichts daran. Ich will sterben, was thue ich auf der Welt? ich will hingehen und Gott, die Mutter Gottes, die Engel und die Heiligen sehen. — Dieses sagten sie mit solchem Vertrauen, als ob alles sicher wäre. Diese Unempfindlichkeit des Lebens gegen die Zukunft machte mich allezeit erstaunend und zweifelnd ob sich diese Leute einen rechten Begriff der zukünftigen Ewigkeit machten und wahrhaft glaubten? Fand aber einen recht lebhaften Glauben und vollkommene Zuversicht bey ihnen, als sie sagten: Pater! was soll ich mich fürchten? du hast ja gesagt, daß Gott so gütig ist; daß er alle Sünden verzeihet, wenn man sein Herz zu ihm wendet; das habe ich nun gethan. Du

Du wirst mich gewiß nicht betrügen: ich will hingehen und Gott sehen! – Ich merkte an ihnen, daß sie, wenn sie sich einmal zum Tode eingerichtet hatten, höchst ungern Speise oder Trank mehr zu sich nehmen wollten; ich zwang sie aber dazu und half dadurch manchen wieder auf.

Die Pflege und Wartung der Kranken ist gering. Sie stellen demselben eine Schaale mit Wasser und eine andere Schaale mit Welschkornbrey, sammt etlichen Früchten zum Haupte. Greift er selbst zu und nimmts, so ists gut; ließ er es stehen, so waren sie so dumm, ihm nichts zu reichen, oder an den Mund zu halten. Jedoch setzen sich ein ganzer Haufen Männer oder Weiber um ihn herum, wie dort zu Hiob, sehen den Kranken ganz traurig an und sprechen ihm zu: stirb nicht! stirb nicht! bleib bey uns! wir haben dich gern! es geht dir ja nichts ab, und es wird dich reuen, wenn du uns verläßt ꝛc. Oder sie sitzen den ganzen Tag und Nacht um den Kranken herum und schweigen, Mausstille.

Jedoch sind sie so mitleidig, daß sie dem Kranken manchmal, um ihn von den allzugroßen Schmerzen desto ehender zu befreyen, nach empfangenen Sacramenten, Mund und Nase zuhalten und ihn so in die Ewigkeit schicken. Auch pflegen sie, es mag Sommer oder Winter seyn, ein immerwährend Feuer beym Kranken zu machen, durch dessen Hitze und Dampf er denn noch elender wird. Die Frau meynt, sie habe den grösten Dienst gethan, wenn sie nur viel Holz, auch ganze Balken herbeyschleppt, ihren kranken Mann halb zu braten. Das Feuer sowol, als die beschwerlichen Visiten

ten der überlästigen Freunde schafte ich ab und verpflegte sie täglich von meinem Tische, indem ich ihnen durch meine Knaben Chocoladensuppe, eingemachtes Fleisch oder auch Hühner zuschickte. Der Knabe muste allezeit dabey stehen bleiben, und den Kranken in meinem Namen zu essen nöthigen, und nicht ehender vom Platz gehen, als bis er solches meist aufgezehret hatte. Einsmals muste ich herzlich lachen: als ich einen Kranken besuchte, hatte ihm die Frau, weil er nicht nach dem Essen griff, das Maul festzugebunden, und das Kinn als einem schon Abgestorbenen mit einem Bändchen über den Kopf fest angeschnürt. In 3 Tagen und 3 Nächten hatte dieser Kranke nichts zu sich genommen. Ich nahm diesen Kappzaum sogleich ab, und erhielt ihn noch 3 Monat mit Chocolade am Leben; denn den Hausgenossen des Kranken durfte ich nicht trauen, ihm durch diese das Essen zu schicken, weil sie solches unter sich aufgezehrt hätten.

Dies Land ist mit unzähligen Arzneymitteln überflüssig versehen: ja es ist kein Baum, Pflanze oder Kraut, welches nicht medicinell wäre, nur ist der rechte Gebrauch und die Dosis noch nicht durch die Erfahrung bestätigt; dazu kommt noch, daß die Indianer wenig Lust zu mediciniren haben. Sie wollen entweder gesund seyn, oder sterben. Viele gelangen zu einem sehr hohen Alter, welches man ihnen selten ansieht, weil sie immerdar gute Kräfte behalten, selten grau werden, noch die Haare oder Zähne verlieren. Ihre Anreden an ihre Freunde oder Kinder kommen völlig mit jenen der alten Patriarchen überein. Sie nehmen Abschied, als ob sie etwan in das nächste Dorf gehen wollten, und befehlen in der Art ihr Begräbniß an. Ich habe oben

oben gesagt, sie sterben, wenn sie wollen. Oft habe ich dies mit Verwunderung wahrgenommen, da ich auch noch kein Zeichen des Todes merkte. Ein Alter, der sein Lebtage nicht wuste was Krankheit war, und sich immerdar auf den Beinen hielt, ließ mich rufen, und da er nicht über den geringsten Schmerz klagte, wollte er durchaus doch die heiligen Sacramente empfangen. Pater! sprach er, ich will sterben. Ich bin schon zu alt, denn ich sehe nicht mehr recht und kann nicht mehr gehen. Ich hörte ihm Beichte; weil ich aber nicht das geringste Zeichen einer Krankheit an ihm spührte, er auch noch herzhaft redete und aß, gab ich ihm die letzte Oelung nicht. Als ich aus seiner Hütte gieng, rufte er eine Spanierin, mit welcher er ganz munter von seiner nahen Abreise geredet hatte; zuletzt bat er sie, ihm aus der Kirche ein Geschirr mit Weihwasser zu holen. Mit diesem ließ er sich reichlich besprengen, gab der Spanierin die Hand zum Abschied, zog seinen Pferdeteppich über den Kopf und starb im nemlichen Augenblicke.

Ihre Todten wickeln sie in einen Pferdeteppich ein, und nähen alles zu. Den heidnischen Gebrauch, ihnen Bogen und Pfeile, oder andere Werkzeuge mit ins Grab zu geben, wollte ich durchaus abgeschafft wissen. Sie sehen es gern, daß ihre Todten (Finados) mit Gepränge unter beständigem Geläute und Singen, auch mit vielen brennenden Lichtern begleitet, zur Erde bestattet werden. Alle möchten gern in die Kirche begraben seyn; doch dieses gestattete ich nur den kleinen Kindern, die Erwachsenen aber liessen sich bereden, daß der Kirchhoff für sie anständiger sey.

X.

X.
Untugenden der Indianer.

Die Indianer sind von Natur sehr träge, und abgesagte Feinde der Arbeit. Sie leiden lieber Hunger, als sich mit dem Feldbau abzumatten, müssen daher von ihrer Obrigkeit mit Gewalt dazu gezwungen werden. Mit 6 fleißigen Europäern richtet man in einem Tage mehr aus, als mit 50 Indianern. Stehend wollen sie niemals arbeiten; und wo es nur möglich, setzen sie sich gleich auf den Boden, z. E. beym Welschkornsäen, beym Ausgäten und Garbenbinden.

Sie sind sehr verschwenderisch, sorgen nicht für den andern Tag, und was sie gesammelt haben, lassen sie in einigen Tagen wieder aufgehen; ja sie erwarten oft nicht einmal die Zeit der Zeitigung oder Reife. Ich sah mehrmals, daß in einem Tage schöne mit welschem Korn besäete Stücken Feld aufgezehrt waren. Die Welschkornkolben rupften sie noch grün und in der Milch ab, und kochten sie in großen Töpfen unter immerwährender Musik einer kleinen Pfeife und Trommel. Diese ist ein handbreiter Reif, mit einem Schaaffell überzogen. Wie das Wasser mehr oder weniger aufwallt, in der Art geht auch langsamer oder geschwinder die Trommel oder Pfeiffe, und wer sich darzu einladet, frißt mit; und wenn sie auch etwas einbringen, dann kommt fast das ganze Dorf, so lange der Proviant dauert, bey Einem zusammen, singen und tanzen so viele Nächte, bis sie dessen Vorrath aufgefressen haben. Also geht die Reihe von einem zum andern herum, bis sie mit ihren Vorräthen fertig sind. Dann verlassen sie sich auf den Missionar, der sie wenigstens

¾ Jah-

$\frac{3}{4}$ Jahre ernähren, auch den Saamen zur Saat, wovon sie doch etwa nur den 6ten Theil aussäen, hergeben muß. Diesen Unfug stellte ich aber ab, und gestattete diese nächtlichen Schmausereyen durchaus nicht. Ich visitirte alle ihre Häuser, sie mußten den besten Saamen aufheben und unberührt lassen, mit dem übrigen Vorrathe aber nur nach gesetztem Ziel und Maaß wirthschaften. Dieses Gebot dauerte aber nicht länger, als bis ihnen der Hunger ankam. Wenn sie es haben, so überfressen sie sich dergestalt, daß sie bersten möchten. Ich hatte wirklich einen zaundürren, aber überlangen neubekehrten Popayo, der sein lebenlang nicht viel Fleisch wird versucht haben; diesen bestellte der Gobernador wegen seiner Ungeschicktheit und Untauglichkeit bey andern Arbeiten, zum Koch für die sämtlichen Indianer, ihnen das Essen oder sogenanntes Potzòle zuzurichten. Dieses Potzòle ist gewaschener Waitzen- oder Welschkorn in großen $1\frac{1}{2}$ Zentner enthaltenden kupfernen Kesseln, mit purem Wasser aufgekocht, wobey er nichts anders zu thun hatte, als das Feuer anzuschüren, und mit einem großen Prügel hie und da in den Kessel zu rühren. Ich ließ hiezu ein halbes Ochsenviertel in Stücke schneiden und mitkochen. Kaum fieng es an warm zu werden, so setzte sich der Papayo zum Kessel und fischte einen Brocken nach dem andern heraus. Von 9 Uhr Morgens bis gegen 8 Uhr Abends hatte er eines Fressens das Fleisch bis auf den letzten Bissen herausgefressen, so daß ich beym Austheilen erstaunte, als ich keinen einzigen Brocken Fleisch mehr ansichtig wurde. Dieser Mensch hatte also das ganze halbe Viertel Fleisch aufgefressen und sich dazu aus dem Staube gemacht. Ich ließ ihn jedoch aufsuchen, und

man

man fand ihn in seiner Hütte, auf den Boden ausgestreckt und den Magen zerborsten, indem das mehreste roh und nur halb gekocht hineingefressen war. Ueberhaupt verlangen sie nie eine Speise weich gekocht, oder das Fleisch ganz gebraten, sondern noch etwas roh, damit wie sie sagen, der Magen noch etwas zu thun habe, und sie nicht sogleich wieder Hunger spührten.

Bey der allgemeinen jährlichen Schlachtung des Viehes (Matanza), ließ ich etliche Zentner Fett noch warm unter sie austheilen, mit der Warnung, solches aufzuheben, und es nach und nach zu verzehren, aber bey Leibe es nicht warm zu geniessen, noch Wasser darauf zu trinken. Sie lachten über meine Ermahnung, und die mehresten Weiber fraßen auf der Stelle eine nach der andern davon. Eine 30jährige Frau ließ sich etwa 3 Pfund davon wohlschmecken, gieng zwar ganz vergnügt hinweg, aber in weniger als einer Stunde zerplatzte sie.

An dem halbrohen Fleische kauen sie so lange Zeit, wälzen den Brocken wol 20mal im Munde herum, ja sie nehmen ihn wieder heraus, um desto länger den Geschmack zu geniessen, wenn sie nämlich ordentliche Mahlzeit halten.

Noch schöner machten es die Californier *), diese nahmen einen ziemlichen Brocken Fleisch, banden ihn an eine Schnur, taueten lange Zeit daran, und hielten ihn an der Schnur fest, damit er nicht etwan durch die Gurgel hinabrutsche; ja sie liessen ihn etlichemal in

*) Man sehe von ihrer Gefräßigkeit des vortreflichen Missionars P. Jacob Bägerts Nachrichten von der amerikanischen Halbinsel Californien, S. 119. M.

in den Magen hinunter, und zogen ihn immer wieder heraus, um ihn aufs neue zu kauen, und dessen Geschmack wohl zu vernehmen. Als sie von den Missionarien darüber bestraft wurden, antworteten sie: gleich hinabschlucken ist viehisch, der Mensch muß sich von ihnen unterscheiden, und so lange er kann, den Geschmack der Speise geniessen.

Sie fragen nicht viel nach niedlichen Speisen, wenn sie nur den Wanst füllen können. Ich gab meinen Hausgenossen und Buben, die um mich herumliefen, täglich 2mal Mittag und Abends ihr Essen, wechselsweise Bohnen, Erbsen, Linsen, Welschkorn allezeit mit Fleisch, so viel sie essen wollten; ja genug von meinem Tische, so daß ihnen nichts abgieng und sie noch auswärtige Gäste dazu einladen konnten; und dennoch war ihnen dies nicht allezeit anständig, sie stunden vielmehr zu Mitternacht auf und kochten nach ihrer Schweinsart. Nahmen große Töpfe voll Kleyen, schütteten Wasser dran, und so kochten sie bey einem entsetzlichen Feuer. Weil aber die Kleye so sehr aufgeschwollen aus dem Topfe lief, arbeiteten sie mit Stecken dieselbe hineinzustoßen. Indeß weckten mich der Rauch und Gestank auf, ich kam zu diesem schönen Spectakel, wo 4 oder 5 Buben alle beschäftigt waren, ihr Mus im Topfe zu behalten. Auch mit Schlägen konnte ichs nicht dahin bringen, daß sie von dieser Schweinsspeise abstunden.

Wenn sie sich also vollgepfropft haben, daß der Bauch wie eine Trommel spannt, und sie kaum mehr schnaufen können, sind sie am zufriedensten, wiewol sie öfters die unerträglichsten Schmerzen nicht verbeissen

sen können. Einer von meinen Jungen, ein Apache, erkrankte jähling mit solcher Hitze, daß man selbige auf 2 Schritt weit spührte; wollte aber jedoch die Ursache des Uebels nicht gestehen. Ich ließ ihm mit Gewalt ein Klystir beybringen, worauf er mehr als ein Maaß völlig noch rohen Weitzen, ohne ein einzig Körnchen verdauet zu haben, von sich gab und sogleich wieder frisch und munter war. Dieses Klystir setzte die Indianer in solchen Schrecken, daß sie schon bey dem Namen zitterten, die Kranken sich sogar aufrafften, so daß ich sie muste binden lassen. Es hatte unter andern auch die Wirkung, daß mir die Buben hinführo nicht mehr so viele Chokoladekugeln stahlen, wie zuvor, da eben dieser Junge in einer Nacht 1½ Pfund nach und nach roh gefressen hatte, denn sie fürchteten, man möchte sie ihres Diebstals wegen durch das Klystier überzeugen.

Von unverschloßenen Eßwaaren bleibt nicht das geringste vor ihnen sicher. Gold und Silber darf man kühnlich liegen lassen, niemalen wird etwas daran fehlen. Ein einzigmal fand ich, daß aus einem Glase, in welchem ein Spanier täglich seine gefundenen Goldkörner sammelte, und bey mir auf dem Tische deponirt hatte, etwas fehlte, welches einer von meinen Buben gestohlen, und einem Krämer für Naschwaaren zugebracht hatte, von dem Krämer aber selbst zum Diebstal war verleitet worden. In einem Monat, da ich den Weitzen nicht verschlossen hielt, wurden mir 136 Malter aufgefressen.

Wo sie nur immer können, stehlen sie, aber ganz heimlich. Die Kälber fangen sie mit einem Stricke, bin-

binden ihnen das Maul zu, schlachten sie auch nicht auf der Erde, damit das Blut sie nicht verrathe, sondern schleppen sie weit in den Fluß, schneiden ihnen den Hals ab, und lassen das Blut mit dem Wasser fortfliessen; auch die Haut getrauen sie sich nicht aufzuheben, weil der Diebstal durch das aufgebrannte Zeichen gar leicht würde entdeckt werden, folglich lassen sie auch diese den Fluß hinabschwimmen. So oft demnach ein oder mehrere solcher Kälberdiebe erwischt wurden, bekam jeder 50 Streiche; stahlen sie aber einen Ochsen, dann bekamen sie nur 5 Streiche: weil nemlich das Kalbstehlen zugleich als eine Näscherey angesehen ward.

Sie verstehen die Kunst gar meisterlich, einen ganzen Ochsen oder Kuh recht delicat mit Haut und Haar, so gut als der beste Bratenmeister zu braten. Denn sie nehmen nur den Wanst und die Gedärme heraus, binden die Füße kreutzweise, eröffnen ein grosses Grab, und machen mit etlichen Klaftern Holz eine große Gluth, die mit Steinen zugedeckt wird. Da hinein senken sie den ganzen Ochsen, bedecken ihn mit Gras und schlagen alles mit Erde zu. 24 Stunden bratet und dampft der Ochse in dieser Graute. Die Haut, welche zu einer harten Kruste wird, dient für eine Bratpfanne und hält das Fleisch zusammen. So ziehen sie ihn auch wieder ganz in einem Stück heraus, und so fressen sie aus dieser ledernen Pastete das in Wahrheit recht saftig gebratene und mürbe Fleisch mit vieler Freude auf. Nach der Mahlzeit aber müssen die Knochen und Ueberbleibsel der Haut wieder ins Grab verscharrt werden, damit ihre Schelmerey nicht ans Tageslicht komme.

Ich konnte niemals glauben, daß etwas Gutes daran seyn möchte: aber auch die Spanier halten es für eine besondere Delicatesse, einen ganzen Ochsenkopf auf die besagte Art in der Erde zu braten. Er geräth besser, als in einem Backofen. Das Fleisch wird ganz zart in einer wohlschmeckenden natürlichen Sauce, die heraustriefet. Die verbrannte Haut schält sich von selbst ab, sie sind aber so darein verliebt, daß gar viele sich dabey überfressen, und dadurch eine Krankheit (sie nennen es empacho) Indigestion sich auf den Hals ziehen, woran sehr Viele jährlich sterben müssen.

Wenn ihnen die Lust ankommt, Fleisch zu essen, so sind die Indianer gleich denen schwangern Weibern, halb rasend, und sollte die Peitsche vor Augen liegen, so muß der erste beste Ochse oder Kuh daran, ihre Freßlust zu büßen.

Der Fraß verleitet sie auch unanständige Sachen, als Ratten, welche über 2 Fäuste groß, wie junge Katzen und ganz fett anzutreffen sind, Schlangen von verschiedener Größe und Dicke, wie auch fingerlange Heuschrecken gebraten hinunter zu wurgen, denn sie haben gar keinen Abscheu davor.

Ich hatte für die Indianer jederzeit Zucker und Honig in Vorrath. Ein von ohngefehr nicht verdeckter Topf diente mir für die beste Mausfalle, indem täglich mehrere Mäuse in den Topf sprangen, und aus dem Honig nicht mehr heraus konnten. Meine Buben im Hause schlugen sich darum, jeder wollte täglich der erste seyn, den Topf nachzusehen und ein süßes Frühstück zu gewinnen. Jeder nahm die noch lebendigen Mäuse, die den Kopf aus dem Honig hervorstreckten,

ten, heraus, zogen sie 4 bis 5mal durchs Maul, und leckten mit Lust an diesen verzuckerten Mäusen den Honig ab.

Die noch völlig wilden Apaches thun es andern im Fraß zuvor. Ihre besten Leckerbissen sind Pferde- und Mauleselfleisch, welches sie braten und dem Rindsfleische vorziehen. Der niedlichste Bissen für sie ist dieser: sobald sie ein Pferd oder einen Esel mit der Lanze erlegt haben, schneiden sie dem Thiere den Bauch auf, nehmen die Gedärme heraus, wickeln sie mit samt der ersten Fülle in das Netz und Unschlitt ein, werfen es ins Feuer, allwo diese Würste bey einem unleidlichen Gestank gebraten werden, und dann verzehren sie solche als die beste Krautwurst mit der größten Begierde.

Durch dies immerwährende Pferdfleischessen stinken diese Apaches ganz besonders, so daß ihre Ausdünstungen einen ganz widerwärtigen Geruch von sich geben. Auf eine halbe oder ganze Viertelstunde weit merken die Pferde diese ihre Feinde durch den Geruch, und verrathen durch Kopfschütteln und Schnaufen den etwan im Gebüsche versteckten Apache.

Auch meine schon wohlgezogenen und zahmen Indianer freueten sich das ganze Jahr auf die beide Monate Junius und Julius dauernde Freßzeit, in welcher sie sich wie die Schweine mästen; und damit sie sich nicht alle verlaufen, bekamen jedesmal 50 oder 60 Erlaubniß 8 oder 10 Tage hindurch Vacanz zu machen, um eine ordentliche Freßkur zu gebrauchen. Es wächst nemlich im großem Ueberflusse die an der Königl. Tafel würdige Frucht Pitahaya, von welcher ich bereits oben Meldung that. Sie lagern sich nemlich

aufs Feld und fressen Tag und Nacht ohne auszusetzen; obwol sie schon dabey beständig laxiren, so nehmen sie doch nicht an Kräften ab. Sie werden stark und wie die Mastschweine gefüttert. Wenn die ersten Curgäste zurückkommen, so laufen die andern auf ihre Mastung.

Fressen und Schlafen, ohne für etwas besorgt oder bekümmert zu seyn, ist ihr einziger Gedanke, Glückseligkeit und Ziel. Doch wissen sie auch oft 3 bis 4 Tage Hunger zu leiden.

Was bey uns als die größte Buße, ja unmöglich auszustehen scheint, nämlich mit Wasser und Brod vorlieb zu nehmen, das wäre für die Indianer das beste Traktament, wenn sie nur dessen genug hätten, und sie würden lebenslänglich mit dieser Kost zufrieden seyn. Sie haben auch deswegen nur sieben Fasttage das ganze Jahr hindurch zu beobachten, nämlich die Freytage in den Fasten, und die Tage vor Dreyfaltigkeit und vor Petri und Paul. Es ist unnütz, ihnen das Beyspiel eines heiligen Franciscus, oder eines Einsiedlers wegen strengen Fastens mit Brod und Wasser, oder Kräutern, vorzustellen. Sie lachen vielmehr und sagen: er habe bessere Tage gehabt, als sie. Dessen rauhes Habit wünschen sie sich zur Beschützung gegen Hitze und Kälte.

Alles treibt bei ihnen der Hunger hinein. Ein schönes mit großen Bohnen (habas) besäetes Stück Feld, welches etliche hundert Malter versprach, die zu ihrer Nahrung gewidmet waren, blätterten sie mir so ab, daß die bloßen Stiele übrig blieben, und alle Hoffnung der Aernte verschwand. Diese Blät-

ter

ter fraßen sie theils roh, theils gekocht, theils gedörrt und pulverisirt. Eben so streben sie den Kürbisblüthen nach, und fressen die Blumen, wodurch der große Vorrath, den sie an Kürbißen haben könnten, an einem Tage muthwillig aufgezehrt wird.

So machen sie sich zu ihrem Vortheile eine ganz närrische Idee vom Fasten, die sie von dummen Spaniern gelernt haben, welche zur Fastenzeit immer nur Bohnen essen. Da die Fastenzeit anrückte, ward ich ziemlich von Indianern geplagt, indem sie einzeln kommend sagten: Pater! ich will fasten. So faste in Gottes Nahmen, du bist's nicht schuldig, iß was du hast. Ja Pater, ich möchte recht fasten, deßwegen gebt mir Bohnen. Keiner ließ sich abweisen, keiner wollte sich dazu verstehen, daß sie in Welschkorn, ja in allen andern Sachen fasten könnten. Dies lächerliche Fasten, (als ob das Wesentliche desselben in Bohnenessen bestünde,) kostete mir jederzeit, ohne noch den häufig vorfallenden Verdruß, viele Malter Bohnen, die ich eben deßwegen anbauen ließ. Dasselbe Jahr aber, da sie die Blätter alle abgepflückt hatten, verwies ich sie auf den Acker, die Aernte zu sammeln und unter sich zu theilen; worüber sie stutzten und erkannten, daß sie in den Blättern auch die Bohnen gefressen hatten.

Nebst den Eßwaaren nehmen sie auch gern andere Sachen, die ihnen anstehen, z. E. Messer und Werkzeug von Eisen. Sie sind dabey so unverschämt mit Lugen, wenn man sie auch über der That ertappt, so lachen sie mit dem Diebstahl in der Hand ganz frech und lachen noch, wenn man ihnen den

Raub abnimmt. Sie geben durch Zeichen zu verstehen, daß es sie schmerze, weil der Streich ihnen nicht gelungen ist. Ich mußte mit beständiger Sorge alles unter dem Schlüssel haben; doch waren etliche abgefeimte Diebe unter ihnen, die ihr Handwerk recht künstlich trieben. Einer besonders machte mich ziemlich lachen, der durch ein Loch, welches nur mit hölzernen Sparren versehen war, ein und aus schlüpfte, und bey hundert Käse nach und nach hinweg stahl. Er ließ die erste Reihe, die in die Augen fiel, stehen. Auch einem Spanier, der etliche Kisten voll braunen Zucker bei mir deponirte, holte er nach und nach bey anderthalb Zentner heraus, ohne die Kisten zu erbrechen.

II.

Tarahumarisches Wörterbuch,

nebst einigen Nachrichten von den Sitten
und Gebräuchen der Tarahumaren,
in Neu-Biscaya, in der Audiencia Guadalaxara
im Vice-Königreiche Alt-Mexico,
oder Neu-Spanien.

Von
P. Matthäus Steffel.

Herr Abbe' Matthäus Steffel, dessen Fleisse man folgendes Wörterbuch zu verdanken hat, schrieb also an mich: „Ich glaubte, es wäre besser, „wenn ich dieses Wörterbuch nach dem deut„schen, und dann nach dem tarahumarischen Al„phabet umarbeitete. Da ich die Uebung die„ser Sprache schon über 20 Jahre nicht mehr „gehabt habe, so fand ich, sowol Ihrem Ver„langen, als meinem Worte, Genüge zu leisten, „für nöthig, meine Uebersetzungen der Bacmei„sterischen Sätze der Prüfung eines dieser Spra„che kundigen Freundes zu unterwerfen, so daß „ich hoffe, es werde diese tarahumarische Ueber„setzung so wohl, als das gesammelte Wörter„buch, von den ehemaligen dieser Sprache kun„digen, und in Deutschland noch lebenden Mis„sionarien, meinen Gefährten, wenn es in ihre „Hände gerathen sollte, nicht verkannt werden, „— der ich mit ausnehmender Hochachtung ver„bleibe "

Ew.

Brünn, den 28 März,
1791.

dienstbarer Freund
Matthäus Steffel.

Vorbericht.

Das Wörterbuch der Nazion von Tarahumara, welche Landschaft, voll düsterer und fürchterlicher Wälder, mit steilen Felsen und fast unzugänglichen Gebirgen, wenige in der Ebene gelegene Reductionen ausgenommen, in dem nördlichen Amerika im Königreiche Neu-Biscaya liegt, habe ich einstens auf den Befehl meiner Obern zusammengetragen. Nun aber bewog mich das Bitten eines sehr schätzbaren Freundes, daß ich es nicht nur der Wißbegierde aller Europäer, sondern auch dem Urtheile aller dieser Sprache kundigen Missionarien, welche mit mir seit unserer Verweisung in dem deutschen Vaterlande noch am Leben sind, öffentlich vorzulegen mich entschlossen habe. Man wird zwar sagen: zu was ein solches Wörterbuch? wem wird diese meine Bemühung einen Nutzen schaffen? — Allein so gering auch ein Ding seyn mag, ist es doch nicht gänzlich für nichts zu achten: es ist auch nichts so verächtlich, das nicht einstens einen Nutzen bringen könne. Vielleicht kann es noch geschehen, daß in irgend einem Jahrhunderte auch andere Europäer, vielleicht Russen und auch Deutsche, wie einstens die Spanier, über das unbeschränkte Meer einen freyen und ungehinderten Eingang in diesen weitschichtigen Kontinent finden. In diesem Falle darf ich behaupten: daß dieses Büchlein, wenn es auch jetzt als unbrauchbar liegen bleibt, den Reisenden nicht zur Last, sondern wenn sie bis in Tarahumara gelangen sollten, ein getreuer Dollmetscher bey dieser Nazion, und zur Erlernung der Sprache ein guter Lehrmeister seyn wird. Allein diese Absicht kann mein Werkchen nur von ferne haben. Es hängt von der ewigen Vorsicht ab, welche künf-

künftige Dinge anordnet, von denen wir mit Gewißheit nichts vorhersagen können. Ich schreite zu meinem Vorhaben, und gebe von dem Gebrauche der Sprache einen vorläufigen Bericht.

Vor allem andern habe ich folgendes zu bemerken. Die tarahumarische Sprache ist zwar, im Vergleiche mit andern Sprachen, an Wörtern arm; aber in der Eigenschaft und im Gebrauche derselben ist sie überaus reich. Sie ist der rauhen und ungeschlachten Art des Volkes angemessen: es mangeln ihr sehr viele abgeleitete und zusammengesetzte Wörter, viele Hauptwörter und gleichbedeutende Ausdrücke (Synonymen) nebst den Benennungen solcher Dinge, welche vor der Ankunft der Spanier, diesem Volke gänzlich unbekannt waren. Wollte man alles dieses aus unsern Wörterbüchern weglassen, so würden sie gewiß auch sehr kleine Bändchen ausmachen. Aber dieser Abgang der Wörter, den man die Armuth der Sprache heißt, wird durch eine nicht unzierliche und sehr kurzgefaßte Redensart, oder durch den Gebrauch der Vertretungsmittel und anderer Hülfszeitwörter vielfach ersetzt. Weil sie wenig Stammwörter hat, wird sie zwar leichter erlernet: man wird aber doch nicht gleich gut tarahumarisch verstehen oder reden, wenn nicht das Gehör und der Vortrag mehr daran gewöhnet wird. Ich weiß keine aus denen Sprachen, welche ich verstehe, die so viele Abweichungen hätte, und in der Wortfügung so verwickelt wäre, als es meine tarahumarische ist. Würde man die Wörter nach den allgemeinen Regeln der Sprachkunst fügen und aussprechen, so würde der Tarahumare nichts als einen bloßen Laut ohne Bedeutung vernehmen, und den Redenden mit Verwunderung ansehen. So sehr ist diese Sprache von der Wortfügung anderer Sprachen unterschieden. Diese Abweichung, dieser sonderbare Wortgebrauch, hat meistentheils den dieser Sprache kundigen Missionarien die

die gröste Schwierigkeit gemacht, sichere Sprachregeln davon zu verfassen; und obleich P. Thomas Guadalaxara sel. And. mit unermüdetem Fleisse große Fortschritte darinn gemacht hat, hat er doch sein grammatikalisches Werkchen nicht zur Vollkommenheit bringen können.

Ich will nun einige Beyspiele tarahumarischer Ausdrücke hersetzen. Ich wollte z. B. von einem Tarahumarer wissen, ob er türkischen Waizen habe. Türkischer Waizen heißt: Sunúcu oder Schunúcu, haben, naligué, Du mú. Wenn ich die Frage so stelle: hast Du türkischen Waizen? naligué mú schunúcu? so sage ich zwar gute Worter, aber meine Frage wird ihm kaum verständlich seyn. Damit ich also eine fertige Antwort erhalte, muß ich so fragen: Há mú schunúguetsá? — Willst Du gehen? wollen, jelá, oder nachki, gehen, simi, Du, mú. Wenn ich ihn so anrede: jelá oder nachki mú simi? so versteht er nichts. Man muß also sagen: há mú simináletsa? Will ich sagen: Du sollst gehen, so sage ich: simímela. Man muß pflügen baisarâboa. Von dergleichen Redensarten habe ich in dem Wörterbuche selbst bey einigen Stellen, besondere Anmerkungen zugesetzet, aus welchen man leicht erkennen mag, wie kurz der Tarahumar spreche, und wie einige Hülfswörtchen, die den Zeitwörtern angehängt werden, den ganzen Sinn der Rede bestimmen müssen. Dergleichen Hülfswörter sind: wirkende, mela, ruje: leidende, ruc, boa und poa. Mela bey jedem Zeitworte bedeutet dieses machen sollen, was das Zeitwort selbst, dem es beygefügt wird, anzeiget. Ruje heißt dieses glattweg thun oder machen, was das Zeitwort ausdrücket. Z. B. ajóruge, zornig machen. Ruc einem Zeitworte angehängt bedeutet, daß dieses schon geschehen sey, was das Zeitwort sagt, z. B. echtschiruc, es ist gesäet worden. Boa aber, oder poa bedeutet, daß es gemacht werden solle, z. B. hokiboa,

es muß gedroschen werden. Talahi poa, man muß laufen, oder es muß gelaufen seyn. — Dies gehört zwar mehr zur Wortfügung, als in ein Wörterbuch; doch mußte ich es anmerken, weil dergleichen Ausdrücke auch in dem Wörterbuche öfters vorkommen.

Nun noch etwas von dem Gebrauche der Buchstaben. Sie haben so viele Buchstabenverwechslungen, daß es zu weitläuftig seyn würde, alle anzuführen. Ich bemerke nur die gewöhnlichsten. Sie gebrauchen sich gemeiniglich des C, G, Q, anstatt L, T, R, des i anstatt y, des s anstatt z. Nebst dem haben sie in ihrer Sprache gar kein Wort mit einem d oder f, weder am Anfange, noch in der Mitte des Wortes. Ja das f ist ihnen so fremd und schwer auszusprechen, daß ich keinen gefunden habe, der mir nicht anstatt f das p gesagt hätte. Daher, wenn sie dem Priester zur Messe dienten und das Confiteor beteten, sagten sie allezeit: Compiteor. Darum mangeln in diesem tarahumarischen Wörterbuche die zween Buchstaben d und f. Ich habe auch die Buchstaben q, y, z, meistentheils weggelassen, weil sie durch die Buchstaben c, g, k, i und s, ohne allen Nachtheil der Bedeutung des Wortes ersetzet werden. Sie sagen auch oft b anstatt p, m anstatt n, b anstatt g, u. a. m. Nichts destoweniger kann doch q, y, z, geschrieben werden: denn da die Tarahumaren von ihren Vorfahren gar keine Bücher, Schriften oder andere Zeichen aufzuweisen haben, auch in den Höhlen, wo noch die Heiden begraben liegen, kein Merkmal einer Aufschrift anzutreffen ist, so glaube ich, es gelte gleichviel, mit was immer für Buchstaben das Wort für uns geschrieben werde, wenn es dadurch nichts verliert. Das R am Anfange eines Wortes, muß gelind ausgesprochen werden, so daß es gleichsam durch ein vorgesetztes e linder laute, z. B. rehöje Mensch, erehöje. Damit auch ein Reisender, der etwan aus Europa zu dieser weit ausgebreiteten Nazion gerathen möch-

möchte, keine Beschwerniß habe, welche aus verschiedenen untrennbaren Redetheilen, die zwar für sich selbst keine Bedeutung haben, aber andern Wörtern beygesetzt werden, entstehen mag, setze ich auch einige davon her: tsine, ru, coló, goló, có, colánego. Endlich bediente ich mich in den tarahumarischen Wörtern, lateinischer Buchstaben, nach deren gewöhnlicher Aussprache auch das tarahumarische Wort gut ausgesprochen wird. Letzlich habe ich noch zu erinnern: daß die deutschen Zeitwörter, wie bey uns gewöhnlich ist, in der unbestimmten Art gesetzt sind, die tarahumarischen aber stehen in der ersten Person gegenwärtiger Zeit; daher allezeit das Fürwort nehé ich dabey zu verstehen ist, als: laufen, humá, versteh: nehé humá, ich laufe.

Diese Anmerkungen wollte ich voraussetzen, theils damit das Werkchen, so viel als es möglich ist, vollkommen wäre, theils damit sich niemand verwundere, warum das tarahumarische Alphabet so kurz sey. Ich habe auch einige Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der Tarahumaren, ihren Tänzen, Spielen, Jagden, Fischereyen und dergl. beygesetzet, damit der Leser auch etwas anderes, als bloße Wörter antreffen möge. Ich hätte mich niemals entschlossen ein solches Werk an das Licht treten zu lassen, wenn mich nicht, wie ich schon gesagt habe, das wiederholte Bitten eines Freundes dazu bewogen hätte. Zugleich dachte ich bey mir: es wäre doch Schade, wenn das, was aus so entfernten Gegenden zu uns gekommen ist, in eine ewige Vergessenheit begraben würde. Wenigstens glaube ich, daß es für den Philologen und Literator kein unangenehmes Geschenk seyn wird. Geschrieben im Jahr 1791.

Der Verfasser.

Tara-

Deutsch-Tarahumarisches Wörterbuch.

A.

Aber. Alí, oder arí. Hali oder harí. Hier sieht man gleich die Buchstabenverwechslung, wie ich in der Vorrede erinnert habe. Denn gualé, z. B. wer aber sündiget, beleidiget Gott, mapú gualé tsetí jolá, Diósi ajóruje.
Abermal. Hulí tschigóco, hulí tschigó, sinépi putsé, hulí putsé.
Abgehärtet. Peguámeke.
Abgehen. Nehé simí. Abgehend. Simíameke. Es gehet ab. Róco. Taitéki, taitéke.
Abgemattet. Lefsíameke.
Abhalten. Sulí.
Abhauen. Siká, tepurá, tepulá. Abgehauen. Sikirúgameke. Tepulirúgameke.
Abhäufen. Talá.
Abmessen. Nanaguá.
Abnehmen. Schuguí.
Abschicken. Hulà Abgeschickt. Hulirúgameke.
Abschneiden, s. abhauen.
Abscheu haben. Skitsiki.
Absenden, s. abschicken.
Abstehen. Aregué, regué.
Absteigen. Nehé telé simi.
Abwärts. Telégona.
Abwaschen Pagota. Abgewaschen. Pagotúgameke.
Abwaschung. Pavolíki. So heissen sie auch die Taufe.
Abweg. Tá póvireck.
Abzählen. Tarà.
Acht. Offanaguóco. Der achte. Offanaguóameke. Achtmal. Offanaguéfla. Achtzigmai. Offanaguéfla macóek.
Acht haben. Gáne kaké.
Acker. Baffá. Gepflügter Acker. Balla mapú echtschirúc.
Äckern. Baffará. Es muß geackert werden. Baffaráboa Das boa ist ein Hülfswort der leidenden Bedeutung, wie das mela in der wirkenden ist.
Adler. Guagué. In jenem Gebirge giebt es Adler von solcher Größe, daß sie ein Lamm in ihren Klauen davon tragen, wie ich selbst gesehen habe.
Aernten. Siká.
Allein. Pinélipi. Ganz allein. pilépitso.
Alles. Jumá oder jomá.
Allenthalben. Jumá guetsí.
Allerdings. Hune. Hútfine.
Allgegenwärtig. Jumáguetsí gatiamgeke.
Allmächtig. Jumájumájameke.
Allwissend. Jumámatsígameke.
Allzeit. Sínevi, oder sinivi.
Aloe. Méke. Es ist eine der Aloe ganz ähnliche, aber nicht so große Pflanze, welche auf den höchsten Felsen wächst, und von den Tarahumaren jährlich mit vie-

vieler Mühe und Lebensgefahr in großer Menge gesammelt wird. Man kann diese Sammlung ihre Weinlese nennen. Diese Pflanzen werden zum Genusse auf folgende Art zubereitet. Es wird eine tiefe Grube gemacht, welche mit Gras ausgefüttert wird. Darein werden die Pflanzen gelegt, die man abermal mit dürren Grase bedecket, darüber kommen Steine, und über die Steine etwas Erde. Man zündet darauf ein heftiges Feuer an, so daß die vergrabenen Pflanzen schwitzen, dünsten, und den süßen Saft, oder Syrup, den sie in sich haben, halb flüssig machen. Wenn nun dieses geschehen, werden sie herausgenommen, und in große Kugeln zusammengepappt, wovon sie lange Zeit ihre Leckerbissen haben. Es wird auch ein guter Rosoglio daraus gezogen, welcher Mescali genannt wird.

Als, das Bindewort, s. Ja. Das Vergleichungswort. Mapúiéri.

Alsdann. Guitsóco

Also. Có oder gó ist bey den Tarahumaren eine angehängte Sylbe am Ende des Worts, z. B. geh also, simigó. Warte also ein wenig, pugué rachpéco, item cossi.

Alsobald, alsogleich. Hipéco Hípela.

Alt. Ein alter Mann, Aschérameke. Ein altes Weib, Gueláмeke.

Vor Alters. Cosé'c Kiáca.

Ameise. Motsáca.

Anbinden, s. binden.

Anderer. Hulí. Senú, senúla.

Anderst. Seguí.

Andeuten. Naguessá.

Anfassen. Tschapí.

Anfechten. Sátuje.

Anfechter. Satiameke.

Anfüllen. Potschí. Es ist angefüllt. Pótschiruc.

Angesicht. Retéguala.

Anhäufen. Napabú. Angehäuft. Napavitschí.

Anhöhe. Reguiguiki.

Ankündigen. Naguessá.

Annehmen. Guikí.

Anschauen, ansehen. Nené. Reteguá.

Anstreichen. Sauguéra.

Antworten. Nehajamera.

Anziehen, s. ziehen.

Anzünden. Naigé. Es ist angezündet. Nairuc.

Apatschee, ein Volksname. Apátsche. Sie sind eine heidnische, freye, diebische, und barbarische Nazion, welche um ganz Neu-Biscaya, und auch an Tarahumara gränzet. Es ist nicht zu beschreiben, was diese Barbaren mit ihren unausgesetzten Streifereyen in diesem ganzen Reiche für Verwüstungen und Schaden angerichtet, und welche Mordthaten sie verbreitet haben. Sie haben eine ungeheure Menge Viehes, Pferde, Esel, und Maulthiere davongetrieben, und damit ich von ihren Räubereyen nur einen kurzen Entwurf mache, so haben sie innerhalb sechs Jahren nur

nur von einem einzigen Bestand bis 40,000 Stücke gestohlen. Man war nirgends sicher, daß man ihnen nicht in die Hände fiel, und ermordet wurde. Immer war es schrecklich zu hören, wie viel sie da und dort umgebracht haben. Sie ziehen den Getödteten die Haare sammt der Haut ab, und nehmen sie mit, damit, wenn sie mit ihrer Beute zu den Ihrigen zurükkommen, sie sich damit als Zeichen ihrer grausamen Tapferkeit pralen, und solche bey ihren festlichen Tänzen gleichsam im Triumphe vorzeigen können. Sie giengen sonst nur bey Nacht auf Räubereyen aus, zulezt aber fielen sie auch bey hellem Tage in die Reductionen ein, und führten alles fort, wobey es auch an Mordthaten nicht mangelte. Es ist unglaublich, über was für ein unersteigliches Gebirg sie das geraubte Vieh fortgetrieben haben. Wenn ein Thier, müde ward, oder ausreissen wollte, machten sie es nieder, so daß man den Trieb, ohne erst auf die Spur Acht zu haben, aus dem Luder erkennen, und den Weg den sie genommen hatten, wahrnehmen konnte. Ihre Einfälle und Lauerungen verbreiteten allenthalben Furcht und Schrekken. Wer sich auf die Reise begab, konnte sich einbilden, daß er seine Behausung nicht mehr sehen werde. Daher reisete niemand, ohne mit einem guten Pferde, und mit allerhand Waffen versehen zu seyn. Ein Reitender hatte gemeiniglich vier Pistolen, über dem Sattelknopf eine Flinte, in der Hand einen langen Spieß, an der Seite einen spanischen Säbel, nebst einem von groben Leder zweifach überlegten Schild, um sich sammt seinem Pferde wider die Pfeile schützen zu können. Unsere Tarahumaren, ob sie gleich auch kriegerische Leute sind, konnten ihnen doch nicht gewachsen seyn. Oft sind sie von ihnen mit vielem Verluste in die Flucht geschlagen worden. Daher sie von der Furcht so sehr eingenommen sind, daß, wenn sich nur ein einziger Apatsche an der Höhe des Gebirges bei einer Redukzion sehen ließ, das ganze Dorf in eine fürchterliche Unruhe versetzt wurde wie ich es selbst erfahren habe. Es ist zu beklagen, daß nicht durch nachdrückliche Veranstaltungen von höheren Orten diesen Wütrichen und Landesverheerern engere Gränzen sind gesetzet worden, da doch alle ihre Ausfälle, besonders in dem tarahumarischen hohen Gebirge, wohin sie von ihren Heimaten nur drey Pässe oder Zugänge haben, durch eine Besatzung mit etlichen dreisig Soldaten hätten können gehemmt werden.

Arbeit. Inoitsánali, oder noitsánali.

Arbeiten. Inoitsá, oder noitsá. Man soll oder muß arbeiten. Inoitsámela.

Arm, dürftig. Teisiguati.

Armbrust, Atáca, hatáca. Dieser Bogen bestehet aus einem vom harten Holze, zuvor wohl gebaitzten, zugeschnittenen, an beiden Enden gespitzten, und durchaus mit Nerven umwickelten Aste, damit er eine rechte Schnellkraft habe, und nicht so leicht zerbreche. Die Tarahumaren gebrauchen sich grösserer Bögen, und auch grösserer Pfeile, als andere Nazionen. Beide sind in der Hand eines Indianers sehr fürchterliche und gefährliche Waffen. Ich will sie dem Feuergeschütze darum vorziehen, weil der Indianer, eher als ein Feuergewehr nochmals geladen wird, bis dreisig Pfeile abdrücket. Mit den ersten drey Schüssen wird ein Bret durchgebohrt, und in dem Fluge ist von dem Pfeile eben so wenig, als von einer Kugel zu sehen. Weil aber durch die gewaltige Spannung die Seite doch ausgedehnt wird, so lassen sich die hinten an dem Pfeile angebrachten, und gestutzten drey Federchen, wie ein kleines Rädlein in der Luft bemerken. In dieser Schießkunst sind alle Indianer trefflich geübt, daher sie einen Pfeil nicht so leicht verwerfen. Sie wissen auch, ihm beym Abdrücken eine so unversehene und schnelle Richtung zu geben, daß sie nicht den, auf welchen sie zielen, sondern einen andern, den sie wollen treffen. Der Tarahumare geht allezeit mit seinem Bogen auf dem Arm, mit seinem Köcher auf dem Rücken, und mit zween Pfeilen in der Hand, damit er jederzeit fertig sey.

Arsch. Mujáca.

Arzney. Oguéameke.

Asche. Nachpisóco.

Auch. Putsé.

Auf. Tschic. Wird allzeit nachgesetzt, und dem Worte angehängt, z. B. auf der Hand, secatschic.

Aufbehalten, bewahren. Nelsé.

Aufbinden. Botané. Aufgebunden. Botanéameke.

Aufhören. Aregué, regué.

Aufladen. Balá. Was beladen ist worden, Baláliruc. Das ruc ist ein Hülfswort der leidenden Bedeutung, wie das ruje der wirkenden ist. Es deutet an, daß dieses gemacht worden, was das Zeitwort ausdrücket, wie in der Vorrede gesagt wurde.

Auflösen, s. Aufbinden.

Aufmachen, d. i. öffnen. Epúaje, epujé.

Aufmerken. Gáne kaké.

Aufschliessen, aufsperren, s. aufmachen.

Aufspielen, Musikmachen. Taä. Man soll aufspielen, man soll Musik machen, tápoa.

Aufstehen, vom Tode. Hailagua.

Auffsteigen. Tepásné simí.
Aufwecken. Bussá, pusá. Verstehe: vom Schlafe.
Auge. Pusíki, mit Augen, pusíraje.
Augenblick. Diesen Augenblick, Hipela.
Aus. Dieses Vorwort mangelt. Es ist aus, cajénapa.
Ausbreiten. Peré.
Ausfüllen. Putschá.
Ausgehen. Matschíné simí.
Ausgetrunken. Sie zeigen das Geschirr, und sagen: Suguíepa.
Ausgießen. Comiguá.
Aushöhlen. Hôco.
Ausjäten. Nachpiguá.
Auskehren. Petsíki. Man soll auskehren, petsímela.
Auslöchern. Hóco.
Auslöschen. Tschouguá. Nahomá. Soiguá.
Ausmachen, vollenden. Cajéna.
Ausmessen. Nanaguá.
Ausrotten. Nachpíguá.
Aussatz. Tschá.
Ausschütten. Comiguá.
Ausspeyen. Acatsi.
Ausspruch. Neogála.
Ausspürzen. Acatsi
Aussen, auswärts. Matschì.
Ausstreichen. Nahomá.

B.

Bach. Paugui.
Backenstreich. Tschotschonála.
Bad, Warmbad. Vassútschi.
Baden. Uvánale. Baden und Schwimmen können die Tarahumaren gar wohl. Sie können sich, gleich den Busos der Marinären unter das Wasser tauchen, und lange Zeit in der Tiefe aushalten. Ich habe die Probe von ihrer Schwimmkunst gesehen, da sie mich einer dringenden Ursache wegen über einen sehr angeschwollenen Fluß, nur in einen durchlöcherten und mit Kothwasser verstopften hohlen Baume gebracht heben. Dreye faßten das Ende des Strickes und schwammen, der Strick aber wurde von den Strome hingerissen, und machte einen Zirkel, der ihnen an die Füsse kam, u. sie gewaltig zurücktrieb. Sie wurden rückwärts in das Wasser gerissen, so daß eine Zeit von ihnen nichts zu sehen war. Allein sie kamen bald in die Höhe, und traten glücklich an das Ufer. — Ist ein Fluß, wie es sich in jenem Gebirge oft ereignet, zu sehr eingeschränkt, und durch große Platzregen zu reissend, so daß man sich nicht getrauet, mit dem Pferde über zu setzen, so wird man von ihnen also hinübergebracht, wie ich es auch erfahren habe. Man setzt sich einem auf den Nacken, ergreift ihn beym Schopfe, und hält sich fest, da er zugleich mit beyden Händen die Füsse des Sitzenden zusammenfasset. Auf beiden Seiten stellen sich zween mit einer dicken Stange in das Wasser, und ergreifen den Träger unter seinen Armen. Bey jedem Schritte wird erst die Stange vorwärts in dem Wasser festgestellt, denn sonst wäre

es nicht möglich sich in dem Strome auf einem Fuße zu erhalten, noch den gehobenen Fuß auf den Grund zu bringen, und also, obgleich das Wasser oft bis an den Hals reicht, kömmt man doch glücklich durch. Die Halb-Spanier haben noch eine andere Art über Flüße zu setzen, wo man mit dem Pferde nicht übersetzen kann, wenn das Pferd durch die Last des Reuters im Schwimmen zu schwach würde. Sie winden sich den Pferdschweif recht wohl um die Hand, treiben das Pferd in den Fluß, und lassen sich also hinüberschleppen, da sie zugleich mit der linken Hand nachhelfen. Es muß freilich ein solches Pferd dazu gebraucht werden, welches das Durchwaten der Flüsse, und Schwimmen gewohnt ist; das sind aber die meisten dortigen Pferde, theils weil sie als Wildfange erzogen, und erst im dritten Jahre eingefangen und gezähmt werden, theils weil es in Amerika keine Brücken giebt.

Backstube. Temascáli. Es ist ein mexikanisches Wort, und bedeutet einen runden Backofen, den schier jeder mexikanischer Indianer vor seiner Wohnung von Kothziegeln erbauet hat. Wenn sie sich unpäßlich befinden, kriechen sie in diesen zuvor ausgeheizten Ofen nackend hinein, so warm als sie ihn erleiden können, und brechen sodann in einen häufigen Schweiß aus. Damit aber die Kur noch bessere Wirkung mache, so wird der Patient zugleich von aussen mit einem Besen über den Rücken gestrichen, oder frottirt, welcher Besen, weil er dort von rauchen Palmzweigen gebunden ist, nicht wenig kratzet. Es haben sich einige in der Gliederlähmung dieser Kur bedienet, und hernach gestanden, daß das Frottiren eine gräuliche Marter wäre.

Bahnen. Gebahnter Weg. Póvirue.

Bald. Hiá. Hipela.

Balg. Guitíchíta.

Balgen, sich, Nahírape. Nakója.

Balke. Khutegáca.

Ball. Ulé, s. Spielplatz.

Band. Malsibula.

Bändigen. Neníruje. Gebändiget. Neniameke.

Bank. Jassála.

Bär. Vohí. Die Bärenjagd wird zu Pferd, und bey hellem Mondscheine angestellt, wenn sie auf die türkischen Waizenfelder zum Raube kommen. Wenn sie Reißaus nehmen, so werden sie gar leicht entweder gespiesset, oder mit einer Schlinge gefangen. Aber gefährlicher ist es, wenn sie sich entgegenstellen, denn sie machen einen plötzlichen Anlauf, ertappen ein Pferd, und halten es bey dem Schweife so fest, daß es nicht fortschreiten kann. Da aber mehr Leute zu Hülfe kommen,

men, werden sie doch erleget. Ein verwundeter Bär, welcher entkömmt, macht ein erbärmliches Geschrey. Er soll sich wie ein Mensch mit immerwährenden Ay! Ay! beklagen.

Bart. Etſchaguála.

Bärtig. Etſchaguóameke. Weil den Tarahumaren kein Bart wächst, so werden bey ihnen die Europäer unter diesem Namen verstanden, besonders die Spanier, denn von andern Nazionen giebt es dorten sehr wenig, indem kein Ausländer ohne hohe Erlaubniß in das spanische Amerika kommen darf. Dieser Name unterscheidet also die natürlichen Amerikaner, oder Indianer von den Spaniern. Selbst die Spanier gebrauchen sich zweyerley Namen, durch welche die, welche aus Spanien ankommen, und jene, die in Amerika von spanischen Eltern abstammen, erkannt werden. Die ersteren werden Catſchupines, die letztern aber Criollos genannt.

Bauch. Rhopála.

Bauchgrimmen haben. Sie sagen: rapatſchi né cocolá.

Bauen. Calíruje. Die Tarahumaren bauen ihre Hütten gemeiniglich so: Sie schlagen in die Erde vier gegabelte Stöcke, worüber zwo Stangen geleget werden. Zwischen diesen stellen sie zwo andere dergleichen, voran und hinten, die aber etwas höher sind, worüber eine dicke Latte gelegt wird. Dann werden mehrere auf die Queerstangen abwärts gelegt, und oben und unten angebunden. Diese Häuschen sind sehr klein, und so niedrig, daß man hineinkriechen muß, und darinnen kaum stehen kann. Das ganze Hausgeräth bestehet aus einem Reibsteine, aus dem Bogen und Köcher: aus einem von Heu, oder einer Haut auf der Erde gemachten Bette. Man hat ihnen aber schon gemächlichere Häuschen von Kothziegeln gebauet, wobey diese meine Hände, die ich jetzt zum Schreiben gebrauche, nicht wenig beygetragen, und mit Koth gemauert haben.

Baum, Cuſſíki, cutſchiki. Mit diesem Worte wird alles, was holzartig ist, genannt. Eine besondere Gattung der Bäume heißt Hochcóco, welche den hiesigen Kiefern viel ähnlich sind. Ein aus dem Stamme ausgehauenes Stück dienet also gleich zu einer Hächel. Die Nadelblätter sind noch einmal so lang, als sie bey uns sind, und in den Kornschalen werden kleine Nüsse gefunden, welche viel schmackhafter als die Mandeln sind.

Baumfrüchte. Khutugála.

Baumwolle. Cosíki. Eine andere Gattung heißt Potſchóte.

Becher, Lavàca. Ist eine dürre und ausgehöhlte Kürbisschale, die zum Cuvíruſi, oder zum türkischen Gries an-

anmachen, und zum trinken dienet. Ohne diese reisen sie nicht, wie auch niemals ohne Feuerzeug. Denn gleichwie sie, wenn sie hungarig sind, in diese Schale Wasser schöpfen, und den benannten Gries anmachen, der ihnen Speise und Trank zugleich ist; so kehren sie auch, wenn sie müde sind, in einen Wald ein, und zünden sich ein Feuer an, wenn auch der höchste Sommer ist, s. Gries.

Bedecken. Polé. Es ist bedeckt. Póliruc. Bedeckt, Polirúgameke.

Bedrängt. Tesíguati.

Bedürftig. Tesíguati.

Befehl. Nulálila.

Befehlen. Nulá. Es ist befohlen. Núliruc.

Befruchten. Samíruje. Ein zusammengesetztes Wort aus Sami, Frucht, naß, und dem Hülfsworte ruje.

Beflecken. Pujaníki.

Begeben. Es begiebt sich. Jekí.

Begehren. Elá. Taní.

Begießen. Samíruje.

Begraben. Tecá. Tóco. Er ist begraben. Tókuke.

Begreifen, d. i. verstehen, wissen. Matschí.

Behaglich. Ogué.

Behalten, aufbewahren. Nessé.

Behend, das Beywort. Guaíineke.

Behend, das Nebenwort. Belago

Bejahen. Tsaní. Bejahend. Tsaneliámeke.

Beichte. Piguélilá.

Beichten. Pigué.

Beil. Tepulácə, oder Tepuraca.

Bein. Hotschila.

Beissen. Ikí. Teé.

Bekennen. Pigué.

Bekenntniß. Piguélilá.

Beladen, s. Aufladen.

Belebt. Haágameke.

Beleidigen. Ajóruje, s. zornig machen.

Belieben. Es beliebt mir. Nehé nachkí, oder tláné.

Belohnen. Nachtéruje. Natúruje.

Belohnung. Nateguí.

Benennt, was einen Namen hat. Reguámeke

Benetzen. Samíruje, s. befeuchten.

Berauben. Itschiguá.

Berauschen. Naguábahi. Teculú. Berauscht. Teculúameke.

Berg. Reguiguíki.

Bergwerk. Guenomeatsí.

Berichten. Matschíruje.

Berufen. Bajé.

Berühren. Notlá.

Besaufen, besoffen, s. berauschen.

Beschauen. Nené. Reteguá.

Beschmieren. Pujaníki.

Beschweren. Balú.

Beseelt. Haágameke.

Besehen, s. beschauen.

Besen. Persiláca.

Besitzen. Naligué. Buké. Das Buké bedeutet eingentlich ein vierfüssiges zahmes Thier besitzen, oder zum Eigenthume haben. Es kann also nur damals angewendet werden, wann die Rede von dem Besitze solcher Thiere ist. Den Besitz anderer Sachen auszudrü-

drücken dienet das Wort bugué, von welchem noch zu merken ist: daß, wenn das bugué nicht glatt weg gesagt, sondern die Sache oder das Eigenthum selbst ausdrücklich genannt wird, die erste Sylbe bu auszulassen, und dem bestimmten Worte, welches zugleich seine letzte Sylbe verliert, nur das gue anzufügen ist. Man will z. B. sagen: Vater hat, oder besitzet türkischen Waizen. Türkischer Waizen heißt Sunúcu, oder Schunúcu, haben oder besitzen naligué, so muß die Rede so ausfallen: Pedro lunugué. Im Fragen: hast du? hámú naliguetlá? hast du türkischen Waizen? há mú lunúguetlá? hast du Vieh? hámú buketlá, oder buguetlamú?

Besudeln. Pujaníki.
Betheuren, Teſſiguá.
Betrunken. Teculúameke.
Beten. Mamatsíki.
Betrübniß. Teſſiguála.
Betrübt. Telsiguati.
Betrübt seyn Telsiguá.
Bewachen, bewahren. Nelsé.
Bewegen, Nokí. Beweibt, Mukíameke, besser Uplameke.
Bewußt. Matſchigameke. Bey Napá.
Beyde. Ocánica. Beyderseits. Nanáca.
Beysammen. Jújega. Napá.
Bezahlen. Nachtúruje.
Bezahlung. Natejuí.
Binde. Nalsíbula.
Binden. Bulá. Es ist gebunden, Búliruc. Gebunden, Bulirúgameke.
Bischen, Rachpé, oder Tachpé. Ein bischen Fleisch, rachpé lapáca.
Bisweilen. Siní, schiné.
Bitten. Taní.
Blasen. Putlché.
Blatt. Bacaguáca. Blatt eines Buches. Hoſleliki, s. Papier.
Blau. Schiógameke.
Blech. Guenomí tſchipéra-meke, das heißt, ein dünnes Metall.
Bley, s. Metall.
Blind Támatschígameke, nicht sehend.
Blitzen, das. Repágameke. Es blitzt. Repá.
Blut. Das Menschenblut heißt eláca, anderes Blut aber nennet man nur láca.
Blutsfreund. Tehimá. Tehiméameke. Mein Blutsfreund. Tehimála. Das am Ende angehängte la bedeutet die zweyte Endung, s. Mutter.
Bock Cambalátlchi, oder gambalátlchi. Ein wilder Bock, Verendo. Auf den Heyden giebt es deren viele, die in das Gebirge nicht gehen. Wenn man aber die großen Heyden hinreutet, so laufen sie allezeit voraus, und einer hinter dem andern bis hundert Schritte über den Weg. Man kann sie mit dem Pferde nicht einholen. Wenn ihnen auch mehrere zu Pferde nachsetzen, so ist es viel, wenn sie den Tag hindurch zwey oder drey erhaschen.
Bogen, s. Armbrust.
Bohne, s. Hälsenfrucht.

Boh-

Bohren. Hoco.
Borgen. Tanegué.
Bös. Tleti. Böses thun. Tletijolá.
Bothschaft bringen. Matschiroje.
Braten, gebratenes Fleisch. Guauguéke, s. Speise.
Brav. Er ist brav, igué galála húccu.
Brautpaar, die Brautleute. Tschapiboli.
Brechen. Cassiní, cassinale, oder gassinale.
Brennen. Es brennt, rachá. Es brennt schon. Rachába.
Brennholz. Kúllu. Brennschwamm. Gassó.
Brief. Hosseliki, s. Papier.
Bringen. Tó. Brings her, cató, oder guácató.
Brod. Nach der Art der Tarahumaren Teméke, oder besser Reméke. Es ist ein von türkischen Waitzen gebackener Kuchen, welcher das gewöhnliche Tischbrod ist, ob es gleich am rechten Waizen nicht mangelt. Dieser tarahumarische Kuchen wird also zubereitet. Der türkische Waizen wird entweder in einer Lauge, oder im Kalkwasser gekocht, hernach mit frischem Wasser gut ausgewaschen. Der Balg wird von jeden Körnchen abgezogen, und das Keimlein herausgenommen. Die Körner werden hernach auf einem schiefliegenden und abgeschärften Reibsteine mit einem andern geschärften und länglichten Steine zerquetschet, und mit einigen Wassertropfen besprenget. Dann werden sie mit beyden Händen geknetet, bis der feinste Teig daraus wird. An der rechten Seite des Reibsteines liegt eine mit Kohlen gehitzte Platte, die ein wenig mit Unschlitt bestrichen wird. Alsdann wird von den Teige eine Kugel, wie eine wälsche Nuß groß gemacht, und anstatt des Walkens von einer Hand in die andere geworfen, und also ganz dünn und rund ausgetrieben. Wenn auch der Teig im Hin- und Herwerfen über beyde Hände herabhänget, zerfällt er doch nicht. Endlich wird er gäh auf die Platte geworfen, wo er gleich aufschwillt, und eine Blase macht, die aber drey oder viermal mit dem Mittelfinger getupfet wiederum vergehet. Nun wird der Kuchen alsobald umgewendet, und wenn er ausgebacken ist, auf eine ausgebreitete Serviette gelegt. Und so kömmt ein Kuchen über den andern, bis der ganze Teig verbacken ist. Man bringt sodann alle Kuchen in der Serviette auf den Tisch, wo sie entweder in Brocken zertheilet, eingetunket, oder zusammengerollet gegessen werden. Sie müssen aber nicht zusehr gebacken werden, sonst sind sie zu hart, und kaum zu genießen.
Bruder. Batschi.
Brühe. Tschórike.
Brunn. Pauguimanîameke.

Brunst.

Brunst. Naíki.
Brust. Putschíla.
Bube. Toguí
Buckel. Bucäligua.
Buch. Hosselíki.

D.

Da. Das Nebenwort. Ibe. Hená ibe.

Da, das Bindewort. Für dieses werden gewiße Wörtchen nach der Verschiedenheit der Personen und Zahlen gebraucht, als: da ich, pané, da du, mamú, da er, mapú, da wir, matámehé, da ihr, matáemi, da sie, mapú. Sie können auch ein Vertretungswort, welches mit dem lateinischen in do übereinkömmt, anwenden, welches bey den Tarahumaren sehr gewöhnlich ist, z. B. da ich gieng, bin ich gefallen: síga, oder símega né guechtſchiléke, *eundo cecidi.* Sie haben auch das hecabù mit den Personen, z. B. da ich, hecá nené, da du, hecamú, da er, hecabú, da wir, hecátameke, da ihr, hecatáemi, da sie, hecabúiché.

Dadurch. Lá Guaná, gualá.

Daher. Kiná, vakiná. Cá, guacá.

Dahin, s. dadurch.

Damit. Colaguítaje. Guítaje, taje, oder raje hat sehr viele Bedeutungen. Bald heißt es: von, mit, durch, z. B. Pedrótaje, mit dem Peter, von oder durch den Peter. Bald wird es gebraucht anstatt des um, für, z. B. Tepecáíaje, um, für das Messer.

Damit nicht. Mapuguítaje tá, z. B. ich fürchte, daß er nicht fehle, nehé mahaguá, mapuguítaje tá itſchiguáſa.

Dampf. Pemolíki. Nolíki. Pemolé.

Danken. Sie danken mit diesen Worten: Dióſi mi, s. Grüßen.

Dannen. Von dannen. Guaná Seguí, ſeguiná Von dannenher. Héna hoínega, oder ibe hoineſa. Hípe hoíneſa oder hoínega.

Darinnen. Tepatſá.

Darüber. Móba, ámoba.

Darum. Colaguítaje, s. damit.

Darunten. Telé.

Daß. Mapú, wird in den Personen verändert; daß ich, manehé, daß du, mamú, daß er, mapú, daß wir, matamehé, daß ihr, mataémi, daß sie, mapú.

Decke. Kemáca. Es ist eine von groben Wollfäden gewirkte Kotze, in welche sich die Tarahumaren einwickeln. Bey einfallender rauher Witterung dienet sie ihnen statt eines Mantels, bey Nachts statt einer Bettdecke. Eine solche Kotze, die von groben Aloefäden zusammengewebt ist, wird von den mexikanischen Tarahumaren Tilma genennet, obschon sie sich itzt mit wollenen Kotzen, welche die Spanier Steladas heißen, bedecken. Die Verfertigung der Kemáca ist eine Arbeit der Weiber in Tarahumara. Das ganze Werkzeug dazu bestehet in zwo runden, und ziem=

ziemlich dicken Stangen, worauf das Garn zum Weben gehaspelt, und das gewebte abgehaspelt wird. Die Stangen werden in zwey durchlöcherte Pflöcke geschoben, damit sie gewalzet und umgedrehet werden können. Die Arbeit ist sehr mühsam, denn nach einem jeden Aufschub muß der durchgezogene Faden mittelst eines geschärften Holzes angeschlagen, und die übers Kreuz gezogenen Fäden mit beyden Händen zu einem abermaligen Durchschub von einander gehoben und getheilet werden. Decke heißt auch Perȧca.

Decken. Polė. Gedeckt, Poliiúgameke.

Degen. Malagála.

Dein. Muhéli.

Denken. Majé.

Der, die, das. Iché. In einigen Dörfern sagen sie auch Etie, welches eigentlich das anzeigende Fürwort dieser ist.

Derowegen. Colaguítsje. Kepunaguitaje. Eláguitaje. Ichétaje. Hipéguitaje. Kibelȧguitaje. Etleguitaje.

Derselbe. Iché Etse.

Deswegen, s. derowegen.

Dick, von Leibe. Guelé. Culúameke.

Dich. Itchiguȧjameke. Wenn ein Diebstahl geschieht, so beobachten sie die Fußtapfen, wo einige anzutreffen sind, welche sie mit einem Hölzlein abmessen. Sie spühren dann jenem nach, auf welchen der Verdacht fällt. Treffen sie ihn an, so messen sie ihm den Fuß, und wenn das Maaß der Fußtapfen übereinkömmt, so ist es richtig der Dieb. Sie fehlen darinnen selten.

Dieser. Etlé Iché. Eben dieser, Igótiela Ichépuna. Nur dieser, Ichétla. Dieser selbst, igótiela. Dieser? fragweise, Ichetsá?

Dieweil. Mapuguítaje.

Ding. Nanamúti.

Donnern. Es donnert. Rhaná.

Donnerschlag. Jukí.

Doppelt. Ossá eki.

Dorfrichter. Cusiguéameke. Das heißt eigentlich: der einen Stab oder Stecken hat. Dadurch werden die Richter der Reductionen, und andere Vorgesetzte verstanden, denen beym Antritte ihres Amtes ein Stecken überreicht wird. Hier ist der Gebrauch und die Bedeutung des naligué zu beobachten, wenn es mit einem andern Worte zusammengefügt wird, s. besitzen. Cusiki heißt Holz, Stab, oder Stecken. Gué deutet das haben an, und ámeke machet das Mittelwort der gegenwärtigen Zeit aus.

Dorn. Soiguála.

Dort. Abé. Guamí. Wenn die Tarahumaren das i des letzten Wortes sehr lang ausziehen, wollen sie hiemit zu verstehen geben: daß der Ort sehr weit entfernt sey. Von dort her, s. von dannen.

Dörren, oder dürren. Sakíruje. Es dürrt aus. Vakitsi.

Draussen.

Draussen. Matschi. Dieses Wort hat noch vielerley andere Bedeutungen, welche in diesem Wörterbuche bey sehen, wissen, lernen ꝛc. vorkommen werden.
Drehen. Noliruje.
Dreschen. Hocá.
Drey. Baicá. Dreyfach. Baicarúgameke. Dreymal. Baissá.
Dreyzehn. Macoëk ámoba baicá. Dreyzehnmal. Macöék ámoba baissá.
Dreyssig. Baicá macöék. Dreyssigmal. Baissá macöéssa.
Dritter. Baicáraje.
Drücken. Nachkibú.
Du. Mú, muhé, muhéli. Dir, dich, mi, míki. Du selbst. Mugótse. Mit dir, mi jújega. Ihr, emí, emehé, eméje.
Dunkel. Tamatsíame.
Dünn. Tschipérameke. Titákome.
Dunst. Pemolíki. Noliki. Pemolé.
Dünsten. Pemolé.
Durchbohren. Hóco.
Durchsuchen. Amé.
Dürftig. Tesíguati.
Dürr. Sakíameke.
Dürsten. Pará, parámugú. Mugú ist ein Hülfswort, u. wenn es mit einem Zeitworte gefüget wird, zeigt es eine Nothwendigkeit, Gewalt, oder Wichtigkeit an, z. B. igué mugújola, Es ist nothwendig das zu machen.

E.

Eben. Pó. Póviruc.
Eben so. Mapú révega. Mapú jeri.
Ekel haben. Ikitsíki.
Ehe als. Dieses Bindewort mangelt, es wird aber durch das Tatló mit dem Zeitworte in der längstvergangenen Zeit ersetzet, z. B. ehe als die Sonne aufgeht, tatló rajenálago.
Ehe, die. Tehóje muki tschapírujelilá. Zur Ehe nehmen, s. Heurathen.
Ehelos, Tatló. upéameke Mann. Tatló cunéameke Weib.
Ehemals. Kiá. Kiáca.
Ehemann. Cuná. Cunála. Upíameke. Mukíameke.
Ehestand, s. Ehe.
Eheweib. Mukí cunéameke. Upí. Upíla.
Eher. Batsabé. Ehren Noiné.
Eiche. Roháca.
Eichhorn. Tschimolí. Es giebt deren mehrere Gattungen. Die grösten heissen tschipauguíki, und schaden den Feldern. Tschicá sind viel kleinere und die gar kleinen in der Größe einer Maus tschitschimóco.
Eidechse, Huluguí.
Eigen. Wenn sie sagen wollen: das ist mir eigen, das ist mein, so drücken sie sich so aus: nehé bonóje naligué.
Eilends. Belágo.
Eilf. Macoék pilé.
Eilfmal. Macoélla ámoba sinépi.
Ein. Pilé. Piléke. Nur einer, piléla. Einer allein, Pilépi.
Einbilden, sich. Majé.
Eingebohrner. Ibe jassámeke. Ibe motschíameke.
Eingedenk seyn. Neguaké.

Einge-

Eingeschläfert. Cotschiméa. meke.
Eingeweide. Siguáca.
Eingraben. Tóco. Eingegraben. Tótuke.
Einkehren. Bechté. Einmal. Sinépi.
Einöde. Cauguïla. Cauguiki.
Einsalben. Tschutschá.
Einsam. Pinélipi.
Einscharren, s. Eingraben.
Einschlafen. Cotschiné simi.
Einschließen. Eke.
Einschmieren. Tschutschá.
Einstens. Kiá. Kiáca.
Einwickeln. Acabilague.
Einwohner, s. Eingebohrner.
Einzig. Pilépirlo.
Eisen, s. Metall.
Elend. Tesiguati.
Elle. Pilé cusiki.
Endigen. Cajéna.
Ente. Pasonáca. Von diesem und anderm dergleichen Geflügel sind dort alle Seen, Flüße und Lachen schaarenweise besetzt. Die mexikanischen Amerikaner fangen sie in großer Menge in jenen zween Seen, welche nahe bey der Hauptstadt Mexiko sind. Denn weil aller Küchenunrath, als Schaalen von Melonen, Kürbissen und anderen Früchten in die Hauptkanäle, welche durch die Stadt geführet sind, hineingeworfen, und von da bis in die Seen getrieben wird, so kommen die Enten besonders bey Nachtszeit zum Fraße häufig zusammen. Wenn nun der Mond scheinet, stellen die mexikanischen Amerikaner ihren Fang also an. Sie nehmen über den Kopf einen ausgehöhlten Kürbis, der zwey auf die Augen passende Löcher hat. Mit diesem tauchen sie sich mitten in den schwimmenden Unrath bis an den Hals, ertappen nach und nach die um sie herumschwimmenden Enten bey den Füssen, ziehen sie hinab, und geben ihnen den Knips. Da nun dieses ohne alles Getös geschieht, und den übrigen Enten scheinet, daß die Gefangenen sich untergetauchet haben, so läuft der Fang sehr reichlich ab; bringet aber doch schlechten Gewiñ, theils weil dieses Geflügel sehr gemein ist, theils weil diese Enten von den Spaniern nicht gegessen werden. Auf dem Markte sieht man täglich hohe Haufen liegen, und obgleich das Stück um einen halben Real (das ist: um einen amerikanischen halben Silberkreuzer, welcher dort die kleinste Münze ist, und nach unserm Werthe achthalb Kreuzer ausmacht), erkauft werden kann, können sie doch nicht an Mann gebracht werden. In ganz Amerika, das zu dem Königreiche Spanien gehöret, wird von den Spaniern kein Vogel, keine Gans, kein Haase, kein kleines Kalb, kein säugendes Ferkel gegessen. Das Kalb muß zuvor schier ein Jahr gesäugt, und das Ferkel mit türkischen Waizen gut ausgefüttert worden seyn, bis es auf-

aufgesetzt werden kann. Die vornehmsten Fleischspeisen, die eine Tafel zieren, sind: eine französische Suppe, das ist: geschnittene Semmel mit unterlegten Rößschnittchen, und mit Schöpsensuppe übergossen: ein gebratenes Hühnlein; ein eingemachtes Kaninchen: eine Estofada, das ist: ein in einer säßen Brühe dick eingedämpftes Fleisch: ein Pipiano, das ist ein in einer Brühe vom türkischen Pfeffer gedämpfter indianischer Hahn, und endlich ein gutes Stück Carnowo, oder Schöpsenfleisch, das mit allerley Gemüse, als Kraut, Kohl, Kürbis, einer ganzen Zwiebel, einem Platanus, Zisererbsen und mit einem Stücke Speck belegt ist. Darauf folgen lauter süsse Backwerke, und auch wohl gefrorne Figuren, als auch Eiswasser zum Trunke.

Entfernt. Mechá, s. Weit.

Entfliehen. Humá.

Entfremden. Itschiguá.

Enthalten sich. Regué, aregué.

Entlegen. Mechca.

Entreißen. Itschiguá. Tschapí.

Entwenden. Itschiguá.

Entwischen. Humá.

Entzweyen. Narigué.

Er. Iché. Erbsen, s. Hülsenfrüchte.

Erdapfel. Teloguí.

Erde. Gué. Auf der Erde. Guechtschic. Das Tschic ist ein Anhangswort, welches auf oder in heist, z. B. tschicotschic, im Winkel, tulátschic, im Herzen.

Ereignen. Es ereignet sich. Jekí.

Erfahren, das Beywort: Matschigameke.

Ergreifen. Tschapí. Es ist ergriffen. Tschapirúc. Ergriffen, tschapirúgameke.

Erinneren sich. Neguale.

Erkennen. Matschí.

Erlernen. Matschisimí.

Erleuchten. Rachelé.

Ermatten. Lesí.

Ermorden. Meá.

Ermüden. Lesí. Ermüdet, Lesiameke.

Ernähren. Nutútuje.

Eröffnen. Epúaje, oder epúje.

Erreichen. Sevá.

Erschaffer. Netéjameke.

Erschrecken, wirkend. Maháruje. Erschreckt, erschrocken mahajámeke.

Erstarren. Ich erstarre, oder, mir ist kalt. Thuláne.

Erster. Piléöe.

Erwarten. Pugué.

Erwecken. Busá, pusá, s. Aufwecken. Erwecken vom Tode, hassaguáruje.

Erweitern. Guelubé né jolá; d. i. grösser, oder länger machen.

Erwiedern. Nachtétuje.

Erz. Guenomí.

Erzeuger. Nonó, s. Vater.

Erzgrube. Guenomeatsí.

Erzörnen, sich, ajonóco: einen andern, ajóruje.

Esel, Maulthier. Múra, s. Maulthier.

Eseltreiber. Háliruc, oder Ariéro vom spanischen.

Essen. Coá. Das Essen, die Speise, coájameke.

Etwann. Gualéke.

Etwas. Rachpébi, tachpébi, piléke, pilé nanamúti.

Eule. Ululú.
Ey. Kauguáca.

F.

Fakel. Racheliki. Tschopéke.
Fallen. Guechtichiki.
Fangen. Tschapi.
Fassen. Tschapi.
Fasten. Jumaguá.
Fasttag. Jumagualiki. Die Tarahumaren gebrauchen sich auch dieses Wortes um einen großen Fasttag anzudeuten, obgleich ein Fasttag eigentlich Joméïki heißt.
Faul. Natsiameke.
Faulenzen. Natsináe. Faulenzend im Faulenzen begriffen, natsínaja. Faulen. Mujá Es faulet schon. Mujába. Faul, gefault. Mujájameke.
Feder. Lupála. Masháca.
Fegen. Petsíki.
Fehlen. Es fehlet. Róco.
Feige indianische. Nopál. Diese Bäume sind zwar in unserem Teutschlande nicht unbekannt, aber nur in Zwergengestalt. Der Baum fängt von einem Blatte an zu wachsen, woraus mit der Zeit ein dicker und hoher Stamm entstehet, dessen Aeste grosse, dicke und halbrunde Blätter sind, an deren Rande, zur Sommerszeit kleine Röschen von rother, weißer oder gelber Farbe, je nachdem die Gattung der Feigen ist, hervorkommen, woraus endlich die Frucht wird. Nachdem sie reif geworden, werden sie mit einer Stange herabgestossen und im Grase gut herumgetrieben, damit sie die feinen Stacheln, mit welchen sie um und um versehen sind, verlieren. Sie sind der Schale, der Größe und der Gestalt nach einer Gurke ähnlich, nur daß sie am Ende nicht so gespitzt sind, und keine Warzen haben. Zum Genuße wird die Schale an beyden Enden abgeschnitten, die Feige von oben herab getheilet, und die innerliche Frucht gegessen, welche lauter kleine Körnchen hat, und köstlich schmecket. Die Spanier nennen dergleichen Feigenwälder Tunál. Von diesem Baum ist noch zu bemerken, daß er, so dick auch der aus dicken Blättern erwachsene Stamm ist, mit einem wohlgeschärften Messer auf einmal gefället werden kann, weil er voll Saft und nicht holzig ist. Ein Blatt, das abgeschlagen wird, faulet auf dem Boden nicht, sondern es bringt oft Blüthe und Früchte, und wird zu einem Baume.
Fein. Titákome.
Feld. Bassá.
Fell. Bougussiki.
Felsen. Tecméke.
Fertig. Es ist fertig. Cajénapa.
Fest. Iguéameke. Peguámeké. Festmachen. Iguéruje.
Festtag. Joméïki. Jumagualiki.
Fett. Guelé. Culúameke.
Feucht. Samíameke. Es ist feucht. Samí.

Feuer.

Feuer. Naïki. Feuer machen, naigé. Man muß Feuer schlagen. Tschichpipoa, s. Gries.
Feuerstein. Tauguéke.
Feuerzeug. Tschichpiláca.
Feurig. Nairúgameke.
Feyerlichkeit, Feyertag, s. Festtag.
Finden. Natépa
Finger. Makútschiguala.
Finster. Es wird schon finster. Tschonába. Finstere Nacht, nox concubia, Tucaguó.
Fisch. Totschi. Die gar kleinern Fische heißen: Salé, größere von Karpenart: Sacatli, noch andere tschuchcú.
Fischen. Totschi tschapîmela. Die Tarahumaren bedienen sich zum Fischfange verschiedener Arten. Sie tauchen sich mit einem Stecken, an dessen Spitze ein langer Nagel steckt, in tiefe Tümpel hinab: mit diesem stechen sie in die Felsenlöcher, und treiben die Fische heraus. Den gefangenen ziehen sie durch die Flossen und den Mund eine Schnur, an deren Ende ein Queerhölzlein gebunden ist, damit sie nicht durchfahren. Oder sie leiten das Wasser ab, damit in den Tümpel nichts mehr zufließe, zerreiben an einem Steine nahe bey dem Tümpel ein gewisses Kraut und schwellen es hinein, bis das Wasser ganz grün davon ist. Da heben sich die Fische aus der Tiefe in die Höhe, und schwimmen ganz matt oben auf, daß man sie nur zusammenklauben kann. In kleinen Bächen werfen sie einen kleinen Stein an einen großen, heben ihn auf, und die kleinen Fische unter dem Steine werden von den Schlage betäubt, und an das Ufer geworfen. Sie treffen es auch gar wohl, einen Fisch, der im Sande oder Schlamme steckt, mit freyer Hand heraus zu heben, oder wenn er im Wasser schwimmt, und oben die Flossen öffnet, mit einem kleinen Pfeile durch zu schiessen, und einzufangen. Sie haben noch eine andere Art kleine Fische zu fangen. In dem Bache legen sie von beiden Seiten abwärts Steine in einem Dreyeck, womit sie das Wasser schwellen, damit es einen Zug bekomme. Am Ende des Dreyeckes legen sie bis auf den Grund, damit kein Fisch durchkomme, eine von Ruthen geflochtene Reuße, die aber rückwärts erhoben werden muß, daß sie aus dem Wasser heraus stehe. Da nun die Fische, welche im Zuge sind, von der Fluth mitgerissen werden, werden sie in den erhobenen Theil der Reuße geschoben, wo sie auch liegen bleiben. Es heißt eine solche
Fischreuße. Tapéstle.
Flach. Pó. Tschipérameke.
Flachs. Dieser mangelt, sie machen aber Zwirn aus gebeizter Aloe, den sie Soco nennen.
Fledermaus. Sopetschi.

Fleisch.

Fleisch, Sapáca. Gebratenes Fleisch, guaugnéke. An der Luft gedörrtes Fleisch, pepuliki.

Fleischig. Sapéameke.

Fliege. Sévoli: item Tábano. Diese letztern sind eine Gattung großer Fliegen, welche im May und Brachmonat die Pferde, Maulthiere, und alles Vieh sehr plagen. Man kann um diese Zeit einen Schimmel, weil er ganz blutig ist, ohne Erbarmen nicht ansehen. Sie setzen sich so häufig an, daß das Vieh fast rasend wird. Die Pferde und Maulthiere laufen dem Gebüsche zu, wo sie sich anreiben, und Rettung suchen. Mit einem Thiere, welches diese Peiniger noch nicht erfahren hat, um diese Zeit in jenem Gebirge reisen, ist gefährlich, denn wenn nur ein einziger Tábano einen Biß anbringt, so fängt das Thier an gewaltig auszureißen daß man ganz leicht den Hals brechen kann. Denn jenes Gebirg ist so rauh, steil und hoch, daß wenn man zuerst hineinreiset, man glaubet, es sey nicht möglich durchzukommen. Die Berge, meistentheils von weißen Felsenstücken, die man ringsherum reitend übersteigen muß, sind so hoch, daß, wenn fünf Personen hintereinander reiten, die letzte den Huf von dem ersten Pferde sieht, s. davon mehreres im Gebirge.

Fliegen, Niní. Fliegend Niníameke.

Fliehen. Humá.

Floh, Tschipúsi.

Flüchten. Humá.

Flüchtig, Flüchtling. Huméameke.

Flüßig. Maníameke.

Fluß. Paugui. Jenseit des Flußes, pauguó.

Folgen. Nahóta.

Fordern. Taní.

Forelle. Es ist dort eine Gattung davon, welche Säutli heißt.

Fortgehen. Simí.

Fortschreiten. Hóje.

Forttragen. Paâ.

Fragen. Náruje. Sie haben ihre Fragewörter há und tlá. Das há ist ein Wort, mit welchem man den, den man fragen will, aufmerksam machet. Wenn der Tarahumar die Frage nicht wohl verstanden hat, sagt er auch: há? Há wird jeder Frage vorgesetzt, und tlá mit Verlust der letzten Sylbe des letzten Wortes am Ende angehängt, z. B. há mú jola sa? hast du es gethan? jolá hat in der vergangenen Zeit joláca: die letzte Sylbe ca wird also wegen des anzuhängenden Wörtchens tla weggelassen. Frage, ob es Peter gethan habe, náruje há oder háli Pedro jolatsá. Wenn die Frage mit Ernst, und gleichsam drohend geschieht, muß die Rede so ausfallen: jolátlamú? hast es gethan?

Fremd. Senúla.

Fressen. Coá.

Freund. Tehimá.
Freylich, s. Ja.
Frieren. Es friert. Tehé. Die gröste Gefrierung in jenem Gebirge ist: wenn es an den Rändern der Flüsse eines Messer-Rücken dickes Eis macht, welches aber bald nach aufgegangener Sonne wieder schmilzt. — Es ist gefroren. Teúleke.
Frisch, das Aufmunterungswort, hiá, in der vielfachen Zahl hiáli.
Frosch. Tomócó.
Frostig. Thúlameke.
Frucht. Khutagála.
Früh, Beá, bealiki, oder tatló tajenásago, das heißt: es hat noch nicht getaget.
Fuchs. Passátichi.
Füllen. Putschá.
Fünf, Malí, maliki.
Fünfter. Maliaje.
Fünfzehn. Macoék ámoba maliki.
Für. Ráje, táje, guitaje, coláguitaje. z. B. für mich wirst du das thun, nehéguitaje iché mú joláſa. Für, oder anstatt, dieses wirst du machen, ichétaje mú joláſa.
Furcht. Mahaguiki. Furcht einjagen, maháruje.
Fürchten. Mahaguá.
Furchtsam. Mahajámeke.
Fürwahr. Guéva. So sprechen die Tarahumaren, wann sie etwas betheuren wollen.
Fuß. Talá. Von diesem Worte kömmt der Name Talahúmali, oder Tarahúmari her, s. Spiel.
Fußsteig. Povéke.
Fütterung. Nutugála.
Füttern. Nuzúituje. Gueléruje.

G.

Gaffen. Reteguá.
Gähe, gählings. Belágó.
Gallsüchtig. Ajónameke.
Gans, eine wilde. Rachó.
Ganz. Jumárugameke.
Garn. Socó, s. Flachs.
Gaul. Caú.
Gebähren. Raná oder taná.
Gebährerin. Jojé.
Gebein. Hotſchila.
Geben. Kiá. Gegeben, Kiarúgameke.
Gebieten. Nulá.
Gebirg. Reguiguiki. Das Gebirg in Tarahumara ist hoch, steil und fast gräßlich, und äusserst schwer zu besteigen. Man trifft ausgetretene Stuffen an, auf welche die Pferde und Maulthiere einen Sprung aufwärts machen müssen. Oft sieht man sich auf einem schmalen Felsenrücken an einem tiefen Abgrunde; oft muß man auf einem der Länge nach gestreckten, und an einem Felsen oder Baum angestützten Balken seine Reise fortsetzen, nicht ohne Furcht, daß nicht der Balken hinabrolle, und den Reuter sammt dem Thiere in einem ungeheuren Abgrund schleudere. Um einen Begriff von jenem Gebirge und dessen gefährlichen Wegen zu machen, will ich nur in Kürze sagen, was den Maulthiertreibern begegnet ist, welche aus der Haupt-

stadt Mexico den nothwendigen jährlichen Vorrath für die Kirche und Hausbedürfnisse zu uns Missionarien überbrachten, ob sie gleich nicht alle Missionen besuchet, sondern nur einen geraden Durchweg gemacht haben. Sie trieben wohl mehrere hundert beladene Maulthiere, und nachdem sie jene gefährlichen Pässe, wo ein Thier nach den anderen fortschreiten muste, zurückgelegt hatten, und in ein Thal herabgekommen waren, konnten sie erst alsdann wahrnehmen, wie viel sich gestürzet und verloren hatten.

Geblüt. Eláca, s. Blut.

Gebot. Nulálila. Die zehn Gebote. Macoéke nulalila.

Gebraten. Guauguerúgameke.

Gedenken. Majé.

Gedeylich. Ogué.

Gegenwart, z. B. in meiner Gegenwart, né batäni.

Gehen. Simí. Hóje. Er geht schon, simíba. Also sagen auch die Tarahumaren, wenn der Kranke in die Zügen greifet. So geh doch, simigó. Gó oder có ist eine Anhangssylbe, welche die Bedeutung des Wortes dringender und nachdrücklicher machet, als: jolágo, mache doch: hipéco, jetzt gleich. — Es geht ab, róco.

Gehör. Nachcála.

Gehörlos. Nachcátule.

Geige. Raveli. Die tarahumarische Geige ist von gehobelten Bretchen gemacht, mit Pech geleimt, und auch mit Darmsaiten bespannt, mit welcher und einer kleinen Zitter sie bey ihren Tänzen Musik machen.

Geiß, Cambalátschi, mit dem Beysatze: mukíla, denn wenn es den Bock andeuten soll, wird hoguila zugesetzt.

Geißeln. Guechpilóco. Gegeisselt, guéchpiruc.

Gelächter. Atschilélila.

Gelangen. Sevá.

Geld. Guenomí, s. Metall.

Gelehrt. Matschígameke.

Gelind, sachte. Keliki.

Gemach. Keliki.

Gemahl. Cuná. Cunála.

Gemahlinn. Upíla. Upí.

Genesen. Sauguíba, oder wie sie zu sagen pflegen: rachpé né ganíle, ich bin etwas gesund.

Gering. Ekípi, ekítschipi. Tachpé, tachpébi. Tá me guelú, nicht groß. Tá me vuechcá, nicht viel.

Gern. Elájo.

Geschehen. Es geschieht. Jekí. Es ist geschehen, oder gemacht worden, jolárupa, oder neguárupa.

Geschirr. Bechtoléke.

Geschmack. Igué gá, das heißt: sehr gut.

Geschwind. Hiá, hiága: vielfach hiási. Belágo. Geschwind, das Beywort. Gualíneke.

Gesegnet. Galetsanelíameke.

Gesicht. Retéguala.

Gestern. Tapáco.

Gestirn. Sopolí.

Gesund. Ganelíameke, d. i. dem es wohlgehet. Wenn ich aber frage: wie befindest du dich? atichi mú iníle, so ant-

antwortet er: gonémile: ich bin gesund, oder wohlauf.

Gesundheit. Ganiléliki.

Gesund seyn, Ganinile.

Getauft. Pagorúgameke. Sie pflegen auch zu sagen: Ipagatugameke.

Getränk. Ein Getränk der Tarahumaren heist Pataliki, womit sie sich berauschen. Es wird also zubereitet: der türksche Weizen wird eingegraben, bis er zu keimen anfängt; alsdann wird er mit Wasser auf einem Reibsteine abgetrieben, in Töpfe oder in große ausgehöhlte Kürbisse gefüllt, diese zum Feuer oder in die Sonne gestellt, damit er gähre und eine Schärfe bekomme. Dieses Getränk, welches sie auch Schuguiki nennen, ward ihnen auf das schärfste verboten, weil bey dergleichen Saufereyen sich gemeiniglich Unglücksfälle ereigneten. Sie verbargen sich also in die Wildnisse, um ihre Freyheit zu geniessen, und wenn sie verrathen oder von den Missionarien überfallen wurden, mußte man sich einer großen Bescheidenheit dabey bedienen, um das weitere Saufen zu verhüten und sie auseinander zu bringen. Denn obgleich die Tarahumaren, so lange sie nüchtern sind, sich ziemlich gelassen betragen, so daß ich niemals zwey miteinander habe zanken gehört: so sind sie doch sehr wild und unbändig, wenn sie viel getrunken haben, denn da schonen sie keinem, der mit ihnen anbindet. —

Ein anderes bey den Mexicanern gewöhnliches Getränk heißt mit einem mexicanischen Worte Pulke, welches aus den großen Aloepflanzen gezogen wird. Der mäßige Gebrauch desselben ist sehr gesund, aber unmäßig genommen, da berauscht es wie Wein oder starkes Bier. Es ist weiß von Farbe und hinterläßt im Geschirr einen 2 Finger dicken Satz, gleich denen Hefen, der aber nicht schädlich ist. Von diesem Aloegetränke werden täglich gleich am ersten Morgen viele 1000 Eymer in ledernen Säcken auf Maulthieren in die Hauptstadt Mexico gebracht, und von eingebornen Mexicanern, von Mulatten, Mestizen und dergleichen Gesindel aufgezehrt; denn kein Spanier findet sich bey dergleichen Pulckereyen ein. Es wird auch nicht zu einem gewönlichen Haus- oder Tischtrunk geholt, weil nur Wasser getrunken wird.

Getreidemaaß. Tschivávoli. Eine Metze, welche die dortigen Spanier Fanega, oder oder auch Anega nennen.

Gewässert. Pauguirúgameke.

Gewebe. Ifchini. So nennen die Tarahumanen alles Lein- und Baumwollengewebe, obwol sie auch die aus Baumwolle verfertigte Leinwand Pario heissen, welches ein spänisches Wort ist.

Ge-

Gewinnen. Merá.
Gewiß, fürwahr. Guéva.
Geyer. Raugui.
Giebel, Gipfel. Cuvála.
Giessen. Comiguá.
Glänzend. Repágameke.
Glas, s. Metall.
Glaskorallen. Cologuáca. Die gemeinen Korallen mit denen sich auch die Tarahumaren um den Hals zu zieren pflegen, sind schöne rothe Bohnen, die unsern Hahnenbutten ähnlich sind.
Glätten. Mallisi.
Glaube. Pitschiguali.
Glauben. Pitschigé.
Gleichwie. Mapú recá, [mapû révega. Hatschí révega, hatschí recá.
Glocke. Man soll die Glocke läuten. Guechpímela.
Glücklich. Ganeliameke.
Glückseligkeit. Ganiléliki.
Glückseligmachen. Ganilérúje.
Glut. Naïki.
Gold, s. Metall.
Gott. Sie haben hiezu zwar kein eigenes Wort, sagen aber Tepagatigameke, oder Repagatigameke, der oben ist; obwol man sie auch schon gewöhnt hat zu sagen Dioi, nach dem spanischen Dios.
Graben. Hóco. Man soll graben. Hómela.
Grabscheit. Nachpíguáleke.
Gras. Páca, bedeutet eigentlich das welke Gras, welches den Pferden u. Maulthieren, wenn sie eingetrieben werd n, vorgeworfen wird. Denn in Amerika wird kein Heu gemacht, auch kein Stroh aufbewahret, sondern im Schnitt werden die Aehren fast ganz oben abgenommen u. das Stroh angezündet.
Grauen. Ikitsíki.
Greifen. Tschapi.
Greis. Otschérameke.
Gries. Cuvíruli, oder Gubíruli, Kubíruli. Der dortige Gries wird aus gepragelten türkischen Weitzen gerieben. So lange die Tarahumaren keinen Mangel daran leiden, befinden sie sich nebst dem, was sie durch das Fischen u. Jagen erwerben, ganz wohl. Dieser Gries ist ihr Mundvorrath auf der Reise, den sie in einem ledernen Säcklein bey sich tragen. Wenn sich der Hunger anmeldet, werfen sie, so viel man 2 oder 3mal mit 3 Fingern fassen kann, in eine halbe Kürbisschaale, giessen Wasser darauf, rühren es wohl herum, trinken es aus, und hiemit haben sie auf einmal den Hunger und Durst gestillt. s. Becher. Ohne diesen Vorrath entfernt sich der Tarahumare nicht weit, gleichwie er seinen Bogen u. Köcher, und ein kleines Säcklein allezeit bey sich hat, in welchem e i n Feuerstein, Stahl und Brennschwamm ist: denn wo er übernachtet, da muß er Feuer haben.

Ich bemerke allhier noch folgende Stücke: 1) der Tarahumar achtet es nicht, wenn durch sein Feuer ein Brand im Grase, oder in einer Waldung auf eine oder mehrere Meilen entstehet. 2) Er zündet sich auf eine ge-

geschwinde Art das Feuer an. Er sucht sich nemlich einen dürren, aber noch runden Pferdmist, legt in dessen Mitte einen glimmenden Schwamm, bedeckt ihn mit dürrem Grase, und facht es mit der Hand an, wodurch alsbald eine Flamme entsteht. Diesen brennenden Busch wirft er auf die Erde, legt kleine dürre Aeste darauf, und damit hat er Feuer. Ich mußte oft durch dergl. brennende Gegenden reuten, in welchen nicht so sehr die in Asche gelegten Bäume, (denn das Holz wird dort für nichts geachtet), als die Verwüstung der Viehweide zu bedauern war.

Groß, Gulù. Größer, Guelubè. So groß, etchùbù.

Großvater, Catò. Von Seiten des Vaters, Tatéa. Von Seiten der Mutter, Suilà.

Grün, Pa saguéameke. Sie verwechseln oft gar das Grüne mit dem Blauen, und sagen auch ichiògameke.

Grüßen, Cuguira. Nacuguita. Die Tarahumaren grüßen einander also: Diòsi mi cuguira, Gott helfe oder stehe dir bey; worauf der andere also antwortet: Diòsi mì nachitetùjera, Gott vergelte es dir.

Gürtel, Guisma.

Gürtlein, Nassìbula.

Gut, Ga, galà, galàlà, gané. Schon gut, gàba ganébá. Besser, gaabé. Etwas besser, galabè tsculgó. Am besten, igue ga, oder so gut, daß es nicht besser seyn kan, galà ta simega.

H.

Haar, Kupáka, oder Kupàla.

Haben, Naligue. s. Besitzen.

Habicht, Raugui.

Hacke, Tepulàka.

Hacken, Tepulà, depurà.

Hafen, Tschicoliki.

Hagel, Rheheke.

Hahn, indianischer, Tschivi. In jenen Gebirgen sind ihrer sehr viele.

Halb, Hälfte, Nassipa.

Hals, Khutàla.

Halten, dafür, Majè.

Hammel, Pouguàca. s. Schaaf.

Hand, Secà.

Hanf, s. Flachs.

Harnen, Sisi.

Hart, Peguàmeke. Es ist hart, Peguà. Das ist sehr hart: ichè igue peguàmeke huccu. Von pegua haben die Tepeguanen ihren Namen: eine wilde, aufrührische und noch immer widerspenstige Nation, welche mit unsern Tarahumaren gränzet. Sie haben etliche aus den Missionarien und viele Spanier getödtet. Ihr Name deutet ihren Charakter an, denn Tepeguane heißt fast so viel als steinharte Leute.

Härten, Igueruje.

Hase, Tscharaje.

Hassen, Poitsiki. Satiruje.

Haue, Hacke, Nachpiguàleke.

Hauen, Tepulà, tepurà, sikà.
Gehauen, sikirùgameke.

Haupt, Moòla.

Haus, Bechtèke. Geh nach Haus, Beccù, oder gulmi.

Häusgen, Caliki. s. Bauen.

Haut, Guitchila.

Heften, Chàva.

Heide, Ta pagotùgameke. d. i. ungetauft.

Heil, Ganileliki.
Heilend, heilsam, Ogué. Ogàjameke.
Heiß, Ballujámeke, oder igué rachtágameke. Es ist heiß, Rachá.
Heissen, Namen haben, Reguá, oder reguéke. z. B. wie heißt du? Matschi mù reguéke? Ich heiß Johañ, Juàn nè reguéke.
Heitern, es heitert sich, Tajena.
Helfen, Cuguí.
Helfer, Cuguíameke.
Hell, es wird hell, Tajénaba.
Henne, Totolí.
Her, Cà, Guàca, kinà, vakiná.
Herabfallen, Nischigò.
Herausgehen, Matschí nè simí.
Herbergen, Bechtè.
Herbeyrufen, Bajé oder bajénule. Herbeygerufen, Bajeliruk.
Herbeytreten, Naguà, oder amulipi mé simí.
Herbringen, Tò. Hergebracht Tòrugameke.
Hernach, Guerachpèco, als ob gesagt würde, pugué rachpèco. Warte ein wenig, Guitlòco.
Herr. Von einem gebietenden Herrn, (Dynasten) haben die Tarahumaren keinen Begriff. Bey den Mexikanern aber heissen sie Catsike.
Herrschen, Selí.
Herrscher, Selíameke. Also nennen die Tarahumaren ihren Dorfrichter.
Hertragen, Tò. Trag es her, Ca tò, oder guacatò.
Herüber, Vakina.
Herumgehen, Nolíre.
Herz, Sulála. Im Herzen, Sulatchic
Herzunahen, s. herbeytreten.
Heulen, Nalagui.
Heurath, Tichapirúgelilà.
Heurathen, einen Mann nehmen, Tehòje tichapi. Ein Weib nehmen, mu i tichapi. Daher nannten sie in der Kirche das Eheverlöbniß also: Tehòje muki tichapirujelilà.
Heut, Hipèba. Von heute an, Hipe hoinela.
Hie, s. hier.
Hiedurch, Là.
Hier, Ibe, oder henà ibe. Von hier, guanà. Von hier bis dorthin, Ibe hoinela.
Himmel. Sie haben kein eigenes Wort dazu, sie sagen aber, guamí repà, oder guamí reguíki, oder revegàtschi.
Hinab, Telé. Telegona.
Hinabschlingen, Guaguà.
Hinabsteigen, Telé simí.
Hinauf, Reguí.
Hinaufsteigen, Tepà nè simí.
Hinaus, Matschí. Dieses Wortes matschí gebrauchen sich die Tarahumaren auf verschiedene Arten. Es heist bey ihnen auch sehen u. wissen, z. B. Tanè matschí, ich sehe, oder ich weiß es nicht.
Hinausgehen, Matschí nè simí.
Hinausjagen, hinauswerfen, Matschinà.
Hineintragen, Tepatlá né tò.
Hineinwerfen, Tepatlá né tichaâ
von Hinnen, Guanà. Seguí.
Hinüber, Pauguò.
Hinunter, Telé. Telégona.
Hinweg, Seguí.
Hinwegreissen, Tschapi.
Hinwegtragen, Paâ Hinweggetragen, Parùgameke.

Hinzugehen, Naguà. Amulípi nè imí.
Hirsch, Bùra. f. Reh.
Hobeln, Mallisì. Es muß gehobelt werden, Mallisipoa.
Hoch, Tepà. Repa. Höher, Tebè.
Hochzeit, Tſchapirúgelilà.
Höhle, Teßó.
Hoffen. Man hat kein eigenes Wort, sondern man sagt: pugué erwarten.
Hohl, Hòtuke.
Hölle. Weil sie kein eigentliches Wort dafür haben, so gebraucht man sich einer Umschreibung, als: guamí telè, mapù diaplosí, weit unten, wo der Teufel ist; oder: mapú gueiú maïki húccu, wo das große Feuer ist.
Holz, Cusíki. Brennholz, Kúſſu.
Hölzern, Cusigameke.
Hören, Kake.
Horn, Auguáca.
Hügel, Reguiguíki.
Hülfe, Cuguíla.
Hülfsmittel, Arzeney, Oguéameke.
Hülsenfrucht, Muní. Das ist der allgemeine Name aller Hülsenfrüchte, den einzigen türkischen Weizen ausgenommen, der Sunúcu, oder Schunúcu heißt. Andere Gattungen müssen durch ein zugesetztes Beywort unterschieden werden, als: Linsen, Muní tſchipérameke. Glatte Hülsenfrüchte, Muní cayolameke, Erbsen oder runde Hülsenfrüchte rc.
Huhn, Totolí.
Hund, Cocotſchí.
Hundert, Makoéſſa mokoék. Hundert Jahre macoék macoéſſa. pamì.
Hungern, Tſchuluguitſi.
Hungrig. Tſchuluguéameke.
Hurtig, Gualíneke.
Hurtig, das Nebenwort: Belago.
Husten, Gaſſiníki.
Hut, Cojátſchi.
Hüten, Neſſè.
Hüter, Neſſéameke.
Hütte, Caliki, f. Bauen.

J.

Ja, ú. Erú. Hù. Húli. Húne. Húline. Wenn die Tarahumaren zu dem, was ihnen vorgetragen wird, das erù öfters wiederholen, so ists ein Zeichen, daß ihnen das gefalle, was sie hören, und daß es von ihnen mit Beyfall angenommen werde. Denn ù und hù haben schon keine so angenehme Bedeutung, sondern sind nur gemeine Antworten, die sie auf eine Frage glattweg erwiedern, als z. B. Hast du dieses gemacht? Ha mù jolátſa iché? Antwort: Ja, ich habe es gemacht: Hú jolá colánego. Húne bedeutet eine freundliche Erwiederung. Wenn aber der Tarahumar húthne von sich hören läßt, so hat diese Antwort etwas zärtliches an sich, und bedeutet seine Bereitwilligkeit das zu thun, was man verlangt.
Jahr, Pamivaliki. Jahre, pamivalì. Jährlich, sinevi pami-

miváliki. Zwey Jahre, ocà pamivali. Drey Jahre, baicà pamì. Fünf Jahre, mali pamí. Zehn Jahre, macöek pami. Zwanzig Jahre, Ossá macöek pami.
Jahrhundert, Macöek macöessa pamì.
Jäten, Nachpiguà.
Ich, Né, nehé, nehéli, negótse, nemegótse. Mir, netschí. Ich selbst, Nemogótle Bonaje. Mit mir, retschijega, oder, netschí jujega. Vor mir, in meiner Gegenwart, n[illegible] patání. Wenn sie mit Nachdruck bekräftigen wollen, als: Ja wirklich, ich selbst, sagen sie: negótselà. Wir, tamé, tamehè. Wir selbst, tamegótse.
Jeder, Pípile.
Jemals, Kiaka.
Jemand, Pilé. Piléke.
Jener, jenes. Képuna.
Jenseits des Flusses, Pauguó,
Immer, Sinevi. oder sinivi.
In, Tschik, wird dem Hauptworte nachgesetzt und angehängt, z. B. Tschigotschic, im Winkel. Sulatschic, im Herzen. Pauguitschic, im Wasser. Secatschic, in der Hand.
Indem, s. Da.
Ingedenk seyn, Neguale.
Jtzt, von jetzo an, hipéco, hipénoineia. Jetzt gleich, hípela.
Jungfrau, Mukí guguéke.
Jüngling, Temaliki.

K.

Kalb, Teletsi.
Kalt, Thulàmeke. Es ist kalt, Thulagua. Mir ist kalt, Thulàne.
Kamisol, Mapatsaca.
Kammer, s. Zimmer.
Kämpfen, Nahírape.
Kaninchen, Rogui.
Kapaun, Pitschaburàmeke.
Karpfe, Sakatsi. s. Fisch.
Katze, Músa, oder Misa, ist vom Spanischen entlehnet. Denn vor der Ankunft der Europäer waren ihnen die Katzen unbekannt.
Kehren, Petsiki.
Keiner, Tà schiné.
Keineswegs. Caità, ketà, kékoia.
Keimen, Matschí.
Kerze, Racheliki.
Kessel, Bechtoléke.
Kienholz, zum Brennen, Tschapéke.
Kieselstein, Tauguéke.
Kind, Cutschigua. Klein Kind, Abiti, oder apiti.
Kirche, Teópa.
Kirren, Nalaguí.
Klaue, Sutúla.
Kleid, Kemáka. s. Decke, denn dies ist ihre ganze Kleidung.
Klein, Khutà. Kleiner, Khutabé. Kleinste, Khuta ta simega
Klippe, Teéke.
Kluft, Tessó.
Klug, Matschigameke.
Knab, Togui.
Knie, Tschochcò.
Knieen, Ilúcu.
Knüpfen, Bulà.
Knüttel, Cusíki.
Kochen, Bassú. Gekocht, bassirugameke. Hier ist ein doppeltes Mittelwort, rue und ameke

ameke, jenes der leidenden: dieses der wirkenden Bedeu, tung. Diese Zusammense: tzung geschieht, wenn zu dem, was geschehen ist, eine wirkende Beyhülfe von nö: then war. Ausgekocht, gá baſſirùgameke.

Kehle, Sauguíki.

Kommen, Naguá.

Können, ká, bisweilen auch gá. Ké, né gá, ich kann nicht. Ké ká, es kañ nicht seyn, es geht nicht an.

Kopf, Moóa.

Korallen, s Glaskorallen.

Körper, Sapála.

Kost, Nutugála.

Köstlich, Kochkagámeke.

Koth, Guéke. s. Lehm.

Kotze, Kemaka. s. Decke. Es wird aus den Aloeblättern ein Garn gesponnen, aus welchem die Mexicaner ihre Leibkotzen weben, welche sie Tilma nennen. — Der da: von gedrehte Zwirn ist sehr gut.

Kraftlos, Teſſiguati.

Kräftig, Iguéameke.

Kragen, Khutála.

Kralle, Sutúla.

Kranich, Colò Dieses Geflü: gel ist in jenen Gegenden so häufig, daß man glaubt, die Ebenen seyen mit lauter Schaafheerden besetzt. We: gen ihrer hohen Füße und langgespitzten und großen Schnäbeln, sind sie denen Störchen sehr ähnlich: die Farbe aber ist anders, und auf den Köpfen haben sie eine dunkelrothe Platte. — Beym frühen Morgen flie: gen sie mit immerwähren: den Schwenkungen u. gro: ßem Geschrey über diejenige Gegend herum, wo sie sich niederlassen wollen. End: lich setzen sie sich entweder am Rande eines Flusses, oder an einer Heide. Ins Wasser gehen sie nicht weit. Sie sind sehr witzig, und da: rum hat jeder Haufe seine ausgestellten Schildwachen, die nach und nach von an: dern zum Fraß abgewech: selt werden. Zum Genuß sind sie eben nicht so schmack: haft, wie eine Gans.

Krank, Cocojamake. Najujámeke.

Krank seyn, Cocolà. Najulú.

Krätze, Tſcha. Er ist ganz krätzig, juma tſchà.

Kratzen, Suchcú.

Kraut, s. Gras, Páca. Kilibáca ist ein Kraut, welches dem wilden Spinat gleicht, so lange es zart ist, wird es gekocht gegessen. Es ist eine gewöhnliche Speise. Pejóte ist ein Kraut und Wurzel, womit die Tarahumaren viel Aberglauben treiben. Es wird von ihnen auch Hicoli genannt. Tſchináca ist ein Kraut, welches wie die wilden Cichorien zwi: schen den Felsen wächst, wel: ches die Tarahumaren, wie viele andere Kräuter und Wurzeln gern roh essen, nur daß sie es wegen der Sta: cheln etwas anbrennen.

Kreis, Tſchitúla.

Kriechen, Tſchucúcu. Krie: chend, tſchucúameke.

Kriegen, Krieg führen, Nakója.
Kröte, Temóca. Ein Ort, wo sich viele Kröten aufhalten, heißt Temolarichic.
Krumm, Mapú tá caëná.
Kuchen, Remeke. s. Brodt.
Kugel, Cavolí.
Kugelförmig, Cavolámeke, od. cavoámeke. Tschitulámeke.
Kuh, Vácachi, ist vom spanischen Wort Vacca entlehnt. Eine Kuh, die zahm ist und sich melken läßt, heißt tschitschigua.
Kukuck. In Tarahumara ist ein dem Kukuck ähnlicher Vogel, der von seinem Geschrey Corcogui genannt wird. Er schreyet aber geschwinder, als der Kukuck. Wenn er sich im Frühling hören läßt, so ists ein Zeichen, daß die Reiffe aufhören. Wird er durch den Tag nicht irre gemacht oder verscheucht, so läßt er sich gegen den Abend hören. An der Größe gleicht er einer Drossel. Dieser Vogel ist ein unversöhnlicher Feind der Raben. Wo sich einer in der Luft zeigt, ruft er alle seine Nachbarn mit lärmendem Geschrey zusammen, die also gleich herbey eilen, sich heben und stürmend auf den Raben losgehen, und ihn so lange stoßen und beissen, bis er jammernd zu Boden fällt. Dieser Angriff wird so oft wiederholet, als sich der Rabe aufschwingen will, so daß der beklemmte Rabe sich nicht zu helfen weiß, und ihrer Wuth nur durch Hüpfen entgehen kann. Es ist sehr kurzweilig anzusehen, wie er von ihnen in die Enge getrieben wird. Man kann dieses Schauspiel für eine Reiherbeitze ansehen. Dieser Haß rührt daher: weil der diebische Rabe, wenn er sich zu ihren Nestern hinschleichen kann, die Jungen davon trägt, oder die Eyer stielt.
Kummer, Tesiguála.
Kupfer, s. Metall.
Kürbis, Halesí, s. Becher.
Kurz, Khúca. Cutsí.
Küssen, Nothépa.

L.

Lachen, Atschi.
Lachen, das, Atschilélila.
Lahm, Mapu tá caëna.
Lamm, Pouguáca. Das Geschlecht wird durch die Wörter Hoguila und Mukila unterschieden. Das erstere bedeutet das Männliche, das zweyte das weibliche Geschlecht.
Lampe, Racheliki.
Lang, Beywort. Guelú.
Lang, Nebenwort der Zeit. Colé, colék, coléke. Najá, Kiá, kiáca. Sehr lang, längst, najási.
Langsam, Keliki.
Lassen, seyn lassen, Regué, aregué.
Laster, Tlani, tseti, tlainijolíki.
Lasterhaft, Tseti. Tsetijolajameke.
Latte, Khutegáca.

Lau=

Laufen, Mahā. Laufend, im Laufen, mága. item huiná.
Laus, Té.
Läuten, s. Glocke.
Leben, Haâ
Leben, das, Halaguála.
Lebendig, Haagámeke.
Leblos. Mukúameke.
Lebensmittel, Nutugála.
Lebe wohl, für das sagen sie: Diósibá.
Leder, Guitschíki.
Ledig, eine Mannsperson, tatsó upéameke. Eine Weibsperson, Múki gugueke.
Leer, Hótuke. Wo nichts darinnen ist, sagen sie: taitéki, oder taitéke.
Lehre, Matichirujelilá.
Lehren, Matschiruje. Gelehrt Matichigámeke.
Lehrling, Matchirujegámeke.
Leib, Sapála.
Leibig, Guelè.
Leihen, Tanegué.
Lehm, Guéke. So wird von den Tarahumaren das mit dürrem Grase vermischte, und gut getretene Koth zum ägyptischen Ziegelmachen genannt.
Leinwand, Tichiní. s. Gewebe.
Leopard, Maguali. Dieses wilde Raubthier ist an Größe, Gestalt und Haaren einer englischen Dogge fast ähnlich, hat aber einen gespizten Rachen, dabey aber so hurtig und gelenkig, wie eine Katze, daher es auch sehr schnell Bäume erklettern kann. Seine Beute erlauert er auf zwiefache Art. Er legt sich entweder in das Gras, wo Pferde u. Maulthiere geweidet werden, hält seinen Schwanz hoch u. spielt damit. Wenn sich nun ein Thier aus Vorwitz hinzunahet, springt er jähling auf und schwingt sich ihm auf den Rücken. Dieser Raub ist ihm schon gewiß, besonders wenn sich das Thier nur mit Ausschlagen wehrt: noch ehender rettet es sich, wenn es schnell fortläuft, da denn der Leopard zuweilen abspringt. Oder er legt sich auf einen Ast meistens an den Scheidewegen, wo das Vieh, besonders Hirsche und Rehe öfters kreuzen, denen er denn eilends auf den Rücken springt. Hat er ein Thier getödtet, fängt er seinen Fraß beym Halse an, und das thut er gleich, zumal wenn er sehr hungrig ist, was sich aber wol selten ereignen mag, weil dort genug Wild ist, was zugleich auch Ursache ist, daß in jenen Gegenden die Wölfe, Tiger, Bären den Menschen nicht nachstellen. Gewöhnlich verscharrt er seine Beute in das abgefallene Laub, setzt sich nicht weit davon auf einen Baum und hält Wache. Kömmt ein anderes Raubthier dazu, so eilt er hinab, u. vertheidigt seinen Fang; wird er aber überwunden, so verläßt er ihn gänzlich; wie er denn auch nimmermehr etwas davon berührt, sobald ein ander Thier davon gefressen hat. So groß und stark der Leopard ist, so son-

sonderbar ist seine Furcht, wenn er auch nur den kleinsten Hund bellen hört. Er flüchtet sich demnach sogleich auf die Bäume, und stirbt ehender vor Hunger, als daß er es wage herunter zu kommen: er kann dahero ganz leicht u. ohne Gefahr geschossen werden. Man hat auch gut abgerichtete Hunde, welche, wenn er irgendwo Schaden angerichtet hat, ihm auf der Spuhr nachgehen, und mit Bellen das Zeichen geben, bis die nachkommenden Leute ihn erwischen und erlegen. Als ich einstens mit meinen indianischen Knaben reiste, trafen wir auf einen frisch erwürgten, und mit Laube halb bedeckten Hirsch, den wir sodann mit nach Hause nahmen.

Lernen, Matichisimi. Das simi, welches einfach gehen heißt, wird als ein Hülfswort andern Zeitwörtern zugesetzt, und bedeutet den Zuwachs oder das Abnehmen einer Sache, als: vakisimi, es trocknet schon. Suguisimi, es nimmt schon ab, oder es gehet zum Ende. So bedeutet auch das Matschisimi eben so viel, als in dem Wissen oder Verstehen (matichi) zunehmen, einen Fortgang machen.

Leuchten, Raché. Rachelé. Leuchtend, repágameke.

Leugnen, Tá né pigué, das heißt, ich bekenne es nicht.

Leute, Teléhoje.

Licht, Rachéla. Racheliki. Es wird Licht, tajéna. tajenába.

Lichtputze, Nalsila.

Lieben, Gaëlé.

Liegen. Hier liegts, Ibe gatiki.

Links, linker Hand, Hoguerána.

Linse, s. Hülsenfrucht.

Löffel, Lóachiki. Die tarahumarischen Eß- und Schöpflöffel sind aus einer halben, dürren und ausgehöhlten Kürbisschaale gemacht.

Lohn, Nategui.

Losbinden, losmachen, Botané.

Luft, Heicala.

Lüge, Jejegaliki.

Lügen, Jejegá.

M.

Machen, Jolá. Gemacht, Jolárugameke. Machen, der etwas macht, jolágemeke. Es ist schon gemacht, Jolárupa.

Mädchen, Teguéke. Bey den Tarahumaren ist es ein allgemeiner Gebrauch, ihre kleinen Töchterlein im Angesicht zu zeichnen. Mit einem Dorne stechen sie ihnen an die Stirne gepünktelte Schlänglein, über die Lippen eine Leiter, und auf beyden Wangen ein Rädlein mit abwärtigen Streifen. Diese Stiche werden mit feinen Kohlenstaube eingestreuet, und bleiben unauslöschlich. Dieß macht ihnen ein greuliches Aussehen. Damit aber der Leser auch an dieser rohen Nation, die dem weiblichen Geschlechte eigenthümliche Neigung zum Putze erkenne, setze ich noch hinzu, daß sich auch

auch die Tarahumarinnen des Anstrichs bedienen, der ein rother Leim ist, mit dem sie sich die Wangen anschmieren.
Mager. Tá sapéameke, d. i. nicht fleischig.
Malen. Pauguéra.
Mahlen. Tuschì.
Mangeln. Táne naligué. d. i. ich habe es nicht. Es mangelt. Róco, taitéki oder taitéke.
Mann. Tehóje. Rehóje.
Männlich, Männchen, Hoguíla Hougui. Wenn sie nun sagen wollen, es ist ein Hammel, so sagen sie: Pouguàc hoguíla.
Mantel. Kemáca. s. Decke.
Mästen. Gueléruje. Die amerikanischen Schweine werden nicht anders, als wohl gemästet geschlachtet. Sie werden eingesperrt, und zuvor mit Seifenwasser, oder mit gekochtem und gut gesalzenem türkischen Waizen purgirt. Darauf wird ihnen der türkische Waizen öfters des Tages, aber in einem großen Maaße vorgeworfen, damit sie sich nicht überfressen, und einen Ekel dafür bekommen. Diese Mästung wird durch zwey Monate fortgesetzt, wobey sie so dick und fett werden, daß sie weder stehen, noch grunzen können. Es muß aber jedes Stück allein und besonders gemästet werden.
Matratze, s. Decke, Kotze.
Matt. Leisíameke. Matt werden, Leisí leisílimi s. iernen. Er wird schon matt, leísiba.
Matte. Perácа.
Maul. Tíchumíla.
Maulesel. Múra von dem spanischen Worte Múla; aber sagen sie das allgemeine bucúla.
Mauleseltreiber. Háliruc. Heißt aber auch nach der spanischen Sprache Ariéro, darum die tarahumaschen Eseltreiber, wenn sie die beladenen Maulthiere treiben, dem spanischen Rufe: arí, arí, fleißig nachahmen.
Maulschelle, Tschotschonába. Maulschelle geben, tschotschoná. Er hat mir eine Maulschelle gegeben, iché nétschi tschotschonáca.
Maulwurf. Tepóſi.
Maus. Tschicúli. Gebratene Mäuse und Ratten sind ein Leckerbissen der Tarahumaren.
Mehl. Tulchíki.
Mehr. Vuechcabé. Noch mehr Tschigóca.
Mehren. Napabú.
Meiden. Aregué.
Mein. Nehéli.
Meinen. Majé.
Melden, Naguessá.
Meinetwegen. Netschiraje.
Melken. Pavolé.
Mengen. Hologuá.
Mensch, Rehóje, tehóje, vielfach. tetehóje.
Merken. Negualé.
Messen. Nanaguá.
Messer. Tepigacá.
Metall. Guenomi. Sie haben keine besondere Benennungen der Metalle, son-

dern dieses allgemeine Wort bedeutet alles, Gold, Silber, Eisen, Kupfer ꝛc. und was aus Metall gemacht wird, als Geld, auch sogar Glas.
Metzeln. Meá.
Metze, die, Tſchivávoli, ſ. Getreidemaaß.
Milbe. Saíki.
Milch. Piguáca.
Mild. Gala.
Mißbilligen. Rapá.
Mischen Hologuá.
Missethat. Tiainajolíki.
Mit. Putle. Jújeja. Wenn aber ein Werkzeug angedeutet wird, wird ráje oder táje gebraucht, als: Er hat mich mit einem Prügel geschlagen: cusiraje nétichi me áca. Er hat mich mit der Hand geschlagen: lecáraje nétichi tſchotichonáca.
Miteinander. Napé, napá, Jujega.
Mittag. Rauguelíki.
Mitte. In der Mitte. Nassipalie.
Mögen. Ká oder gá.
Monat und
Mond. Maitſáca.
Morast. Pauguímanila.
Morgen. Beá. Bealíki. Tapáco Die Morgenröthe fängt an. Tajénaba.
Morgenstern. Tſeliſapoli.
Mörtel. Voſſaguáca. Was sie anstatt des Mörtels zum Mauern brauchen, ist eine angefeuchtete mit Gras vermischte, und wohl getretene Erde, aus welcher auch die Rothziegeln gemacht werden.
Motte. Saïki.
Mücke. Sévoli. ſ. Fliege.
Müde, Leſsíameke.
Mühe. Noitiánali.
Mühselig. Teſsíguati.
Mund. Tſchumíla.
Münze. Guenomí. ſ. Metall.
Müssen. Méla. Bóa, Póa. Mit diesen Wörtern wird nicht nur eine Nothwendigkeit u. etwas zu thun ausgedrückt, sondern auch die wirkende oder leidende Bedeutung des Zeitwortes bestimmt. Méla zeiget die wirkende Bedeutung an, bóa oder póa die leidende, wie ich schon in der Vorrede erinnert habe. Als: ámela, man muß suchen. Baſſammela, man muß ackern. Nehé hoſſelémela, ich muß schreiben. Nehé jolámela, ich muß machen. Nehé simela oder ſimímela, ich muß gehen. Baſſarábоa, es muß geackert werden. Hóppoa, es muß ausgegraben werden. Jolábоa, es muß gemacht werden. Hokíboa, es muß gedroschen werden.
Müßig, Naſsinaja. Müßig seyn, Nalsinäe.
Mutter, Jeje. Mit einem Worte der zweyten Endung lautet es jejéla. Ich setze dieses darum her, um zu zeigen, daß bey den Tarahumaren die zweyte Endung ganz anders, als bey uns Deutschen, oder bey den Lateinern gefüget werde. Bey den Deutschen wird die 2te Endung durch das beygefügte des, der, des, und bey den Lateinern durch die Veränderung der Ausgangssylbe

de gemacht, der Vater des Peters, pater Pedri. Bey den Tarahumaren aber ist das la das Kennzeichen der 2ten Endung, welches aber nicht dem Besitzer, sondern dem andern Worte angehängt wird, als: der Vater des Peters, Pedro Nonóla. Die Mutter des Peters, Pedro jejéla. Das Vieh des Peters, Pedro bucúla.

N.

Nach, Bucalí.
Nachdem. Ein solches Wort mangelt, die Bedeutung aber wird durch die vergangene Wandelzeit gut ausgedruckt, z. B. nachdem du wirst fortgegangen seyn, werden wir essen: musé simílaga, tamí coc.
Nachfolgen, Nahóta. Nehéje.
Nachforschen, Amé. Iguá.
Nachgehen, Nahóta.
Nachkommen, Nahótá.
Nachlässig, Nalsiameke. Nassinaja.
Nachsehen, vergeben, Tselíguei.
Nacht, Cugué. Es wird Nacht, Cugué simíba.
Nachteule, Ululú.
Nadel, Guechisáca.
Nähen, Schulá.
Nähnadel, Guechisáca.
Nähren, Nurúruje.
Nagel, an Händen oder Füßen, Sutula.
Nahe, Amulípi. Ist es sehr nahe, so wird die letzte Sylbe gar lang gezogen.
Nahrung, Naiugála.
Namen, Reguála.
Naß, Semíameke. Näß machen, Samíruje. Es ist naß, Samí. Ich bin ganz naß, jumá ne samí.
Nase, Jachcála. Jacunábo.
Natter, Alicánte. Dies ist eine Gattung großer Nattern, die sich in den Heyden aufhalten, und sonst nicht schädlich sind. Wenn sie aber gereizt wird, richtet sie sich in die Höhe auf, geht auf ihren Gegner los, verfolgt ihn mit schnellen Sprüngen und versetzet ihm mit dem Schwanze heftige Streiche auf den Rücken, läßt aber keinen Gift von sich.
Nebel, Nolíki. Pemolé.
Neben, Napá, napé.
Nehmen, Tichapi. Guiki.
Nein, Tá. Aitá. Caitá. Ké. Kéc. Kéke. Kéta. Kécota. Diese Verneinungen haben eine vor der andern einen besondern Ausdruck des Unwillens oder der Verweigerung. Das Kécota insbesondere bedeutet eine verdrießliche und mit Widerwillen gegebene Antwort. Von dem ké ist noch zu merken, daß es auch das Kennzeichen der 3ten oder 6ten Endung ist, wenn es einem Hauptworte vorgesetzt wird.
Nennen, Reguéke.
Neun, Kimacoéki.
Neunmal, Kimacoéssa.
Neunter, Kimacoóë.
Neunzig, Kimacoéssa makoéki.
Nicht, Tá. aitá. caitá. s. Nein.
Nichts, Taitéki, taité e, taitale.
Nichtswerth, Caitá gá.
Niederfallen, Guechilchiki.

Nie-

Niederlegen, sich in die Länge, Boi.
Niemals, Siné tà.
Niemand, Tasschiné.
Niessen, Tschusiguá.
Noch, Tschigó. Noch mehr, Tschigóco. Noch nicht, Tatsó. ketsó.
Nur. Nur dieser, Ichetsá. Nur das, élabi. Wenn sie durch das nur eine Sache vermindern wollen, setzen sie dem Worte das tschó oder tsó zu. z. B. nur du, muhé tsó. nur morgen, bealitso.

O.

Ob? Há und tsa. f. Fragen.
Oben, Móba. ámoba. Repá. tepá.
Oberer, Repágatigameke, durch dieses Wort wird auch Gott bedeutet, s. Gott.
Obst, Khutagala.
Oder, Ali, ari. Halí. harí.
Oeffnen, Epúaje, epúje.
Oft, Guessá. Oefters, guessabé. Wie oft? ékisá. So oft, ékisá, und das zeigen sie an den Fingern, mit Körnern, oder mit kleinen Steinen.
Ohr, Nachcála.
Ohrfeige, Tschotschonála. s. Maulschelle.

P.

Packen. Packe dich fort! Seguiná, oder seguí simi. Packet euch fort, Segui simali.
Packsattel, Aparécho, ist ein vom Spanischen entlehntes Wort. Dieser Packsattel ist ganz anders, als die europäischen beschaffen, u. meines Erachtens dem Lastthier viel bequemer. Er gleichet einer kleinen Matratze, die auswärts mit grobem Leder überzogen, einwärts aber halb mit Zwilch gefüttert, u. inwendig mit sehr feinem, zuvor wohlgetrocknetem Grase ausgestopft ist. Die Mitte aber bleibt leer und biegsam, damit, wenn er dem Lastthiere auf den Rücken gelegt wird, beyderseits erhoben werden könne, so daß er auf dem Rücken des Thieres nicht ruhe, sondern eine erhobene Höhle mache, um, damit der Rücken nicht wund gedrückt werde. Unter diesen Sattel wird vorerst auf den Rücken ein lindes und mit Unschlitt bestrichenes Schaaffell geleget, darüber noch ein anderes, und endlich ein 4fach zusammengelegtes Tuch. Wenn nun der Packsattel um den Bauch mit einer Gurt fest anzogen wird, so kann ohne Gefahr das Thier zu beschädigen, die Last aufgeladen werden. Diese Art ist in ganz Amerika gebräuchlich, wo zur Erleichterung des Handels und Beförderung der Lieferungen kein Frachtwegen zu sehen ist.
Palmbaum, Tacúcu.
Panterthier, Magusli. s. Leopard.
Papagey, Cachcánali. (Psittich in altdeutscher Mundart.). Von diesen sonst in Europa so wohl aufgenommenen Vögeln, giebt es allda eine solche Menge, daß sie sich tau-

tausendweise in einem Zuge versammeln. Wenn sie vorüberziehen, unterhalten sie in der Luft ein immerwährendes Geschnatter. Ihre Schwärme sind wie bey uns die Schwärme der Dohlen, Raben und Krähen. Sie nähren sich von den Knospen und jungen Trieben der Bäume, an welchen sie, wo sie sich niederlassen, wie Bienen hängen. In dem tarahumarischen hohen Gebirge sind keine andern, als ganz grüne mit purpurrothen Achseln, und dergleichen Federn unterhalb des Schweifes. Die Haut und die Zunge ist kohlschwarz, und sie sind nicht sehr gelehrig. Die schönsten von allerley bunten Farben halten sich in noch wärmern Gegenden auf, und diese sind zum Unterrichte die besten. Pitagája ist ein großer Papagey, den man hier den indianischen Raben heißt. Er ist ungelehrig.

Papier. Hosseliki. So nennen sie alles, was v. Papier ist, als Buch Brief, oder Schrift.

Peitschen. Guechpilóco. Gepeischt, guechpiruc.

Pelz. Pouguasiki.

Pinsel. Kupáco.

Pfanne. Beehroléke.

Pfau. Tschiví.

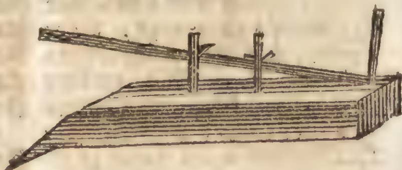
Pfeffer, türkischer. Cocolí. Dieser ist dort ein unentbehrliches Gewürz, welches fast zu allen Speisen nöthig ist. Wenn sich daran ein Mißwachs ereignet, so wird darüber, wie hier über das Brod gejammert, denn man glaubt, daß man ohne diesen nicht leben könne. Es ist aber gewiß, daß dieser Pfeffer, weil dorten kein, oder sehr wenig Wein getrunken wird, zur Verdauung der Speisen sehr dienlich ist.

Pfeil. Guáco, hat den Namen von guá Schilf oder Rohr, weil der untere Theil desselben daraus gemacht ist. Der obere Theil ist aus hartem zugespitzten Holze, das mit Nerven an das Rohr gebunden wird, an dessen Spitze ist ein spitzig geschliffener schwarzer Kristall, oder ein Eißlein fest gemacht. An dem untersten Theile sind drey Reihen abgestutzter Federn. s. Armbrust.

Pfennig. Guenomí. s. Metall.

Pferd. Caú. Cajútschi.

Pflug. Bassaráleke, oder Vasseráleke.



Dieses amerikanische Werkzeug besteht aus einem ein bis 2 Ellen langen, dicken und harten Klotz, der am unteren Theile einen rückwärts etwas aufstehenden Ast hat, damit er gehalten und bey dem Pflügen ge-

leitet werden könne. Die obere Länge des Klotzes ist abgerundet, die untere aber prismatisch geschärft, damit die Schneide die Erde gut ausfurche. Auf der oberen Fläche werden zwey voneinander abstehende Löcher gemacht, in welchen drey Spannen lange Speile verfestigt werden, doch muß der vordere etwas höher seyn. Darüber kommt die Deichsel, welche zwey Löcher hat, durch welche die Speile durchgehen, und mit Widerkeilen verfestiget werden; die Deichsel aber muß mit dem Ende in das schiefe Loch, welches in dem rückwärts aufstehenden Aste gemacht ist, gut einpassen. Die Löcher der Deichsel, durch welche die Speile gehen, müssen guten Raum haben, denn von der Erhöhung oder Herablassung der Deichsel hänget es ab, daß der Pflug, der schlechterdings ohne Achse und Räder von dem Viehe fortgeschleppt wird, tiefer oder seichter in den Boden eingreife. Der vordere Theil des Klotzes ist abwärts abgegleichet, und von beyden Seiten ein wenig zugespitzt, woran mit drey Nägeln eine kleine eiserne Platte angeschlagen wird, und das ist die Pflugschar. Es ist dieß fürwahr ein sehr einfaches Werkzeug, doch wird das Erdreich damit eben so gut, als mit einem europäischen Pfluge, zur Saat bereitet. Ich habe davon einen Abriß beygelegt.

Pflügen. Bassará. s. Ackern.

Pfütze. Pauguimanila. Pauguimaníki.

Pinsel. Kupáca.

Pissen. Sisi.

Platzregen. Jukíki.

Plündern. Itschiguá.

Possen treiben. Teétla.

Predigen, Naguessá.

Priester. Páli. So nennten sie die Missionarien, welches Wort von dem spanischen Padre herzustammen scheint, und von den Tarahumaren verhunzt worden, weil ihre Sprache kein d hat.

Prügel. Cusíki.

Prügeln. Guechpisóco.

R.

Rabe. Colátschi.

Rächen. Nemíki.

Rasen, Loguí. Rasend, Loguíameke.

Ratze. Tschicúli.

Rauben. Itschiguá. Tschapí.

Raubvogel. Raugui.

Rauch. Pemolíki.

Raufen. Nakója.

Rauschig. Teculúameke.

Recht. Gá, gané, galála.

Rechts, rechter Hand, Guatonána.

Rede. Neógala.

Reden. Tlaní. Neóca. Ruje. Im Reden, neóga, i. e. loquendo. Rede, sage her, Ru:.

Redlos. Tá neócs.

Regen. Jukíki.

Regnen. Es regnet. Jukú.

Reh. Tschomali. Die großen Hirsche heissen búra, und hal-

halten sich ausser dem Gebirge in flachen Wäldern auf. Die Rehjagd aber wird von den Tarahumaren also gemacht: sie machen den Trieb auf eine Anhöhe, welche nur eine oder zwey Aus- und Eingänge hat. Eine solche Anhöhe wird mela genannt, welches im spanischen einen Tisch bedeutet, weil sie oben flach ist. Wenn nun das Wild hingetrieben ist, so stellen sich einige mit ihren Bogen und Pfeilen zu den Eingängen hin, die übrigen, alle bewaffnet, fangen zu jagen an. Alles, was sich den Ausgängen nähert, fällt ihnen in die Hände, und vieles stürzet öfters von der Anhöhe hinab. Wenn es ihnen gelingt, die Rehe auf eine Ebene zu treiben, können sie dieselben leicht fangen, weil diese Thiere, welche an das Gebirge gewöhnt sind, in der Ebene fast nicht fortkommen können, sondern nur Sätze und Springe in die Höhe machen. Sonst ist in jenem steilen, und meistentheils dicht bewachsenen Gebirge ein Reh schwer zu bekommen, es sey denn, daß, wenn es mit dem Viehe weidet, sich der Tarahumar hinschleichen, und seinen Schuß anbringen kann, oder daß er es im Lager antreffe.

Rehhaut. Tschomali guitschila.

Reiben; zerreiben. Tuschi. Reiben, oder kratzen, Suchku.

Reibstein, Mataca. So heißt jener Reibstein, auf welchem der geröstete türkische Waitzen zu Gries gemahlen wird. s. Brod und Gries.

Reichthum. Sie haben kein eigenes Wort, wenn sie aber sagen wollen, daß jemand reich sey, so sagen sie: igue naligue.

Reif. Basiameke. Reif seyn. Basi. Es wird schon reif, Basiba, oder basimi.

Reiger. Guatscho. Ist eine gewisse Gattung derselben, welche die Spanier garza nennen.

Rennen. Huma.

Reue. Telliguala.

Reuen. Es reuet mich. Tessiguaneba.

Reuße. Tapestle.

Reuten. Naslegs ne simi.

Reutzeug. Lomilo. Das tarahumarische Reutzeug besteht aus sonst nichts andern, als aus zweyen mit feinem Grase angefüllten, und so zusammenhängenden Würsten, so daß sie fest neben dem Rücken des Pferdes zu liegen kommen, darüber wird um den Bauch eine Binde gezogen, die aber nicht fest angezogen wird, damit der Reuter auch die Füße hineinstecken könne. Sie reuten so wacker darauf, und halten sich so fest, daß sie weder herabfallen, noch die Würste verlieren.

Richter. Cusigueameke. s. Dorfrichter.

Riem. Guitschila.

Rinde. Kachela.

Y Rin-

Ringen. Nahírape.
Rohr. Guá.
Rose. Seguá.
Roß. Caú. Cajútschi.
Rost. Mujála, ist ein Hauptwort, aber nicht im Gebrauche, sondern man sagt
Rostig. Mujájameke.
Roth. Tsettatácameke, oder stácameke. Es ist roth. Tsestána.
Rücken. Bucáligua.
Rückwärts. Bucalí.
Rufen. Bajé. Rufend, Bajéameke. Gerufen, Bajéliruc. Rufen sollen, bajémela.
Rühren, in einander mischen. Hologuá.
Rund, wie eine Kugel. Cavólameke, cavórameke, wie ein Kreis, tschitúlameke.
Runde. Tschitúla.
Ruthe. Cusíki.

S.

Säbel. Malagála.
Sache. Nanamúti.
Sachte. Kelíki.
Säen. Echtschá. Säen sollen, echtsámela. Gesäet, échtschiruc.
Sagen. Tsaní. Rúje. Sag es, rui.
Saitenspiel, Ravéli. s. Geige.
Saite. Tejaca.
Salat. Tschinácá. s. Kraut.
Salben. Tschutschá Gesalbt, Tschutscheliameke.
Salbung. Tschutschelíla.
Salz. Honáca.
Saamen. Talíki.
Sammeln. Napabú. Man muß sammeln, napabúmela.
Sammt. Napá, napé.
Sand. Saaté.
Sandig, Saatéameke.
Sanft, das Nebenwort. Kelíki.
Satan. Sotámeke.
Sattel. Perácá. s. Packsattel und Reutzeug.
Satteln. Peré.
Sau. Cotschi.
Saufer. Pahíameke.
Saugen. Tschitschí.
Säugling. Tschitschíameke.
Schaben, Schucú.
Schaden. Cocóruse.
Schaf Pouguáca s. Lamm.
Schafhirt. Pouguá nasséameke.
Schafpelz. Pouguá gulitschíla.
Schaffen. Nulá.
Schale, Rinde. Kachéla. Trinkschale s. Becher.
Schalk. Tseri.
Scharf. Tschutátugameke.
Schärfen. Tschutá.
Schätzen, ehren, Noiné.
Scheuen Noné. Reteguá.
Schedel. Moóla.
Scheere. Nasíla.
Scheffel, s Getreidemaaß.
Scheibe. Tschitúla.
Scheinen. Rachelé Es scheinet mir, ich halte dafür. Mujé.
Schelle. Támule.
Scherben, zerbrochenes Geschirr. Cassíniki. Gassirúgameke.
Schermaus. Tepósi.
Schermesser. Tepigáca.
Scherzen. Teejé. Scherzend, im Scherz, te ejá.
Scherzhaft. Teejá.
Scheuen. Ikitsíki.
Schicken. Hulá.
Schienbein. Tabeláca.
Schilf, Guá
Schimmeln. Mujá. Es schimmelt schon, mujábe.

Schim-

Schimmernd. Repágameke.
Schimlich, Mujájameke.
Schlachten. Meá. Geschlachtet. Melirúgameke. Es ist geschlachtet, melirúc.
Schlaf. Corschíki.
Schlafen, Corschimé. Schlafend, corschiméameke. Sich grade aus, nach der Länge schlafen legen, boí.
Schläfrig. Corschiameke.
Schlagen. Guechpilóco.
Schlangen. Schinó, oder Schinóco. In Amerika giebt es verschiedene Schlangenarten. Hier folgen einige Benennungen derselben: Bacaláschi ist eine Art langer und dicker Schlangen, davon es sehr viele Gattungen in jenem Gebirge giebt. Sie verschlingen mit Haut und Haaren ganze Königshasen, wie einer aus dem Bauche einer solchen Schlange vor meinen Augen, aber ganz gequetscht, herausgeschnitten worden ist. Die allergrößten Schlangen, die schrecklich anzusehen sind, verlassen ihre Höhlen nicht, sondern kriechen nur heraus, und rollen sich schneckenförmig an der Sonne. Was ihre Nahrung sey, kann man nicht leicht errathen. Man sagte mir, daß sie, wenn ein Hase oder Kaninchen in ihre Gegend geräth, sie mit der Zunge und ihren Ausdünstungen so lange spiele, bis das Thierchen davon betäubt wird, sich hebt, und anstatt sich zu retten, in den Rachen springt. Bahumáli ist eine andere Gattung der Schlangen mit schwarzen und goldfarbigen Flecken, sehr groß, die aber dem Menschen nicht schadet. Guatchinó ist eine Schlange mit einem rothen Schwanze. Es giebt auch Klapperschlangen, die, wenn sie schleichen, ein schellendes Getös machen. Dieses Getös entsteht aus einer schuppigten Klapper, die sie am Schwanze haben. Man hört den Schall, und kann ihr ausweichen. Die Tarahumaren sagen, daß sie eben so viele Jahre zähle, als sie dergleichen dürre Schuppenglieder an ihrem Schwanze hat.
Schleifen. Tschutá.
Schleunig, Guslíméke. Belágo.
Schließen. Ecke. Geschlossen, écki.
Schlimm. Tieti. Schlimmer, Tietibé.
Schlinge. Buíla. s. Strick.
Schlingen. Gúguá.
Schlüssel. Epulácá.
Schmackhaft. Igué gá.
Schmauchen Tab. Tschutschú.
Schmerz. Tschiguála.
Schmieren. Tschutschá.
Schnee. Kepáliki.
Schneiden. Tepulá. Siká. Sich schneiden, guáki.
Schnell. Guslíneke.
Schneyen. Es schneyet. Kepá.
Schön. Galá.
Schooß. Ropála.
Schöpfen. Pabahí.
Schöpfer. Nerejámeke.
Schon. Bá. Ist ein Anhangswort, und wird den Zeitwörtern beygefügt. Als:

simi,

simí, gehen, simiba, er, aber es gehet schon. In der vergangenen Zeit aber wird das ba in pa verändert, als: similepa, er, oder, es ist schon gegangen.
Schöps. Touguá pitichaburameke.
Schrecken, das Zeitwort. Maháruje.
Schreiben. Hosseé.
Schreiten. Hoje Simí.
Schreyen. Sina.
Schrift. Hosseliki.
Schuh. Kacác. Dieser besteht nur aus einer Sohle. s. Sohle.
Schuld. Tsainajolíki.
Schüler. Mátschirujégameke.
Schürze. Guisma.
Schüssel. Bechtoléke.
Schwalbe. Souguépali.
Schwamm. Solaca. Casló.
Schwanger. Potichirúgameke.
Schwarz. Tschocámeke.
Schweif. Calitschíki.
Schweigen. Mutsena.
Schwein. Cotschi.
Schwermüthig. Tessiguájameke. Telsi usti.
Schwert. Malagála.
Schwester. Boní.
Schwimmen, s. Baden.
Schwitzen. Pauguina.
Schwitzstube, Tenalcali. s. Badstube.
Schwören. Das eigene Wort mangelt; wenn sie aber schwören, heben sie die Hand auf, legen den Daumen über dem Zeigefinger, und sprechen guévo Diosi guitaje, oder Santa Crucitaje.
Schwungfeder. Masnaca.
Sechs, Pusániki.
Sechsmal. Pusanissa.
Sechster. Pusaníaje.
Sechzehn. Macoëk ámoba pusánik.
See. Pauguimanila. Pauguímamki.
Seele. Halaguála, wird im Mangel eines andern Wortes uneigentlich gesagt.
Sehen. Nené. Reteguá. Matschí. Blöd, oder übel sehen, táne gá matschí, oder nené ta gá mátschi. Sieh, niní.
Sehr. Igué.
Seidenzeug. Tschiní. So heißt überhaupt alles, was gewebt ist. s. Gewebe.
Seil. Huíla. s. Strick.
Sein. Puhé pu.
Seitenstechen. Vosíga. Der Tarahumar, welcher das Seitenstechen hat, drückt sich in seiner Sprache also aus: Vosi gatschiené cocolá, ich bin krank an Seitenstechen. Sie werden von dieser Krankheit gemeiniglich am Ende des Herbstes überfallen, weil sie das kalte Wasser hineintrinken. Gleich am Anfange hat man den meisten zu ihrer Genesung also geholfen: man nahm einen Viertel Bogen Papier, durchlöcherte ihn mit der Spitze einer Scheere, und bestrich es auf jener Seite, wo es durchgestochen worden, mit alten ungesalznem Schmeer. Sodann wurde dieses Pflaster, (welches freylich etwas anderes, als ein europäischer Umschlag ist), über die Gluth gehalten, und nachdem man den Kranken befragt

befragt hatte, wo er die Schmerzen empfinde, so heiß, als er es erdulden konnte, aufgebunden. In kurzer Zeit hat sich der Schmerz dieser Orte verloren und anderswo angemeldet: aber mit wiederholten Erwärmen u. Auflegen des bestrichenen Papieres verfolgte man den Ansatz des Seitenstechens so lange, bis sich die böse Materie zertheilet und der Patient über nichts mehr geklagt hat. Gleich am Anfange der Krankheit habe ich dieses Mittel fast allezeit bewährt befunden. Wenn aber eine schon innerliche Fäulung vorhanden ist, der Kranke einen blutigen Schleim auswirft, und die Lefzen ausgedorrt sind, so ist dieses sonst so heilsame Mittel, nicht mehr zur Rettung des Lebens hinlänglich.

Selbst. Er, dieser selbst. Igótsela.

Selig, Ganeliameke.

Seligkeit, Ganileliki.

Seligmachen, Ganilerúje.

Senden, Hulá.

Seyn, Húcu. Gatiki oder gatiki, wenn der Ort einer Person, wo sie ist, sich befindet, oder wohnt, anzudeuten ist. Wo ein 4füßiges Thier ist, heißt es tschucú, bey einer fliessenden Materie aber maní.

Sieben, Kitsaóco.

Siebenmal, Kitsaóssa.

Siebenter, Kitsaóaje.

Siebenzehn, Macóëk ámoba kitsaóco.

Siebenzig, Kitsaóssa macöék.

Siech, Cocojámeke.

Sieden, Bassú. Siedend, bassújameke. Gesotten, bassirújameke. Es siedet, bassúba.

Silber, s. Metall.

Singen, Guicára.

Sitz, Jassála.

Sitzen, Jassá.

Skorpion, Guatschiki. Dieser ist einer größern Eidechse änlich. Jene aber, die man hier zu Lande Skorpionen nennt, und krebsänlich sind, heissen Alacránes, und sind allda sehr häufig. Der Skorpion soll das giftigste Thier unter allem Ungeziefer in Amerika seyn.

So, also. s. Also. Eben so, mapú révega, mapú iéri. Coisí.

Sohle, Guarátscha. Kacác. Sie ist v. rohem Leder nach dem Fuße geschnitten und daran angebunden; sonst pflegen sie keine Schuhe zu gebrauchen, die sie überhaupt nicht gern tragen: dessen Ursache mir zu seyn scheint, weil sie lieber zu Fuß als zu Pferde reisen, und da man in jenen Gebirgen öfters Flüsse durchwaten muß, sind sie gern der Mühe überhoben, die Schuhe aus- u. anzuziehen. Die Weiber gehen allezeit mit ganz bloßen Füßen, woran man sie auch erkennt, da in der übrigen Leibesbedeckung, die eine Kotze ist, zwischen Männern und Weibern kein Unterschied ist.

Sohn, Nolá. Der drittgeborne Sohn, potló

Sollen, Melá, boá, poá. s. Müssen.
Sommer, Cuvélali.
Sonne, Taicá.
Sonst, von der Zeit, Kiá, kiáca, caja.
Sonst, anderst, Seguí.
Sorglos, Natsiameke.
Spalten, Nárigué.
Spät, Cugué
Spatzieren, Basseló.
Speichel, Aáca.
Speise, Cosjámeke. Gute, schmackhafte Speise, coiguala. Raéma, ist eine in der Erde gebratene Speise. So machen sie es auch mit den Ochsenköpfen, und nennen diesen Braten barbacóa, der nicht unschmackhaft ist. Die Art in der Erde zu braten, s. bey Aloe.
Sperren, éke. Gesperrt, étuke.
Speyen, Acatsí.
Spiel. Eines der vornehmsten Tarahumarischen Spiele ist Ialatipoa, welches mit ihrem Namen Tarahumári, oder Tarahumáli gar wohl übereinkommt. Denn tala Fuß, und humá laufen, machen das Wort Talahúmali, Fußläufer aus. Dieses Wettspiel im Rennen wird von 2 Partheyen also gehalten. Die Läufer stellen sich in 2 Reihen, in deren Mitte die dazu gewählten Aufseher oder Schiedsmänner stehen. Die Gewinnsätze werden zusammengelegt, die oft nur in wenigen Pfeilen bestehen. Das Ziel, wohin sie laufen, und von dannen bis auf den Kampfplatz wieder zurück kehren sollen, wird bestimmt, welches oft eine starke Meile ausmacht. Alsdann wird das Zeichen zum Rennen gegeben. Vor jeder Parthey liegt bey den Füßen eine von Holz geschnittene Kugel. Sobald das Zeichen gegeben wird, fangen sie an zu rennen, fassen die Kugel mit der obern Fläche des Fußes und werfen sie stets laufend vorwärts. Welche Parthey nun ehender mit der Kugel in den Kampfplatz zurückkömmt, diese erhält den Sieg und den Preiß. Wird aber die Kugel mit der Hand berührt, so ist das Spiel verloren. Setzt sich einer von den Mitläufern nieder, so darf er nicht mehr mitlaufen. Das sind ihre Spielgesetze. Die Wettläufer werden mit reutenden Gefährden begleitet, aber die Pferde halten nicht aus. Es ist zu bewundern, daß diese Läufer, ob sie gleich vom Kopf bis an die Füße vom Schweisse träufen, (denn hiebey sind sie ganz nackend,) sich nachher bey einem Bache das kalte Wasser über den Kopf schütten, und doch keinen Schaden leiden. Allein den Tag darnach schwellen ihnen die Füße sehr an und werden kohlschwarz. Dann nehmen sie einen gespitzten Krystall, und schröpfen sich die Waden, wornach es wieder gut wird. Eben so schröpfen sie sich auch die Stirne, wenn sie Kopfweh haben. Ein ande-

anderes Spiel, s. unten Spielplatz. Patolle ist ein einfältiges Weiberspiel, wobey sie sich mit kleinen eingeschnittenen und gezeichneten Hölzlein unterhalten. Diese werden entweder aus einem in der Luft hangenden Hut von unten auf mit der Faust herausgestoßen, oder es sitzen beyde Partheyen auf der Erde gegen einander, machen zwischen ihnen einen kleinen Zaun, auch von kleinen Hölzlein, und treiben ihre gezeichnete Hölzlein mit einer Peitsche aus der linken Hand über den Zaun. Wo nun die Hölzlein niederfallen, und die eingeschnittenen Strichslein darzeigen, so wird eben so, wie bey dem Würfelspiele, der Gewinn oder Verlust angerechnet.

Spielplatz, Ulama. So heißt der vornehmste tarahumarische Spielplatz, allwo mit dem Ball (Ulé) gespielet wird. Es ist ein langes Viereck, vom Rasen gut gereinigt, und so eben, wie eine Billardtafel. Die Spieler sind fast nackend, nur um die Schaam bedeckt, und haben auf dem hintern Theile ein Stück rohes Leder angebunden, damit, wenn sie sich gewaltig auf dem Boden hinschleudern, um den Ball von der Erde in die Höhe zu treiben, sie sich nicht verletzen. Der Ball ist schwarz, schwer u. von elastischem Gummi Er darf nicht mit der Hand, sondern nur mit der Hüfte, dem Schulterbeine, oder dem Knie aufgetrieben werden. Hat er einen weichern Theil des Leibes, als den Bauch und die Waden berühret, oder wird er aus dem Spielplatz herausgestoßen, so ist das Spiel verloren. Es ist ein sehr mühsames u. wahrhaft barbarisches Spiel, ganz geschickt Arme und Beine zu brechen.

Spindel, Malacáte. Ist vom Spanischen entlehnt.

Spitze, Cuvála.

Sprachlos, Tá neóka.

Sprechen, Neóka, rúge, tſáni.

Spruch, Neogála.

Staar, Tſchachcáca. Dieses sind Vögel, die mit unsern Staaren vieles gemein haben. Es sind ihrer verschiedene schöne Gattungen. Einige sind wachsgelb, mit schwarzen, andere schwarz mit rothen oder weiß ausgeschlagenen Flügeln, andre wiederum ganz schwarz oder ganz grau. Sie fliegen im Herbst und Winter Schaarenweise, und machen Mittags und Abends ein Geschnatter, wie die Staare. Bey den Mexikanern heissen sie Chanáte, bey denen Spaniern Tordos.

Stab, Cusikí.

Stachel, Cuvála.

Stahl, zum Feuerschlagen, Tſchici pilaca.

Stande, ich bin nicht im Stande, Tá kené gá.

Stange, Cusi guelú.

Stark, Igueámeke.

Staub, Nachpilóco. Tuſchiki.

Stäu=

Stäupen, Guechpisóco.
Stecken, Cusiki.
Stehen, dabey stehen, íbe né gatiki. Stehen bleiben, úili.
Stehlen, Itlchigua.
Steig, Povéke.
Steigen, Tepané, oder tepá né simi.
Stein, Teéke, techtéke. Steinerne Säule, telé uliameke. Zerstoßener Stein, tecubi rameke. Von den Steinen und Felsen des großen tarahumarischen Gebirges haben die meisten Dörfer ihre Benennungen, als: Tecuilitschic, Tecuibrutichic, Tecavolátichic, d. i. rundsteinig.
Steineiche, Kohácа.
Stempel, zum Stoßen oder Reiben, Muliki.
Sterben, Mukúku. Verstorben, mukúameke. Der schon sterben sollte, der zum Sterben war, Muku éjameke. Weñ ein Tarahumare stirbt, wird seine Hütte (s. bauen) ganz eingerissen u. von neuen wieder aufgebauet, doch so, daß die innern Wände hinaus, u. die äußern hinein gewendet werden. Es ist dieser Gebrauch nicht sowol ein Aberglauben, als eine obwol unnütze Sorgfalt für die Gesundheit der Lebenden.
Sterblich, mukilari, oder mukilatiameke. Dieses Wort wird auch gebraucht alles andere zu bedeuten, was vergänglich ist. Wie auch bey unvergänglichen Dingen mit Vorsetzung des Wörtleins tá, nicht, nein, welches, weil die tarahumarische Sprache keine zusammengesetzte Wörter (composita) hat, mit unserm deutschen Un gleichbedeutend ist, z. B. tá mukilatiameke, unvergänglich, immerdauernd.
Stern, Sopoli.
Stiefvater, Pileliga.
Stillhalten, Uili.
Stinken, Tschipú. Stinkend, Ichipugameke.
Stirn, Covára.
Stößel, Muliki.
Stoßen, Nachkibú, Tuschi.
Strafen. Sie haben kein eigentliches Wort; wenn sie aber drohen wollen, sagen sie: Muhé nachrelá inile, d. h. in einer freyen Uebersetzung: Du wirst deinen Lohn bekommen, und es wird dir nicht wohl seyn.
Strang, Buila. s. Strick.
Straße, Povéke.
Streiten, Nacója.
Strick, Buila. Ihre Stricke werden in den gebirgigen Gegenden von gesponnenen Roßhaaren, oder von rohen eingeweichten, und zu Riemengeschnittenen Leder zusammengedrehet. Auf dem flachen Lande aber werden sie von den gröbsten Aloefäden gemacht. Sie sprechen auch guila, denn, wenn sie einen Strick verlangen, um einen Ochsen oder Pferd zu fangen, rufen sie: caró guilá, bring einen Strick her.
Stricklein, Tassuviki.
Stroh, Páca, uneigentlich, s. Gras.
Stuhl, Jassala.
Stück, Rachpé.
Stumm, Tá neóca.
Stürzen, Telé né tschaá.

Stute,

Stute, Caú mukíla. s. Lamm.
Suchen, Amé. Man soll, oder muß suchen, ámela.
Sünde, Tlaní oder Tlainíjolíki.
Sünder, Tlaní- oder Tsainíjolágameke. Tsetíjolajameke.
Sündigen, Tsainíjolá. Tletíjolá.
Suppe, Tschorike Panguíla. — Kioliki ist eine gekochte dünne Suppe von türkischen Waizengries. Sie heißt auch noch anders eskiáte. s. Gries.
Süß, Kachkagámeke. Es ist süß, kachká.
Sumpfig, Pabahítschic, ein Ort, wo Moräste sind.

T.

Taback, Uipáca. Es kann den Tarahumaren kein angenehmeres Geschenk gemacht werden, als Rauchtaback, türkischer Waizen und gedörrtes Fleisch. Vom Tabackschmauchen sind sie große Liebhaber. Sie setzen sich rings um das Feuer, füllen ein Rohr mit geriebenen Taback an, u. da geht es von Mund zu Mund, bis nicht nur d. Füllung, sondern auch das Rohr im Rauch aufgeht.
Tag, Tlelé oder tleli, tleliki. Vor Tags, beá oder taisó tajenálago. Zwey Tage, ocá tlelé, Drey Tage, baicá tlelé. Vier Tage, navóco tlelé. Es wird Tag, es taget, tajená oder ajénaba. Nach dem tagen, nachdem es getaget hat, tajenálago.
Täglich, Jomá tlelé.
Tanz, Jauguíla. Eine gewisse Art des Tanzes heißt ínnari.
Tanzen, Jaugui. Gleichwie die Tarahumaren einen besondern Hang zum Laufen haben, so haben sie auch eine nicht geringere Freude an Tänzen. Alle Festtage werden mit Tanzen gehalten, wobey es nicht nur zu bewundern ist, daß die Tänzer zwey Tage und Nächte ohne lange Aussetzung aushalten, sondern auch die geschicktesten Kontratänze zu machen wissen. Zu diesen Tänzen wird keine Weibsperson zugelassen. Sieben oder neun junge Bursche, mit Schuhen und rothen Strümpfen, mit einem Schürzlein, einem fliegenden Hemde, aufgebundenem Haar, mit verschiedenen Bändern durchgeflochtenen Kränzen, und einem großen Federbusch auf dem Kopfe, einen dreyeckigen Federbusch in der rechten Hand, und in der linken einen ausgehöhlten kleinen Kürbis an einem kleinen Stabe oder Stiele, worinnen kleine Steinlein sind, mit Klappern an den Füßen, die aber nichts anders, als dürre Hasenklauen sind, stellen sie sich in zwo Reihen. Einer aus ihnen, welcher der Vortänzer oder Reihenführer ist, stellet sich an die Spitze. Wenn nun die Spielleute mit einer kleinen Laute und Geige den ersten Takt vollendet haben, so fängt der Vortänzer an, und bey dem dritten Takt kommen alle in

Bewegung. Da fangen sie an, mit ihrem Kürbis gerade nach dem Takt ein Geklapper zu machen, und machen zugleich bey ihren künstlichen Durchdrehungen mit dem Federbusche in der rechten Hand ganz gleiche Schwenkungen, bald über den Kopf, bald um die Erde, ohne daß sie in eine Unordnung gerathen. Ihnen zuzusehen, ist gewiß unterhaltend. Bey diesen Tänzen finden sich auch allezeit zwey vermummte Alte ein, mit grauen Bärten, einem großen Höcker auf dem Rücken, und einem Plumpsacke in der Hand, die um die Tanzenden herumspringen, etwas dazu brummen, und, wenn sie einem Tänzer einen Streich versetzen, etwas lächerliches daher sagen: Sunt huic quoque gaudia genti.

Tänzer. Jauguirameke.
Taub. Nachcátule.
Taufe. Pauvoliki.
Taufen. Pagóta. Getauft, pagotúgameke, oder auch ipagarúgameke.
Teppich. Kemáca. Perácа. s. Decke.
Teufel. Aitáruc. Gemeiniglich aber sagen sie: telegatigameke, der unten ist.
That. Jolaliki.
Thier. Bucoú. Ist der allgemeine Name aller vierfüßigen Thiere.
Thun. Jolá. Thuend, jolájameke. Gethan, jolarúgameke. Es ist gethan, jolárupa.
Thüre. Era.
Tief. Es ist tief, rocheó.
Toben. Loguí.
Tochter. Maláls. Aguila.
Todt, der, Mukiki.
Todtseyn, Mukúameke, schugurameke.
Tödten. Méa. Getödtet, melirúe oder melirúgameke.
Todtenkopf. Moorápera.
Topf. Schicoliki.
Trächtig. Potschirúgameke.
Träg. Nassiameke.
Tragen, hertragen, tó. Hinwegtragen, paá.
Trank, s. Getränke.
Trauren, Telliguá.
Traurig, Telsiguati.
Traurigkeit, Telliguála.
Trinken, Pahí.
Trinker, Pahiameke.
Trinkgeschirr, s. Becher.
Trocken, Sakiameke. Es ist trocken, takiba.
Trocknen. Sakíruje. Es trocknet aus, vakitsi.
Trüb. Es wird trüb, nolé.
Trunk, Pahila.
Trunken, Teculúameke.

U.

Uebel, Tseti.
Uebelthat, Tsainíjoliki.
Uebelthäter, Tsainíjolájameke.
Uebelthun, Tsainíjola. tietíjolá.
Ueber, Móba, ámoba.
Ueberaus, Igué.
Uebergeben, Kiá.
Ueberläufer, Huméameke.
Uebermorgen, Ocátleletaje.
Ueberwinden, Jumábara.
Umarmen, Corisúcu.
Umbringen, Méa.
Umdrehen, Nóliruje.
Umgehen, Nólire.
Umgekehrt, Renána.
Umkreis, Tschitúla.

Um-

Umrühren, Hologuá.
Umsonst, Kitlópi Nagótse.
Unabläßlich, Sinevi oder sinivì.
Unbeweglich, Tá nokisati.
Unbeweibt, Tatló upéameke.
Und, Putsé
Unendlich, Tá schuguiameke.
Unermeßlich, Tá nanaguálati.
Unerschrocken, Ta mahajámeke.
Ungeackert, Tá bassaruc.
Ungebahnt, Tá póviruk.
Ungekocht, Tatló bassirúk.
Ungern, Tá elájo.
Ungewaschen, Tá pagótugameke.
Ungleich. Das zu bedeuten, sagen sie, tá levá, es reichet oder langet nicht.
Unglücklich, Telsiguati.
Unkundig, Tá matschigameke.
Unlängst, Hipela,
Unmöglich. Es ist unmöglich, tá jekilati húccu.
Unrecht, Tleti.
Unsinnig, Loguiameke.
Unsterblich, Tá mukisati, oder mukilatiameke.
Unten, Telé.
Unterlassen, Regué, aregué. Ohn Unterlaß, Sinevì, sinivì.
Unterricht, Matschirújelilá.
Unterrichten, Matschiruje.
Untersuchen, Iguá.
Unverdorrt, Tatló nakirúc.
Unverehlicht, Tatló upéameke.
Unverletzt, Jumarúgameke..
Unvermögend. Ich bin unvermögend, nicht im Stande. Ta kené ga.
Unversehens. Tá matschiga.
Unversehrt, Jumarúgameke.
Unverzagt, Tá mahajámeke.
Unverzüglich, Hipela.
Unwegsam, Tá povirúk.
Unwillig seyn, werden. Ajonóco,
Unwissend, Tá matschigameke.
Unzählbar, Tá tarálati.
Unzeitig, Tá balsigameke.
Urbar, das sich pflügen läßt, Bassatiameke.
Urtheilen, Majé.

V.

Vater, Nonó Mit diesem Namen werden auch die Wälder von indianischen Feigenbäumen benañt, s. Feige.
Verabscheuen, Ikitsiki.
Verbergen, Itschiná.
Verbieten, Sulí. Es ist verboten, suléliruc.
Verbunden, Bulá.
Verbittern, erzürnen, Ajóruje.
Verbleiben, Jasá.
Verbot, Sulelila.
Verbrechen, Tlainájoliki.
Verbrecher, Tletijolámeke.
Verehligen. s. Heyrathen.
Verehren, Noiné.
Verfault, Mojámeke..
Verfertigen, Cajéna.
Verfestigen, Iguéruje.
Verfolgen, Nahóta.
Vergänglich, Mukisati. s. sterblich.
Vergeben, Tseliguéi.
Vergebens, Nagótle.
Vergelten, Nachtéruje.
Vergeltung, Natequì.
Vergraben, es ist vergraben, Tóiuke.
Vergrößern, Guelubé jolá.
Verhärtet, Peguámeke.
Verheyrathet. Eine Mannsperson, upéameke Eine Weibsperson, cunéameke.
Verhexen. Verhext, ópiruc. Was immer Gelehrte sowohl, als Pedanten und

Aberwitzige von Hexereyen denken und schreiben mögen, lasse ich dahin gestellt seyn. Genug, daß unsere Indianer der Hexerey ergeben waren, und noch sind, wodurch sie andern an der Gesundheit Schaden zufügen können. Es ist nicht so leicht, einem rauhen Volke, welches durch so viele Jahrhunderte im Irrthum und Blindheit war, den Wahn zu benehmen, an den sie so lange Zeit gewöhnt sind. Ich habe dort verschiedenes davon erfahren.

Verhüllen, Polé.
Verlaufen, Tali.
Verkündigen, Naguessá.
Verkösten, Nutútuje.
Verlangen, Jomóne. Elá. Nachki.
Verlassen, Ropá. Dieß wird gesagt, wenn die Rede von der Verlaßung einer Person ist. Sonst heißt es regué.
Verletzen, sich, Tapanì.
Verlieren, Amì
Verlobt, zur Ehe, Tscúapìbolí.
Vermehren, Napabú.
Vermeinen, Majé.
Vermengen, vermischen, Hologuá.
Vernehmen, hören, Kaké.
Verrichten, Cajenaruge.
Verriegeln, éke.
Versammeln, Napabú.
Versammlung, Tiatólle.
Verscharrt, Tóruke.
Verschliessen, éke. Verschlossen, étuke.
Verschlingen, Guaguá.
Verschneiden, Pitschá. Verschnittene] Bock, Hahn ꝛc. Pitschabúrameke.
Versperren, éke.
Verständig, Matschìgameke.
Verstecken, Itschiná.
Verstorben, Mukúameke. Schuguíameke.
Versuchen, Sátuje.
Versucher, Satíameke
Vertheilen, Natsúmela.
Verunglückt, Tessíguati.
Verwandter, Tehimà. Tehiméameke.
Verweilen, Pugué.
Verwerfen, Tschaa.
Verwischen, Nahomá.
Verwunden, Tapanì.
Verzehren, Schuguá. Verzehrt, schuguíameke, das heißt: es ist ausgegangen, hat abgenommen. So pflegen sie auch zu sagen, wenn sie einen Verstorbenen nennen.
Verzeihen, Tseligueì.
Verziehen, warten, Pugué.
Vieh, Bucú. s. Thier.
Viehisch, Bucúameke.
Viel, Vuechicá. Mehr, vuechcabé. Wie viel? ekìpu? wie viel habe ich? máne ekì naligue? So viel, ekí. Noch so viel, eben so viel. ekì tschigó. Nicht viel, ekìpi. Gar nicht viel, ekirschipi. Wie vielmal? ekilá? Wie viel Jahr? ekípu pamìpa? Vielmal, guessá. So vielmal, ekilá, s. s. oft, so oft.
Vielleicht, Gualéke.
Vier, Naguóco. Vier Tage, Naguó tselé. Vier Jahre, naguó Pamivaliki.
Vierfach, Naguóssaeki

Vier=

Viermal, Naguossa.
Vierteljährig, Baicá maitsáca.
Vierter, Navóaje. Naguóláni.
Vierzehn, , Macoëék ámoba, oder g'aminá naguóco. Wenn sie zählen, und gefragt werden: wie viel hast du gezählt? ekípu mú taráca? so antworten sie nach ihrem Gebrauche, z. B, dreyzehn, macoék guaminá naguó tá sigá.
Vierzehnmal, Macoëéssa ámoba naguóco
Vierzig, Navóssa macoëék.
Viper, Schinó.
Vogel, Tschuluguí. Einige Gattungen der Vögel Galándria, ist ein mit einem schwarzen Kopfe, Flügeln, und Schweife hochgelb schöner Vogel, so groß wie eine Amsel. Guacámaja eine Papagey=Art. Uilú ist so groß als ein indianisches Huhn und schwarz, frißt todtes Aas, würget aber selbst nichts. Papígoli ist weiß. s. ferner: Kukuk, Papagey, Staar.
Voll. Es ist schon voll, putschaba. Pótschiruc. Sich voll trinken. Naguábahí.
Vollenden. Cajéna. Man soll, oder muß die Sache vollenden, cajenámela. Es ist schon vollendet, canapá.
Von. Sie haben dieses sowohl, als andere Vorwörter nicht. Man ersetzt sie durch raje oder äje; wie sie aber gebraucht werden sollen, gehört zu den Sprachregeln.
Vor, Batiá. Vor mir in meiner Gegenwart, né, batáni. Er ist vor der Thüre, ératschic gatíki. Er hat es vor Freude gethan: Dieß erklären sie durch das Vertretungswort, ganiléja (*gandenáo*) joláca.
Vorangehen, Batlá né simi.
Voraus, Batlá. Mehr vorwärts, batsabé.
Vorderer, Mapù batsabé.
Vorgestern, Guanoguí.
Vorkommen, Batlá né naguá.
Vorlängst, Kiáca, Coŝék.
Vorschicken, Batlá né hulá.
Vortragen, Batlá né tó.

W.

Wachen, Nessé.
Wächter, Nesséameke.
Wachtel, Tetle óli. Sie sind den Wachtelkönigen gleich, und halten sich gemeiniglich in Wäldern auf.
Wahnsinnig. Loguíameke. Wahnsinnig seyn, Loguí.
Wahrhaftig, Guéva. Ist sehr betheuernd.
Wahrheit, Pitschíguali. Es ist wahr, pitschíguali húccu. Für wahr halten, pitschíge.
Wald, Caúguíki.
Wandern, Simí.
Wann, das Fragwort. Ekó? hecabù? Wird nach Verschiedenheit der Personen gefügt. Wenn ich? hecané? wann du? hecamú? wann er? hecabú? wann wir? hecamehé? wann ihr? hecáëmi? wann sie? hecabú?
Wann, wann, das Bindewort. s. Da.

Warm

Warm, Raclitágameke. Warm seyn, rachtá. Es soll, oder muß gewärmet werden, Rachtáoatiábos.

Warten, Uili. Pugué. Wartend, puguéameke.

Warum? Tschikìa? tschimikìs, tschipìkìs. Warum redest du nicht? tschikìa tá mú neòca?

Was? Piri? Was denn? pírico? Was für ein? Atschibú? Jérubú.

Waschen, Pagóta. Die Wäsche waschen Vissigó, Guitlóna.

Wasser, Pauguiki. Wasser ziehen, Pabahí.

Wässerig, Pauguirúgameke.

Weben, Kemaráje s. Decke.

Wecken, vom Schlafe. Bussá.

Weder, Ké tschigó.

Weg, Povéke.

Wegen, Táje, ráje, kítaje, guítaje. Diese Wörtchen werden allezeit nachgesetzt, z. B. wegen diesem, oder dessentwegen, ichétaje, elátaje, etléguitaje.

Wegnehmen, Tschapi, Itschiguá.

Weich seyn, Lomíki. Es wird weich, lomílimi.

Wehe thun. Es thut mir weh, ich leide Schmerzen. Telliguá.

Weib, Mukí. Eheweib, upi. Ledige Weibsperson, muki gugueke. Altes Weib, gueiameke.

Weihrauch, Molé; moléke.

Weil, Mapúguitaje.

Weinen, Nalagá.

Weiß, Rosácameke, tosácameke.

Weit, Mechcá. Wenn man auf der Reise einen Tarahumaren fragt: ob der Ort, wohin man komen will, noch weit entfernt sey? und er in der Antwort mechcá, die letzte Silbe sehr lang ausdehnt, so bedeutet es, daß dieser Ort weit entlegen, und eine Tagereise nöthig sey, dahin zu gelangen. Eben dieses antworten sie auch mit dem Worte guami.

Weiter, Guaminá.

Waizen, türkischer, Sehunúcu, oder sunúcu

Die Frucht noch am Stamme, pauchiki.

Nach abgelösten Körnern, holirúgameke.

Noch nicht abgekörnt, honésmeke. Geröstet und zu Mehl gemacht, cuvíruli. Gemahlen und nicht geröstet, sakíki. Gekocht, wie eine Suppe, kióliki, welches in Mexiko atoll heißt. Geröstet und mit Wasser angemacht heißt es bey einigen eskiáte. Zu einem Teig gemacht: ilternil. Gekocht wie ein Brey, tschoríke.

Welcher? Jérubu?

Wenig, Tachpé, rachpé. Ekípi, ekítschipi.

Wenn, s. Wann.

Wer? Képu? Wessen? kuépuis? Mit wem? kuépu juiega?

Werfen, Tschaá.

Wettlauf, s. Spiel.

Widder, Pouguáca jümarúgameke.

Wie, das Vergleichungswort Mapù ieri, mapu reca, mapú révega.

Wie?

Wie? das Fragwort. Atſchibú? (Sie drücken es noch anders aus, als z. B. wie soll ich es thun? Tichuné jolán ela?

Wie immer, Lála.

Wiederholen, Huli ně jolá.

Wiederum? Huli tſchigó oder tichigóco. Sinépi putſé.

Willen, Jelaliki. Wider Willen, tá elájö.

Wind, Heicála.

Winkel, Tſchicótſchi.

Wiſſen, Matſchí. Wiſſend, matſchígameke. Ich weiß nicht, Kuepúrlela, od. kepútſchela.

Wo, Cabu

Woher, Talaríki.

Wodurch, Cabúna.

Wohin, Cabúna.

Wohl, Gá gané. galála.

Wohlan, Hiá, hiága hiájo. Vielfach, hiáſi.

Wohlauf seyn, Ganinile.

Wohnen, Bechite. Motſchi. Gan..i ſ. Seyn.

Wohnung, Bechtéke.

Wolkig. Es wird wolkig, Nolé.

Wolf, Nalígoli. Dieſe Raubthiere ſind ſo häufig, daß ſie wie die Hunde in einer Stadt, auf den Heiden, im flachen Lande, und al- allenthalben ſich ſehen laſſen, und viel Schaden anrichten. Es iſt dort zu einem Sprüchworte geworden[1], daß, wenn dieſe und andere dergleichen Raubthiere, ſo viel Vieh nicht aufgefreſſen, und die Apathen nicht weggetrieben hätten, das Vich in Amerika faſt keinen Platz mehr hätte.

Wolle, Pouguasíki.

Wollen, Elá, jela, nachki. Wenn ſie glattweg etwas wollen, ſagen ſie nur: eläne. Wird aber der Gegenſtand des Wollens angedeutet, ſo ſetzen ſie nale hinzu, z. B. ich will gehen, iminale, ich will eſſen, coánalé. So iſt es auch bey der Verneinung, oder nicht wollen, als: ich will nicht kene nachki, oder tane elà. Ich will nicht übel thun, tane teri jola nale, wo das Verneinungswort ke oder ta voran, und nale nachgeſetzt wird.

Wort, Neogala.

Wozu, Cabúna,

Wunde, Tichaca.

Wünſchen, Elá, nachki. Wollte Gott! Somúca.

Würfel, ſ. Spiel, Patólle.

Wurfſpiel, Guaca.

Wurm, Saïkl.

Wurzel, Cojahêta iſt eine Wurzel, ſo ſchön gelb färbt.

Würzen, Coigua.

Wüſte, Cauguila, cauguíki.

Wüten, Loguí.

Wüthig, Loguiameke.

Z.

Zahl, Taralíki.

Zählbar, Taraíatl.

Zählen, Tara. zählend, zähler, taragameke. Man ſoll oder muß zählen, tarámela.

Zahlung, Nat-gui.

Zahm, Veníameke. Zahm machen, venírúje.

Zahn, Keméla, teméla. ta-r-éla.

Zange, Naſsila.

Zaum,

Zaum, Tenibátsala.
Zehn, Macöek. 10 Gebote, Macöek nulálila. 10 Jahre, macöek pami, oder pamivaliki.
Zehnmal, Macöésla.
Zehner, Macópi.
Zeigen, Matichiruje.
Zeit, vor Zeiten, Kiáca, cosé, cosée.
Zeitig. Bassiameke. s. reif.
Zeitlich. Du bist zeitlich gekommen, beá mu naguáca, oder belágo mú naguáca.
Zerbrechen, Calsinale. Zerbrochenes Geschirr, Cassiniki.
Zerhauen, Siká. Zerhauenes, sikirúgameke.
Zerquetschen, Tuschí.
Zerreiben, Tuschi. Zerriebenes, tuschirúgameke.
Zerreissen, Tepuná.
Zerschneiden, Siká.
Zerstoßen, Tuschí.
Zertheilen, Nárigue.
Zeugen, gebähren, Taná. Gezeugt, tanarúgameke.
Ziege, Cambalátschi mukíla. s. Geise.
Ziegel, Schupánali, s. Leim.
Ziegelerde, Vuossaguáca s. Mörtel.
Ziehen, Manisúcu.
Ziemlich, Laia.
Zimmer, Santacále. So wird das Zimmerchen genannt, welches jeder mexikanischer Indianer neben seinem Hause hat, das er mit Bildern und Blumen aussziert, und jedem, der ihn besucht, zeigt.
Zinn, Guenomi, s. Metall.
Zinnen, Cuvála.
Zirkel, Tichitúla.
Zörnen, Ajonóco.
Zornig, Ajónameke. Zornig machen, ajóruje.
Zu. Dieses Wort mangelt ihnen auch. Wenn sie also sagen wollen, z. B. gehe zum Peter, so sagen sie: simi, mapú Pedro bechiék. wo der Vater wohnt.
Zudecken, Polé.
Zugegen, Ibe. Hená íbe.
Zugehören. Das muß anders ausgedruckt werden. Man fragt nicht: wem gehört dieses zu? sondern: wessen ist es, kuépu iché? Wissen sie es nicht, so sagen sie: kueputéla. s. Wissen. Wissen sie es aber, so zeigen sie es an, und sagen: iché.
Zügen. In Zügen liegen. Simiba.
Zugleich, Napá, napé. Jujega.
Zumachen, schließen. Eke.
Zunamen, Reguála.
Zunder, Galic. Soláca, eigentlich der Brennschwam.
Zunge, Tenila.
Zurück, Becú. Wird bey allen zusammengesetzten Wörtern gebraucht, als: zurückgehen, becú né simí, zurückkommen, becú né naguá; zurückbringen, becú né tó.
Zusammen, Napá, napé.
Zusammenfallen, Guechtschiki.
Zusammengefügt, Napéameke.
Zusammenhauen, Siká.
Zusammengekoppelt, Napéameke.
Zusammenkunft, Tlatólle.
Zusammennähen, Schulá.
Zusammenrotten, Hereguguí.
Zusammenweben, Kemaraje.

Zuschließen, 'Eke. Zugeschlossen, etuke.
Zutragen, Es trägt sich zu, Jeki.
Zwanzig, Ossá macöek.
Zwanzigmal, Ossá macöessa.
Zwey, Ocá oder guocá Zwey und zwey, ossánica, guossánica.
Zweyfach, Ossá ekì.
Zweymal, Ossá, guossá.
Zweyter, Ossanavoje.
Zwillinge, Marátsi.
Zwirn, Socó. Wird von der Aloe gemacht.
Zwölfmal, Macöek guaminá oder ámoba ossá.



Tarahumarisch-Deutsches Wörterbuch.

A.

Abé, dort.
Abiti oder Apiti, ein kleines Kind. Hier sieht man gleich die Buchstabenverwechslung, wovon ich in der Vorrede gesagt habe. Diese Verwechslung wird in dem gegenwärtigen Wörterbuche zum öftern wahrgenommen.
Acabilague, Einwickeln.
Acáca, Speichel.
Acatsi, Ausspeyen, ausspritzen.
Aguila, Tochter.
Ajónameke, ein Zorniger.
Ajónoco, zörnen.
Ajóruje, zornig machen. Beleidigen. Rúje, ist ein Hülfswort wirkender Bedeutung, und einem andern Zeitworte angehängt, bedeutet es dasjenige Thun oder Machen, was das Zeitwort selbst ausdrücket.
Aitá, oder caitá, nein, nicht.
Aitáruc, Teufel. Gemeiniglich aber wird er Telegatígameke (der unten ist,) genannt. Telé, unten, gatikí, seyn; die Endsylben ameke bezeichnen das Mittelwort gegenwärtiger Zeit wirkender Bedeutung. Die Tarahumaren verschlingen zwar in der Aussprache meistentheils die letzte Sylbe ke, ich habe sie aber doch allen dergleichen Wörtern zugeschrieben.
Alì oder arì, Aber, s. abiti.
Alicánte, s. in dem deutsch-tarahumarischen Wörterbuche Natter.
Amé, Suchen.
'Amela, Man soll oder muß suchen. Mela ein Hülfswort wirkender Bedeutung, einem andern mit Verwerfung dessen letzter Sylbe angehängt, bedeutet, daß man dieses thun solle, was das Zeitwort ausdrückt, s. müssen.
Amí, verlieren.
'Amoba, Mehr. Darüber.
Amulípi, Nahe. Nicht weit.
Aparécho, s. Packsattel.

Apàtsche, s. Apatschen.
Arì, ein Anruf, mit welchem man die belasteten Maulthiere antreibt.
Ariero, Eseltreiber. Ist ein spanisches Wort.
Atáca oder hatúca. Armbrust, Bogen s. Armbrust.
Atschí, Lachen.
Atschibú? Wie? auf was Weise?
Atschilélila, das Lachen, Gelächter.
Auguáca, Horn.

B.

Bà, Schon s. Schon.
Babahí, Wasser ziehen, schöpfen.
Bacaguáca, Blatt.
Bacalátschi, Eine Schlangenart, s. Schlange.
Bahumáli, Eine andere Schlangenart.
Baicá, Drey.
Baicáraje, der Dritte.
Baicarúgameke, dreyfach.
Bajé, Rufen.
Bajéameke, der Rufende.
Bajémela, Rufen sollen, oder müssen, s. Amela.
Baissá, dreymal.
Balá, Beladen, beschweren, aufladen.
Baláliruc, Was beladen ist worden. Ruc ist ein Hülfswort der leidenden Bedeutung, gleichwie das ruje der wirkenden ist. Einem Zeitworte angehängt, bedeutet es, daß dasselbe gemacht worden, was das Zeitwort bedeutet.
Bássa, Acker, Feld.
Bassará, Ackern, pflügen.
Bassaráboa; es muß geackert werden. Boa ist das Hülfswort der leidenden Bedeutung, wie mela müssen, sollen der wirkenden ist, s. müssen.
Bassaráleke, Pflug, s. Pflug.
Bassarameke. Urbar, was gepflügt werden kann.
Basseló, Spazieren.
Bassí, Reif, zeitig seyn.
Bassiba oder basisimi. Es reist schon, es wird schon zeitig, s. Schon. Simi heißt sonst gehen: als ein Anhangswort aber das Zunehmen, Wachsthum, oder Gang einer Sache, s. Lernen.
Bassirúgameke, Gekochtes. Hier sind zwey Mittelwörter, ruc der leidenden, ameke der wirkenden Bedeutung. Sie werden zusammengesetzt, wenn zu dem, was geschehen ist, eine wirkende Beyhülfe vonnöthen war. In der Zusammensetzung, bassú, ruc, ameke wird in ruc das c in g verwandelt.
Bassú, Kochen. Sieden.
Batáni. In Gegenwart z. B. né batáni, vor mir, in meiner Gegenwart.
Batsá, Vorher, voraus.
Batsabé, Mehr vorwärts. Bé, eine Anhangssylbe deutet die zweyte Vergleichungsstaffel an, z. B. galá, gut, galabé, besser. Guelú, groß, guelubé, größer.
Batschí, Bruder.
Beá, Früh, Morgens, zeitlich. Bealíki, Morgen.
Becù, Zurück.
Bechté, Wohnen.
Bechtéke, Wohnung, Haus.
Belágo, Geschwind, hurtig.

Boa,

Boa, s. bassarábos.
Boni, Schwester.
Bonóje, Ich selbst.
Botarcé, Auflösen, aufbinden, losmachen.
Bucalí, Von hinten. Rückwärts.
Bucáligua, Rücken, Buckel.
Bucú, ist der allgemeine Name aller vierfüßigen zahmen Thiere.
Buíla, Strick, Strang, s. Strick.
Buké, Haben, besitzen, s. besitzen.
Bulá, Binden.
Búliruc, es ist gebunden.
Bulirúgameke, Gebundenes.
Búra, Hirsch.
Búsla, vom Schlafe wecken.

C.

Cá, oder guacá, Daher. Her da.
Cabú? Wo? in welchem Orte?
Cabuna? Wodurch, wohin, wozu?
Cachcánali, Papagey, s. Papagey.
Cajéna, Vollenden, verfertigen, ausmachen.
Cajenámela, Man soll, oder muß die Sache vollenden.
Cajénapa, Es ist schon vollendet, vollbracht. Es ist aus.
Caitá, Nein, nicht, s. Nein.
Cajútschi, Pferd, Roß.
Calíki, Häuschen, Hütte.
Calíruje, Bauen, s. Bauen.
Calitschíki, Schweif.
Cambalátschi, oder Gambalátschi, Bock.
Camú? Wo du? oder, Wohin du?
Calsinale, Zerbrechen.
Calliníki, Scherben, zerbrochenes Geschirr.
Catsó, Großvater.
Caú, Pferd. Roß.
Cauguíki, Wüsteney.
Cauguíla, Wüste. Einöde.
Cavólameke, oder cavórameke, Kugelförmig. Rund.
Cavolí, Kugel.
Có oder gó, ist eine Anhangssylbe, welche der Bedeutung des Wortes, dem sie beygesetzt ist, einen Nachdruck giebt, z. B. Simigó, so geh doch. Jolágo, mache doch. Hipecó, itzt gleich.
Coá. Essen.
Coájameke, das Essen. Speise.
Cocolá, Krank seyn.
Cocolí, türkischer Pfeffer, s. Pfeffer.
Cocóruje, Schaden. Ein Uebel zufügen.
Cocótschí. Hund.
Cojahéta, Eine Wurzel, die schön gelb färbt.
Cojátschi, Hut.
Coígua, Würzen.
Coiguála, gute schmackhafte Speise.
Colaguítaje, Daher, deswegen, damit, darum, s. damit.
Colárschí, der Rabe.
Coló, Kranich s. Kranich.
Cologuáca, s. Glaskorallen.
Corcoguí, Ein gewisser Vogel. s. Kukuk.
Corinúcu, Umarmen.
Colé, coléc, coléke. Schon lange, vor Zeiten.
Cosíki, Baumwolle.
Cofsí, Also.
Cotschí, Schwein.
Cotschíki, Schlaf.
Cotschimé, Schlafen.
Cotschiméameke, Ein Schläfender.

Cavára, Stirne.
Cucútschigua, Kinder, es mögen Söhne oder Töchter seyn.
Cugué, Spät, Nacht.
Cuguí, Helfen.
Cuguíameke, Helfer.
Cuguíla, Hülfe, s. Grüßen.
Culúameke, dick, fett, leibig, Schmeerbauch.
Cuná, Ehemann.
Cunéameke, Verheurathete Weibsperson
Cuséameke, Ein Ort, oder Gegend, wo es Holz oder Bäume giebt.
Cusiguéameke, Der einen Stab oder Stecken hat, s. Dorfrichter.
Cusiki, Holz, Stab, Stecken, Prügel
Cú, oder bécú, Zurück.
Cutsí, Kurz.
Cùtschigua, Kind.
Cutschíki, Baum.
Cuvála, Gipfel, Spitze.
Cuvésali, Sommer.
Cuvíruſi, s. Gries-

D.

Dieser Buchstabe ist in keinem einzigen Tarahumarischen Worte anzutreffen, wie ich schon in der Vorrede erinnert habe.

E.

Echtschá, Säen.
Echtsámela, Säen sollen, oder müssen, s. amela.
'Echtschiruc, Gesäetes, was gesäet ist worden s. balá u. c.
'Eke, Zumachen, sperren, schließen.
Ekí, So viel.
Ekípi, Nicht viel. Nur, wenig.
Ekípu? Wie viel?
Ekisá? Wie vielmal?
Ekítschipí, Sehr wenig.
Ekó? Wann?
Elá, Verlangen, begehren.
'Elabí, Nur das.
Eláca, Menschenblut. Sonst heißt es nur láca, wenn von anderm Blute die Rede ist. Auch elála. l für c.
Elaguítaja. Deswegen, darum, s. damit.
Epúaje, oder èpuje, Aufmachen. Aufsperren.
Epuláca, Schlüssel.
'Era, Thüre.
Erú, Ja, s. Ja.
Eskíate, Ist eine vom türkischen Waizengries dünn eingekochte Suppe.
Etschaguála, Bart.
Etschágnoámeke, Der einen Bart hat, s. Bärtig.
Etschulú, So groß.
'Ete, Dieser, dieses.
'Euke, Es ist zu. Es ist verschlossen.

F.

Dieß ist der zweyte Buchstabe, den die Tarahumaren in ihrer Sprache nicht haben, und den sie nicht einmal aussprechen können. s. die Vorrede.

G.

Gá, Gut, wohl.
Gaélé, Lieben.
Galá, Gut.
Galabé, Besser, s. batsabé.
Galá tá símera, So gut, daß er nicht besser seyn kann.
Galánarin, s. Vogel.

Gané,

Gané, Recht gut.
Gáneba, Es ist schon gut.
Ganeliámeke, Der gesund ist, dem es gut geht.
Ganiléliki, Glückseligkeit.
Ganiléruje, Glückselig machen.
Ganilíle, Gesund, wohlauf seyn.
Gassiní, oder Gasśinale, Zerbrechen.
Gassiníki, Husten.
Gassirúgameke, Zerbrochenes, Scherben.
Gassó, Brennschwamm.
Gatíki, oder gatiki, Wohnen, sich wo befinden, seyn, s. Seyn.
Gó ist eine Zusatzsylbe, welche der Bedeutung einen Nachdruck giebt, s. có.
Guá, Schilf, Rohr.
Guàca, Pfeil, s. Pfeil.
Guaguá, Schlingen, schlucken.
Guauguè, Adler, s. Adler.
Guauguéke, gebratenes Fleisch.
Guakì, Sich schneiden.
Guakiná, Näher, besser her.
Guaià, Dahin.
Gualé, Aber.
Gualéke, Vielleicht, Etwan.
Gualíneke, Hurtig, schneller Laufer.
Guamí, Dort, weit, s. Weit.
Guamina, Weiter fort.
Guanà, Von hier, von dannen.
Guanoguì, Vorgestern.
Guaràtlcha, Eine lederne Fußsohle, s. Sohle.
Guaschinò, s. Schlange.
Guatònána, Rechts, rechter Arm, rechte Hand.
Guatlchíki, s. Skorpion.
Guatlchò, Eine Reigerart, spanisch: Garsa.
Guè, Erde.
Guéchpiruc, Gepeitscht, gegeisselt.
Guechpisdco, Peitschen, geisseln.
Guechtláca, Nahnadel.
Guechtlchic, Auf der Erde, s. Tichic.
Guechtsíki, Fallen.
Guèke, Koth, Leim, s. Leim.
Guelàmeke, altes Weib.
Guelè, Dick, fett.
Gueléruje, Mästen, s. mästen.
Gueiù, Groß, lang.
Guelubè, Größer, länger.
Guenomèatsi, Bergwerk, Erzgrube.
Guenomí, s. Metall.
Guerachpèco, Hernach.
Guechpímela oder guechpùmela, Die Glocke läuten sollen.
Guellà, Vielmal, oft.
Guèva, Fürwahr, s. fürwahr.
Guicára, Singen.
Guiki, Annehmen.
Guísma, Leibgürtel.
Guitlchíkì, Leber.
Guitlchila, Haut.
Guitlóco, Hernach, demnach.
Guitlóna, die Wäsche, waschen.
Guossaguáca, Ziegelerde, s. Mörtel.

H.

Ha, s. Fragen.
Haa, Laben.
Haagameke, Belebt.
Halaguála, das Leben, s. Seele.
Halesí, wilder Kürbis.
Haleléatlchic, oder Hareléatschic, ist der Name eines Dorfes, wo viel dergleichen Kürbisse wachsen. Lautet also zu deutsch fast also: Kürbisdorf. Schier alle Reduktionsdörfer haben ihre Benennungen von jenen Dingen, welche dorten häufig sind, als: Tecavòratlchic Rundstein, wo viele run-

runde Steine sind. Hotschilatschic, Beindorf, wo viele Gebeine gefunden werden. s. Stein.
Halí, oder harí. Oder. s. alí.
Háliruc, Maulthiertreiber, s. Ariéro.
Hassaguá, Vom Tode aufstehen.
Hassaguárujo, Vom Tode erwecken, s. ajòruje.
Hatáca, s. Atáca.
Hatschírevega, oder hatschirecá, oder mapú réyegá, oder mapù recá. Gleichwie.
Hecanù? Wenn?
Heicála, Luft. Wind.
Hená íbe, Da. Hier.
Hereguguí, Zusammenrotten.
Hiá ist ein Zwischenwort zur Aufmunterung. Wohlan! Frisch, hurtig!
Hiága, anstatt hiágo, Mache geschwind, mache doch.
Hiási, vielfach, machet hurtig.
Hípe, Itzt.
Hipéba, Heute.
Hrpéco, Alsogleich. Von itzt an.
Hipeguítaje, Deswegen.
Hipehoínela, Von heute, von nun an.
Hípela, Itzt gleich, diesen Augenblick.
Hoca, Dreschen.
Hochcóco, s. Baum.
Hóco, Graben.
Hoguerána, Links, linker Hand, linker Arm.
Hoguíla, Männchen. Wird den Namen der Thiere beygesetzt, um das männliche Geschlecht anzudeuten, als: Cambalátschi hoguila, ein Ziegenbock. Pouguáca hoguila, Hammel,
Hóje, Fortschreiten, gehen.
Hologuá, Mischen. Umrühren.
Hómela, Eine Grube machen sollen.
Honáca, Salz.
Hosselé, Schreiben.
Hosselíki, Pappier. Buch etc. s. Pappier.
Hotschíla, Bein.
Hòtuke, Hohl, Leer. Ausgehöhlet.
Houguí, Männchen, s. hoguíla.
Hù, s. Ja.
Hulà, Schicken, senden.
Hùli, s. Ja.
Hulí, Ein anderer, anderes.
Huluguí, Eidechs.
Humá, Laufen, fliehen, sich flüchten.
Huméameke, Flüchtling. Ueberläufer.
Hùne, s. Ja.
Hùrsina, s. Ja.

I.

Jachcála, Nase, auch Jacunárbo.
Jassá, Sitzen.
Jassála, Sitz, Stuhl, Bank.
Jauguí, Tanzen, s. Tanzen.
Jauguíla, Tanz.
'Ibe, Da. Hier. Zugegen.
'Ibe hoínela, Von hier bis dorthin.
Iché, Dieser.
Ichépuna, Eben dieser, dieses.
Ichetaje, dessentwegen, hujus causa.
Ichétsa, Nur dieser, dieses.
Igòbe, wird öfters gebraucht, die zweyte Vergleichungsstaffel anzudeuten.
Igòtsela, Dieser selbst.
Jejé, Mutter.
Jejegà, Lügen.

Jejega,

Jejegalíki, Lüge.
Jejéla, s. Mutter.
Jekí, Es ereignet sich. Es geschieht.
Jelà, Wollen.
Jelaiíki, Wille.
Jérubu? Welcher? Was für einer?
Igótſela, Eben dieser.
Iguà, Untersuchen. Nachforschen.
Igué, Sehr.
Iguéameke, Ein Starker, der Kräfte hat.
Iguéleke, Schmeer.
Iguéruje, Fest machen. Verfestigen. s. ajòruje.
Ekí, Beißen.
Ikitsíki, Hassen, Verabscheuen.
'Imari, Eine Art zu tanzen.
Inoitſà, Arbeiten.
Inoitſámela, Man soll, oder muß arbeiten.
Inoitſánali, Arbeit.
Jolà, Machen. Thun.
Joláјaméka, Der etwas macht, thut.
Jolárupa, Es ist schon gethan, gemacht.
Jomaíki, Festtag, Feyertag.
Jomóne, Verlangen, Begierde haben. Nach etwas trachten.
Iſúcu, Knieen.
Itſchiguà, Stehlen. Entfremden.
Itſchiguàjameke, Dieb.
Itſchiná, Verbergen.
Jùjega, Mitsammen. Zugleich.
Jukí, Donnerschlag.
Ju-ú, Es regnet.
Jumá, oder Jomá, Alles.
Jumábon, Ueberwinden. Besiegen.
Jumaguá, Fasten.
Jumagalíki, Fasttag.
Jumàjumájameke, Allmächtig.
Jumà guetsí gatígameke, Allgegenwärtig.
Jumànamatſchïgameke, Allwissend. Allsehend.
Jumarùgameke, Vollkommen. Ganz. Unverletzt.

K.

Ká, Bisweilen, auch gà, Können, z. B. Kè nè gà, ich kann nicht. Kékà, Es kann nicht seyn, es geht nicht.
Kachèlà, Rinde, Schaale.
Kacàc, s. Schuh.
Kachkà. Es ist süß.
Kachkágameke, Süß.
Kakè, Hören.
Kambalátſchi, oder Gambalátſchi, Bock.
Kauguáca, Ey.
Ké, s. Nein.
Kéo, Nein.
Kéke, s. Nein.
Kelíki, Sachte. Langsam.
Kemáca, s. Decke
Kemáraje, Weben.
Kè nè gá, Ich kann nicht.
Kepá, Es schneyet.
Kepalíki, Schnee.
Kèpuna, Jenes.
Ketá, oder Kécota, s. Nein.
Katlò, Noch nicht.
Khutá, Klein.
Khutabè, Kleiner.
Khutagála, Obst.
Khutála, Hals.
Kiá, Geben.
Kiá, Sonst.
Kiáca, Vor Zeiten. Längst. Jemals.
Kibeláguitaje, Darum, Deswegen.
Kilibáca, s. Kraut.
Kimacoëk, Neune.

Kima-

Kimacöëssa, Neunmal.
Kiná, oder vakiná, Daher.
Kinabé, Näher daher.
Kiolíki, Gekochte dünne Suppe von türkischem Weitzengries.
Kiílsaóca, Sieben.
Kiílsaólla, Siebenmal.
Kuiópi, Umsonst.
Kuépu? Wer denn? Wer ist es?
Kuépula? Wessen?
Kuepútlsela, oder Kepùtschela. Ich weiß es nicht.
Kubiruſi, oder Gubíruſi, s. Gries.
Kukú, Brennholz.

L.

Lá, Dahin. Hindurch.
Láca, Blut, s. Eláca.
Lála, So ziemlich.
Laváca, s. Becher.
Lelsi, Ermatten, müde werden.
Lelsiameke, Müde, matt.
Lelsiba, Er wird schon matt.
Lelsiſimi, Es, oder er verliert die Kräfte. Von dem Beysatze ſimì, s. lernen.
Loǘi Rasen. Wüthen.
Loguiameke, Rasend. Unsinnig.
Lomíki, Weich seyn,
Lomillo, s. Reutzeug.
Lhmisimi, Es wird weich.
Lotlchiki, s. Löffel.

M.

Macöék, Zehn.
Macöëssa, Zehnmal.
Mága, Laufend. Im Laufen.
Maguali s. Leopard.
Mahá, Laufen.
Mahaguá, Fürchten.
Mahaguíki, Furcht.
Mahajámeke, Furchtsam.
Maháruje, Schrecken. Furchtsam machen.
Majé, Urtheilen. Meynen. Dafür halten.
Maitláca, Mond.
Makùtlchiguala, Finger.
Malacáte, Spindel.
Malagála, Degen. Schwert.
Malála, Tochter.
Mali, oder maliki, fünf.
Mamatsiki, Beten.
Maméi. Ist eine sehr köstliche Frucht in der Größe einer kleinen Melone, und hat eine der Fichtenrinde ähnliche, nicht gar dicke Schaale. Inwendig ist ein karmosinrothes zartes Fleisch, welches mit einem Löffel, wie Butter aus einem Gefäße herausgenommen wird, auch süß, lind und gar sehr geschmackvoll zu essen ist. In der Mitte liegt ein großer, fast eben so langer und dicker Kern, der sehr hart ist.
Mani, der Ort, wo eine Feuchtigkeit ist. Sumpf.
Mauisúcu, Ziehen. Anziehen.
Mapú, Gleichwie. Wird auch für wo, als das Nebenwort eines Ortes gebraucht. Z. B. mapú Pedro bechték, wo der Peter ist, wohnet, sein Haus hat.
Mapuguitaje, Dieweil.
Mapú recá, Gleichwie. Sowie.
Mapú révega, Gleichwie.
Marátſi, Zwillinge.
Malcháco Feder.
Masiſſi, Hobeln. Glatt machen.

Massi-

Massisipoa, Es muß gehobelt werden, s. boa.
Matáca, Reibstein, s. Reibstein, Brod, Gries.
Matschí, Draußen.
Matschí, als ein Zeitwort: wissen sehen, erfahren, und dergleichen Bedeutungen mehr; als: tané matschí, ich sehe, oder ich weiß es nicht. Matschijena, es keimt, kömmt hervor, wächst.
Matschina, Herausjagen, werfen.
Matschísimi, Lernen, s. Lernen.
Meá, Tödten. Umbringen.
Mechcá. Weit entlegen. s. Weit.
Mêké, Eine gewisse Pflanze. s. Aloe.
Mela, Sollen. Müssen, s. amela.
Melirúgameke, Geschlachtet.
Melirúc, Es ist geschlachtet, getödtet.
Merá, Gewinnen.
Mí, Dir. Dir.
Miki, Dir. Dich.
Móla, Oben. Ueber. Darüber. Mehr.
Molé, Weihrauch.
Moléke, Weihrauch.
Moóla, Haupt, Kopf.
Moorápera, Todtenkopf.
Motláca, Ameise.
Motschí, Wohnen.
Mú, Du.
Muhé, muhéli, Du.
Mujá, Schimmeln. Faulen.
Mujába, Es schimmelt, faulet schon.
Mujáca, der Hintere.
Mujájameke, Schimmlicht. Gefault.
Mukí, Weibsbild.
Mukí, guguéke, Jungfrau. Lediges Weibsbild.
Mukíameke, oder besser upíameke. Ein verheurratheter Mann.
Mukíki, Tod.
Mukilàti, Sterblich. Vergänglich, s. sterblich.
Mukilatiameke, Sterblich. Vergänglich.
Mukúameke, Todt. Verstorben.
Mukúku, Sterben.
Mukuréjameke, Der schon sterben sollte, zum Sterben war.
Muliki, Stempel, Stößel.
Mumugí, Weiber. Die vielfache Zahl wird gemeiniglich mit Verdopplung der ersten Sylbe gemacht. Z. B. tepigáca, das Messer, tetepigáca, die Messer. Tehóje, Mensch, tetehoje, oder terehóje, Menschen.
Muni, s. Hülsenfrucht.
Múra, Maulthier.
Múla, oder mila, Katze.
Musí. Eine Gattung Fische, wie die Schleihen. Dieser Fisch hat keine Schuppen, und ist sehr schmackhaft. Die nicht über eine Elle lang sind, werden mitten aufgemacht, aber nicht ganz getheilet, ausgeweidet, eingesalzen, an der Luft gedörret, und auch durch ein ganzes Jahr an einem trocknem Orte aufbehalten.
Mutschá, Schweigen.

N.

Nachcála, Ohr. Gehör.
Nachcátule, Gehörlos. Taub.
Nachkí, Wollen.

Nach-

Nachkibú, Stoßen.
Nachpiguá, Jäten.
Nachpiguáleke, Haue. Grabscheit.
Nachpiguámela, Man soll, muß jäten.
Nachpisóco, Asche, Staub.
Nachtétuje, Erwiedern, Vergelten. Belohnen.
Nacuguita, Grüßen, s. Grüßen.
Nagótse, Umsonst. Vergebens.
Naguá, Kommen.
Naguábahi, Sich voll trinken.
Naguessá, Verkündigen, andeuten, predigen.
Nahirape, Ringen. Kämpfen.
Nahomá, Auslöschen. Ausstreichen. Verwischen.
Nahóta, Nachfolgen. Nachgehen.
Najá, Längst. Sonst.
Najási, Gar sehr lang.
Naïgé, Anzünden. Feuer machen.
Näiruc, Es ist angezündet.
Najújameke, Ein Kranker.
Najuiú, Krank seyn.
Nakója, Streiten. Kriegen. Raufen.
Nalagá, Weinen.
Nalaguí, Heulen. Kirren.
Naligoli, Wolf, s. Wolf.
Naligué, Haben besitzen.
Nanáca, Von beyden Seiten.
Nanaguá, Messen.
Nanamúti, Sache. Ding.
Napá, Beysammen. Miteinander.
Napabú, Sammeln, anhäufen.
Napabúmela, Man soll, oder muß sammeln.
Napé, Nebeneinander.
Napéameke, Zusammengekoppelt.
Nariqué, Zertheilen. Entzweyen.

Náruje, Fragen.
Natsíbula, Binde. Gürtlein.
Natsíla, Scheere. Lichtputze. Zange.
Natsínaë, Träg seyn. Faulenzen.
Natsínaja, Faulenzend, Im Faulenzen begriffen seyn.
Natsipa, Hälfte, der halbe Theil.
Natsipasic, In der Mitte.
Nateguí, Lohn. Vergeltung.
Natépa, Finden.
Natútuje, besser nachtútuje, Belohnen. Vergelten.
Naguóco, Vier.
Nayóaje, Vierter.
Naguólla, Viermal.
Naguollání, Vierter.
Natlúmela, Vertheilen.
Né, Ich. Nehé, negótse, nemegótse, nehéli, alles heißt Ich.
Negualé, Sich erinnern.
Nehajámera, Antworten.
Nehéje, Nachfolgen.
Nemíki, Sich rächen.
Nené, Sehen. Schauen.
Neóca, Reden, Sprechen.
Neóga, Im Reden.
Neogála, Wort, Rede.
Nesllé, Bewahren. Hüten.
Nesléameke, Hüter.
Netéjameke, Schöpfer.
Netlchí, Mir.
Netlchitaje, Meinetwegen.
Niní, Fliegen.
Noiné, Ehren, verehren.
Noitlá, Arbeiten.
Noitlámela, Man soll, muß arbeiten.
Noitlánali, Arbeit.
Nokí, Bewegen.
Noiá, Sohn.
Nolé, Es überzieht sich, wird trüb, wolkig.

Nolfki, Nebel, Dunst.
Nólire, Umgehen. Einen Umgang machen.
Nolíruje, Herumdrehen.
Nonó, Vater, s. Vater. Feige.
Nothépa, Küssen.
Notlá, Anrühren.
Nulá, Befehlen. Gebieten.
Nulálilla, Befehl. Gebot.
Núliruc, Was befohlen, geboten ist.
Nutugála, Nahrung. Lebensmittel.
Nutútuje, Ernähren. Verköstigen.

O.

Ocá, oder guocá, Zwey.
Ocánica, Beyde.
Ogué, Gedeihlich, zur Gesundheit dienlich.
Oguéameke, Arzney, Hülfsmittel.
Opiruc, Schaden zufügen, s. Verhext.
Olsá oder guossá, Zweymal.
Ossánica, Zwey und zwey.
Ossanavóje, Der zweyte.
Ossanaguóco, Acht.
Ossanaguóameke. Der Achte.
Ossanaguéssa, Achtmal.
Otlshérameke, Ein alter Mann.

P.

Pá, s. bá.
Paá, Forttragen.
Pabáhi, Schöpfen. Wasser ziehen.
Pabahítschic, Gegend, wo es viel Sümpfe giebt.
Páca, s. Gras.
Pagóta, Abwaschen, Taufen.
Pagotúgameke', Ein Getaufter. Ein Christ. Sie sagen auch Ipagatúgameke.
Pahí, Trinken.
Pahíla, Trunk.
Páli, Priester.
Pamaguéamekc, Grün.
Pamivali, Jahre.
Pamiváliki, Jahr.
Pará, Dürsten.
Parámugú, Durst leiden. ss. Dürsten.
Parúgameke, Fortgetragenes.
Passátichi, Fuchs.
Pássonáca, Ente.
Pataliki, s. Getränk.
Patólle, s. Spiel.
Pauguéra, Mit Farben mahlen.
Pauguí, Fluß.
Pauguíki, Wasser.
Pauguíla, Suppe.
Pauguó, Jenseits des Flusses.
Pavole, Melken.
Pauvolíki, Abwaschung, Taufe.
Peguá, Es ist hart.
Peguámeke, Hartes.
Pejóte, s. Kraut.
Pemolé, Nebel. Dunst.
Pemolíki, Rauch.
Perácа, Decke. Sattel.
Peré, Satteln, aufbreiten, decken.
Pepulíki, An der Luft gedörrtes Fleisch.
Petsíki, Auskehren.
Petsílaca, Besen.
Petsímela, Man soll, muß auskehren.
Piguáca, Milch.
Pigué, Bekennen. Beichten.
Pignélila, Bekenntniß. Beichte.
Pilé, Einer, eines.
Piléke, Einer.
Piléla, Nur einer.

Piléóe,

Pileöe, Erster.
Pilépi, Einer allein.
Pilép so, Ganz allein.
Pinelipi, Alleinig.
Pipilé, Ein jeder.
Pirí? Was?
Pírico? Was denn? was doch? s. cá.
Pitéliga, Stiefvater.
Piragája, s. Papagey.
Pitaja, Eine sehr schmackhafte amerikanische Frucht.
Pitschá, Verschneiden, kastriren.
Pitschabúrameke, Verschnitten. Kapaun.
Pitschiguali, Wahrheit, Glauben.
Pitschigé, Glauben, für wahr halten.
Poá, s. boá.
Poié, Bedecken.
Póliruc, Es ist bedeckt.
Potschí, Anfüllen.
Pótschiruc, Es ist voll, angefüllt.
Potschirúgameke, Schwanger. Trächtig.
Potió, der drittgebohrne Sohn.
Pouguáca, Schaaf, Lamm, Schöps. Das Geschlecht wird durch hoguíla, Männchen, und mukíla Weibchen unterschieden.
Pougusiki, Wolle.
Poveke, Steig, gebahnter Weg.
Póviruc, Ein guter gebahnter Weg.
Pú, puhé, Sein, das zueignende Fürwort.
Pugué, Warten.
Pujaníki, Beflecken.
Púlke, s. Getränk.
Puiá, Vom Schlafe wecken.
Puaníki, Sechs.
Puianílla, Sechsmal.
Pusí, Sehen.
Pusíki, Auge.
Putichá, Anfüllen.
Putsché, Blasen.
Putichila, Brust, uber.
Putié, Auch. Und. Mit.

Q.

Alle Wörter, die von diesem Buchstaben anfangen könnten, habe ich unter das C, G, oder K gebracht, weil sie bey den Tarahumaren ganz gleichgültig lauten, sie aber keine Buchstabenschrift haben, aus welcher orthographische Regeln genommen werden köñten. s. die Vorrede.

R.

Rachá, Es ist heiß, es brennt.
Rachába, Es ist schon heiß, es brennt schon.
Raché, Es flammet.
Rachelé, Leuchten.
Racheliki, Licht. Kerze.
Rachó, Eine wilde Gans.
Rachpé oder tacúpé, Wenig. Nicht viel.
Rachpébi, Gar wenig.
Rachiánatsáboa, Es soll, muß gewärmt werden.
Raméla, Zahn.
Raná, Gebähren.
Ráje, oder táje, s. colaguitaje.
Ravéli, Geige, s. Geige.
Rauguelíki, Mittag.
Rauguí, Habicht. Raubvogel.
Rhaná, Es donnert.
Rhenéke, Hagel
Regua, Heissen. Namen haben.
Reguála, Namen.
Regué oder aregué. Aufhören. Abstehen. Seyn lassen.

Reguí,

Reguí, Hinauf.
Reguiguíki, Anhöhe. Hügel.
Reméla, Zahn.
Ropána, Umgekehrt.
Repá, Es blitzt.
Repágameke, das Blitzen.
Repágatigameke, oder tepágatigameke. Der oben ist, s. Gott.
Reteguá, Sehen, Schauen.
Retéguala, Angesicht.
Roháca, Eiche.
Rochcó, Es ist tief.
Róco, Es mangelt, geht ab.
Roguí, Kaninchen. Königshase.
Ropá, Verlassen.
Rosácameke, oder tosácameke, Weiß.
Rúje, Sprechen. Reden.
Rui, Rede, sage her.

S.

Saaté, Sand.
Saatéameke, Sandig.
Sacatsí, s. Fisch.
Säíki, Wurm.
Samí, Es ist feucht, naß, madet.
Samíameke, Feucht. Naß.
Sapáca, Fleisch.
Sapála, Körper. Leib.
Satíameke, Anfechter. Versuchen.
Sáruje, Anfechten. Versuchen.
Sauguéra, Anstreichen.
Sauguíki, Kohle.
Schinó, oder schinóco, Schlange.
Schiójameke, Blau.
Schuguá, Verzehren.
Schuguí, Abnehmen, wenig werden.
Schugíameke. Es ist ausgegangen, hat abgenommen. Dies pflegen sie auch von einem Verstorbenen zu sagen.
Schuguíki, s. Getränk.
Schulá, Nähen.
Schupánali, Erdziegel.
Secá, Hand.
Seguá, Rose.
Seguí, Auf eine andere Weise. Hinweg.
Selí, Befehlen. Die Gewalt zu schaffen haben.
Selíameke, So nennen sie ihren Dorfrichter.
Senú, Ein anderes.
Senúla, Noch ein anderes.
Sevá, Gelangen. Erreichen. Wohin kommen.
Sévoli, Fliege.
Siguáca, Eingeweide.
Siká, Hauen, zerschneiden.
Sikirúgameke, Zerhauenes.
Siní, Geben.
Siníba, Er oder es geht schon. So sagen sie auch, wenn der Kranke in die Zügen greift.
Sinigó, Es geh doch, s. có.
Sini oder Schiné. Bisweilen.
Sinépi, Einmal.
Sinépi putié, Noch einmal.
Sinepitlo, Nur einmal.
Sinévi, oder siniví, Immer, allezeit.
Sisí, Harnen.
Sóco, Zwirn, von Aloe.
Soiguá, Auslöschen.
Soiguála, Dorn.
Soláca, Brennschwamm.
Somúca! Wollte Gott!
Sópetchí, Fledermaus.
Sapolí, Stern.
Souguépali, Schwalbe.
Suchkú, Kratzen.
Sulá, Er hauert, von Seiten der Mutter.

Suláta,

Sulála, Herz.
Sulatschic, im Herzen, s. tschic.
Sulelíla, Verbot.
Suléliruc, Es ist verboten.
Suli, Verbieten.
Sutúla, Nagel, Klaue.

T.

Tá, Nein. Nicht, s. Nein.
Taâ, Aufspielen, Musik machen.
Tábano, s. Fliege.
Tabeláca, Schienbein.
Tachpé, Wenig.
Tachpébi, Nur was weniges.
Tá guetsí jomá, Nirgends.
Taicá, Sonne.
Tàje, oder ráje, s. colaguitaje.
Tajená, Es kläret sich, wird Tag.
Tajénaba, Es wird schon Tag. s. bâ.
Tajenálego, Nachdem es Tag geworden.
Taitáse, Es giebt nichts, es hat nichts.
Taitéke, taitéki, Es ist nicht vorhanden.
Talá, Fuß.
Talahipoa, s. Spiel.
Talárih, Woche.
Talí, Verkaufen.
Taliki, Saamen.
Tamatsiame, Dunkel, finster.
Tamé, Wir.
Tamegótse, Wir selbst.
Tamehé, Wir.
Tamulé, Schelle, Klapper. Was ein Geräusch macht.
Taná, oder raná, Gebähren.
Tanegué, Leihen. Borgen.
Taní, Begehen. Fordern.
Tapáco, Gestern.
Tapaní, Sich reissen, verletzen, verwunden.
Tápoa, Aufspielen, Musik machen.
Tará, Zählen.
Taragameke, Zähler. Der im Zählen begriffen ist.
Tarámela, Man soll, oder muß zählen.
Taráliki, Zahl.
Tarásati, Zählbar. Was sich zählen läßt.
Taschiné, Nirgend.
Tasímega, Das sagen sie, wenn sie andeuten wollen, daß etwas nicht besser seyn könne. Es bedeutet also die höchste Vergleichungsstaffel.
Tasségua, Huren.
Tatéla, Großvater, von Vatersseite.
Tatéma, s. Speise.
Tatémela, Man soll in der Grube braten.
Tatló, Noch nicht.
Tauguéke, Feuerstein.
Té, Laue.
Teéa, Begraben.
Techtéke, Stein.
Teculiameke, Berauscht. Betrunken.
Teé, Beissen.
Teegá, Scherzend. Im Scherzen.
Teéje. Scherzen.
Teétsa, Spielen, Possen treiben.
Teguéke, Mädchen, s. Mägdchen.
Tehímá, Blutsfreund.
Tehimála, Mein Blutsfreund, s. Mutter.
Tehiméameke, Verwandter.
Tehóje, oder rehóje, Mensch. Mann.
Tejáca, Seite.
Tele, Unten. Hinab.
Telebé, Tiefer, Weiter hinab.

Telégatigameke, der unten ist, s. Teufel.
Telégona, Abwärts.
Telétsi, Kalb.
Teloguí, Erdapfel.
Temalíki, Jüngling.
Temalcáli, s. Badstube.
Teméke, besser reméke s. Brod.
Taméla, oder reméla; Zahn.
Temócó, Kröte.
Temotsatschic, Ein Ort, wo viele Kröten sind.
Tenibátsala, Zaum.
Tenila, Zunge.
Teópa, Kirche.
Tepá, oder repá, Oben.
Tepabé, Höher, besser, oben.
Tepágatigameke, s. Gott.
Tepatsá, Darinnen.
Tepósi, Maulwurf. Scheermaus.
Tepulá, oder tepurá, Hauen, hacken.
Tepuláca, Hacke.
Tepuná, Zerreissen.
Tepunéameke, Zerreissen.
Tesiguá, Trauern, betrübt seyn.
Tesiguála, Betrübniß. Traurigkeit. Reue.
Tesíguati, Verunglückt, bedrängt, arm.
Tesó, Kluft, Höhle.
Tetéhoje, Menschen. Leute.
Tetschóli, s. Wachtel.
Tetú, Es friert, s. frieren.
Tetúleke, Es ist gefroren.
Thulaguá, Es ist kalt.
Thulámeke, Kalt.
Thuláne, Mir ist kalt.
Tilma, s. Kotze.
Tatákome, Dünn, fein.
Tlatólle, Rottungen. Heimliche Zusammenkünfte.
Tó, Bringen. Hertragen. Cá tó oder guácató, bring es her.
Tocó, Begraben Einscharren.
Togui, Knab. Bub.
Tolácameke, Weiß.
Totolí, Huhn.
Tótschi. Fisch. Totschi tschapimela, Fische fangen, s. Fischen.
Tóruke, Er ist begraben.
Tláni, Sagen. Sprechen. Reden.
Tlanijolá, oder besser tsainijolá, oder tsetijolá, Böses thun.
Tlani - oder tsainijolájameke. Der Böses thut. Uebelthäter.
Tsanì - oder tsainijolíki, Uebelthat. Sünde.
Tlehá, Krätze.
Tschaá, Wegwerfen.
Tschàca, Wunde.
Tschachcáca, s. Staar.
Tschapí, Nehmen. Ergreifen.
Tschapíboli, Die Brautleute.
Tscharúgameke, Weggeworfenes.
Tschic, heißt Auf, oder In, und wird dem Hauptworte hinten angehängt, z. B. tschigótschic, im Winkel. Sulátschic, im Herzen.
Tschicolíki, Topf, Hafen.
Tschicótschi, Winkel.
Tschichpiláca, Stahl zum Feuerschlagen.
Tschichpipos, Es muß Feuer geschlagen werden.
Tschicúli, Maus, s. Maus.
Tschigó, Noch.
Tschikia? Warum?
Tschimikia? Warum?
Tschímolí, Eichhörnchen.
Tschinácá, s. Kraut.
Tschiní. s. Gewebe.
Tschipérameke, Fein. Dünn. Flach.

Tschipi-

Tichipikia? Warum?
Tichipú, Stinken.
Tichipúsi, Floh.
Tschitschí, Saugen.
Tschitschiameke, Säugling.
Tschitschígua, Eine zahme Kuh, die sich melken läßt.
Tschitschimóco, Ein gar kleines Eichhörnchen, wie eine Maus.
Tschitúlà, Kreis. Runde. Zirkel.
Tschitúlameke, Rund.
Tschivávoli, Metze, s. Getreidemaaß.
Tschiví, Indianischer Hahn.
Tschócameke, Schwarz.
Tschochcó, Knie.
Tschomali, Reh s. Reh.
Tschonábà, Es wird, ist schon finster.
Tschotschoná, Ins Maul schlagen.
Tschotschonála, Maulschelle. Ohrfeige.
Tschopéke, Klenholz zum Brennen.
Tschouguá, Auslöschen.
Tschukía? Warum?
Tschucù, Der Ort, wo sich ein zahmes Thier befindet, s. Seyn.
Tschuluguí, Vogel.
Tschulugéameke, Hungrig.
Tschuluguítsi, Hungern.
Tschumíla, Mund, Maul.
Tschusiguá, Niesen.
Tschutá, Schleifen. Schärfen.
Tschutschá, Salben. Schmieren.
Tschütschelíla, Salbung.
Tschutschú, Taback schmauchen, s. Taback.
Tselé oder Tselí, Tag.
Tseliguéi, Verzeihen. Vergeben.
Tselisápoli, Morgenstern.
Tsestána, Es ist roth.
Tsestarácameke, oder Stácameke. Roth.
Tsetí, Bös. Uebel. Schlimm.
Tsetibé, Aerger. Schlimmer.
Tsetíjolá, Böses thun.
Tsetìjolájameke, Uebelthäter. Sünder.
Tucaguó, Stockfinstere Nacht, nox concubia.
Tuschi, Mahlen. Zerreiben.
Tuschíki, Mehl, Staub. Zerriebenes.

U. V.

U, s. Ya.
Vácaschi, Kuh.
Takiná, Näher. Besser her.
Vakitsi, Es trocknet, dürrt aus.
Vasséaleke, s. Pflug.
Vassúschi, Wo es warmes Wasser hat.
Uélameke, Altes Weib.
Veníameke, Zahm.
Veníruje, Zahm machen.
Uili, Stehen bleiben. Still halten. Warten.
Uipáca, Taback.
Veréndo, Ein wilder Bock.
Vissigó, Wäsche waschen.
Ulé, Spielblatt.
Ululú, Nachteule.
Vohí, Bär, s. Bär.
Vosiga Seitenstechen. s. Seitenstechen.
Upéameke, Ein Verheurotheter, Ehemann.
Upì, Eheweib.
Uvánale, Baden, s. Baden.
Vuechcá, Viel.
Vuechcabé, Mehr.
Vuosaguáca, Ziegelerde, s. Mörtel.

Anhang

Anhang.

I. Von der tarahumarischen Art zu zählen.

Die Tarahumaren gebrauchen sich verschiedener Arten zu zählen, deren hauptsächlich vier gewöhnlich sind.

Die erste und gemeinste ist folgende:

1. Pilépi.
2. Ocá oder guocá.
3. Baicá.
4. Naguóco.
5. Malíki.
6. Pusánik.
7. Kitſaóco.
8. Guoſſánaguóco.
9. Kímacöék.
10. Macöék.
11. Macöék ámoba pilépi, das heißt: zehn darüber eins.
12. Macöék ámoba guocá.
13. Macöék ámoba baicá.
14. Macöék ámoba naguóco.
15. Macöék ámoba malíki
16. Macöék ámoba pusanik.
17. Macöék ámoba kitſaóco.
18. Macöék ámoba guoſſánaguóco.
19. Macöék ámoba kimacöek.
20. Guoſſá macöék. Zweimal zehn.
21. Guoſſá macöék ámoba pilépi, das ist: zweimal zehn darüber eins. Und so setzen sie mit dem Worte ámoba die ersten neun Zahlwörter zu.
22. Guoſſá macöék guocá ámoba guocá u. ſ. w.
30. Baiſſá macöék.
31. Baiſſá macöék ámoba pilépi.
32. Baiſſá macöék ámoba guocá.
33. Baiſſá macöék ámoba baicá u. ſ. w.
40. Naguóſſa macöék.
50. Malíſſa macöék.
60. Puſaníſſa macöék.
70 Kitſaóſſa macöék.
80. Guoſſánaguóſſa macöék.
90. Kimacöéſſa macöék.
100 Macöéſſa macöék.
1000. Macöéſſa macöéſſa macöék.

Die zweite Art zu zählen ist wie die erste bis auf 6, darauf sprechen die Tarahumaren also:

7. Pusáni piletáſigamec; und so fahren sie fort den folgenden Zahlwörtern das Wort táſigamec bis auf die zwölfte Zahl beizufügen, als:
8. Kitſaóco guocá táſigamec, u. ſ. w. hernach,
12. Guoſſásánic.
13. Baiſſá ſanic.
14. Naguóſſa ſanic, und so die übrigen.

Die dritte Art zu zählen verändert sich in der Zahl.

26. Pilé tehóje.
40. Ucá tehóje, und in den folgenden. Pilé tehóje piletaſiámec, bedeutet 20.

Die vierte Art zu zählen verändert nur in etwas die Zahl 12, aber gänzlich die Zahlen 36 und 48, als:

12. Usá sánic.
36. Bacaguí.
48. Naſſogagui; und bey ihren Spielen gebrauchen sie sich

noch dieses besondern Wortes pilhégamec, 48 sonsten aber ist es nicht im Gebrauche.

Die Tarahumaren begnügen sich nicht die Zahlen mündlich auszusprechen, sondern sie bedienen sich auch allezeit gewisser Zeichen. Diese geben sie durch die Finger, der Hände, Zähen der Füsse, ja auch durch die Gliedmaßen der Finger. Wenn sie die Zahl 10 zu verstehen geben wollen, sprechen sie zwar macöék, zeigen aber zugleich ihre Hände mit den ausgestreckten zehn Fingern her. Bey der Zahl 20 strecken sie ihre zehn Finger gegen die Füsse, und nehmen sie zu Hülfe. Die Zahl 4 bedeuten sie durch drey Gliedchen des einen, und durch eines des zweiten Fingers; die zwölfte Zahl anzugeben halten sie den Daumen eingebogen, und zeigen die vier Finger; die drey Gliedchen eines jeden Fingers machen durch alle vier die zwölfte Zahl.

Sie zählen noch anders mit türkischen Waizenkörnern, oder kleinen Steinchen, oder mit eingeschnittenem Kerbholze, welche sie entweder selbst abzählen, oder zum zählen darreichen. Sie sind darin den Brasilianern ähnlich; s. davon des Herrn v. Murr Journal VI. Theil Seite 199.

Das mal bey den Zahlwörtern, als: dreymal, fünfmal wird so angedeutet: daß die letzte Sylbe der Grundzahl (numeri cardinalis) in ſſa verändert wird, die erste Zahl pilépi oder sinépi ausgenommen, z. B.

Sinépi, Einmal.

Guoſſá, Zweymal. Von der Grundzahl guocá, oder ocá mit Veränderung der letzten Sylbe ca in ſſa: guoſſá, oſſa.

Baiſſá, Dreymal.

Nagúoſſa, Viermal.

Malíſſa, Fünfmal.

Puſaníſſa, Sechsmal.

Kiſaóſſa, Siebenmal.

Guoſſánaguóſſa, Achtmal.

Kimacöéſſa, Neunmal.

Macöéſſa, Zehnmal.

So sind also die obigen ersten Zahlen zu verstehen, als: guoſſá macöék zweymal zehn das ist: zwanzig. Baiſſá macöék, dreymal zehn, oder dreißig. Naguóſſa macöék, viermal zehn, oder vierzig. Macöéſſa macöék, zehnmal zehn, oder hundert. Macöéſſa macoéſſa macöék, zehnmal, zehnmal hundert, das macht tausend.

Endlich noch einige andere Zahlwörter.

Pipllé, Ein einziger.

Guocánic, oder ocánica, Beyde. Ambo, uterque.

Piléraje, der erste.

Guocáraje, der zweite.

Baicáraje, der dritte.

Naguóaje, navóaje, der vierte.

Maliaje, der fünfte.

Und so stammen die von dem Grundzahlen die Ordnungszahlen (Ordinalis) ab, deren Kennzeichen die Ausgangssylbe aje ist.

Tara-

Tarahumarische Sprachprobe.

Herr Bacmeister in St. Petersburg hatte schon im Jahre 1773 gewünscht einige von ihm aufgesetzte Formeln in verschiedenen Sprachen zu bekommen. S. davon des Herrn von Murr Journal Th. VI. S. 195. und Th. IX. S. 96. Ich habe also auch diese Formeln in meine tarahumarische Sprache übersetzt. Weil ich aber mein tarahumarisches Wörterbuch deutsch verfasset habe, will ich diese Formeln lateinisch, deutsch, und tarahumarisch hersetzen.

1. Deus non moritur, homo non diu vivit.
Gott stirbt nicht, der Mensch lebt nicht lange.
Tepágatígameke tá mukú, tehóje tá guelí haâ.

2. Mater osculatur liberos suos. Habet multum lactis in uberibus. Ipsius maritus amat ipsam.
Die Mutter küsset ihre Kinder. Sie hat in den Brüsten viel Milch. Ihr Mann liebt sie.
Jejé nothépa pú cucutschiguála. Guelú tschigué putschitschic. Pú cunála pú gâéle.

3. Hæc fœmina erat gravida. Ante hos sex dies peperit filium. Adhuc ægrotat. Filia ejus juxta eam sedet, et flet.
Dieses Weib war schwanger. Vor diesen sechs Tagen hat sie einen Sohn gebohren. Sie ist noch krank. Ihre Tochter sitzt bey ihr und weinet.
Iché mukí putschiruc. Pusánic tselítaje ranàleke. Pihí najulú. Puhé aguíla jújega amulípi jassá, nalagâ tschigó.

4. Infans non vult mammam sugere.
Das Kind will an der Brust nicht saugen.
Cútschiguà caitá tschitschinále.

5. Hæc puella nondum poteſt incedere. Ante annum et duos menſes nata eſt.
Dieſes Mädchen kann noch nicht gehen. Es iſt vor einem Jahre und zwey Monaten gebohren.
Iché tegueke tatió ſimitaníle. Pilé pamívali, guocá maitsàtaje putſé ranáliruc.

6. Hi quatuor pueri omnes bene valent. Primus currit, ſecundus ſalit, tertius canit, quartus ridet.
Dieſe vier Knaben ſind alle wohlauf. Der erſte läuft, der zweyte ſpringt, der dritte ſingt, der vierte lacht.
Iché naguó cucúrogui jomá ganile. Piléraje humaguà, guocáraje jaugui, baicáraje guicàra, navóraje atſchí.

7. Hic vir eſt cæcus. Uxor ejus eſt ſurda: non audit nos loqui.
Dieſer Mann iſt blind. Sein Eheweib iſt taub: ſie hört uns nicht reden.
Iché tehóje tápusí, oder púsiame húcu. Puhé upíla tà kaké neogàla, oder upíla nachcàrule.

8. Frater tuus ſternutat; ſoror tua dormit. Pater veſter vigilat. Edit et bibit parum.
Dein Bruder nießet; deine Schweſter ſchläft. Euer Vater wachet. Er ißt und trinkt wenig.
Mú batſchila tſchuſiguà; mú boníla cotſchí. Emé nonó nené, oder tá cotſchí. Tachpebi coà, pahí putſé.

9. Naſus eſt in medio faciei.
Die Naſe iſt mitten im Geſichte.
Jacunábo (jachcàla) retégualatſchic naſsipa húcu.

10. Habemus duos pedes, et utraque manu qui nos digitos.
Wir haben zween Füſſe, und an jeder Hand fünf Finger.
Tamehé guoca talá naligue, pipilé ſecatſchiki malíki macútſchíguala putſé.

11. In capite naſcuntur pili.
Auf dem Haupte wachſen Haare.
Mootſchíki kupaca matſchijena.

12.

12. Lingua et dentes sunt in ore.
Die Zunge und Zähne sind im Munde.
Tschumischic tenila, raméla putsé húcu.

13. Dextrum brachium robustius est sinistro.
Der rechte Arm ist stärker, als der linke.
Guatónàna iguàgue húcu, màpu révega hoguerána.

14. Pilus est longus et tenuis. Sanguis est ruber. Ossa dura sunt sicut lapis.
Das Haar ist lang und fein. Das Blut ist roth. Die Beine sind hart, wie Stein.
Kupáca guelú húcu, titákome putsé. Elàla tsestàcameke húcu. Guesó peguà mapuiére téték.

15. Piscis habet oculos, non vero aures.
Der Fisch hat Augen, aber keine Ohren.
Potschí pusinàligue, caíta kakè.

16. Hæc avis tarde volat. In terra residet. Pennæ alarum sunt nigræ, rostrum acutum et cauda brevis. In nido ejus sunt ova alba.
Dieser Vogel fliegt langsam. Er sitzt auf der Erde. Die Schwungfedern sind schwarz, der Schnabel spitzig, und der Schweif kurz. In seinem Neste sind weisse Eyer.
Iché tschúluguí keliki niní. Guetschiki jaslà. Pú mashàca tschócame húcu, tschumila guelí çosi, cutsí pú calitschíki. Pú kauguàla rosàçame húcu.

17. Folia arboris sunt viridia, rami sunt crassi.
Die Blätter des Baumes sind grün, die Aeste sind dicke.
Cutschíki bacaguàla pamaguéame húcu. Pú cusiki gueléame.

18. Ignis ardet. Videmus fumum, flammam et prunam.
Das Feuer brennt. Wir sehen den Rauch, die Flamme und die Kohle.
Näiki rachta. Tamche moliki reteguà, racheliki, sauguíki putsé.

19. Unda in fluvio rapide fertur.
Das Wasser im Fluße geht reissend.
Pauguikí pauguitschíki igué simi.

20. Luna major est quam stella et minor quam sol.
Der Mond ist größer als ein Stern, und kleiner als die Sonne.
Maitl àca guelubé húcu mapuieri sopolí, khutabé putsé mapujeri taicà.

21. Herì vesperi pluit. Hodie mane vidi arcum cœlestem.
Gestern Abend hat es geregnet. Heute früh habe ich einen Regenbogen gesehen.
Tapàco tschonàsago jukúleke. Beà tselísago nehé hatàca régui reteguàleke.

22. Nox obscura est, dies lucidus.
Die Nacht ist dunkel, der Tag licht.
Tucaguó tamatsíame húcu, ragué tselí.

Das Gebet des Herrn.

Tamí Nonó, mamú regni guamí gatíki, tamí noinéruje mú reguá selimèa rekíjena, tamí neguáruje mû jelalikí henná guetschikì, mapú hatschibe réguega guamí. Tamí nutútuje hipelâ, tamí guecáuje tamí guikelikí, matamé hatschíbe réguega tamí guecáuje putsé tamí guikeámeke, ké tá tamí sátuje, telegatígameke mechcá hulá. Amen.

III.

Des Herrn Abbé

Wolfgang Bayers,

aus Bamberg,

ehemaligen Glaubenspredigers der Gesellschaft Jesu in Südamerika,

Zusätze,

zu seiner Reisebeschreibung nach Peru, und zu den Nachrichten von seinem Aufenthalte in der Mission von Juli, in der Provinz Chucuito, der Audiencia de Lima, im Viecekönigreiche Peru.

Vorbericht.

Als ich mich im Jahre 1775 im Cisterciensterkloster Langheim aufhielt übergab mir Herr Wolfgang Bayer den eigenhändigen Aufsatz seiner Reise nach Peru, die ich im 3ten Theile meines Litteratur-Journals herausgab, in dessen ersten und den folgenden Theilen ich seine aymarische Paßionsgeschichte Jesu Chr. bekannt machte. Dies ist eine in edler Einfalt abgefaßte Predigt, zum Besten der armen Indianer, denen unsere europäische Beredsamkeit unverständlich seyn würde. Sie enthält die ganze Leidensgeschichte J. C. mit untermengten moralischen Anmerkungen, und ist mit lateinischen Buchstaben geschrieben, deren Aussprache meist Spanisch ist. Der Accent ist öfters auf der letzten Sylbe, z. B. Perú, Potosí &c. Indessen sind die lateinischen Buchstaben viel zu schwach, gewissen indianischen Wörtern den Klang zu geben, dessen sich die Indianer bey deren Aussprache bedienen. Es geschiehet mit gebrochener und schnelzender Zunge, welches nur wenige Europäer, und diese erst nach vielen Jahren, erlernen. So heißt z. B. Jocca mit schmelzender Zunge, Knab oder Sohn, ohne diese ein Schwamm, mit mittelmäßiger aber ein Stück Brod. Daher schlug Bertonio in seiner Sprachlehre S. 20. vor: eigene Charaktere zu erfinden, (wie z. E. in den slavischen Sprachen), um diese schwere Aussprache zu erleichtern, und allen Zweydeutigkeiten vorzubeugen.

Ich

Ich erhielt im J. 1755 eine spanische Grammatik, dieser Hauptsprache in Peru, die der Jesuit Lodovico Bertonio J 1603. daselbst herausgab, unter dem Titel: Arte y Grammatica muy copiosa de la Lengua Aymara, 348 Octavseiten, ausser der beygefügten Arte breve de la Lengua Aymara, para introduction del Arte grande de la misma Lengua, von 30 Seiten. Es giebt viele Nationen der Aymaras Indianer, z. E. die Camhis (Cantschis), Cañas, Collas, Collaguas, Lupacas, Pacases, Carancas, Charcas (Tscharcas) und andere. Diese Sprachlehre hält eigentlich aus dem weitläuftigen Peruanischen *) Sprachenstamme, die der Lupacas in sich, welche nebst der Pacasischen die vornehmste unter allen aymarischen Völkerschaften ist, und sich zu den andern Dialecten eben so verhält, wie das Florentinische zum Venezianischen.

P. Wolfgang Bayer lebte in der Bambergschen Municipalstadt Scheßlitz, als Clericus von seinem ihm ausgesetzten Gehalte, wo er 1783 vom Alter entkräftet starb. Von seinen Papieren habe ich nichts ausfindig machen können, da sein älterer Bruder, ein Clericus beneficiatus, bereits einige Jahre vor ihm gestorben war. Jener war vom J. 1751 bis 1767 in Peru, und sein Missionsdistrict von Juli war so weitschichtig, daß er oft 20 und mehrere deutsche Meilen weit Kranke besuchen mußte, demohngeachtet konnte er bis zu Ende seines Lebens sein geliebtes Peru nicht vergessen, welches er so schnell als unschuldig verlassen mußte. Er hatte viele Seltenheiten der Natur gesammelt, deren Verlust dem würdigen Manne öfters Thränen auspreßte. Einige Jahre vor seinem Tode überschickte er mir einige Zusätze, welche ich nun mittheile. Er arbeitete an einer vollständigen aymarischen Sprachlehre, und schrieb mir am 25ten Febr. 1776: Totus jam sum occupatus in com-

*) S. Conspectus Bibliothecæ glotticæ universalis. Norimb. 1804. 8. pag. 29.

componenda aymarensi grammatica, quod opus quamprimum id fuerit absolutum, tecum quoque communicabo. Am 6ten April d. Jahres: Plurima jam finimi ex compositione grammaticae Aymarensis, et spero, fore, ut finiam illam favente Deo aut hoc verno, aut hoc aestivo tempore. Nam volo illam non praepropere, sed cum singulari studio et attentione absolvere, ut opus omni numero absolutum in hac lingua tibi possim submittere.

Mein seliger Freund bedauerte sehr den Verlust einer von ihm selbst verfertigten und in Peru zurückgelassenen indianischen Sprachlehre, welche vermuthlich uns mit einem andern Dialecte der Aymarischen Völkerschaften bekannt gemacht hätte; denn ich vermuthe, daß diese oben gedachte Predigt in der Pacasischen Sprache gehalten worden, weil ich finde, daß viele Wörter von dem Dialecte der Lupacas abweichen. Er arbeitete zwar in Scheßlitz wieder daran, und wollte zugleich eine Beschreibung seiner Mission und Reisen in derselben verfertigen und sie mir übersenden; allein seine ausserordentliche ausgestandene Strapatzen hatten ihn zu sehr geschwächt, so daß er wegen Alters und Krankheit alles liegen lassen mußte.

Zusätze. *)
zu Hn. Wolfg. Bayers Reisebeschreibung nach Peru ꝛc.

S. 37. Granada. „Die uralten Schriften ꝛc. Diese uralten Schriften kamen nach Rom. Einer unserer Gesellschaft, Isidoro Garzia, hat sie auf Ansuchen der dortigen Geistlichen im J. 1588. zu größten Erstaunen aller Gegenwärtigen, gelesen und erklärt. **)

Die Worte: Er nahm — einfällt, sind auszustreichen.

S. 39. Z. 1. Das Schiff war von den Engländern an die Spanier verkauft worden.

Ebend.

*) Die Seitenzahlen beziehen sich auf die aus meines Journals 3ten Theile, besonders im Jahr 1776 veranstaltete Ausgabe.

**) Es ist nunmehr klar erwiesen, und selbst das Stillschweigen, welches der päpstliche Hof in dieser Sache auflegte, beweiset zur Gnüge, daß diese meisten Sachen Betrügereyen sind, wie selbst viele gelehrte Spanier schreiben S. Karl Christoph Plüers Reisen durch Spanien. S. 299—317. und folgende zwey spanische Schriften.

El fingido Dextro, convencido de tal por su pluma, ó descubierto con su misma mano: Disertation critica, en que se demuestra instrumentalmente la ficcion de los Chronicones: el error de que para apoyarlos se fingieron los documentos plumbeos de Granada, y la diversidad, y oposicion pe unos y otros: escribiala paradesengaño de muchas preocupaciones el Doct. D. *Chritsoval de Medina Conde*, Canonigo de la Santa Iglesia Catedral de Málaga.

Carta critico Historica sobre las disputas de los Chronicones hasta el estado actual: escrita por D. *Manuel Amandi Montenegro*, Auditor de Guerra del Exército de la Costa del Reyno de Granada, al Doct. D. *Christoval de Medina Conde*; En Madrid, 1772. 8. M.

Ebend. Z. 11. Das andere war ein Englisches, Prince Harry &c.

S. 60. Z. 24. gesalzenes Wasser.) Adde: Man muß sich aber wohl in Acht nehmen, daß keine Eidechse, deren viele an allen Zimmerwänden herumkriechen, in das irdene Geschirr, in welchem das Wasser zum Trinken aufbehalten wird, falle: denn wenn ein solches Thierchen in demselben Wasser ersäuft, fallen dem, der davon trinkt, die Haare aus, ohne Hofnung daß sie Zeitlebens wieder hervorwachsen, wie mich sowol geistliche als weltliche Personen in Cartagena versichert haben. Von 8 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittag, trift man auf den Gassen fast niemand vom Stande an, wegen der großen Sonnenhitze. Blos Sklaven beyderley Geschlechts, nebst Weissen geringern Standes sieht man, welche auf dem Markte Gemüse, Früchte und andere Eßwaaren feil haben. Die schwarzen Weibsleute binden ihre säugenden Kinder mit einem Tuche auf den Rücken, und legen ihre großen langen Brüste auf die Achsel, um ihre Kinder zu säugen, wie solches auch Don Ullóa in seiner Reisebeschreibung bemerkt hat.

In den Häusern giebt es viele Skorpionen, welche die Spanier Alacranes nennen. Diese stechen sehr scharf. Ihr Stich verursacht einen unbeschreiblichen Schmerz 5 bis 6 Stunden lang, der jedoch nicht tödtlich ist. Diesen Schmerz in kurzer Zeit zu vertreiben, haben sie einen purpurfarbigen Stein, welchen sie alsbald auf die Wunde legen, der das Gift herauszieht. Ich sahe diesen guten Erfolg an einem meiner Mitbrüder.

Es

Es giebt hier auch auch noch ein anderes sehr giftiges Thierchen. Es ist fingerslang und einen Zoll breit, ist auf dem Rücken schuppicht, und hat am Bauche sehr viel kleine Füßchen, daher es die Spanier el Cienpié nennen. Vorn hat es zwey kleine Hörnchen, (wie das Maykäferweibchen), womit es den giftigen Stich versetzt, der dem Verwundeten in einer halben Stunde das Leben nimmt. Wider dieses Gift ist meines Wissens noch kein Mittel ausfindig gemacht worden.

S 62. Z. 6. daß kein Mittel mehr zu finden, die Geschwulst zu vertreiben.) Adde: Besser ist der Schatten unter den Mispelbäumen, die sehr hoch und dickbüschig, gleich hohen Lindenbäumen da stehen. Ihre Frucht ist etwas größer, als unsre Mispeln in Deutschland, denen sie in etwas ähnlich sind; sie sind aber viel besser zu essen, und hinterlassen einen ganz andern Geschmack im Gaumen. Diese Bäume wachsen nur in den Gegenden von Cartagena, und in keinem andern Orte von Südamerika, daher sie auch Nisperos de Cartagena genannt werden.

S 96 Z 5. Chimbadores. *)

*) Als ich im J. 1776 diese Reise nach Peru zuerst herausgab, vermuthete ich, es komme dieses Wort von dem portugesischen Worte Chimbeo her, das so viel als Rocim, ein Klepper bedeutet. Allein, mein vortreflicher Freund, Herr Abbé Franz Xavier Veigl in Klagenfurt, belehrte mich: daß das Wort Chimbadores eigentlich ein halb peruanisches und halb spanisches Wort sey. Es entspringt von Chimba, das entgegen stehende Ufer eines Flusses oder Sees. Daher kommt das peruanische Zeitwort: chimbani, ich setze an das andere Ufer, oder ich setze über den Fluß. Die Spanier haben es mit der Zeit in ihrer Sprache aufgenommen, so wie viele andere Wörter, und sagen: chimbar, hinübersetzen; mithin auch chimbado d. i. ein Mensch oder Pferd, das zum Hinübersetzen abgerichtet ist.

S. Pennant's Synopsis of Quadrupeds. p 65. 66. M.

S. 107.

S. 107. Z. 5. Die Jesuiterkirche zu St. Xavier.) l. Die Jesuiterkirche des heil. Paulus.

S. 126. Z. 17. muß es heißen: Die einen nennen sie Llama, oder Carua; davon unten zu S. 135.

Anm. Bey dieser Gelegenheit merke ich bey Lima noch folgendes an: Es werden daselbst seit 1764 Efemerides de Lima gedruckt, welche auch statische Aufsätze enthalten. Ueber diese noch: Mercurio Peruano de historia, litteratura, y notitias publicas. Ex Lima, 1791—1793. in 12 Quartbänden. Seit 1778. ist die Provinz von Buenos Ayres von Peru getrennt, und zu dem neuen Virreynato del Rio gezogen, welches, so wie auch Neuspanien und Peru nach Titulo X. der spanischen Constitutionsacte von Bayonne vom 6ten Julius 1808. zween Deputirte haben dürfen, sie in der Versammlung der Cortes zu repräsentiren. M.

S. 133. lin. penult. der kleinern Kameelziege Vicuña) add. Camelus Baco, tophis nullis, corpore lanato. *Linn.* das tschilische Schaafkameel. M.

S. 135. Z. 2. Guanacos) Add. Camelus Lama, corpore laevi, topho pectorali. *Linn.* Das große peruanische Schaafkameel. Wild heißt es Guanaco, oder Guanico; zahm Llama und Carnero de la tierra.

S. 165. Z. 9. Cuzco) *)

*) Cutzco, Riobombo und andere umliegende Oerter und Gegenden litten im Februar 1797 durch eines der schrecklichsten Erdbeben so große Verwüstungen, daß über 40,000 Menschen dabey das Leben verloren haben. M.

Ebendaselbst, Z. 22. wo der große Steppensee Titicaca) Add. Acosta, B. III. cap. 18. Einige nennen ihn irrig Titillaca.

S. 167. Z. 23. ist zu lesen: nahe beym großen Steppensee Titicaca.

S. 175. Z. 7. lese man Vilanyu.

S. 176. Z. 8. l. plomillos roncos, andere rosicloe. Bey dieser wichtigen Stelle muß ich erinnern, daß sie dem sel. Hrn. von Born in Wien viel Veranlassung zu seiner Methode, das Silber aus den gegrabenen Stufen zu gewinnen, gegeben habe. Wie wenig übrigens die Amalgamationsmethode in Potosi mit der gründlichen und vortreflichen v. Bornischen Art zu vergleichen sey, liegt am Tage; s. des königl. Spanischen Hüttendirectors Anton Zacharias Helms Tagebuch seiner bergmännischen Reise durch Peru von Buenos Ayres an dem großen Plata-Flusse, über Potosi nach Lima, 1788 - 1793. Dresden, 1798 gr. 8. S. 95 u. f.

S. 179. Z. 13. Add. Man findet in der Mission von Juli das ganze Jahr keine besondere Sonnenhitze, wegen der Schneeberge, welche sehr hoch sind, und nicht weit entfernt liegen. Auf diesem Gebirge ist Morgens und Abends eine rauhe Kälte, jedoch nicht so stark, wie in Deutschland. In den drey letzten Monaten des Jahres und in den beyden folgenden regnet es sehr häufig auf dem Gebirge. Fast täglich giebt es starke Donnerwetter von etwa 1 Uhr Nachmittags bis 5 Uhr Abends. In den übrigen 7 Monaten ist der Himmel dermaßen heiter, daß man kein Wölkchen erblickt. In diesen Gegenden giebt es sehr viele Strauße*), welche mit ausgebreiteten Flügeln so geschwind

*) Der amerikanische Strauß, oder vielmehr Strauß-Casuar, (Struthio Rhea, *Linn.*) ist viel kleiner, als der afrikanische. Mu.

schwind laufen, daß kein Reuter im stärksten Galopp sie einholen kann. Nebst vielen wilden Schaafen giebt es hier auch sehr viele Kaninchen, welche Biscachas genannt werden. Sie sind so groß, wie unsere europäischen, welchen sie auch sehr ähnlich sind, nur mit dem Unterschiede, daß die Haare ihres Balges graulicht sind, und daß sie einen längern Schwanz haben, den sie, wie die Eichhörnchen, auf den Rücken legen. Sie halten sich in den Löchern der Felsen und alten zusammengefallenen Mauern auf, worauf sie, wie Katzen, herumklettern und springen. Ihr Fleisch schmeckt so gut, als der beste Haase. Aus den Haaren ihres Balges werden hier die feinsten Hüte verfertigt.

Ein anderes Thier ist fast so groß als ein Fuchs, und hat einen Rüssel, wie ein Schwein. Es heist Zormo, *) und hält sich in Felsenlöchern und altem Gemäuer auf. Wenn es von einem Hunde verfolgt wird, setzt es sich auf seine Hinterfüße und spritzt gegen ihn seinen sehr stinkenden Urin weit hinaus. Wird der Hund getroffen, so stinkt er so abscheulich, daß man ihn etliche Wochen weder im Zimmer, noch im Hause dulden kann. Man kann von diesem Thiere nichts gebrauchen, als Lunge und Leber, welche man trocken zu Pulver stößt; es ist ein herrliches Mittel bey Brustgeschwüren, die es gar bald auflöset.

S. 199. Z. 21: **sie versehen mit Wachs das ganze Königreich:)** add. denn sie haben in ihren Wäldern viele Bienen, die sich in den hohlen Bäumen aufhalten, und jährlich sehr viel Honig und Wachs geben. Sie bauen auch viel Zuckerrohr, woraus sie Zucker und den stärksten Brandwein machen. Sie haben einen Ueberfluß der besten Ananas, ausser den vielen

*) Es ist nicht das nämliche Thier, welches der Minime oder Paulaner Feuillee schoß, und Chinche nennt. Es ist weder Viuerra Mephitis, noch Zorilla, (Erxleben Mammal. pag. 391, 492.) welches letztere bey Müller (Natursf. Supplem. S. 32.) Viuerra Mapurita heißt. M.

len Feld und Baumfrüchten, die ich schon beschrieben habe. Aus den Yuccawurzeln, die sie häufig bauen und die ihnen auch zum Essen dienen, bereiten sie ein sehr starkes Getränke, welches sehr berauscht. Sie stecken diese Wurzel in ihre Felder, wie unsere bambergischen Gärtner das Süßholz, sie wird auch von ihnen jährlich auf die nämliche Art wieder gegraben. Es wächst hier auch sehr viel Cacao. Die daraus verfertigte Chocolade hat eine feine Röthe und wird für die beste gehalten. Die Cacaobäume sehen unsern Citronenbäumen sehr ähnlich. Diese müssen zwischen andern Bäumen gepflanzt werden, welche vielen Schatten machen. Auch Vanille wächst in diesen Gegenden im Ueberfluß. Diese Schoten haben oft in der Länge beynahe sieben Zoll, und einen in der Breite. Weil sie wie eine kleine Messerscheide aussehen, so haben sie von den Spaniern den Namen Vainillas. Aussen und inwendig sind sie schwarzbraun und glänzend, voll kleiner feigenähnlicher Körnchen, von etwas scharfem, fettem und aromatischem Geschmack, auch Bisam ähnlichem Geruch. Das Kraut woran diese Früchte wachsen, ist eine Art von den kleinen Glockenblumen. Sie blühen mit schwarzen Blümchen, nach welchen die Hülsen folgen. Man findet auch in diesen Gegenden viel peruanischen Balsam. Dieser ist harzicht und wie Honig anzusehen, entweder weiß oder röthlich schwarz, eines scharfen Geschmacks und angenehmen Geruchs. Er fließt aus einem Baume, der von verschiedenen Völkern auch verschieden benannt wird. In diesen Landschaften ist China-Chinae, oder Cortex peruvianus in Menge. Diese Fieberrinde ist äusserlich graugelb, sehr bitter, etwas moosig, und inwendig wie Zimmet anzusehen. Der Geruch ist lieblich, doch fast etwas schimmlicht. Das Mark der häufigen Tamarindenbäume ist mit vielen Häutchen und Kernen vermischt. Aeusserlich ist es schwarzbraun. Es hat einen angenehmen, jedoch etwas scharfen Geschmack.

Alle

Alle diese Gegenden sind voll der dickſten Wälder, mit sehr großen Bäumen, deren etliche das schönste Holz von den feinsten Farben haben. In diesen Wäldern sammeln die Indianer vieles Räucherwerk, welches aus den Bäumen, wie Pech, herausschwitzt. Das vornehmste ist dasjenige, welches die Chiquitos *) (Tschikitos) und Chiriquanos (Tschirikanos) Chuñari nennen, wegen seines fast göttlichen Geruchs.

S. 201 – 207. ist die Jahrzahl 1767 zu lesen.

S. 208. Z. 8. l. Im März 1768 und so bis S. 212.

S. 210 Z. 7. Insel Chiloe (Tschiloe). Man sehe die Charte des P. Josephs Garcia zur folgenden Num. VI.

S. 212. Z. 21. l. kam ganz unverhofft im März 1769. von Madrid die Erlaubniß, ꝛc.

S. 213 oben l. 1769 Ostende. Z. 20. l. bis wir endlich den 13ten April vor Ostende Anker warfen.

---

*) s. (P. Joh. Patritius Fernandes) Geschichte der Chiquitos und andrer Völker in Paraguay; aus den Span. u. Franz. ins Deutsche übers. Wien 1729. 8v. S. 9. u. 41. Nach den in Antwerpen herausgekommenen annuis litteris, vom Jahr 1629 u. f. und nach Adam Schirmbecks Messis Paraguariensis, und Anton Sepps Reisebeschreibung, ist das wichtigste Werk von Paraguay meines selig. Freundes, Hrn. Abbee Martin Dobrizhoffers Historia de Abiponibus, equestri bellicosoque Paraquariae natione. Viennae, 1784. in drey großen Octavbänden Mit Kupfern. A. Kreils deutsche Uebersetzung kam 1783 heraus. Von den Abiponischen und andern Sprachen in Paraguay handelt er im 2ten Theil des lat. Textes, S. 161—211. und S. 190—250 der deutschen Uebersetzung. Von der Sprache der Guarani gab mir Herr Dobritzhoffer schon im Jahr 1780 Proben, die ich im neunten Theile meines Litteratur = Journals S. 96 — 106 bekannt machte. In meinem Conspectu Bibliothecae Glotticae universalis gab ich S. 29. 30. vierzehn Sprachen in Paraguay an, und auch von diesen haben manche wieder besondere Dialekte. M.

Verbesserungen u. Zusätze der höchst undeutlichen Handschrift.

Seite 2 Zeile 5 lies: Visconti, so auch S. 4 Z. 10. S. 3 Z. 19 l. Mittendorf. S. 4. Z 14 l. Lago di Garda. Z. 19 l qua. S 5 Anmerk. l. Barcelona. S. 6 vorletzte Z l. meinem. S. 13 Anmerk. l. Germane cò Z. 5 l Gengoroza. S. 14 Z. 17 Pignionen. S. 15 Z. 24 l Kisten. S. 17 Z. 22 l. posadas. S. 32 Z 14 Spaniern — Flamländern. Z. 20 l. Büchern und andern. Z. 23 unsern. S. 34 Z. 12 l. Invitatorio. S. 35 unten l. Alcalde. S. 44 Z. 14 l. Horcasitos. S. 45 u f. l. los Angeles S. 46 Z. 1 l. la Vieja. lin. antepen. l. Monteros. S 53 Z. 3 l wenigstens 20 mal. Z. 18 Lorenzana. Z 25 l. Oydores. S. 59 Z. 6 l Zimmet. S. 65 gehört die Anmerk. zum Worte Mexico, unten l. Piméria. S. 66 Z. 19 Tepozotlan. S. 70 Z. 17 l Evangelio Z. 18 l. mit mehr — und mit. S. 79 Z 4 l. Unter andere. S. 81 Z. 4 l. nachmals. S. 86 Z. 12 l. Patiño S. 92 Z 2 l. Da der S. 105 unten l Fraile. S. 106 Z. 4 l. schwachen Kräfte. S. 110 Z 18 l vorausgefahren. S. 112 Z. 20 l. Das S. 117 Z 17 l. Antonomasiam: S 120 Z. 19 l. Cruz vieja. S. 121 Z. 26 l. S 43. Z. 30 l. hätte los seyn. S. 127 Z. 7 l sich bey S. 128 unten l. Ehrwürden. S. 129 Z. 20 sind die Worte: mit denen von andern, auszustreichen. S. 132 Z 4 l. Brennzeug. S. 136 Z. 3 l. à la Capa. S. 138 Z. 22 statt pinnas l piñas. S 139 Z. 11 l. 1000 so auch S. 140 Z 20. S. 141 Z. 17 l. Ueberfluß Zwey- bis dreypfündige Krebse. S. 142 Z 4 von unten ist g a r auszustreichen. S. 143 Z. 13 l. an den zwey. Z 25 l. Don Antonio Vacaro. S. 144 Z. 2 l. mit etlichen 8000. Z. 20 l. nur. S 145 Z 5 l statt: ist, sind. Z. 14 l gehet oben eng. S. 146 Z 16 l. Scholastici. Z. 17 l. Vorhölle. S. 147 Z. 3 l. so ungestümen. S. 150 Z. 8 l. in den Z. 14 l. Damas. S. 151. Z. 8 von unten l. flogen. S 153 Z. 3 sah. 1768 so auch S. 160. S. 154 Z. 4 l. den 17 Februar. S. 155 Z. 18 l. März. S. 161 Z. 5 mit drey. S. 163 Anmerk. Z 2 statt actum l autem. S. 165 lin. ult. l. Centner Zwieback. S. 170 Z. 14 l. benominener. S 173 Z. 1 l. IX S. 177. Z 22 l della Spezzia. S. 180 Z. 7 add. Sie mußten sich aus der Stadt entfernen. S. 181 Z 20 l. jedoch ich, der. S. 184 Z. 7. l Maranhón. Z 14 Schäffchen. S. 185 Z 23 langte. S 190 Z. 14 sind wegen. S. 193 Z. 11 gleich ein. S 210 Z. 3 Huquays. Z. 5 l. wachsen. Z 17 l. waren. Z. 18 dele wären. Z. 27 l. brachte. S. 215 Z. 5 von meinen. Z 9 sie zu. S. 221 Z. 6 l. 300,000. S. 225 Z. 14 l. melteños, Wildfänge. S. 226 Z. 23 l alazanes. S. 228 Z. 28 die. S. 229 Z 10 l. bey allen Erzen. Z. 20 de Born. S. 230 Z. 5 l die Erze Z. 28 l. Reyno. Z. 29 Aloiisi. S. 231 Z 27 Godar. Z. 31 Grafsin. S 232 Z. 2 l. Almud (13 Pfund). S. 235 Z 2 l. Thürme. S. 237 Z. 15 l. ließ er sie. S. 245 Z. 12 Popayos. S. 246 letzte Zeile l. länger nachhalten. S. 247 Z. 12 Pozole vorletzte Z. l. Piñole. S 249 Z. 6 l. Copal-schwitzenden Z 7 dele mit trüben. Z. 17 welchem. S. 252 Z. 17 statt: Linnentuche l. Leilache. Z. 22 l. in einen. S. 253 Z. 7 sehe. S. 254 Z. 2 l. jedem Z. 22 statt: ein, l oder. S. 255 Z. 10 l. stolz, daß. S. 258 Z. 6 l. sich alle. S. 260 Z. 2 l. servicio. S. 265 Z. 11 hunderten. Z. 26 schenkt ja fast. S. 267 Z. 7 u. 25 l. Alcalde. Z. 22 l mit 3. S. 268 Z 1 Polizones. Letzte Z. adde 37. S. 273 Z. 11 Sarampion. S 274 Z. 9 l. 40,000. S. 282 Z. 10 l. Ausjäten. S. 286 Z. 27 l. ward. S. 289 vorletzte Z. l. einer königlichen. S. 290 Z. 17 in der Z. 23 rauhen. S. 298 Z. 9 Tarahumaren. S. 373 Z. 16 Totschí. S. 374 Z. 21 l hipebá. S. 378 Z. 8 l. Carchis. S. 379 Z. 2 l. finiui. S. 380 Z. 6 Isidro. Z. 32 hasta. S. 382 gehört die letzte Zeile: S. Pennant's etc. zu Z. 4 S. 383. S. 383 Z. 8 statistische. Z. 10 l. Ep. Z. 12 Octav. Z. 19 Paco. Z. 22 Llama.





MURR

I